

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Laus inimicorum oder Wie sag' ich's dem König?

Erzählstrukturen der ottonischen Historiographie
und ihr Kommunikationspotential

Katharina Vaerst

Laus inimicorum
oder
Wie sag' ich's dem König?

Erzählstrukturen der ottonischen Historiographie und ihr
Kommunikationspotential

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der philosophischen Fakultät
der westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.)

Fachbereich: Mittlere Geschichte

vorgelegt von Katharina Vaerst

aus Hamburg

2009

Dekan: Prof. Dr. Christian Pietsch

Referent: Prof. Dr. Gerd Althoff

Korreferent: Prof. Dr. Nikolaus Staubach

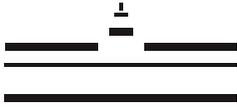
Tag der mündlichen Prüfung: 14. 5. 2010

Katharina Vaerst

Laus inimicorum oder Wie sag' ich's dem König?



MV WISSENSCHAFT



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

Reihe X

Band 3

Katharina Vaerst

Laus inimicorum oder Wie sag‘ ich’s dem König?

Erzählstrukturen der ottonischen Historiographie und ihr
Kommunikationspotential

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster
<http://www.ulb.uni-muenster.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und
Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.
<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Katharina Vaerst
„Laus inimicorum oder Wie sag' ich's dem König?“
Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe X, Band 3

© 2010 der vorliegenden Ausgabe:
Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Verlagshaus Monsenstein und
Vannerdat OHG Münster
www.mv-wissenschaft.com

ISBN 978-3-8405-0012-1 (Druckausgabe)
URN urn:nbn:de:hbz:6-87429649355 (elektronische Version)

© 2010 Katharina Vaerst
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Katharina Vaerst
Umschlag: MV-Verlag
Druck und Bindung: MV-Verlag

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	3
II. Einführung in die literaturwissenschaftliche Methodik	14
III. Liudprand von Cremona und die Antapodosis	29
Einführung	29
Narrative Struktur der Antapodosis	39
Die Erzählerfigur	41
Distanz	51
Darstellung von Rede	52
Personendarstellung	54
Ergebnisbewertung	61
IV. Hrotsvit von Gandersheim und die Gesta Ottonis	68
Einführung	68
Narrative Struktur der Gesta Ottonis	78
Die Erzählerfigur	78
Der Leser	85
Fokalisierung	86
Distanz	88
Darstellung von Rede	90
Personendarstellung	96
Ergebnisbewertung	105
V. Adalbert von Magdeburg und die Continuatio Reginonis	113
Einführung	113
Narrative Struktur der Continuatio	123
Quantitativer und narrativer Schwerpunkt	123
Die Erzählerfigur	124
Fokalisierung	130
Die Erwähnung von Gott und Gottes Unterstützung	132
Personendarstellung	133
Ergebnisbewertung	143
VI. Ruotger und die Vita Brunonis	149
Einführung	149
Narrative Struktur der Vita Brunonis	158
Die Erzählerfigur	158
Fokalisierung	164
Distanz	167
Darstellung von Rede	168
Personendarstellung	172
Ergebnisbewertung	177

VII. Widukind von Corvey und die Res Gestae Saxonicae	184
Einführung	184
Narrative Struktur der Sachsengeschichte	195
Die Erzählerfigur	196
Fokalisierung	207
Distanz	210
Darstellung von Rede	212
Naturkatastrophen und Wunder als Argumente	214
Personendarstellung	221
Ergebnisbewertung	233
VIII. Ergebniszusammenfassung	242
IX. Literaturverzeichnis	253
Quellen	253
Sekundärliteratur	254

I. Einleitung

Im ostfränkischen Reich des zehnten Jahrhunderts versiegten mit dem Ende der Fuldaer Annalen (902) und dem letzten Eintrag der Chronik des Regino von Prüm (906) die historiographischen Quellen für etwas mehr als fünfzig Jahre.¹ Doch Ende der 950er Jahre setzte die Geschichtsschreibung plötzlich und in überraschender Fülle wieder ein und es entstanden innerhalb eines Zeitraums von ungefähr zehn Jahren mehrere Geschichtswerke, die sich mit der Herrschaft Heinrichs I. und Ottos I. beschäftigen. Noch zu Lebzeiten Ottos I. haben vier Autoren und eine Autorin zur Feder gegriffen und von dem Aufstieg der Liudolfinger zum Königtum, bzw. von bestimmten Aspekten dieser Herrschaft berichtet. Es wurden die folgenden fünf Werke verfasst: die *Antapodosis* Liudprands von Cremona, die *Gesta Ottonis* Hrotsvits von Gandersheim, die *Continuatio Reginonis* Adalberts von Magdeburg, die *Vita Brunonis* des Ruotger und die *Res Gestae Saxonicae* Widukinds von Corvey.²

Auf den ersten Blick scheint sich diese plötzliche Häufung von historiographischen Schriften am Ende der Herrschaft Ottos des Großen leicht erklären zu lassen: Spätestens mit dem Sieg auf dem Lechfeld³ hatte sich die ottonische Herrschaft endgültig gefestigt und es war eine politische Stabilität entstanden, wie sie seit der Karolingerzeit nicht mehr existiert hatte. Der König, der sich erfolgreich gegen diverse Widersacher durchgesetzt hatte,⁴ könnte zu diesem Zeitpunkt das Bedürfnis entwickelt

¹ Bereits in spätkarolingischer Zeit beginnt sich die Quellenlage zu verändern. Im zehnten Jahrhundert hat sich dann ein enormer Unterschied vor allem zu der hochkarolingischen Überlieferung entwickelt. Zu diesem Wandel, siehe bspw.: KELLER, *Herrscherbild und Herrscherlegitimation*, 293ff. oder LEYSER, *Ritual, Zeremonie und Gestik*, 5ff. oder ALTHOFF, *Ottolisches Reich als Regnum Francorum?*, 245ff. In der Forschung wird immer wieder betont, dass während dieser Zeit Oralität vorherrschte, während Schriftlichkeit als Instrument der Herrschaftspraxis und zum Zweck der Kommunikation an Bedeutung verloren zu haben scheint. Für einen Überblick zu diesen Entwicklungen mit weiteren Literaturangaben, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 31ff. und besonders zur Oralität: 387ff.

² Für eine Einordnung der Werke in den Zusammenhang der Historiographie des 10. Jahrhunderts, siehe: HOFMAN, *Profil der Historiographie*, 937-945. Die Auswahl und Beschränkung dieser Arbeit auf genau diese fünf Quellen liegt darin begründet, dass sie alle zu Lebzeiten Ottos des Großen geschrieben wurden. Die Autoren stellten also als Zeitgenossen die Geschichte der Herrschaft des noch lebenden Königs dar.

³ Für eine ausführlichere Beschreibung der Lechfeldschlacht und ihrer Folgen, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 201 und Widukind, III, 42; 45; 50 - 52.

⁴ Noch im Jahr von Ottos Krönung zum König begann eine Reihe von Konflikten, im Rahmen derer sich führende Adelige des Reiches, aber auch benachbarte Herrscher und

haben, seinen Aufstieg und seinen Erfolg nun auch schriftlich festhalten zu lassen.⁵ Die Forschung vertrat deshalb lange die Auffassung, es sei Zweck dieser historiographischen Schriften, im Auftrage des Königshauses die Taten Ottos des Großen zu verherrlichen. Man betrachtete die Geschichtsschreibung als „offiziöse Hofhistoriographie“ oder „ottonisch-liudolfingische Hausüberlieferung“ und ging von einer einheitlichen Perspektive der unterschiedlichen Autoren auf die Herrschaft der ersten beiden ottonischen Könige aus, die als solche maßgeblich von der Selbstsicht des Königshauses geprägt worden sei.⁶ Allerdings wurde diese Forschungsposition in den letzten Jahren in Frage gestellt⁷ und es hat sich als sinnvoll erwiesen, die Werke daraufhin hin zu betrachten, wie sie die Ansichten unterschiedlicher Institutionen und Parteiungen innerhalb der zeitgenössischen Konstellationen zum Ausdruck gebracht haben könnten.⁸ Da in keiner der vorliegenden Quellen Otto I. in direkter Form kritisiert wird, wurde aber nur zögerlich in Betracht gezogen, dass die Historiographen ihre Darstellungen der Regierungszeit Ottos I. auch aus einer herrscherkritischen Einstellung heraus verfasst haben könnten.⁹ Bedenkt man nun aber, dass die fünf oben

Völker in bewaffneter Opposition gegen Otto I. erhoben und seine Stellung ernsthaft bedrohten. Vor allem zwei große Aufstandswellen 939/40 und 952/53 erschütterten die Herrschaft Ottos des Großen. Beide Male schlossen sich Große des Reiches aus unterschiedlichen Gründen zusammen, um gegen den König zu kämpfen. Zu den Aufständen, ihren Gründen und ihrem Verlauf, siehe bspw.: SCHMID, *Die Thronfolge*, LEYSER, *Herrschaft und Konflikt*, 29ff., LAUDAGE, *Hausrecht und Thronfolge*, 21-55, BECHER, *Loyalität oder Opposition*, 137ff., ALTHOFF, KELLER, *Heinrich I. und Otto der Große*, 43-81, ALTHOFF, *Sächsische Coniurationes*, WOLF, *Erhebung Liudolf*, ERKENS, *Fürstliche Opposition*, NAUMANN, *Rätsel*, KAMP, *Friedensstifter und Vermittler* und zuletzt KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 148ff.

⁵ Diese These wird bspw. bei W. v. Stetten vertreten. Siehe: STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*. Zusätzlich gestützt wird diese These durch die Tatsache, dass sich eine generelle kulturelle Blüte in den 960er Jahren feststellen lässt. Siehe: MAYRHARTING, *Ottomische Buchmalerei*, 11ff.

⁶ Siehe z.B.: LINTZEL, *Ausgewählte Schriften* oder STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*. Auch in jüngerer Zeit wird durchaus noch versucht, dieses Konzept zu belegen. Siehe z.B.: BORNSCHEUER, *Miseriae regum* oder LEES, *Problem of Succession*. Weitere Literaturangaben zu dieser Frage finden sich bei: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 125, Anm.10. Für einen Überblick über die Entwicklung dieser Forschungsperspektive, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 36ff.

⁷ Diese Wandlung der Forschungsperspektive diskutiert G. Althoff in zahlreichen seiner Aufsätze. Er zeigt gleichzeitig, wie sich die neueste Forschung positioniert. Siehe: ALTHOFF, *Ottomische Geschichtsschreibung*, 17f. und KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 380f.

⁸ Siehe bspw.: ALTHOFF, *Ottomische Geschichtsschreibung*, 17f.

⁹ So z.B. St. Wailes, der als einer der ersten kritische Untertöne in Hrotsvits von Gandersheims *Gesta Ottonis* liest. Siehe: WAILES, *Spirituality*.

genannten Schriften sehr unterschiedlich gestaltet sind, eine hohe literarische Qualität aufweisen und sich in den Einzelheiten der Darstellung eine ganze Reihe von Ungereimtheiten finden, dann liegt es nahe, die in der früheren Forschung vertretende These von der einheitlich positiven Perspektive auf den Aufstieg und die Herrschaft der ersten Liudolfinger zu hinterfragen.¹⁰

Die hier vorliegende Arbeit geht von einer Besonderheit der erzählerischen Gestaltung dieser Werke aus, die einer Erklärung bedarf: Es ist nämlich erstaunlich, dass die Darstellung der Feinde¹¹ Ottos des Großen durch die oben erwähnten Historiographen keineswegs immer negativ ausfällt.¹² Sie variiert vielmehr von Verfasser zu Verfasser und

¹⁰ Dies ist in der Forschung in den letzten Jahren auch an unterschiedlichen Beispielen getan worden. Siehe z.B.: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg* oder ALTHOFF, *Causa scribendi*, ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft* oder ALTHOFF, *Ottotonische Geschichtsschreibung*. Besonders KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 36f. mit weiteren Literaturangaben zum Herrscherbild, sowie der Frage nach einer spezifischen Interessenlage der Autoren.

¹¹ Der Begriff „Feind“ (*hostis* oder *inimicus*) wird in den Quellen zur Kennzeichnung der Aufständischen verwendet (z.B. Widukind II, 17.) und wurde deshalb übernommen. Es ist natürlich problematisch, die Angehörigen der Oberschicht, die sich zeitweilig gegen den König verbündeten, als Feinde in der heutigen Wortbedeutung zu bezeichnen. Da sich aber keine Formulierung finden ließ, die präzise den Sinn von einem Ausdruck wie „zeitweiliger innenpolitischer Opponent“ erfasst, wurde der Quellenbegriff vorgezogen.

¹² Dieses Phänomen wurde schon vor langer Zeit in der Geschichtswissenschaft wahrgenommen und beschrieben. So heißt es etwa in der 1897 erschienenen Dissertation von J. Kleinpaul zur Frage der Charakterisierung der Feinde Ottos des Großen: „[...] nicht selten tritt der junge Held dem eigenen Vater mit Waffen in der Hand an der Spitze der Empörer entgegen. Das Zünglein an der Wage, mit der der Geschichtsschreiber dieses Beginnen des jungen Helden wägt, schwankt da oft kaum merklich leicht. Vielfach wird diese Unternehmungslust als höchster Undank und frevelhafter Handel bezeichnet, kühne Heldenthat erscheint als Räuberei. Andere mögen dem jungen Stürmer, und gewiss nicht selten ganz im Sinne der Zeitgenossen, ihre Sympathien nicht völlig versagen und bemühen sich für das, was jene als Verwüstung, blutthätige Grausamkeit und Mord bezeichnen, wohlklingendere Worte zu finden.“ (KLEINPAUL, *Das Typische in der Personenschilderung*, 24.) J. Kleinpauls Dissertation ist Teil des so genannten Lamprechtstreites, in dessen Rahmen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert u.a. die Frage diskutiert wurde, ob mittelalterliche Geschichtsschreibung und ihre Personendarstellung individuell oder typisch ausgerichtet sei. Während J. Kleinpaul für das 10. Jahrhundert zu zeigen versuchte, dass „wir [...] Personen, die außerhalb des Typischen stehen, so gut wie gar nicht kennen,“ (KLEINPAUL, *Das Typische in der Personenschilderung*, 52.) stellte R. Teuffel nur wenig später die These auf, „dass ein geistig einigermaßen begabter Mann bei genügender Kenntnis der zu schildernden Persönlichkeit [...] schon recht wohl imstande war, das Wesen dieser Persönlichkeit zu kennzeichnen. Gut beobachtete Einzelzüge vollends vermissen wir fast nur in dem Fall, dass dem Verfasser das nötige Tatsachenmaterial nicht zu Gebote stand“ (TEUFFEL, *Individuelle Persönlichkeitsschilderung*, 124.) Dieser Methodenstreit wurde vor langer Zeit als nicht gewinnbringend beigelegt. Schon H. Beumann schrieb dazu: „Die Arbeiten von J. Kleinpaul und R. Teuffel über die Persönlichkeitsschilderung in der Geschichtsschreibung des Mittelalters kranken an der Unfruchtbarkeit einer Fragestellung, die Typisches und Individuelles zu scheiden versucht.“ (BEUMANN,

weist dabei unterschiedliche Schwerpunkte auf. Zum Teil wird der Perspektive der Königsgegner und ihren Gründen zur Rebellion überraschend viel Platz gewidmet und sie werden ausgesprochen positiv charakterisiert. Allerdings gilt dies nur für Adelige des Reiches. Als Gegenbeispiel lässt sich Berengar von Ivrea anführen, gegen den Otto I. in Italien mehrfach die Waffen ergreifen musste.¹³ Alle hier betrachteten Historiographen attestieren diesem oberitalienischen Markgrafen, der immer wieder versuchte, den italienischen Thron zu usurpieren, übereinstimmend einen verwerflichen Charakter.

Diese Beobachtungen lassen sich nun auf einige Besonderheiten der Entstehungszeit der betrachteten Werke zurückführen: Es scheint für die Historiographen dieser Zeit ausgesprochen problematisch gewesen zu sein, Themen offen zu behandeln, die innerhalb des Königshauses zu Meinungsverschiedenheiten geführt hatten oder ein negatives Licht auf den König warfen.¹⁴ Dies zeigt sich z.B. in dem beredeten Schweigen aller Quellen über eine der größten Differenzen der 950er-960er Jahre, die innerhalb des Adels weite Kreise gezogen haben muss: Der Streit um die Gründung des Erzbistums Magdeburg wird von keinem der zeitgenössischen Texte erwähnt.¹⁵ Diese Auseinandersetzungen, die die

Widukind, 107, Anm.1.) Für eine etwas ausführlichere Einordnung des Lamprechtstreits aus neuerer Zeit, siehe: HAGENEIER, *Jenseits der Topik*, 13f. Von Bedeutung ist für diese Arbeit vielmehr, dass das Phänomen der positiven Charakterisierung der Feinde Ottos des Großen in der Historiographie des 10. Jahrhunderts schon vor mehr als hundert Jahren durchaus wahrgenommen wurde, allerdings eine Deutung erfuhr, der man heute nicht mehr zustimmen kann, bzw. in einem Kontext diskutiert wurde, den man wohl als überholt ansehen muss.

¹³ Zu Ottos Vorgehen in Italien, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 186ff. und 208ff.

¹⁴ Mahnungen und Bitten an den König wurden deshalb häufig durch biblische oder andere Exempla transportiert. Es ist für den heutigen Historiker ausgesprochen schwierig, diese Mechanismen beschreiben und verstehen zu können. Siehe dazu: KOZIOL, *Pardon and Favor*, besonders 214ff. Die zeitgenössischen Schriftsteller mussten wohl mit scharfer Kritik aus ihrer Umgebung rechnen. Darauf deutet unter anderem auch die exzessive Verwendung der topischen Bescheidenheitsformeln hin. Zu diesem Phänomen, siehe: BEUMANN, *Schriftsteller und Kritiker*.

¹⁵ Bereits 937 hatte Otto I. in Magdeburg ein Moritzkloster gegründet, das vermutlich auf Grund seiner Lage zur Mission der Slawen gedacht war. In den folgenden Jahren begünstigte er dieses Kloster vielfach und verfolgte ab einem gewissen Punkt das Ziel, Magdeburg zum Erzbistum zu erheben. Aus der Zeit nach der Lechfeldschlacht ist ein Brief Wilhelms von Mainz erhalten, in dem dieser Papst Agapet II. seine Einwände gegen ein solches Erzbistum detailliert darlegt. Siehe: RI II,5 Nr. 249. Offensichtlich war geplant, das Bistum Halberstadt nach Magdeburg zu transferieren und dort zum Erzbistum zu erheben, wodurch die Erzdiözese Mainz erhebliche Machtverluste hätte hinnehmen müssen. Wilhelms scharfer Protest an höchster Stelle erwies sich als wirkungsvoll, denn der König konnte sein Vorhaben fürs erste nicht weiter verfolgen. Ottos nächster Versuch, Magdeburg zum Erzbistum zu erheben, scheiterte zwar nicht

Oberschicht mindestens ebenso heftig entzweit haben müssen wie die Rebellionen von 939/40 und 952/53, werden nur durch den wesentlich später entstandenen Bericht Thietmars von Merseburg überliefert.¹⁶ Vermutlich war es einfacher, dieses Thema ganz zu übergehen, als durch eine Darstellung der Problematik Gefahr zu laufen, Vertreter der einen oder anderen Partei zu verärgern.¹⁷

Die Berichte über die Rebellionen gegen Otto den Großen waren wahrscheinlich mit ähnlichen Schwierigkeiten verbunden. In jedem Fall ist es nämlich unstrittig, dass die Geschichtsschreiber dem ottonischen Königshof nahe standen und mit Lesern aus der königlichen Familie gerechnet haben, ja sogar davon ausgegangen sind, dass Otto I. persönlich ihre Werke zur Kenntnis nehmen würde.¹⁸ Gleichzeitig mussten die Verfasser der hier betrachteten Texte das Problem lösen, dass sich die dargestellten Konflikte zum allergrößten Teil innerhalb des Königshauses abgespielt haben und eine in ihrer Darstellung enthaltene Bewertung der beteiligten Personen in jedem Fall Mitglieder der königlichen Familie

mehr an Wilhelm von Mainz, zog aber die besondere Gegnerschaft Bischofs Bernhard von Halberstadt auf sich. Denn nun hätte dieser einen empfindlichen Bedeutungsverlust für sein Bistum hinnehmen müssen. Erst als Wilhelm von Mainz und Bernhard von Halberstadt ungefähr gleichzeitig im Jahre 968 verstarben, konnte der Kaiser seine lange gehegten Pläne umsetzen. Die Nachfolger auf dem Erzstuhl von Mainz und dem Bischofsstuhl von Hildesheim ließ Otto I. nämlich auf einer Synode in Ravenna im Oktober 968 den ihrer Diözese betreffenden Veränderungen zustimmen, bevor sie in ihre neuen Ämter eingesetzt wurden. So wurde es 968 endlich möglich, dieses Projekt des Kaisers erfolgreich zum Abschluss zu bringen. Zur Slawenmission, siehe bspw.: BEUMANN, *Bedeutung Lotharingiens*, ENGELS, *Mission und Friede* oder PÄTZOLD, *Anfänge des Christentums*. Zur Gründung des Erzbistums Magdeburgs, siehe: ALTHOFF, *Gründung Erzbistum Magdeburg*.

¹⁶ Siehe: ALTHOFF, *Argumentatives Gedächtnis*, 149 und 131.

¹⁷ Einen weiteren Hinweis darauf, wie problematisch die Darstellung mancher Begebenheiten sein konnte und unter was für einem Erwartungsdruck die Autoren standen, kann man bei Widukind von Corvey finden. Als Widukind dem Leser den Grund mitteilt, warum während des Heinrichs - Aufstandes eine ganze Reihe von Bischöfen den König verlassen und in das Lager der Feinde überwechseln, schiebt er vorher eine langwierige Erklärung ein. Zu diesem Phänomen, siehe: ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft*, 154ff. In die gleiche Richtung weist die Beobachtung, dass sich keine direkte, von der Erzählinstanz geäußerte Kritik am König in den Quellen findet. Nicht umsonst hat diese Gestaltung der Texte dazu geführt, dass jahrelang die entsprechenden Quellen als ottonische Hofhistoriographie gelesen wurden. Schließlich wirken sie bei oberflächlicher Lektüre so, als ob sie eine uneingeschränkt positive Perspektive auf die Taten des Königs präsentieren.

¹⁸ Siehe: ALTHOFF, *Ottotonische Geschichtsschreibung*, 21. Die von L. Körntgen vorgebrachten Argumente, dass der König nicht in der Lage gewesen sei, die Schriften zur Kenntnis zu nehmen, können nicht überzeugen. Denn es stellt sich die Frage, wer sonst an diesen Schriften interessiert gewesen sein sollte. Ein rein literarischer Diskurs würde überraschen, denn die Werke behandeln ausnahmslos politische Themen. Siehe: KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 36ff.

betra. Eine Parteinahme für die eine oder andere Seite der Konflikteilnehmer bedeutete insofern keine Gegnerschaft zur kompletten Herrscherfamilie, sondern allenfalls eine Unterstützung der innerfamiliären Opposition.¹⁹ Dabei ergab sich zumindest für einige der Feinde Ottos I. eine doppelte Problematik: Einerseits hatten sie sich als Rebellen gegen den König erhoben, andererseits wurden sie aber später wieder in die königliche Gnade aufgenommen und standen Otto I. sehr nahe. Die Perspektive, aus der über diese Ereignisse berichtet wurde, ist außerdem für die betroffenen Personen von großer Bedeutung gewesen, da sie ihre Ehre betraf.²⁰ Es dürfte deshalb für die Autoren besonders diffizil gewesen sein, mögliche Schuldzuweisungen in ihren Texten zu transportieren. Diejenigen Personen, die vor der Abfassung der hier untersuchten Werke verstorben oder zu Tode gekommen waren, hatten in der Regel nahe Verwandte oder direkte Nachkommen hinterlassen,²¹ die eine eigene Vorstellung davon gehabt haben müssen, was sich abgespielt hatte und in deren Interesse eine ganz bestimmte Darstellung gelegen haben muss. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass die Verfasser der Quellen, die gebildete Mitglieder der zeitgenössischen Oberschicht waren, eine eigene Meinung zu den Ereignissen im Reich hatten oder zumindest bestimmten Gruppierungen innerhalb des Adels verpflichtet waren. Insofern müssten sich diese Perspektiven in den Texten nachweisen lassen. Es liegt daher nahe, dass es sich bei den positiven Darstellungen der Feinde des Königs um eine der narrativen Strategien handeln könnte, mit denen die Autoren ihre eigene Sicht der Dinge in den Text eingebracht haben. Sie hätten in diesem Fall das *Wie* der Darstellung als eigene Ebene der Kommunikation mit dem Leser genutzt.

Ziel dieser Arbeit ist es deshalb, die fünf oben aufgeführten Geschichtswerke auf die Frage hin zu untersuchen, wie sie die Regierungszeit Ottos des Großen darstellen, ob sich aus der Darstellungsart eine bestimmte - eventuell auch königskritische - Perspektive der Autoren auf die von ihnen beschriebenen Ereignisse ablesen lässt und welche Hinweise auf die politische Situation zur

¹⁹ Für eine detailliertere Ausführung der Zusammenhänge siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 148-208.

²⁰ Siehe zu dieser Fragestellung z.B.: ALTHOFF, KELLER, *Heinrich I. und Otto der Große*, 123ff.

²¹ Für die Nachfahren Heinrichs von Bayern, Liudolfs und denen der westfränkischen Könige, Siehe: GLOCKER, *Verwandte*, 28ff; 101ff; 167ff.

Abfassungszeit sich aus solchen Meinungsäußerungen der Autoren ergeben. Dadurch sollen zwei Hypothesen belegt werden: Einerseits, dass die äußere Form der Darstellungen sinnkonstituierend wirkt und sich die Meinung des Autors an dieser Stelle feststellen lässt. Andererseits, dass es sich bei den untersuchten Werken um eine zeitgenössische Diskussion handelt, innerhalb derer sich unterschiedliche Institutionen und Personengruppen durch schriftliche Äußerungen zu positionieren versuchten.²²

Die Auseinandersetzungen zwischen Otto dem Großen und seinem Bruder Heinrich, sowie seinem Sohn Liudolf, von denen die Werke vor allem berichten, lagen zum Zeitpunkt der Niederschrift zwischen 10 und 25 Jahre zurück. Ergriff ein Geschichtsschreiber also die Partei der einen oder anderen Seite, müssen die Gründe dafür in der Gegenwart der Abfassungszeit gelegen haben. Die hier vorgenommene Analyse ist deshalb vor allem für die Situation im Reich zu Entstehungszeit der Quellen, d.h. für die 960er Jahre, aussagekräftig. Indem die Texte kritisch auf die oben dargelegten Fragen hin gelesen werden, lässt sich das Bild der Oberschicht des 10. Jahrhunderts schärfen, sowie möglicherweise Informationen zur Zusammengehörigkeit und Parteilichkeit bestimmter Personenkreise oder Institutionen innerhalb des Reiches gewinnen. Dabei muss vor allem die Frage gestellt werden, warum die Autoren Ereignisse darstellen und bewerten, die in der Vergangenheit liegen, das größte Problem der Abfassungszeit, die Erzbistumsgründung in Magdeburg, aber verschweigen.

Es ist nicht sicher zu belegen, dass die fünf Autoren, deren Werke im Fokus dieser Arbeit stehen, die Schriften der jeweils anderen Historiographen gekannt haben und damit eine Art von direkt aufeinander bezogener Diskussion austragen konnten. Da die literate Oberschicht im 10. Jahrhundert aber denkbar klein und in einem hohen Grade vernetzt war,²³ und es sich bei den betrachteten Werken nicht um Texte für den persönlichen Gebrauch wie Tagebücher oder Notizen handelt, sondern um durchkomponierte, literarische Schriften, kann davon ausgegangen

²² Einen ähnlichen Vorschlag hat auch H. Keller in Bezug auf die Frage des Kaisertums Ottos des Großen gemacht. Siehe: KELLER, *Kaisertum Ottos des Großen*.

²³ Siehe: MCKITTERICK, *Ottomische Kultur*.

werden, dass sie unter den Zeitgenossen zirkulierten.²⁴ N. Staubach spricht für die intellektuelle Elite dieser Zeit von einem „komplexe[n], geistig – politische[n] Kräftefeld [...], das man mit einem bequemen, aber nicht unproblematischen Etikett den ottonischen Hof zu nennen pflegt.“²⁵ Die Verbreitung der Handschriften stützt zumindest in den meisten Fällen die Überlegung,²⁶ dass die Texte innerhalb dieses Kräftefeldes ausgetauscht wurden. In jedem Fall wurden die Werke dafür geschrieben, von einem weiteren Publikum zur Kenntnis genommen zu werden.²⁷ Wenn schon nicht eindeutig gezeigt werden kann, dass die einzelnen Autoren die Arbeiten der anderen Geschichtsschreiber gelesen haben, so werden sie doch mit hoher Wahrscheinlichkeit von der Existenz, dem Inhalt und einer möglichen Tendenz der Aussage der übrigen Schriften gewusst haben. Die Gemeinsamkeit der behandelten Themen lässt jedenfalls vermuten, dass bestimmte Fragen innerhalb der Oberschicht mündlich diskutiert wurden, zu denen die Autoren mit ihren Werken schriftlich Position bezogen.²⁸ Für eine solche Form der Diskussion ist es nicht zwingend notwendig, dass die Autoren Kenntnis von ihren gegenseitigen Werken hatten. Vielmehr spiegeln die betrachteten Werke lediglich einen Diskurs wieder, der innerhalb der Aristokratie geführt wurde und dessen Inhalte die Zeitgenossen bewegt hat. Texte sind in den meisten Fällen nicht nur auf eine Weise zu verstehen. Wenn also die Historiographen einen Weg gesucht haben, einerseits dem Herrscher gegenüber unangreifbar zu bleiben, andererseits aber

²⁴ Diese These kritisiert L. Körntgen scharf. Er sieht keine Belege dafür, „dass „der Hof“ überhaupt zur Zeit Ottos des Großen ein Ort spezifischer literarischer Interessen gewesen wäre [...]“ KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 42.

²⁵ STAUBACH, *Graecae Gloriam*, 364.

²⁶ Nur die *Gesta Ottonis* von Hrotsvit von Gandersheim ist sehr schlecht überliefert. Die Überlieferung der einzelnen Werke wird jeweils in der Einleitung zu den entsprechenden Kapiteln behandelt.

²⁷ Siehe dazu auch die Überlegungen zum Leserkreis im Kapitel über Hrotsvit von Gandersheim, S. 71.

²⁸ In der Forschung wird auch immer wieder diskutiert, ob und in wieweit die fünf hier betrachteten Werke voneinander abhängen. Dies lässt sich nicht endgültig klären, zeigt aber, dass die Ähnlichkeiten auffällig sind. Wenn die Autoren sich mit Themen beschäftigt haben, die in der zeitgenössischen Oberschicht diskutiert wurden, sind die Gemeinsamkeiten der Quellen keineswegs mehr erstaunlich. Für diese Diskussion in Bezug auf Adalberts *Continuatio* und Liudprand, siehe: KARP, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 50f und FRASE, *Friede*, 56f. und 322; Zusammengefasst werden die Forschungsüberlegungen bei: HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation*, 597ff. Für die Frage der Abhängigkeit Hrotsvits *Gesta Ottonis* von den übrigen Werken, siehe: HOMEYER, *Hrotsvites Opera*, 392f. und SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 5.

informierten Kreisen der Leserschaft ihre Kritik zeigen zu können, bot sich die gewollte Mehrdeutigkeit eines Textes für diesen Zweck besonders an. Dies lag auch insofern nahe, als im Mittelalter gerade in rituellen Handlungen Mehrdeutigkeit bewusst dafür eingesetzt wurde, dass die Betroffenen ihr Gesicht wahren konnten.²⁹ Dieses Verfahren konnte daher auch leicht in den Bereich der schriftlichen Kommunikation übertragen werden. Überlegungen dieser Art ergeben sich aus dem veränderten Blick auf die Komplexität des Lebens im Früh- und Hochmittelalter, der vor allem dem Forschungsansatz der symbolischen Kommunikation zu verdanken ist. Durch die Untersuchung der mittelalterlichen Formen des Einsatzes und der Gestaltung von Ritualen und symbolischen Handlungen gesteht man der mittelalterlichen Gesellschaft inzwischen einhellig in der Forschung zu, dass ihre Kommunikationsformen von Rationalität und Reflexivität geprägt waren, auch wenn sich die Logik des Geschehens dem heutigen Betrachter nicht immer direkt erschließt.³⁰ Es wurde in den letzten Jahren hinlänglich gezeigt, dass die Bedeutung der symbolischen Kommunikation für die Funktionsweise der mittelalterlichen Gesellschaft kaum überschätzt werden kann.³¹ Insofern kann man davon ausgehen, dass zumindest die Oberschicht der mittelalterlichen Gesellschaft daran gewöhnt war, implizite Aussagen des öffentlichen Geschehens, d.h. den Sinn von (rituellen) Handlungen zu deuten.³² Ein solcher Personenkreis muss über ausgeprägte Fähigkeiten zur Dekodierung von impliziten Nachrichten verfügt haben, die ein moderner Betrachter nur schwer nachvollziehen kann.³³ Andersherum gesagt: es sollte damals für einen

²⁹ Siehe: ALTHOFF, *Macht der Rituale*, 25 und 68 - 135 und ALTHOFF, *Spielregeln*.

³⁰ Dies erscheint inzwischen als Gemeinplatz. Allerdings lässt sich leicht erkennen, dass diese Ansicht keinesfalls schon immer communis opinio der Forschung war. In dem 2000 veröffentlichten Antrag für den Münsteraner SFB 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur französischen Revolution“ wurde als Ziel benannt, die vor allem von ethnologischen und soziologischen Arbeiten vertretene Ansicht zu widerlegen, symbolischer Kommunikation sei ein Defizit an Reflexivität und Rationalität eigen. Inzwischen hat eine Vielzahl von Veröffentlichungen, die unter anderem auch aus genau diesem SFB hervorgegangen sind, dieses Vorhaben erfüllt und jegliche Zweifel beseitigt. Siehe: ALTHOFF, SIEP, *Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme*, 399. Zur Kritik am Konzept der symbolischen Kommunikation, siehe z.B.: BUC, *Dangers of Ritual*.

³¹ Siehe bspw. das Vorwort in: ALTHOFF, *Inszenierte Herrschaft*.

³² Siehe: ALTHOFF, *Macht der Rituale*, 24.

³³ Im schon oben zitierten Antrag für den SFB 495 von G. Althoff und L. Siep heißt es: „Entgegen vieler Vorstellungen von einer Entwicklungslogik im ‚Prozess der Zivilisation‘ zu immer größerer Rationalität rechnet das beantragte Unternehmen mit der Möglichkeit, dass auf dem Felde symbolischer Kommunikation Fähigkeiten der

Autor sehr nahe gelegen haben, nicht auf dem direkten Weg mit seinem Leser kommunizieren zu wollen, sondern die unterschiedlichen Aussageebenen eines Textes bewusst dafür zu nutzen, um Wertungen zu vermitteln, die nicht offen ausgesprochen werden konnten. Insofern ist davon auszugehen, dass die Betroffenen die unterschiedlichen Kommunikationsebenen von Texten vorausgesetzt und verstanden haben.³⁴

Die Historiographie des 10. Jahrhunderts ist lange Zeit nicht als ausgearbeitet und durchkomponiert wahrgenommen worden. Stattdessen ging und geht man zum Teil noch davon aus, dass die Historiographen des 10. Jahrhunderts nicht besser dazu in der Lage gewesen seien, ihre Werke zu Papier zu bringen.³⁵ Mit Helmut Beumann und seinem Buch zu Widukind von Corvey³⁶ ist seit mehr als fünfzig Jahren die geringe Wertschätzung der Qualität dieser Werke aufgrund ihrer geringen Verlässlichkeit zwar grundlegend in Frage gestellt worden,³⁷ aber es hat doch lange gedauert, bis die Forschung sich darauf eingelassen hat, die Texte als strukturiert und ausgearbeitet zu begreifen. Spätestens seit der generell veränderten Perspektive auf die gesellschaftlichen Ausdrucksformen des Mittelalters erscheint es jedoch zwingend notwendig, die Komplexität der Texte zu berücksichtigen. Der hier gewählte Forschungsansatz erweist sich auch nur unter der Bedingung als sinnvoll, dass man davon ausgeht, dass die Autoren ihre Texte gezielt auf bestimmte Wirkungen hin gestaltet haben.

Dechiffrierung und des Verständnisses symbolischer Akte in der Moderne auch abnehmen konnte.“ Siehe: ALTHOFF, SIEP, *Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme*, 393f.

³⁴ Dazu kommt die Tatsache, dass Literatur und Kunst selbstverständlich eigene Systeme der gesellschaftlichen Symbolik gewesen sind.

³⁵ Absolut vernichtende Urteile finden sich bspw. bei M. Lintzel, dessen vor mehr als fünfzig Jahren entstandene Forschung einen unglaublichen Einfluss auf das Urteil über die ottonische Geschichtsschreibung hatte. Siehe: LINTZEL, *Ausgewählte Schriften*. Schuld an dieser Einschätzung ist eine ganze Reihe von sachlichen Fehlern, die aber häufig schwer von bewussten inhaltlichen Verformungen zu trennen sind. Wenn wir heute feststellen, dass ein Historiograph ein Ereignis verschweigt, abwandelt oder anders darstellt, als „verlässlichere“ Quellen, ist es häufig schwer zu beantworten, ob er dies aus Unwissenheit getan hat oder gerade eine bestimmte Darstellungintention verfolgt.

³⁶ Siehe: BEUMANN, *Widukind*.

³⁷ Vor allem H. Keller und G. Althoff haben in den letzten zwanzig Jahren versucht, mit unzähligen Arbeiten diese Vorurteile auszuräumen. Ihre generelle Einschätzung kann man nachlesen in: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 380ff. Der Quellenwert der hier untersuchten Werke bleibt aber weiterhin ein großer Streitpunkt. Für einen Überblick über diese Diskussion, siehe: LAUDAGE, *Widukind von Corvey*.

Denn es sollen die Erzählstrukturen der fünf oben angesprochenen Werke untersucht werden und gefragt werden, wie diese Texte auf der erzähltechnischen Ebene funktionieren. Eine solche Analyse der Erzählstrukturen sollte besonders gut geeignet sein, die erörterten Fragestellungen zu beantworten, ob und wie sich unterschiedliche Perspektiven auf die Herrschaft Ottos I. in den Texten zeigen. Ein Schwerpunkt wird dabei auf der oben angesprochenen Charakterisierung und Darstellung der Feinde Ottos des Großen liegen. Dieser einzelne Aspekt kann aber nicht losgelöst von der allgemeinen Frage der Erzählstrategie betrachtet werden, sondern muss in einen größeren Kontext eingebettet werden. Es ist nämlich nicht das Ziel dieser Arbeit, individuelle Persönlichkeitsschilderungen herauszuarbeiten, da die Forschung sich schon länger darüber einig ist, dass das frühe Mittelalter diese nicht kannte. Vielmehr wurden Personen als Typus, als Vertreter ihres Standes dargestellt.³⁸ Stattdessen soll die Darstellung und ihre Kongruenz betrachtet werden, d.h. es soll danach gefragt werden, welches Bild einer Person, in diesem Fall der Feinde des Königs, für den Leser entsteht und ob es in sich schlüssig ist oder Brüche, Unregelmäßigkeiten oder weitere Besonderheiten aufweist. Im Anschluss daran soll die Frage gestellt werden, inwieweit die inhaltliche und formale Gestaltung der Werke im Widerspruch zueinander stehen, d.h. den literarischen Erwartungen des Lesers entgegenlaufen.

In der Literaturwissenschaft sind solche Fragestellungen seit dem frühen 20. Jahrhundert unter dem Stichwort der Erzählforschung oder Narratologie behandelt worden. Angeregt von der modernen Linguistik sind in den letzten hundert Jahren unterschiedliche Verfahren zur Analyse und Kategorisierung von Erzählphänomenen entwickelt worden, deren vorrangiges Ziel es ist, das *Was* und *Wie* des Erzählens zu beschreiben.³⁹ Es erscheint deshalb durchaus Erfolg versprechend, diese in der Literaturwissenschaft entwickelten, narratologischen Verfahren auf die

³⁸ Siehe: BOSHOF, *Ludwig der Fromme*, 1. Im Übrigen siehe zu dieser Fragestellung auch: MOOS, *Unverwechselbarkeit*. Auch bei L. Hageneier finden sich weitere Literaturangaben zur Individualität im Mittelalter und der Behandlung dieser Frage in der Forschungsgeschichte. Siehe: HAGENEIER, *Jenseits der Topik*. 13f.

³⁹ Für eine kurze, aber übersichtliche Einführung in die Geschichte der Narratologie, siehe: FLUDERNIK, *Einführung Erzähltheorie*, 17 - 22.

Quellen anzuwenden, um die äußere Gestaltung der Darstellung in den Blick zu nehmen.⁴⁰

Um den hier aufgeworfenen Fragestellungen gerecht zu werden, steht am Anfang dieser Arbeit eine Einführung in die aus der narratologischen Theorie stammenden Analysekategorien. Dieses Kapitel stellt keinesfalls den Anspruch, einen Überblick über das an sich noch offene Forschungsfeld der Narratologie zu bieten. Stattdessen soll es dazu dienen, die Auswahl der Analysekategorien zu erklären, sie in die theoretische Diskussion einzuordnen und die Besonderheiten deutlich zu machen, die bei der Anwendung auf mittelalterliche Texte berücksichtigt werden müssen.

Die Analysekapitel referieren jeweils mit einer kurzen Einleitung den Forschungsstand zu den einzelnen Werken, um die Ergebnisse besser in den Zusammenhang der neuesten Erkenntnisse einordnen zu können. Am Ende versucht eine generelle Ergebniszusammenfassung die in den Einzeluntersuchungen erbrachten Ergebnisse zusammenzuführen, um die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen zu beantworten.

II. Einführung in die literaturwissenschaftliche Methodik

Historiker wären begeistert, wenn sie - ganz im Sinne des Rankeschen Diktums - beim Lesen einer Quelle erfahren könnten, „wie es denn eigentlich gewesen“⁴¹ ist.⁴² Es ist aber spätestens seit Hayden White und dem so genannten „Narrative Turn“ bekannt, dass insbesondere Geschichtsschreibung nie das exakte Abbild von realen Geschehnissen

⁴⁰ Natürlich sind nicht alle in der Narratologie entwickelten Verfahren auf die Historiographie anwendbar. Entscheidend ist aber der Ansatz, die Texte als erzählende Literatur zu betrachten und die Darstellungsweise zu untersuchen. Für eine allerdings auf fiktionale Texte bezogene Einführung in diese Verfahren, siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*.

⁴¹ RANKE, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker*, 7.

⁴² G. Althoff hat in einem seiner Aufsätze darauf hingewiesen, dass sich an der Fixierung der Historiker auf genau diese Frage, nämlich ‚wie es denn eigentlich gewesen sei‘, nichts grundsätzlich ändern werde. Allerdings müsse man doch sagen, dass sich inzwischen das Bewusstsein verbreitet habe, dass man dieses Ziel nicht erreichen könne. Siehe: ALTHOFF, *Argumentatives Gedächtnis*, 127. Zum Verhältnis von Textualität, Fakten und Fiktionen in der Geschichtswissenschaft und dem Umgang mit diesen Fragen in der modernen Geschichtswissenschaft, siehe: GOETZ, *Textualität, Fiktionalität, Konzeptionalität*.

sein kann⁴³ und der direkte Zugriff auf die historische Realität durch die naive Lektüre von Historiographie nicht möglich ist. Stattdessen ist in den seit mehr als dreißig Jahren um diese Frage geführten Diskussionen⁴⁴ deutlich geworden, dass spezifische Verfahren gebraucht werden, um historiographische Texte zu entschlüsseln.

Schon seit längerer Zeit wird außerdem in den Geisteswissenschaften interdisziplinäres Arbeiten in besonderer Weise gelobt und herausgestellt, dass ein außerordentlicher Erkenntnisgewinn entstehe, wenn Methoden aus Nachbarwissenschaften angewendet würden. Diesen theoretischen Forderungen sind inzwischen eine ganze Reihe Arbeiten gefolgt, die auf der Schnittstelle zwischen zwei Disziplinen, z.B. der Literaturwissenschaft und der Geschichtswissenschaft, gearbeitet haben.⁴⁵ Es ist daher auch keine besondere Neuigkeit mehr, als Historiker darauf hinzuweisen, dass viele der Quellen aus narrativen Texten bestehen, zu deren Untersuchung man sich literaturwissenschaftlicher Ansätze bedienen kann und muss.⁴⁶ Unter diesem Aspekt überrascht es aber, dass die Anwendbarkeit der verstärkt in den letzten zwanzig Jahren entwickelten, literaturwissenschaftlichen Erzählforschung für die Geschichtswissenschaft noch nicht ausführlicher gewürdigt wurde. Die Erzähltheorie postuliert nämlich sowohl eine Allgegenwärtigkeit von Erzählungen als prinzipiellem Organisationsmuster der kulturellen

⁴³ H. White hat besonders pointiert auf die verschiedenen, allgemeinen Entstehungsbedingungen von Geschichtsschreibung hingewiesen, die man bei der Interpretation von narrativen Quellen beachten muss. Geschichtsschreibung kann nie das exakte Abbild von Geschehnissen sein, weil jeder Autor zwangsläufig kürzt und/oder hinzudichtet. Er überliefert immer seine persönliche Sicht der Geschichte, indem er Geschehnissen Bedeutung zuweist. Siehe bspw.: WHITE, *Auch Klio dichtet*, 101 - 123. H. White ging es allerdings auch und vor allem um die methodische Frage, wie der Historiker damit umgeht, dass er selber Texte nach narrativen Mustern verfasst, mit denen er seine Forschungsergebnisse publik macht, d.h. um eine Form der methodischen Selbstreflexion.

⁴⁴ Im Jahre 1973 veröffentlichte H. White sein Buch *Metahistory*, in dem er die These vertritt, dass die historischen Forschungsergebnisse maßgeblich von den narrativen Strukturen ihrer Darstellung beeinflusst würden und damit die Geschichtswissenschaft von ihren Darstellungsmitteln gesteuert werde. Siehe: WHITE, *Metahistory*.

⁴⁵ Die Literaturwissenschaft ist natürlich nur eine der Disziplinen, deren Theorien fächerübergreifend angewendet werden können. Besonders ausgeprägt hat der Theorieaustausch zwischen Geschichtswissenschaft, Anthropologie, Ethnologie und Soziologie stattgefunden. Siehe die Bibliographie bei: TSCHOPP, WEBER, *Kulturgeschichte*. Beispiele für interdisziplinäres Arbeiten auf der Schnittstelle zwischen Geschichte und Literaturwissenschaft sind bspw.: WITTHÖFT, *Ritual und Text* und HAGENEIER, *Jenseits der Topik*.

⁴⁶ Noch vor gut 15 Jahren postulierte S. Coué unter positiver Hervorhebung des Althistorikers Maier einen Mangel an Auseinandersetzung mit diesem Faktum. Siehe: COUÉ, *Hagiographie im Kontext*, 8 und MAIER, *Der Historiker und die Texte*.

Gestaltung des Menschen, als auch eine universelle Gültigkeit ihrer Kategorien für erzählende Texte, unabhängig von der Frage, ob diese im modernen Sinn fiktional sind oder nicht. Daher erscheint sie geradezu prädestiniert, um mit ihrer Hilfe historiographische Texte zu untersuchen.⁴⁷ Die Befunde aus literaturwissenschaftlichen Analysen können in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten natürlich nicht per se als Ergebnis gelten,⁴⁸ sondern müssen im Sinne der historischen Forschung fruchtbar gemacht werden.⁴⁹ Aber es liegt nahe, dass die von der Narratologie verwendeten Verfahren dabei hilfreich sein können, erzählende Quellen nach der Autorintention und -position zu befragen, also daraufhin, was der Autor mit dem Text möglicherweise auch indirekt aussagen wollte.⁵⁰

In dieser Arbeit soll nun eine solche narratologisch fundierte Analyse der in den Blick genommenen Quellen durchgeführt werden. Das folgende Kapitel stellt deshalb die theoretischen Grundlagen für diese literaturwissenschaftliche Untersuchung dar. Es soll dabei ein Überblick über die verwendeten narratologischen Analysekatoren und ihre Theorie geben werden, um in den der Untersuchung gewidmeten Kapiteln die literaturwissenschaftlichen Begrifflichkeiten ohne weitere Erläuterung benutzen zu können und ihre Relevanz für die hier behandelte Fragestellung deutlich zu machen.

Grundsätzlich wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass die äußere Form der Texte auch in der Historiographie des 10. Jahrhunderts eine

⁴⁷ Siehe: SCHÖNERT, *Narratologie*.

⁴⁸ F.G. Maier formuliert diesen Unterschied folgendermaßen: „Philologie ist also primär eine Wissenschaft von Texten (und von Sprache), Geschichte eine Wissenschaft von in Sprache verfassten Realitäten.“ Siehe: MAIER, *Der Historiker und die Texte*, 85.

⁴⁹ Auch in der Literaturwissenschaft ist das Verhältnis von Erzähltheorie und Interpretation umstritten. Eine erzähltheoretische Analyse eines Textes beinhaltet nämlich keineswegs von sich aus schon eine Interpretation, auch wenn die meisten Literaturwissenschaftler darin übereinstimmen, dass allein die Präzision der erzähltechnischen Analyse den Umgang mit Texten erleichtert und damit Ansätze für eine Interpretation liefert. Siehe: FLUDERNIK, *Einführung Erzähltheorie*, 19. Zur Frage, was die Literaturtheorie grundsätzlich für ein besseres Verständnis der Geschichtswissenschaft leisten kann und was eben nicht, hat sich kürzlich F. Ankersmit geäußert. Er weist vor allem darauf hin, dass die Literaturwissenschaft als Instrument zur Analyse historischer Texte nützlich sein kann, allerdings viele der im Zuge des Linguistic Turns darüber hinaus gehegten Erwartungen nicht erfüllen kann. Siehe: ANKERSMIT, *Nutzen und Nachteil*.

⁵⁰ Literaturwissenschaftliche Untersuchungen würden sich von einem solchen Ziel natürlich distanzieren, da sie der Meinung sind, dass es nicht möglich ist, die eine Autorenintention eines Textes festzustellen. Nicht-fiktionale Texte dagegen würden mit einem ganz bestimmten Ziel verfasst und sollen meistens eine bestimmte Nachricht kommunizieren. Siehe: WAGNER, *Intention*.

sinnkonstituierende Ebene darstellt und die Autoren auf dieser Ebene mit dem Leser kommunizieren. Diese Annahme setzt voraus, dass die Autoren die äußere Form ihrer Werke geplant und gestaltet haben. Da die fünf in dieser Arbeit untersuchten Schriften auf Latein verfasst wurden und jeweils in verschiedenen Gattungstraditionen stehen, kann man davon ausgehen, dass die Entscheidung für eine äußere Gestalt aktiv von den Autoren getroffen und die Form der Werke bewusst erarbeitet wurde. Durch das ganze Mittelalter⁵¹ hindurch ist außerdem die Definition von Geschichtsschreibung, die Isidor von Sevilla in seinen *Etymologiae sive Origines* abgibt, immer wieder aufgegriffen worden. Dort heißt es: *narratio rerum gestarum, per quam ea quae in praeterito facta sunt, dinoscuntur.*⁵² An hand dieser begrifflichen Unterscheidung zwischen *narratio* und *res gesta* kann man feststellen, dass die Trennung zwischen Geschichtsschreibung und deren Gegenstand auch im Mittelalter theoretisch vollzogen wurde.⁵³ Damit ist eine der grundlegenden Voraussetzungen für die hier aufgestellte These erfüllt, denn nur wenn man die Darstellung von Ereignissen und die Ereignisse an sich als theoretisch voneinander getrennt begreift, kann man versuchen, durch die Art und Weise der Darstellung Bewertungen oder Deutungen der Ereignisse zu vermitteln.

Die in der Erzählforschung entwickelten Kategorien sind in dieser Arbeit als Hilfestellung verwendet worden, um systematisch Fragen zu entwickeln, die an die Texte gestellt werden. Mit ihrer Unterstützung sollen die einzelnen Textphänomene kategorisierbar und damit auch vergleichbar gemacht werden. Die Auswahl der hier betrachteten, narratologischen Kategorien ist während der Arbeit an und mit den Quellen und in Hinblick auf die These entstanden, dass die Historiographen durch die Art der Darstellung dem informierten Leser

⁵¹ Diese Definition ist für das ganze Mittelalter von Bedeutung gewesen. Im Übrigen müsste man aber natürlich stärker zwischen den einzelnen Jahrhunderten unterscheiden. Die Forschung zur theoretischen Fundierung von Historiographie im Mittelalter, zu Fragen der Textualität, Fiktionalität etc. behandelt aber entweder verhältnismäßig undifferenziert „das Mittelalter“ als zusammenhängenden Zeitraum (so bspw.: GOETZ, *Textualität, Fiktionalität, Konzeptionalität* oder MELVILLE, *System und Diachronie*) oder beschäftigt sich meistens mit Texten, die deutlich später entstanden sind als die hier betrachteten. Siehe bspw.: GOETZ, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein*. Folgender Band betrachtet dann vor allem die Historiographie der Karolingerzeit: SCHÄRER, SCHEIBELREITER, *Historiographie im frühen Mittelalter*.

⁵² Untersuchungen speziell für das 10. Jahrhundert liegen meines Wissens nicht vor.

⁵³ Isidor von Sevilla, *Etymologiae* I 41.

⁵³ GOETZ, *Geschichte im Wissenschaftssystem*, 186ff.

implizite Hinweise auf ihre eigene Meinung zu den dargestellten Ereignissen vermitteln wollen. Als Frage formuliert: Was kann der Leser aus der Art der Darstellung über die persönliche Sicht der Autoren auf die Herrschaft Ottos I. erfahren? Wird dem Leser die Perspektive der Königsgegner auf eine Art und Weise vermittelt, die eine Identifikation mit deren Handlungen nahe legt? Finden sich andere Hinweise auf eine wertende Deutung der Geschehnisse durch die Autoren in der Textgestaltung? Die Relevanz der Analysekategorien besteht darin, dass die Gestaltung der Texte in Bezug auf diese Phänomene geeignet erscheint, um von den Historiographen zur Leserlenkung genutzt zu werden. Da die Darstellung der Feinde des Königs im Mittelpunkt der Untersuchung stehen soll, ist ein wichtiger Teil des theoretischen Hintergrundes außerdem der Frage gewidmet, wie Personen, bzw. Figuren in den Quellen konstituiert und charakterisiert werden und welche Wirkung auf den Leser dabei erzielt wird.

Auch wenn in der narratologischen Forschung häufig darauf hingewiesen wird, dass die Erkenntnisse des eigenen Faches interdisziplinär anwendbar seien und in vielen Disziplinen, unter denen sich auch die Geschichtswissenschaft an prominenter Stelle findet, zu wichtigen Erkenntnissen führen könnten,⁵⁴ lassen sich die im Wesentlichen zur Untersuchung des (modernen) Romans entwickelten Analyseraster nicht ganz unproblematisch auf historiographische Quellen des 10. Jahrhunderts übertragen. Die in der Erzählforschung diskutierten Phänomene sind nur zum Teil in den Quellen zu finden und nur eine Auswahl davon erscheint in der Geschichtswissenschaft gewinnbringend anwendbar. Es wird deshalb im folgenden weder der Anspruch erhoben, einen Überblick über die narratologische Forschung und ihre Stand an sich zu geben,⁵⁵ noch der Versuch gemacht, alle in den Quellen auftauchenden Phänomene - wie es die Strukturalisten der Literaturwissenschaft gerne und häufig tun - so weit wie möglich zu kategorisieren. Die Auswahl der theoretischen Konzepte und der Analysekategorien ist allein unter dem pragmatischen Aspekt der Anwendbarkeit auf die Quellen und der Aussagekraft in Hinblick auf die in dieser Arbeit behandelte Fragestellung erfolgt. Die

⁵⁴ Siehe z.B.: SCHÖNERT, *Narratologie*, 2, oder NÜNNING, *Perspektivenstruktur*, 33, oder NÜNNING, *Unreliable Narration*, 33.

⁵⁵ Dieses Vorhaben würde auch insofern den Rahmen dieser Arbeit sprengen, als es sich dabei um ein offenes Forschungsfeld handelt, innerhalb dessen an vielen Stellen heftig diskutiert wird. Für einen Überblick siehe: SCHÖNERT, *Narratologie*.

komplexen, zu Grunde liegenden Modelle wurden deshalb zum großen Teil vereinfacht und – wo es sinnvoll erschien – auch kombiniert.

Eine der ältesten Erkenntnisse der Erzähltheorie besteht darin, dass zwischen dem „Was“ und dem „Wie“ der Erzählung, also dem Inhalt und seiner Darstellung differenziert werden kann und muss.⁵⁶ Dem Vorschlag Gérard Genettes folgend wird in dieser Arbeit diese Unterscheidung entlang eines dreiteiligen Schemas vollzogen.⁵⁷ Genette teilt narrative Texte in die Bestandteile: „Geschichte“ (histoire), „Erzählung“ (récit) und „Narration“ (narration). Als „Geschichte“ bezeichnet Genette „das Signifikat oder den narrativen Inhalt“⁵⁸ eines Textes. In Bezug auf die hier untersuchte Geschichtsschreibung sind damit die realen Ereignisse gemeint, auf die durch die Darstellung Bezug genommen wird, also das „Was“ der Erzählung. S. Kimmon- Kenan definiert „Geschichte“, von ihm als „story“ bezeichnet, folgendermaßen: „„Story“ designates the narrated events, abstracted from their disposition in the text and reconstructed in their chronological order.“⁵⁹ Unter „Erzählung“ fasst Genette „den Signifikanten, die Aussage, den narrativen Text oder Diskurs Erzählung im eigentlichen Sinne“⁶⁰, also die Gesamtheit der Darstellungsstrukturen, mit denen der Text seine Geschichte vermittelt. M. Bal definiert diesen Aspekt als „a story presented in a certain manner.“⁶¹ Der Terminus „Narration“ bezeichnet schließlich den „produzierenden narrativen Akt“⁶² der Erzählung. Grundsätzlich umfasst dieser Aspekt durchaus auch den realen Prozess der Vermittlung, also die Situation, in der die „Erzählung“ vorgebracht wird. Für die hier angestellten Überlegungen wird „Narration“ aber auf die intratextuelle

⁵⁶ Meist wird die Unterscheidung zwischen dem „Was“ und dem „Wie“ des Erzählens auf die Differenzierung des russischen Formalismus zwischen <fabula> und <sjuzet> zurückgeführt. Damit wird ihre „Erfindung“ in die zwanziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts datiert. Allerdings kann man erste Überlegungen dieser Art schon bei Aristoteles greifen. Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 20ff.

⁵⁷ Siehe: GENETTE, *Erzählung*, 15ff. und 199ff. Auf die gleiche Art unterscheiden auch M. Bal und S. Rimmon- Kennan in ihren Theorievorschlägen die verschiedenen Ebenen von Erzählungen. Allerdings verwendet M. Bal anstelle der Genetteschen Begrifflichkeit (histoire – récit – narration) die Bezeichnungen (fabula – story – text) und Rimmon – Kennan spricht von (story – text – narration). Siehe: BAL, *Narratology*, 3 - 14 und RIMMON-KENAN, *Narrativ Fiction*, 1 - 5.

⁵⁸ GENETTE, *Erzählung*, 16.

⁵⁹ RIMMON-KENAN, *Narrativ Fiction*, 3.

⁶⁰ GENETTE, *Erzählung*, 16.

⁶¹ BAL, *Narratology*, 5.

⁶² BAL, *Narratology*, 5.

Ebene der Kommunikation zwischen Erzähler und Leser reduziert, da wir heute von der realen Situation der Erzählung im 10. Jahrhundert keine Kenntnis haben, sondern wie in fiktionaler Literatur nur auf die im Text dargestellte Situation der narrativen Vermittlung zugreifen können.⁶³ Der Erzähler berichtet also einerseits dem Leser die dargestellte Welt, andererseits kann er den Leser im Text aber auch direkt ansprechen und ihm Wertungen oder Meinungen mitteilen. Dieser Erzähler- Leser-Austausch stellt demnach eine zusätzliche Kommunikationsebene im Text dar,⁶⁴ die betrachtet werden soll. Dabei wird keine historische Leserforschung betrieben, da es so gut wie unmöglich ist, Erkenntnisse über die konkreten Leser der hier betrachteten Quellen zu gewinnen.⁶⁵ Stattdessen wird von einem im Text eingeschriebenen Leser ausgegangen, der das Gegenstück zum Erzähler darstellt und durch den sich modellhaft die allgemeinen Wirkungsstrukturen der Texte beschreiben lassen.⁶⁶ Durch die Unterteilung eines narrativen Textes mit Hilfe dieses Schemas wird die Ebene des Dargestellten von der Ebene der Vermittlung getrennt. Die Ebene der Vermittlung wird wiederum in zwei Aspekte aufgespalten,

⁶³ Auf diese Problematik weist G. Genette für fiktionale Literatur hin. Siehe: GENETTE, *Erzählung*, 200. Auch Martinez/Scheffel beklagen, dass „die <Narration> in fiktionaler Rede nicht mehr als die text- und fiktionsinterne pragmatische Dimension der <Erzählung> umfasst (die Dimension der <Stimme> [<voix>], d.h. die zeitliche und räumliche Position des fiktiven Erzählers gegenüber seiner Geschichte und seines fiktiven Adressaten).“ Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 24. Die hier betrachteten Texte bringen die gleiche Problematik mit sich, da wir so gut wie nichts darüber wissen, wie diese Texte entstanden sind und wie sie gelesen wurden.

⁶⁴ A. Nünning hat ein eigenes Modell entwickelt, um die unterschiedlichen Kommunikationsebenen eines narrativen Textes auseinander zuhalten. Sein Niveau 2 entspricht dem für diese Untersuchung reduzierten Begriff der Narration. Allerdings ist sein Modell an vielen Stellen so komplex, dass eine Anwendung auf die hier betrachtete Fragestellung überdimensioniert erscheint. Siehe: NÜNNING, *Kommunikationstheoretisches Modell*, 25ff. Zur Kritik an Nünnings Modell, siehe: SPIEB, *Besprechung* und FLUDERNIK, *Narratology in Context*.

⁶⁵ So weit ich sehe, gibt es für das zehnte Jahrhundert keine historische Leserforschung, da es keine Quellen gibt, die dafür verwendbar wären.

⁶⁶ In der Literaturwissenschaft wurde dieses Modell zuerst von W. Iser entwickelt, der in Analogie zum dem auf W. Booth zurückgehenden Konzept des impliziten Autor auch einen impliziten Leser postuliert. Siehe: ISER, *Der Akt des Lesens*. Allerdings sind diese Modelle aus narratologischer Perspektive ernsthaft in Zweifel gezogen worden, da sowohl impliziter Leser als auch impliziter Autor als personalisierte Konzepte schwer abzugrenzen sind. A. Nünning hat deshalb vorgeschlagen, die theoretischen Funktionen des Modells auf die Gesamtstruktur der Texte zu übertragen. Siehe: NÜNNING, *Nachruf auf ein literaturkritisches Phantom?*. Für den hier betrachteten Zusammenhang ist es entscheidend, sich darüber klar zu werden, dass der Begriff Leser für ein vom Autor intendiertes Konstrukt verwendet wird. Ein tatsächlicher historischer Leser kann nicht rekonstruiert werden. Stattdessen muss von allgemeinen Codes ausgegangen werden, die Autor und Leser geteilt haben und die heute noch rekonstruierbar sind.

einerseits den kommunikativen Akt zwischen Erzähler und Leser und andererseits die Erzählstrukturen. Insgesamt werden dem Leser also auf drei Ebenen Informationen übermittelt, die gemeinsam ein Gesamtbild ergeben, das der Leser aus den möglicherweise unterschiedlichen Informationen und Aussagen zusammensetzt. In dieser Arbeit sollen die Texte nun auf die Informationen hin untersucht werden, die sie auf diesen unterschiedlichen Ebenen vermitteln. Nur indem auch die Ebene der „Narration“ und die Ebene der „Erzählung“ als Vermittlungsebene begriffen werden, kann die Gesamtaussage der Quellen gewürdigt werden. Indem das Zusammenspiel der unterschiedlichen Ebenen untersucht und die Frage gestellt wird, auf welche Weise die Autoren die Rezeption ihrer Texte durch den Leser auf allen drei Ebenen steuern wollten, kommt man zu einem anderen Textverständnis, als wenn nur die Ebene der „Geschichte“ betrachtet wird. Um diese Ebenen zu analysieren, wird in den Analyseteilen der einzelnen Kapitel nun nach bestimmten, ebenfalls in der Erzählforschung entwickelten Kategorien und ihrer Ausgestaltung gefragt. Dabei werden nicht nur explizit vorhandene Textphänomene, sondern auch so genannte Leerstellen analysiert. Dieser von W. Iser entwickelte Begriff bezeichnet eine Textstrategie, bei der sowohl Informationen wie auch gestalterische Strukturen ausgespart werden, um den Kommunikationsprozess zwischen Text und Leser zu steuern. Wenn also der Autor gezielt bestimmte Inhalte verschweigt oder seine sonst stringenten Darstellungsstrukturen durchbricht und möglicherweise durch den Erzähler auch noch darauf hinweist, dann konstruiert er eine Leerstelle im Text. Mit dieser Leerstelle wird der Leser dazu aufgefordert, die verschiedenen Textelemente logisch aufeinander zu beziehen und zu hinterfragen, was diese Strategie für die Gesamtaussage des Textes bedeutet.⁶⁷ Bei den im Folgenden zu betrachtenden Kategorien wird also nicht nur nach ihrem Vorhandensein, sondern auch nach ihrem eventuellen Fehlen gefragt.

An erster Stelle der narrativen Untersuchung steht in dieser Arbeit die Frage nach dem Erzähler, bzw. der Erzählinstanz in den Quellen.⁶⁸ Der Erzähler wird im Bereich der fiktionalen Literatur als Träger der

⁶⁷ Siehe: WINKGENS, *Leerstelle*.

⁶⁸ Die hier gewählte Reihenfolge weicht von der bei G. Genette und Martinez/Scheffel getroffenen Einteilung in Zeit, Modus und Stimme und ihren Unterkategorien ab, da lediglich Teilaspekte von Bedeutung sind. Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie* und GENETTE, *Erzählung*.

Erzählerrede vom Autor differenziert. Die Positionen und Wertungen des Erzählers im Text stellen gerade keine direkte Repräsentanz des Autors dar.⁶⁹ Bei faktualen Erzählungen, zu denen die Historiographie gehört, wird ganz im Gegensatz zu fiktionalen Erzählungen⁷⁰ davon ausgegangen, dass die Identität von Erzähler und Autor gegeben ist, d.h. der reale Autor als Träger der Erzählerrede angesehen werden muss.⁷¹ Dies ist insofern für die hier behandelte These von großer Bedeutung, als auch die Leser des 10. Jahrhunderts dieser Annahme gefolgt sind.⁷² Weil der Historiograph persönlich mit der Erzählinstanz seiner Texte gleich gesetzt wurde, konnte diese nicht direkt Kritik am König äußern, denn damit hätte der Autor sich persönlich angreifbar gemacht.⁷³ Die Erzählinstanz bewertet deshalb in ihren direkten Aussagen, also auf der nach Genette als „Narration“ bezeichneten Ebene, das Königshaus in allen Texten als harmonisch und einig.⁷⁴ Trotzdem muss aus methodischen Gründen prinzipiell zwischen Erzähler und Autor unterschieden werden,⁷⁵ da davon

⁶⁹ Der Begriff des Autors und seine Bedeutung für die Interpretation von fiktionalen Texten sind in der Literaturwissenschaft allerdings weiterhin heftig umstritten. Siehe: JANNIDIS, LAUER, MARTINEZ, WINKO, *Rückkehr des Autors*. Es herrscht lediglich Übereinstimmung, dass der Begriff für die historische und kulturelle Situierung von Texten sinnvoll einsetzbar ist. Siehe: JANNIDIS, *Figur und Person*, 21.

⁷⁰ Die Begriffswahl orientiert sich hier an der Einführung in die Erzählanalyse nach Martine/Scheffel und damit an G. Genette. Als faktuale Erzählung wird dort eine authentische Erzählung von historischen Ereignissen und Personen, d.h. eine nichtdichterische Erzählung von realen Ereignissen bezeichnet, während fiktionales Erzählen als die dichterische Erzählung von realen oder erfundenen Vorgängen definiert wird. Die Problematik dieser Unterscheidung sollte aber jedem Historiker nach den Theoriediskussionen des „Narrative Turns“ und den Ausführungen von H. White bewusst sein. Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 10 und TSCHOPP, WEBER, *Kulturgeschichte*, 84ff.

⁷¹ Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 83, auch SCHÖNERT, *Narratologie*, 5 oder JANNIDIS, *Figur und Person*, 25.

⁷² Ein weiteres Problem an dieser Stelle besteht in der Frage nach dem mittelalterlichen Autorverständnis. Nicht nur in der Literaturwissenschaft im Allgemeinen, sondern auch in der Mediävistik im Besonderen wird die Diskussion um den Autor mit unverminderter Schärfe weiter geführt. Davon zeugen zahlreiche Sammelbände, die in den letzten Jahren erschienen sind. Siehe bspw.: *Autor und Autorschaft im Mittelalter* und DETERING, *Autorschaft* und KAPFHAMMER, LÖHR, NIETSCHKE, *Autorbilder*. Hauptsächlich beschäftigen sich die Artikel allerdings mit Phänomenen, die deutlich später anzusiedeln sind als die hier betrachteten Quellen.

⁷³ In der Antike war man - allerdings im Bereich der fiktionalen Literatur - schon durchaus in der Lage, zwischen Autor und Erzählstimme zu unterscheiden und Texte als ironisches Spiel mit dieser Frage zu lesen. Dies konnte z.B. S. Lorenz für Martials Epigramme zeigen, in denen Herrscherlob auf den ersten Blick wie Herrscherkritik aussieht. Siehe: LORENZ, *Erotik und Panegyrik*.

⁷⁴ Diese Tatsache hat der Geschichtsschreibung des 10. Jahrhunderts lange Zeit den Ruf eingebracht „ottonische Hofhistoriographie“ zu sein. Siehe z.B. STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*.

⁷⁵ Darauf weist auch Jörg Schönert hin. Siehe: SCHÖNERT, *Narratologie*, 5.

ausgegangen werden muss, dass die Autoren die Erzählerfiguren auf eine gezielte Wirkung hin ausgestaltet haben. Damit ist eine Differenz zwischen realem Autor und Erzähler gegeben, denn die Aussagen der Erzählinstanz müssen prinzipiell unter den Vorbehalt gestellt werden, dass die Autoren an dieser Stelle nicht ihre Meinung äußern, sondern ein Bild von sich entwerfen, das sie auf dieser Ebene für den Leser unangreifbar sein lässt. Damit kann man keineswegs die direkte Repräsentanz des Autors im Erzähler greifen, sondern nur eine Konstruktion, die der Autor dem Leser vermitteln will. Insofern wird zuerst nach der expliziten Anwesenheit des Erzählers und seiner Stellung zum Geschehen gefragt: Wie präsent wird der Erzähler überhaupt? Tritt er als Person durch die Verwendung des Personalpronomens der ersten Person auf und wenn ja, an welchen Stellen tut er das und was sagt er? Wie gehen die Historiographen mit dem Problem um, dass sie bekanntermaßen als Zeitgenossen und Mitglieder der höchsten Kreise des Reiches zumindest in entfernter Form in die Ereignisse involviert waren? Kann man ihre Erzähler eindeutig kategorisieren, d.h. mit narratologischen Kategorien dem Typ homo- oder heterodiegetischer Erzählinstanz zuordnen? Mit diesen Termini werden Erzählerfiguren, die als Figuren an den von ihnen selbst berichteten Ereignissen beteiligt sind (homodiegetisch), von solchen getrennt, die es gerade nicht sind (heterodiegetisch).⁷⁶ Weiterhin wird analysiert, welche (wertenden) Kommentare die Erzähler in die Darstellung einflechten und inwieweit ihre Äußerungen sowohl mit der Logik der Ereignisebene, also der „Geschichte“, als auch mit der Darstellungsstruktur, also der „Erzählung“ kongruent gestaltet sind.

In einem nächsten Schritt wird in dieser Arbeit nach der Fokalisierung der Texte gefragt, d.h. es wird untersucht, aus welcher Perspektive erzählt wird. In der Erzählforschung unterscheidet man drei Arten der Fokalisierung: 1) Nullfokalisierung, d.h. der Erzähler weiß, bzw. sagt mehr als irgendeine der Figuren wissen kann. 2) Interne Fokalisierung, d.h. der Erzähler weiß, bzw. sagt genau soviel, wie eine der Figuren wissen kann und 3) Externe Fokalisierung, d.h. der Erzähler berichtet aus einer beobachtenden Außenperspektive und sagt damit weniger als jede einzelne der beteiligten Figuren weiß. Der Erzähler kann dabei aber den Überblick über das Geschehen haben, d.h. nicht an räumliche und

⁷⁶ Diese Unterscheidung wurde von Genette in die Erzähltheorie eingeführt. Siehe: GENETTE, *Erzählung*, 175f.

zeitliche Grenzen gebunden sein.⁷⁷ In historiographischen Texten, die von Zeitgenossen verfasst wurden, liegt eine relativ konsequente externe Fokalisierung nahe, die gleichzeitig die von außen beobachtende Position des Verfassers signalisiert. Der Historiograph hat rein theoretisch keinen Zugang zu den Gefühlen und Gedanken der von ihm dargestellten Protagonisten. Wenn er diese Gefühle trotzdem wiedergeben kann, muss er entweder von der betreffenden Person darüber informiert worden sein, oder aber er stellt seine persönliche, bzw. eine gängige Interpretation einer Handlung, bzw. eines Geschehens dar. In jedem Fall will der Autor dem Leser auf diese Weise spezifische Informationen vermitteln. An den Stellen, an denen die externe Fokalisierung durchbrochen wird, muss also nach der Herkunft der Information und dem Grund dafür gefragt werden. Ebenso muss in den Blick genommen werden, ob die Fokalisierung innerhalb des Textes stringent gestaltet ist oder was der Autor dem Leser durch bewusste Brüche in der Perspektive sagen will. Grundsätzlich lässt sich natürlich festhalten, dass eine interne Fokalisierung, also eine Darstellung aus der Perspektive einer einzelnen Person nicht zu erwarten ist, da die Historiographen alle den Überblick über die Ereignisse haben.⁷⁸ Zusammen mit der Frage der Fokalisierung wird in der Erzählforschung unter dem Stichwort Modus auch die Frage der Distanz behandelt. Dabei wird untersucht, wie unmittelbar oder aber wie stark vermittelt dem Leser das Erzählte nahe gebracht wird. Die scheinbare Abwesenheit einer narrativen Instanz, d.h. das Fehlen von Reflexionen auf der Ebene der „Narration“, sowie die Präsentation des Geschehens durch direkte Rede im Präsens und damit eine Darstellung in Echtzeit wird als dramatischer Modus bezeichnet.⁷⁹ Davon wird der narrative Modus unterschieden, d.h. die starke Präsenz eines Erzählers, der eine vermittelte Darstellung im Präteritum überliefert.⁸⁰ Im Rahmen eines Modells der erzählerischen Vermittlung betrachtet, heißt der vermehrte Einsatz von Rededarstellung, dass der Erzähler sich aus der Verantwortung nimmt und die Figuren direkt mit dem Leser kommunizieren lässt. Der Leser erhält seine

⁷⁷ Schema nach: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 64.

⁷⁸ Der in der Erzählforschung betrachtete Aspekt wird damit für die hiesige Untersuchung stark verkürzt. Aber es zeigt sich bei der Analyse, dass die Frage von großer Relevanz ist, an welchen Stellen die Erzähler Einblick in die Gefühlswelt der Protagonisten haben und an welchen Stellen sie deutlich machen, dass sie die Gefühle und Motive der Handelnden nicht kennen.

⁷⁹ Siehe: GENETTE, *Erzählung*, 116ff.

⁸⁰ Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 49f.

Informationen dadurch in höherem Grad von den Figuren des Textes, die in der Historiographie reale Personen abbilden. In Texten mit vergleichsweise wenig Rededarstellung, die damit einen höheren Grad der Vermitteltheit aufweisen, liegt die Verantwortung für das Dargestellte verstärkt bei der Erzählinstanz. Dabei stellen die verschiedenen Arten der Rededarstellung Abstufungen der Distanz dar. Indirekte Rede ist stärker vermittelt als direkte Rede, Gesprächsberichte sind ein weiterer Schritt in Richtung hin zum narrativen Modus.⁸¹ Gleichzeitig nimmt aber die Intensität und Lebendigkeit der Darstellung mit dem steigenden Grad der Vermitteltheit ab. Es gilt also für den Autor abzuwägen zwischen der Lebendigkeit der Darstellung und der Frage, wieweit dem Leser eine Deutung der Ereignisse aus der Perspektive der Erzählinstanz vermittelt werden soll. Gleichzeitig wird durch die Darstellung von Rede ein gesteigerter Authentizitätsanspruch für das Dargestellte erhoben, auch wenn dem zeitgenössischen Leser klar gewesen sein dürfte, dass Reden, Briefe etc. Darstellungselemente waren, die von den Autoren auf der Basis einer Fiktion eingefügt wurden.⁸² Der Wirkungsanspruch bleibt aber unabhängig davon der gleiche: Es handelt sich um die Darstellung von „Realität“. Neben der Erzählung von Worten spielt auch bei der Erzählung von Ereignissen die Frage der Distanz eine Rolle, auch wenn in diesem Fall nur eingeschränkt von Unmittelbarkeit der Darstellung gesprochen werden kann. Denn bei der Wiedergabe von Ereignissen wird im Gegensatz zur Wiedergabe von Rede Nichtsprachliches in Sprachliches umgesetzt.⁸³ Besondere Dramatik wird bei der Erzählung von Ereignissen durch Detailreichtum der Erzählung in Kombination mit einem langsamen, scheinbar zeitdeckenden Erzähltempo erreicht. So wird dem Leser nämlich die Möglichkeit gegeben, sich die dargestellten Abläufe präzise vorstellen zu können.⁸⁴

Im Falle von historiographischen Texten ist nun zu fragen, welche Geschehnisse dem Leser von den Geschichtsschreibern im dramatischen Modus und damit sehr real vermittelt werden und bei welchen Ereignissen

⁸¹ Die weiteren Formen der Präsentation von gesprochener Rede bzw. der Gedankenrede, die bei Martinez/Scheffel erörtert werden, spielen für die hier untersuchten Quellen keine Rolle, da sie nicht vorkommen. Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 51 - 63.

⁸² Zum Redeauftritt als Strukturelement in der Geschichtsschreibung, siehe: BEUMANN, *Widukind*, 69ff.

⁸³ Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 49.

⁸⁴ Siehe: MARTINEZ, SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, 50.

die Autoren Wert darauf legen, durch die starke Anwesenheit einer Erzählinstanz deutlich werden zu lassen, dass es sich um eine vermittelte Darstellung handelt. Die Untersuchung der Quellen auf die Frage, wer direkt spricht und was er dabei sagt und wessen Worte nur indirekt oder sogar nur als Gesprächsbericht präsentiert werden, lässt insofern weitere Hinweise auf die Intention der Autoren zu.

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, liegt ein besonderer Schwerpunkt dieser Arbeit auf der Frage der Personendarstellung, insbesondere der Darstellung der Feinde des Königs. Denn die Figuren eines Textes leisten einen entscheidenden Beitrag zur Leserlenkung und zwar durch die von der Darstellung hervorgerufene Einstellung des Lesers zu den Figuren.⁸⁵ Auf der Ebene der „Geschichte“ ist Otto der Große in allen Texten im Sinne der poetischen Gerechtigkeit⁸⁶ der strahlende Sieger der Ereignisse. Die Rebellen, die seine Herrschaft stürzen wollen, stehen auf der Seite der moralisch kritikwürdigen Personen. Es soll deshalb in den Blick genommen werden, inwiefern die Wertungen, die auf den verschiedenen Textebenen zu diesen Gegnern des Herrschers vermittelt werden, kongruent verurteilend sind oder ob auch andere Bewertungen transportiert werden.

Die literaturwissenschaftliche Forschung hat sich - obwohl immer wieder das Gegenteil behauptet wird⁸⁷ - schon seit längerer Zeit mit unterschiedlichen Aspekten von Figuren und Personendarstellungen in erzählenden und dramatischen Texten beschäftigt.⁸⁸ In dem hier betrachteten Zusammenhang interessieren vor allem die unter dem Stichwort „Charakterisierung“ behandelten Fragen.⁸⁹ Mit F. Jannidis wird

⁸⁵ Siehe: JANNIDIS, *Figur und Person*, 6.

⁸⁶ Der Terminus *technicus* poetische Gerechtigkeit kommt zwar erst in der Neuzeit auf, bezeichnet aber das moralische Urteil, das aus der Logik der „Geschichte“ eines Textes erwächst und durch eine kalkulierte Publikumserwartung vom Autor eingeführt wird. Insofern lässt sich das Konzept leicht auf mittelalterliche Literatur übertragen. Siehe: REINHARD, *Poetische Gerechtigkeit*, 106.

⁸⁷ Siehe bspw.: BAL, *Narratology*, 115, 125.

⁸⁸ Für einen kommentierten Überblick, siehe: JANNIDIS, *Figur und Person*, Kapitel 3, sowie die dortige Bibliographie und die Bibliographie bei: SCHNEIDER, *Kognitive Theorie der Figurenrezeption* oder den Forschungsüberblick bei: KOCH, *Literarische Menschendarstellung*, Kapitel 4 - 8.

⁸⁹ Die Probleme, wie die kognitive Repräsentanz von Figuren beim Leser zustande kommt oder wie eine Figur benannt wird u.ä., die in der Narratologie kontrovers diskutiert werden, sind sicherlich für die Erzählforschung von großer Bedeutung. In Bezug auf die hier betrachtete Fragestellung bringen sie jedoch keine weiteren Erkenntnisse. Siehe bspw.: JANNIDIS, *Figur und Person* oder SCHNEIDER, *Kognitive Theorie der Figurenrezeption*.

hier „die Summe aller relevanten figurenbezogenen Tatsachen in der erzählten Welt“⁹⁰ als Charakterisierung bezeichnet. Diese sollen im Folgenden nach einem Schema von H. Fricke und R. Zymner analysiert werden, die M. Pfisters Unterscheidung von figuraler und auktorialer Charakterisierung⁹¹ aus der Dramentheorie auf Erzähltexte übertragen haben.⁹² Fricke und Zymner differenzieren zwischen zwei Informationsebenen: der der Erzählinstanz und der der Figuren, und zwei Informationstypen: nämlich zwischen expliziten und impliziten Informationen. So ergeben sich vier Kategorien der Figurencharakterisierung, die gleichzeitig den unterschiedlichen Ebenen des Erzählvorgangs zugeordnet werden können:

1. explizite Informationsvergabe durch den Erzähler auf der Ebene der „Narration“
2. explizite Informationsvergabe durch eine Figur auf der Ebene der „Geschichte“
3. implizite Informationsvergabe durch den Erzähler auf der Ebene der „Erzählung“
4. implizite Informationsvergabe durch eine Figur auf der Ebene der „Geschichte“.⁹³

Unter der ersten Kategorie werden die bewerteten oder unbewerteten Beschreibungen einer Figur durch die Erzählinstanz gefasst, d.h. die Darstellung ihres Äußeren, ihrer Gestik und Mimik, ihrer Beziehungen zu anderen Figuren, ihrer Redeinhalte und Gedanken. Als explizite Informationsvergabe durch eine Figur versteht man diejenigen Aussagen, die die Figuren des Textes über sich selbst oder andere Figuren des Textes äußern, d.h. in Form von Rede dargestellte Meinungen oder Erzählungen von anderen Figuren. Implizite Charakterisierung durch den Erzähler erfolgt bspw. durch Korrespondenzen und Kontraste, z.B. indem

⁹⁰ JANNIDIS, *Figur und Person*, 207.

⁹¹ Siehe: PFISTER, *Das Drama*, 250ff.

⁹² F. Jannidis kritisiert die Übertragung der Kategorien figural und auktorial vom Drama auf Erzähltexte als nicht tragfähig, das im Dramentext die auktoriale Quelle stets zuverlässig sei, dies für den Erzähltext aber nicht unbedingt gelte. Siehe: JANNIDIS, *Figur und Person*, 200. Diese Problematik lässt sich meines Erachtens leicht lösen, indem die Erzählinstanz vorher auf ihre Zuverlässigkeit hin untersucht werden muss. Auch die Aussagen eines unzuverlässigen Erzählers über eine andere Person sind in ihrer Qualität anders zu bewerten als diejenigen einer Figur des Textes. Das von F. Jannidis entwickelte Modell der Figureninformation ist für die hier verfolgten Ziele zu komplex.

⁹³ FRICKE, *Einübung Literaturwissenschaft*, 159ff.

verschiedene Figuren nacheinander mit der gleichen Situation konfrontiert werden oder aber auch durch sprechende Namen. An dieser Stelle wird die Terminologie unscharf, da diese Techniken im Grunde genommen vom Autor und nicht vom Erzähler eingesetzt werden. Dieses Problem entsteht aus der Übertragung des Konzeptes aus der Dramentheorie, wo es den Erzähler in diesem Sinne nicht gibt.⁹⁴ Die implizite Charakterisierung der Figuren erfolgt durch ihre Handlungen, ihre Redeweise, den Inhalt ihrer Aussagen und Gespräche und ihre Art, Beziehungen einzugehen. Dabei muss analytisch unterschieden werden zwischen der Art und Weise, wie die Erzählinstanz die Handlungen der Figuren darstellt, und der Handlung an sich, d.h. dem Inhalt der Darstellung.⁹⁵ Diese Differenz sei an einem Beispiel verdeutlicht: Ein Erzähler kann neutral davon berichten, dass ein Herzog den König überfallen habe. Oder aber er kann dramatisch berichten, ein Herzog habe frevelhafter Weise den Königs hinterrücks überfallen. Oder aber er kann parteiisch erklären, ein Herzog habe sich tapfer von hinten auf den König gestürzt. Die berichtete Tat, die eine implizite Charakterisierung der Figur leistet, ist in der Darstellung immer dieselbe, nur die erzählerische Wertung, die durch die Wortwahl zum Ausdruck kommt, verändert sich.⁹⁶ Während die Handlung an sich also die Figur charakterisiert, gehört die Art der Darstellung auf die Ebene des Erzählers und verrät dem Leser etwas über die Perspektive des Erzählers auf die dargestellten Ereignisse. An vielen Stellen überschneiden sich die explizite Informationsvergabe durch den Erzähler und die implizite Informationsvergabe durch die Figur sprachlich, d.h. sie werden in demselben Satz geleistet. Für die hier unternommene Analyse müssen sie aber getrennt werden.

Ziel dieser Arbeit ist es, für die fünf genannten Quellen zu untersuchen, wie sie auf den verschiedenen Textebenen in den dargelegten Kategorien funktionieren. Dabei lässt sich zeigen, dass die unterschiedlichen Vermittlungsebenen von einigen der Autoren widersprüchlich konzipiert

⁹⁴ Siehe: FRICKE, *Einübung Literaturwissenschaft*, 161.

⁹⁵ H. Fricke und R. Zymner fassen die Handlungen der Figuren abweichend von M. Pfister unter der expliziten Informationsvergabe des Erzählers. Im Drama macht diese Trennung zwischen der Handlung an sich und ihrer Darstellung analytisch wie inhaltlich keine Probleme, da es in aller Regel keine Erzählinstanz gibt. Damit können die Handlungen auch unproblematisch als implizite Charakterisierung der Figuren verstanden werden. Siehe: FRICKE, *Einübung Literaturwissenschaft*, 161 und PFISTER, *Das Drama*, 257.

⁹⁶ Diese an vielen Stellen natürlich schwierig durchzuführende Differenzierung fehlt bei H. Fricke und R. Zymner leider ganz.

sind. Wo diese Widersprüche auftreten, sollen sie den Leser dazu anregen, die Logik der Ereignisse auf der Ebene der Geschichte zu überdenken und die Kausalitäten, die zu diesen Ereignissen geführt haben, kritisch in Frage zu stellen.⁹⁷ Der Leser ist also gefordert, den Text sorgfältig zur Kenntnis zu nehmen und die verschiedenen Ebenen gegeneinander abzuwägen.

III. Liudprand von Cremona und die Antapodosis

Einführung

Vermutlich um das Jahr 920 in Pavia geboren, stammte Liudprand aus einem angesehenen langobardisch- oberitalienischen Geschlecht. Sein Vater und sein Stiefvater gehörten zum Hof des Königs Hugo von der Provence und reisten im Jahre 927, bzw. 942 als Gesandte nach Konstantinopel. Liudprand erhielt als Knabe an der Hofschule von Pavia eine gehobene Ausbildung, die - wie man aus seinem Werk schließen kann - weltlich orientiert war. Dort zeigen sich nämlich seine Kenntnisse diverser sowohl antik- paganer, als auch spätantik- christlicher Autoren, sowie seine für das 10. Jahrhundert eher ungewöhnlichen, griechischen Sprachkenntnisse.⁹⁸ Im Anschluss an diese Ausbildung wurde Liudprand Diakon der Kirche zu Pavia. Als im Jahre 945 König Hugo von Italien durch Berengar von Ivrea gestürzt wurde, traten Liudprand und sein Stiefvater in den Dienst des neuen Herrschers. Es gelang ihnen also, im richtigen Moment die Seiten zu wechseln, um ihre gesellschaftliche Stellung und ihren politischen Einfluss aufrechterhalten zu können. Im Jahre 949 wurde auch Liudprand eine Gesandtschaft nach Byzanz übertragen, deren Kosten wohl zumindest in großen Teilen von seinem

⁹⁷ Gerade bei nicht-fiktionalen Werken wie bspw. Geschichtsschreibung ist wohl davon auszugehen, dass die Autoren nicht auf Grund von ästhetisch-literarischen Kriterien eine Mehrdeutigkeit der Texte beabsichtigt haben, sondern stattdessen mehr als eine Ebene der Kommunikation mit dem Leser gesucht haben.

⁹⁸ Siehe: BECKER, *Einleitung*, XIII und FISCHER, *Politiker*, 149. J. Koder hat in seiner Analyse des griechischen Sprachschatzes von Liudprand nachgewiesen, dass der Bischof von Cremona sowohl des Alltagsgriechischen seiner Zeit mächtig war, als auch über gute Kenntnisse des klassischen Griechisch, sowie der Sprache der Patristik verfügte. Siehe: KODER, *Liudprand in Konstantinopel*, 23 - 61. Eine Aufzählung derjenigen Autoren, die Liudprand kannte, findet sich bei: SUTHERLAND, *Bishop, Diplomat, Historian*, 21ff.

Stiefvater getragen wurden.⁹⁹ Nach seiner Rückkehr von dieser Mission fiel Liudprand aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen bei Berengar II. in Ungnade und floh an den ottonischen Hof. Ungefähr gleichzeitig begannen die Machtkämpfe um Italien zwischen Otto I. und Berengar.¹⁰⁰ Damit wechselte Liudprand erneut in einem Moment die Seiten, als die politische Lage in Italien sich veränderte. Und erneut gelang es Liudprand, sich am Hofe desjenigen zu etablieren, der auf lange Sicht der Erfolgreichere sein sollte.¹⁰¹ Er erwarb sich innerhalb kurzer Zeit das Vertrauen Ottos I., der ihn vermutlich in seine Hofkapelle aufnahm¹⁰² und ihm bereits während seines zweiten Italienzuges im Jahre 961 das Amt des Bischofs von Cremona übertrug. In den folgenden Jahren war Liudprand für Otto den Großen an vielfältigen diplomatischen Verhandlungen und politischen Ereignissen auf italienischem Boden beteiligt. Bereits 964 war er in die Absetzung des Papstes Benedikts V. und die darauf folgende Wahl Leos VIII. involviert. Ebenso nahm er im Sommer 965 an der Gesandtschaft nach Rom zur Wahl eines Nachfolgers von Leo VIII. teil, war Weihnachten 967 bei der Kaiserkrönung Ottos II. in Rom anwesend und begab sich von Juni 968 bis Januar 969 als Brautwerber für den Königssohn nach Konstantinopel. Die letzte sichere Nachricht über Liudprand bezeugt seine Anwesenheit im Bistum Cremona am 20. April 970. Nach Auskunft einer wenig verlässlichen Überlieferung soll er auch 971 an der Gesandtschaft beteiligt gewesen sein, die Theophanu als Braut Ottos II. in Byzanz abholte.¹⁰³ Er muss aber spätestens in den ersten Monaten des Jahres 972 gestorben sein, da sein Nachfolger bereits am 5. März 973 zum ersten Mal in einer Urkunde in Erscheinung tritt.¹⁰⁴

Diese Informationen über seinen Lebenslauf basieren allerdings fast ausschließlich auf seinen eigenen Angaben und müssen insofern mit einer

⁹⁹ Siehe: Liudprand, Ant. VI,3, S. 486, Z.30 - 31.

¹⁰⁰ Für diese Ereignisse, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 186ff.

¹⁰¹ Liudprand handelte offensichtlich als Opportunist, um nicht zu sagen: als Verräter. Zu dieser Frage, siehe: BUC, *Italien Hussies*, 210.

¹⁰² Es gibt zwar keine sicheren Belege, das Liudprand zur Hofkapelle Ottos I. gehörte, aber in der Forschung wird dies allgemein angenommen. Siehe: FLECKENSTEIN, *Hofkapelle*, 46. Diese These wird diskutiert bei: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 9.

¹⁰³ Die Verlässlichkeit dieser Quelle, der *Translatio St Hymerii* wird in der Forschung sehr unterschiedlich bewertet. Siehe: LEYSER, *End and Means*, 121, Anm.4.

¹⁰⁴ Siehe: BECKER, *Einleitung*, VII-XII.

gewissen Vorsicht betrachtet werden. Denn es ist davon auszugehen, dass Liudprand daran interessiert war, sich selbst als politisch verfolgten Flüchtling zu stilisieren, der sein Exil nördlich der Alpen am ottonischen Hof gefunden hatte. Schließlich nennt Liudprand denn Grund seiner Exilierung nicht, was darauf hindeutet, dass seine Flucht aus Italien weniger ehrenhaft gewesen sein könnte als es ihm lieb war.¹⁰⁵ Es wird aber auch sehr deutlich, dass Liudprand am ottonischen Hof eine verantwortungsvolle Position erreicht haben muss und ihm durchaus problematische Angelegenheiten übergeben wurden. Er war zwar nicht immer erfolgreich in der Umsetzung seiner Aufträge, so z.B. bei seiner Gesandtschaft 968 nach Konstantinopel,¹⁰⁶ muss aber grundsätzlich das Vertrauen des Königs besessen haben. Seine Loyalität gegenüber Otto I. zeigt sich auch in allen seinen Werken, von denen keines diesen Herrscher auch nur ansatzweise kritisch betrachtet, während Gemeinheiten, Klatsch und Tratsch, sowie herbe und ausfallende Kritik an vielen anderen Personen, besonders aber an Berengar von Ivrea und seinen Familienangehörigen, in großer Breite überliefert werden. Ottos Herrschaft wird im Gegensatz dazu als gottgewollt dargestellt und die Aussage, dass dieser König von Gott ausgezeichnet wird, wiederholt sich mit einer an Penetranz grenzenden Intensität. Liudprands Karriere am ottonischen Hof zeigt deutlich, dass diese seine Einstellung bekannt war und honoriert wurde.

Liudprand hat insgesamt drei große Werke verfasst, die *Antapodosis*, die *Historia Ottonis*, auch *de Ottone rege* genannt, und die *Legatio ad Imperatorem Constantinopolitanum Nicephorum Phocam*. Keines dieser drei Werke ist von ihm vollendet worden. Zu diesen drei mehr oder weniger historiographischen Werken muss mit großer Wahrscheinlichkeit noch eine Osterpredigt hinzugefügt werden, die Liudprand zwischen 958 und 962 geschrieben hat.¹⁰⁷

¹⁰⁵ Siehe: STAUBACH, *Graecae Glorae*, 364.

¹⁰⁶ C. Schummer führt den Misserfolg Liudprands in Konstantinopel darauf zurück, dass Liudprand als Persönlichkeit kein Diplomat gewesen sei. Solche Schlussfolgerungen sind schon allein auf Grund der Quellenlage höchst problematisch, da wir eine Perspektive auf den Menschen Liudprand und seinen Charakter nur durch die stark stilisierte Perspektive der von ihm selbst verfassten Schriften erhalten. Siehe: SCHUMMER, *Liutprand - a diplomat?*.

¹⁰⁷ Zu diesem Werk, siehe: BISCHOF, *Osterpredigt Liudprand* und LEYSER, *Preacher and Homilist*.

Mit der Arbeit an der *Antapodosis*, dem frühesten seiner Werke, hat Liudprand im Jahre 958 begonnen und ist vermutlich erst nach 962 zum Abschluss gekommen.¹⁰⁸ Der Anfang der Arbeit lässt sich insofern relativ genau datieren, als Liudprand angibt, zwei Jahren nachdem er von Bischof Recemund gebeten worden sei, mit seinem Werk begonnen zu haben. Bischof Recemund von Elvira weilte 956 als Gesandter des Kalifen Abderarachman III. von Cordoba am Hof Ottos I. und lernte Liudprand in Frankfurt auf einer Reichsversammlung kennen.¹⁰⁹ Insofern steht die *Antapodosis* am Anfang der regelrechten Schwemme von historiographischen Schriften, die in den 960er Jahren im ostfränkischen Reich entstanden sind und die in dieser Arbeit in den Blick genommen werden. Sie präsentiert, wie im folgenden zu zeigen sein wird, einen uneingeschränkt positiven Blick auf die Herrschaft Ottos I., bzw. auf das Vorgehen des Königs während der bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen in den Jahren 939/40. In Liudprands Darstellung wird eine Perspektive vermittelt, aus der der König nicht nur rechtmäßig handelt, sondern gemäß der präsentierten, augustinischen Geschichtssicht sich in Ottos Erfolgen der Wille Gottes zeigt. Die bestehenden Herrschaftsstrukturen sind stabil, weil sie gottgewollt sind. Die Rebellen können weder die grundsätzliche Ordnung erschüttern, noch den König in Versuchung führen.¹¹⁰ Die Erzählstrukturen der *Antapodosis* unterscheiden sich zwar signifikant von den Erzählstrukturen der übrigen, hier untersuchten Quellen,¹¹¹ unterstützen aber die inhaltliche Aussage des Werkes, König Otto könne mit Gottes Hilfe als erfolgreicher König herrschen, weil er ein frommes Leben lebe.

¹⁰⁸ Liudprand scheint die Arbeit an der *Antapodosis* erst nach der Kaiserkrönung Ottos I. eingestellt zu haben, denn im sechsten Buch schreibt er noch: *tunc regis nunc imperatoris*. Siehe: Liudprand, Ant. VI,4, S. 488, Z.1.

¹⁰⁹ Der Bischof Recemund von Elvira hielt sich als Sonderbotschafter des Kalifen Abderarachman III. von Cordoba am ottonischen Hof auf, da er mit dem ottonischen König eine heikle Frage klären sollte. Mehr als zwei Jahre vorher war nämlich ein Gesandter Ottos des Großen namens Johannes von Gorze in Cordoba eingetroffen, der dem Kalifen einen Brief übergeben wollte, der schwere Schmähungen gegen Muslime enthielt. Da der Inhalt des Briefes vorher bekannt wurde, versuchte der Kalif nun durch Entsendung eines eigenen Botschafters an den ottonischen Hof die Auslieferung dieses Briefes zu verhindern und damit noch größere diplomatische Komplikationen zu vermeiden. Zu den näheren Umständen dieser Mission, sowie des Treffens von Liudprand und Recemund, siehe: RENTSCHLER, *Ost-westliches Kulturgefälle*, 1ff.

¹¹⁰ Siehe: JESSEN, *Augustinische Geschichtsphilosophie*, 58.

¹¹¹ Und dies liegt vor allem daran, dass Liudprand aus einer anderen literarischen Tradition heraus schreibt. Siehe dazu: STAUBACH, *Historia oder Satira*.

Die *Historia Ottonis*, das zweite von Liudprands Werken, hat die Ereignissen in Italien zwischen 960 und der Lateransynode im Jahre 964 zum Thema und beschäftigt sich damit mit dem Eingreifen Ottos I. gegen Papst Johann XII. und den von der nationalrömischen Partei eingesetzten Papst Benedikt V.¹¹² Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde die *Historia* Ende des Jahres 964 oder Anfang 965 im Auftrag Ottos I. geschrieben. Otto I. muss zu diesem Zeitpunkt ein großes Interesse daran gehabt haben, sein Eingreifen in Italien in den Jahren 963-64 zu rechtfertigen. Da Liudprand an zahlreichen der dortigen Ereignisse persönlich teilgenommen hatte und daher als Augenzeuge berichten konnte, sich zudem bereits literarisch mit der *Antapodosis* hervorgetan hatte, dürfte er in diesem Moment geradezu prädestiniert erschienen sein, eine solche Arbeit zu verfassen.¹¹³ Diese Überlegungen sind in doppelter Hinsicht von Bedeutung für die hier präsentierte These: Erstens zeigen sie, dass es eine Art von literarischer Öffentlichkeit gegeben haben muss, für die es sich lohnte, eine Rechtfertigung der kaiserlichen Politik zu Papier zu bringen.¹¹⁴ Nur wenn es sehr wahrscheinlich war, dass ein beträchtlicher Teil der politischen Akteure der Zeit ein solches Werk zur Kenntnis nehmen würde, kann es sinnvoll gewesen sein, eine solche Rechtfertigungsschrift in Auftrag zu geben. Und von diesem Leserkreis ist anzunehmen, dass er die zeitgleich verfassten Schriften anderer Autoren zur Kenntnis genommen hat oder zumindest von ihrer Entstehung und ihrem Inhalt, bzw. ihrer politischen Tendenz wusste. Zum zweiten zeigt sich hier auch etwas über die Rezeption der *Antapodosis*. Diese Schrift muss im Einklang mit der königlichen Sicht auf die in ihr dargestellten Ereignisse gestanden haben, denn sonst wäre es wohl kaum vorstellbar, dass Liudprand beauftragt worden wäre, die Politik desselben Herrschers rechtfertigend darzustellen.

Liudprands dritte Schrift, die *Legatio*, handelt von seiner Gesandtschaft nach Byzanz im Jahre 968 und ist im Wesentlichen eine Schmähschrift gegen den byzantinischen Kaiser Nikephoros Phokas.¹¹⁵ Als Bericht an die beiden Kaiser, Vater und Sohn Otto, sowie die Kaiserin Adelheid

¹¹² Zu diesen Ereignissen, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 208ff.

¹¹³ Siehe: Becker, Einleitung, XXI.

¹¹⁴ L. Körntgen wendet sich dezidiert gegen diese These. Siehe: KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 36ff.

¹¹⁵ Siehe: WATTENBACH, HOLZMANN, *Deutschlands Geschichtsquellen*, 321.

gerichtet, ist die Ausschmückung des Textes wohl auch zum Teil darauf zurückzuführen, dass Liudprand von dem Misserfolg seiner eigenen Mission ablenken wollte. Auf Grund vieler sachlicher Ungenauigkeiten und zahlreicher Anekdoten, mit denen der Bericht angereichert ist, hat man seinen Quellenwert lange Zeit für nicht sehr hoch gehalten. So fragte M. Lintzel: „Was [...] haben die [...] Saucen [...] und die Waldesel [...] des Nikephoros mit Diplomatie zu tun?“¹¹⁶ Inzwischen hat die neuere Forschung aber herausgearbeitet, dass gerade die Augenzeugenberichte und Anekdoten über Ereignisse und Verhältnisse in Byzanz für kulturgeschichtliche Fragestellungen von unschätzbarem Wert sind.¹¹⁷ Für die in dieser Arbeit untersuchte These ist von Liudprands Schriften besonders die *Antapodosis* von Bedeutung, die deshalb im Folgenden genauer betrachtet werden soll. Liudprand wollte mit der *Antapodosis* eine Schrift verfassen, die die *facta regum ac principum totius Europae* behandeln sollte.¹¹⁸ Dieser Aufgabe ist er allerdings nicht gerecht geworden, auch wenn sein Horizont weiter ist als der aller übrigen zeitgenössischen Autoren. Die *Antapodosis* behandelt lediglich diejenigen Geschehnisse des Zeitraumes 888-950, die Italien, das ottonische Reich und Byzanz betreffen. Und selbst für diesen eingegrenzten Teil Europas geht Liudprand selektiv vor und stellt nur bestimmte Ereignisse dar.¹¹⁹ Die sechs Bücher der *Antapodosis* beschäftigen sich mit den drei Ländern Deutschland, Italien und Byzanz nacheinander, d.h. die Geschehnisse in den einzelnen Ländern werden jeweils separat überliefert.¹²⁰ Mitten im Bericht über Liudprands Gesandtschaft nach Byzanz 949 bricht die *Antapodosis* ab. An diesem abrupten Ende, so wie an Aufbau, Stil und Form lässt sich erkennen, dass das Werk als Torso überliefert ist, dem der Verfasser keine letzte Überarbeitung hat angedeihen lassen.¹²¹ Der Bericht besteht aus aneinander gereihten Anekdoten, geht immer wieder in Verse über und enthält keine Datumsangaben.¹²² In der Forschung wird

¹¹⁶ LINTZEL, *Liudprand*, 388.

¹¹⁷ Siehe bspw.: ZIMPEL, *Bedeutung des Essens* und RENTSCHLER, *Ost-westliches Kulturgefälle*.

¹¹⁸ Liudprand, *Ant. I.1*, S. 248, Z.23.

¹¹⁹ Siehe: BAUER, RAU, *Einleitung*, 236.

¹²⁰ Siehe: BECKER, *Einleitung*, XVIII. Becker stellt eine Tabelle auf, an der man sehen kann, wo die Geschehnisse der drei Länder jeweils behandelt werden. Daran wird auch deutlich, dass Liudprand keineswegs ohne ordnendes Prinzip vorgegangen ist.

¹²¹ Siehe: WATTENBACH, HOLZMANN, *Deutschlands Geschichtsquellen*, 321 und BECKER, *Einleitung*, XVI.

¹²² Siehe: PAULER, *Antapodosis*, 383.

postuliert, Liudprands Berichte über die Geschehnisse im Reich gingen größtenteils auf Informationen zurück, die er am ottonischen Hof erhalten habe,¹²³ während er sich für seine übrigen Berichte hauptsächlich auf mündliche Überlieferung gestützt habe.¹²⁴

Für das ostfränkische Reich wird im zweiten Buch berichtet, wie die Herrschaft von Ludwig dem Kind über König Konrad schlussendlich auf König Heinrich I. übergeht.¹²⁵ Die Darstellung wird dann nicht weitergeführt und setzt im vierten Buch mit dem Tod König Heinrichs und dem Herrschaftsübergang auf Otto I. wieder ein. Die folgenden Kapitel, einschließlich des ersten Kapitels des fünften Buches, behandeln die Ereignisse im ottonischen Reich der Jahre 936-939 und damit im Wesentlichen die Auseinandersetzungen zwischen Otto dem Großen, Eberhard von Franken, Giselbert von Lothringen und dem Königsbruder Heinrich. Da die *Antapodosis* unvollendet geblieben ist, hat Liudprand wohl nicht mehr den Punkt erreicht, von dem aus er die weiteren Geschehnisse nördlich der Alpen darstellen wollte. Er scheint dies aber geplant zu haben, denn im Kapitel 25 des vierten Buches kündigt er an, über die Fülle der göttlichen Segnungen zu berichten, die die heilige Lanze Otto I. auch nach dem Sieg bei Birten gebracht habe.¹²⁶ Zur Darstellung dieser Ereignisse, i.e. die Lechfeldschlacht, ist er wohl nicht mehr gekommen.

Im ersten Kapitel des dritten Buches führt Liudprand als neuen Titel für sein Werk den Begriff „Antapodosis“ ein, was auf Griechisch Vergeltung bedeutet. Er erläutert, dass er seiner Schrift diesen Titel gebe, weil er durch sein Geschichtswerk sowohl alles Übel, das ihm von Berengar von Ivrea und dessen Frau Willa angetan worden sei, als auch alles Gute, das andere Menschen ihm hätten angedeihen lassen, vergelten wolle.¹²⁷ Allerdings erfährt der Leser, wie oben schon erwähnt, an keiner Stelle, auf welche Weise Berengar sich an Liudprand vergangen hat.¹²⁸

Auch wenn kein Zweifel daran besteht, dass die *Antapodosis* in irgendeiner Weise der Geschichtsschreibung zugeordnet werden muss, ist

¹²³ Siehe: WATTENBACH, HOLZMANN, *Deutschlands Geschichtsquellen*, 321.

¹²⁴ Siehe: BECKER, *Einleitung*, XIX.

¹²⁵ Siehe: Liudprand, Ant. II,1 - 31, S. 299 - 325.

¹²⁶ Siehe: Liudprand, Ant. IV,25, S. 430, Z.13 - 15.

¹²⁷ Siehe: Liudprand, Ant. III,1, S. 358, Z.3.

¹²⁸ M. Rentschler meint, dass Liudprand in diesen Verwicklungen selbst eine unrühmliche Rolle gespielt haben müsse und wohl deshalb darüber schweige. Siehe: RENTSCHLER, *Ost-westliches Kulturgefälle*, 4f.

es auf Grund der eigentümlichen und uneinheitlichen Struktur des Werkes schwierig, sie einem der bekannten historischen Genera zuzuordnen. A. Bauer und R. Rau merken in ihrer Einleitung zur *Antapodosis*- Ausgabe der FSGA an:

„Die Auswahl des Stoffes ist durch und durch subjektiv: behagliche Breite mit gekonnter Rhetorik, aber auch mit viel Bosheit und Ironie, in vielfach gesuchter und gekünstelter Sprache unter Einstreuung griechischer Brocken, mit vielen und entlegenen Zitaten und selbst gefertigten Versen gewürzt. Man wird den Eindruck nicht los, dass es dem Verfasser vor allem darum zu tun war, seine überlegene Bildung und seine böse Zunge vorzuführen, genau wie in seinem letzten Werk, dem Gesandtschaftsbericht.“¹²⁹

In Abhängigkeit davon unter welchem Aspekt man Liudprands Werk betrachtet, erscheinen unterschiedliche Elemente der Darstellung dominant. Dies lässt sich leicht an der Forschungsdiskussion um die *Antapodosis* ablesen.¹³⁰ So wird postuliert, Liudprand erhebe einerseits den Anspruch, eine europäische Universalgeschichte seiner Zeit zu schreiben¹³¹ und darin das Wirken der Gerechtigkeit Gottes im Wandel der Machtstrukturen der Welt aufzuzeigen.¹³² In diesem Zusammenhang ist darauf hingewiesen worden, dass Liudprands Ziel vor allem die moralische Belehrung sei, der die Faktizität z. T. auch untergeordnet werde. In Liudprands Augen greife Gott lenkend in die Welt ein, begünstige die Demütigen und Gottesfürchtigen und strafe die Überheblichen und Gottlosen.¹³³ Andererseits sei sein Berichtshorizont von seinen subjektiven Zielen geprägt und entspreche keineswegs dem oben formulierten Anspruch. Schon die von ihm selbst vorgetragene Erläuterung des Titels „*Antapodosis*“ zeige, in welchem Gegensatz sich seine anfänglich benannten Ziele und die tatsächliche Ausführung befänden.¹³⁴ Deshalb wurde in der Forschung an anderer Stelle angeführt, Liudprand habe nach Art von Memoiren seine subjektive Sicht der Dinge

¹²⁹ BAUER, RAU, *Einleitung*, 237.

¹³⁰ Für einen Überblick über diese Diskussion, siehe: STAUBACH, *Graecae Gloriam*, 365 oder etwas ausführlicher: STAUBACH, *Historia oder Satira*, 464ff.

¹³¹ Siehe: SUTHERLAND, *Bishop, Diplomat, Historian*, 54.

¹³² Siehe: JESSEN, *Augustinische Geschichtsphilosophie*, 27 - 33.

¹³³ Siehe: PAULER, *Antapodosis*, 383 und LEYSER, *Preacher and Homilist*, 57. K. Leyser weist aber auch daraufhin, dass die Gegensätze in Liudprands Werk eher schwerer zu erklären sind und schärfer hervortreten, wenn man den Aspekt des Predigthafte für besonders wichtig hält.

¹³⁴ Siehe: STAUBACH, *Historia oder Satira*, 465.

zu Papier bringen wollen.¹³⁵ Seine Geschichtsschreibung verfolge dabei stets einen ganz bestimmten Zweck und lasse die Person des Verfassers mit ihren Absichten in den Vordergrund treten.¹³⁶ Eine weitere These besagt, dass Liudprand während der Abfassung sein Ziel geändert habe und von einer sachlichen Darstellung, wie er sie am Anfang postuliert, ab dem vierten Buch abgewichen sei, um vor allem Berengar II. und dessen Frau Willa polemisch anzuklagen. Weiterhin ist darauf hingewiesen worden, dass Liudprand aus der Perspektive des ottonischen Herrscherhauses schreibe und dabei deutlich zu erkennende, propagandistische Ziele verfolge. Deshalb hat man angenommen, eine allgemeine politische Absicht sei der übergeordneten Bezug¹³⁷ und Liudprand wolle mit seinen Angriffen gegen Berengar II. die Gründe deutlich machen, warum Otto I. in Italien eingreifen musste, und damit die folgende Kaiserkrönung Ottos I. propagandistisch vorbereiten.¹³⁸ Diese Tendenz lasse sich auch am Beispiel der gegensätzlichen Darstellung der italienischen und der sächsischen Frauengestalten zeigen, die dazu dienen solle, die Feinde der Ottonen zu erniedrigen.¹³⁹ K. Hauck vertritt die Meinung, dass Liudprand vor allem die Erfahrung seines persönlichen Schicksals in einen allgemeinhistorischen, heilsgeschichtlich geprägten Rahmen eingeordnet habe.¹⁴⁰ Bei der Suche nach möglichen Vorbildern wurde die These aufgestellt, Liudprands Art der Darstellung könne sich an byzantinischen Chroniken orientiert haben und von diesen Elemente der Trivalliteratur übernommen haben.¹⁴¹ In jüngster Zeit ist vorgeschlagen worden, die *Antapodosis* könne ein literarischer Werktypus sein, der sich im 10. Jahrhundert ausgebildet habe und für den sich die Bezeichnung ‚satirische Zeitgeschichtsschreibung‘ eigne.¹⁴² Diese Ergebnisse und Thesen der Forschung konkurrieren zum Teil miteinander, lassen sich zum Teil aber auch durchaus miteinander kombinieren. Eine eindeutige Einordnung oder Beschreibung der

¹³⁵ Siehe: BECKER, *Einleitung*, XVII und WATTENBACH, HOLZMANN, *Deutschlands Geschichtsquellen*, 320.

¹³⁶ Siehe: WATTENBACH, HOLZMANN, *Deutschlands Geschichtsquellen*, 319.

¹³⁷ Siehe: JESSEN, *Augustinische Geschichtsphilosophie*, 33. Auch W. v. Stetten nimmt solch eine politische Absicht spätestens ab dem dritten Buch an. Siehe: STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*, 25ff.

¹³⁸ Siehe: HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 302ff.

¹³⁹ Siehe: BUC, *Italien Hussies*, 225.

¹⁴⁰ Siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 9f.

¹⁴¹ Siehe: HUNGER, *Liudprand und Trivalliteratur*.

¹⁴² Siehe: STAUBACH, *Historia oder Satira*, 466; 483.

Antapodosis erweist sich daher als schwierig. Ihr besonderes Merkmal ist es, zahlreiche Widersprüche in sich zu vereinen.¹⁴³ Eins aber lässt sich - trotz aller anderen Widersprüchlichkeiten - deutlich zeigen: Liudprand steht mit seiner Darstellung - wo sie das Ostfränkische Reich betrifft - immer auf der Seite Ottos des Großen. Diesem König unterläuft in Liudprands Darstellung auch nicht der geringste Fehler. Allerdings kennt Liudprand die Probleme und Diskussionen über bestimmte Entscheidungen Ottos I. durchaus. Die Argumente der Gegenseite, werden dem Leser nämlich überliefert, nur werden sie von der Erzählinstanz sofort negativ bewertet. Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Inhalte der *Antapodosis* zwischen moralisch- predigthafter Belehrung, heroischer Erzählung und frivolem Klatsch angesiedelt sind.¹⁴⁴ Liudprand weist auf diese Tatsache selbst hin, indem er schreibt, Ziel seiner Schrift sei es, den Leser zugleich zu unterhalten und zu erbauen.¹⁴⁵ Mit dieser Absicht hat er auch diverse humoristische Geschichten in seine Darstellung eingebaut, die den Text lesbarer machen sollen.¹⁴⁶

Die *Antapodosis* scheint vor allem nördlich der Alpen verbreitet gewesen zu sein. Jedenfalls ist keine der vergleichsweise zahlreichen Handschriften, in denen das Werk überliefert wurde, in Italien zu finden. An hand dieser Tatsache lässt sich festhalten, dass das Werk einen für seine Zeit großen Rezipientenkreis vor allem innerhalb des ottonischen Reiches erreicht haben muss.¹⁴⁷

In dieser Arbeit stellt Liudprand insofern einen Sonderfall dar, als seine Schriften sich nicht primär mit den Geschehnissen im Reich beschäftigen, sondern diese nur als einen Aspekt der Gesamtdarstellung behandeln. Da die reichsinternen Auseinandersetzungen nur in der *Antapodosis* thematisiert werden, beschränkt sich meine Untersuchung auf dieses Werk. Die folgende Analyse wird sich auch weitgehend auf einen Ausschnitt der *Antapodosis* konzentrieren, nämlich genau denjenigen Teil des vierten Buches, der die Geschehnisse im ottonischen Königsreich

¹⁴³ Darauf weist auch L. Körntgen hin. Siehe: KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 46.

¹⁴⁴ Siehe: STAUBACH, *Historia oder Satira*, 446.

¹⁴⁵ Siehe: Liudprand, Ant. I,1, S. 250.

¹⁴⁶ Zum Humor bei Liudprand, siehe: BALZARETTI, *Sense of humour*.

¹⁴⁷ In der Forschung wird sogar diskutiert, ob eventuell der Autograph überliefert ist. Allerdings ist diese These keinesfalls unumstritten. Siehe: BECKER, *Einleitung*, XXIV ff., der der These vom Autographen ablehnen gegenübersteht. In neuerer Zeit wurde diese dann allerdings von P. Chiesa wiederbelebt. Siehe: CHIESA, *Liutprando*. Kritisch dazu: HOFFMANN, *Autographa*, 49 - 57.

behandelt. Nur an wenigen Stellen werden andere Kapitel und Bücher zu Vergleichszwecken hinzugezogen. Natürlich ist es problematisch, die Erzählstrukturen eines Werkes nur an einem Ausschnitt zu untersuchen. Da aber in dieser Arbeit die Position der Autoren zu den Ereignissen während der Herrschaft Ottos des Großen im Mittelpunkt steht, erscheint es wenig gewinnbringend, die übrigen Teile der *Antapodosis* ebenfalls in den Blick zu nehmen. Es fehlt nämlich an Vergleichsmaterial aus den übrigen Quellen, um eine Bewertung der Ereignisse in Italien und in Byzanz zu betrachten. Die Darstellung der Geschichte dieser Länder war für Liudprand auch insofern vergleichsweise unproblematisch, als er am ottonischen Hof schrieb und damit nicht direkt in den Kontakt mit betroffenen Zeitgenossen geriet. Des Weiteren ist ein Charakteristikum des Werkes, wie aus den vorhergehenden Ausführungen deutlich geworden ist, dass die Darstellung heterogen gestaltet ist. Insofern ergibt eine Betrachtung der narrativen Strukturen des ganzen Werkes auch keine weitere Differenzierung desjenigen Bildes, das sich aus der Untersuchung der Kapitel des vierten Buches ergibt, die das ottonische Reich behandeln.

Narrative Struktur der Antapodosis

Betrachtet man die Erzählstruktur der *Antapodosis*, bzw. hier im Besonderen des vierten Buches, dann fällt zunächst ein allgemeiner Aspekt auf, der sich in den spezielleren Fragestellungen der Analyse auch weiter verfolgen lässt. Die Ereignisse werden nicht stringent beschrieben. Stattdessen werden in den Erzählstrang immer wieder Anekdoten,¹⁴⁸ biblische Beispiele¹⁴⁹ und detaillierte Beschreibungen einzelner Aspekte¹⁵⁰ als Erläuterung eingebracht. Der größere Teil des Textes wird von diesen vermeintlichen Rahmenaspekten eingenommen, die von der Erzählinstanz allerdings explizit in Bezug zu den Ereignissen gesetzt werden. Im vierten Buch zu Beginn des Kapitels 26 führt der Erzähler bspw. aus: *Libet autem paululum immorari et, quod non fortuitu, sed Deo disponente haec ita acciderint, enarrare.*¹⁵¹ Im Anschluss daran folgt ein

¹⁴⁸ So z.B. die beiden humoristischen Geschichten von der Frau, die ihren Mann vor der Kastration bewahrte, und dem Gürtel, den Willa an schändlicher Stelle versteckte. Siehe: Liudprand, Ant. IV,10, S. 410f.; IV,12, S. 414.

¹⁴⁹ Siehe bspw.: Liudprand, Ant. IV,26, S. 430ff.

¹⁵⁰ So z.B. die Geschichte von der heiligen Lanze. Siehe: Liudprand, Ant. IV,25, S. 428.

¹⁵¹ Liudprand, Ant. IV,26, S. 430, Z.19f.

längerer Textabschnitt, in dem biblische Beispiele die von der Erzählinstanz präsentierte Deutung des Geschehens unterstreichen. Dem Leser wird an dieser Stelle erklärt, dass ein erläuternder Kommentar folgen wird und welche Bedeutung dem Einschub für das Verständnis der dargestellten Abläufe zukommt. In diesem Fall soll so verdeutlicht werden, dass die dargestellten Abläufe nicht zufälligerweise, sondern durch Gottes Fügung stattgefunden haben.

Liudprand verfolgt das Ziel, dem Leser durch die Erzählinstanz eine bestimmte Aussage zu vermitteln und zwar, dass Gott lenkend in die Welt eingreife, die Demütigen und Gottesfürchtigen begünstige und die Überheblichen und Gottlosen strafe.¹⁵² Liudprand zeigt deshalb in der *Antapodosis*, dass sich gottesfürchtiges Handeln auszahlt. Erfolg und Misserfolg lässt sich also als Gottes Belohnung oder Strafe deuten, insofern als Gott die Geschehnisse auf Erden fügt.¹⁵³ Die Darstellung von Berengars Misserfolg ist deshalb aus Liudprands Sicht eine Vergeltung, weil auf diese Weise aller Welt gezeigt wird, dass und wie der verwerfliche Markgraf und seine Familie von Gott bestraft werden. Diese Perspektive auf die Geschehnisse wird immer wieder durch Erzählerkommentare und Exempla unterstrichen. Die expliziten Wertungen der Erzählinstanz sowie deren Blick auf die Geschehnisse sind Liudprand wichtiger als der eigentliche Ablauf der dargestellten Ereignisse. Er verwendet daher einen größeren Teil seines Textes, um die Weltsicht seines Erzählers mitzuteilen, als um die eigentlichen Ereignisabläufe darzustellen. Dabei ist es sein Ziel, eine Erzählerfigur auf die Art zu stilisieren, dass der Leser sie mit dem Autor Liudprand gleichsetzt. Durch deren Blick auf die Ereignisse und deren Deutung soll der Leser, und vor allem Otto I., sich ein Bild von Liudprand als Erzähler und realem Autor machen. Das zentrale Anliegen der Darstellung besteht also darin, einen Liudprand zu konstituieren, dessen Weltsicht dem Leser durch die Interpretation und Bewertung der dargestellten Ereignisse präsentiert wird.¹⁵⁴

Der Höhepunkt des vierten Buches ist die Darstellung der Schlacht bei Birten. Dies wird durch die Ausgestaltung der Darstellung deutlich

¹⁵² Darauf weisen schon R. Pauler und K. Leyser hin. Siehe: PAULER, *Antapodosis*, 383 und LEYSER, *Preacher and Homilist*, 57.

¹⁵³ Siehe: JESSEN, *Augustinische Geschichtsphilosophie*, 5ff.

¹⁵⁴ Siehe: BUC, *Italien Hussies*, 211.

markiert.¹⁵⁵ Die Schlacht an sich wird in Kapitel 24 lang und ausführlich beschrieben, wobei das Kapitel mit zahlreichen Anspielungen auf biblische Beispiele ausgeschmückt ist. Daran schließen sich noch zwei weitere erläuternde Kapitel an: In Kapitel 25 wird berichtet, wie Heinrich I. die heilige Lanze erwerben konnte, die in der Schlacht die entscheidende Wende für die Truppen des Königs gebracht habe. Im Kapitel 26 wird mit weiteren biblischen Beispielen dargelegt, dass sich Gottes Wille am Ausgang der Schlacht ablesen lasse und weshalb Gott die Ereignisse auf genau diese Art und Weise habe ablaufen lassen. An keiner anderen Stelle im vierten Buch bringt Liudprand so zahlreiche kommentierende Bemerkungen an, um den Leser von seiner Aussage zu überzeugen. Der Sieg einer Truppe, die sich in der Minderzahl befindet, wird als überdeutliches Zeichen dafür präsentiert, dass Gott Otto I. beistehe. Gleichzeitig wird gezeigt, dass Otto I. Gottes Hilfe wegen seiner Frömmigkeit verdient. Diese Frömmigkeit wiederum wird auch durch seine im folgenden Kapitel gezeigte Charakterstärke unterstrichen.¹⁵⁶

Die Erzählerfigur

Liudprand variiert innerhalb seines Werkes die Gestaltung der Erzählinstanz. Während die *Antapodosis* und die *Legatio* eine Erzählerfigur aufweisen, die sich als Liudprand von Cremona vorstellt,¹⁵⁷ fehlt dieses Element in der *Historia Ottonis*. Auch wenn sich selbst in letzterem Werk ein Erzähler findet, der „ich“ sagt,¹⁵⁸ ist dieser doch wesentlich zurückhaltender ausgestaltet als in den anderen beiden Schriften. Außerdem schreibt Liudprand in der *Historia Ottonis* über sich selbst in der dritten Person, ohne das „Erzähler- ich“ mit dem Bischof von Cremona, also sich selbst, zu identifizieren.¹⁵⁹ Ganz generell scheint sein persönliches Erleben in der *Antapodosis* und der *Legatio* stärker im Vordergrund zu stehen als in der *Gesta Ottonis*, die als Bericht über die italienische Politik zwischen 960 und 964 stärker auf Otto I. konzentriert ist.¹⁶⁰

¹⁵⁵ Siehe auch: BUC, *Dangers of Ritual*, 22.

¹⁵⁶ Siehe die Erzählung, wie Otto I. sich nicht erpressen lässt. Liudprand, Ant. IV,28, S. 436ff.

¹⁵⁷ Siehe: Liudprand, Ant. I, Vorrede, S. 444 und Leg. Vorrede, S. 524.

¹⁵⁸ Siehe bspw.: Liudprand, de Ott., 1, S. 496, Z.1.

¹⁵⁹ Siehe bspw.: Liudprand, de Ott., 7, S. 502, Z.32f; 11, S. 508, Z.32.

¹⁶⁰ Insgesamt erscheint die *Historia Ottonis* auch sachlicher als die beiden anderen Werke Liudprands. Siehe: BAUER, RAU, *Einleitung*, 238.

Analysiert man die Ausgestaltung der Erzählinstanz in der *Antapodosis*, dann fällt folgendes auf: Gerade im Vergleich mit den Erzählinstanzen der anderen, in dieser Arbeit untersuchten Quellen ist die Erzählerfigur der *Antapodosis* sehr explizit im Text anwesend und greift am stärksten in den Erzählablauf ein. Der Liudprand- Erzähler stellt sich in den ersten Sätzen des ersten Buches vor und identifiziert sich mit dem Autor. Seine Vorrede enthält aber keine topischen Elemente, sondern ist sachlich-informativ gestaltet. Der Leser erfährt als erste Information des gesamten Textes, dass Liudprand, Diakon an der Kirche zu Pavia, in der Fremde für Recemund, den Bischof der Kirche zu Elvira, dies Buch über die Vergeltung der Könige und Fürsten eines Teiles von Europa geschrieben hat.¹⁶¹ Eine Unsicherheit der Erzählerfigur wird darin nicht deutlich. Erst das erste Kapitel nach dem Inhaltsverzeichnis enthält topische Elemente, die nachgereicht werden. In der Forschung werden im Allgemeinen die ersten Kapitel der Bücher I, III, IV und VI als Einleitungen zu den jeweiligen Büchern gelesen.¹⁶² Wenn man die Inhaltsverzeichnisse betrachtet, dann fällt aber auf, dass dort lediglich die ersten Kapitel der Bücher I und VI als Vorreden bezeichnet werden, während sich für die Bücher III und IV eher eine Art Zusammenfassung des ersten Kapitels findet. Liudprand hat also wohl einen Unterschied in der Qualität dieser Kapitel gesehen, der sich auch in der Quantität feststellen lässt. Die einleitenden Bemerkungen der Bücher III und IV sind nämlich deutlich kürzer als die Proömien der Bücher I und VI und unterscheiden sich auch inhaltlich in wesentlichen Punkten.

Das erste Kapitel des ersten Buches enthält einige wenige Floskeln der topischen Bescheidenheit. Generell kann man aber feststellen, dass es in der *Antapodosis* so gut wie keine Textstellen gibt, in denen sich Liudprand als Erzähler wegen vermeintlicher Unfähigkeit zielt. Liudprand sagt zwar in genau diesem ersten Kapitel des ersten Buches, dass er lange gezögert habe, Recemunds Wunsch nachzukommen, die Taten der Kaiser und Könige ganz Europas darzustellen, weil ihm die Beredsamkeit

¹⁶¹ Liudprand, Ant. I, Vorrede, S. 244. Im Vergleich mit Widukinds Dedikation an Mathilde oder Hrotsvits Vorreden fehlt an dieser Stelle jeglicher rhetorischer wie inhaltlicher Schmuck.

¹⁶² P. Squatriti ist der Ansicht, dass die vielfältigen Einleitungen der einzelnen Bücher zeigen würden, dass Liudprand die *Antapodosis* nicht zum Abschluss gebracht, sondern fortschreitend daran gearbeitet hätte. Angesichts des auch im übrigen Text sehr uneinheitlichen Charakters der *Antapodosis* erscheint dies aber kein zwingender Schluss. Siehe: SQUATRITI, *Einleitung*, 9.

fehle.¹⁶³ Allerdings erklärt er im Folgenden detailliert, warum es sinnvoll sei, die von ihm geschilderten Ereignisse darzustellen. Er führt also als Argument gegen seine fehlende Beredsamkeit an, der Inhalt seines Textes sei bedeutend. Damit entschuldigt er mögliche Schwächen auf der Ebene der „Erzählung“, die man mit dem Begriff der Beredsamkeit verbinden würde, mit dem Gewicht der Ebene der „Geschichte“. Gleichzeitig führt Liudprand an dieser Stelle seine Deutung der Geschehnisse ein, die die Erzählinstanz in der *Antapodosis* mit jeder Anekdote, mit jedem Ereignis und jedem Exempel aufs Neue ausführen wird: Alle Geschehnisse auf Erden sind letztlich auf Gottes Willen zurückzuführen. Die Menschen werden von Gott entweder wegen ihrer Untaten mit gerechten Strafen belegt oder für ihre guten Werke nach Verdienst belohnt.¹⁶⁴ Es wird also bereits an dieser Stelle deutlich, dass es dem Autor besonders wichtig ist, durch die Erzählerfigur die Rezeptionsperspektive vorzugeben. Diese Funktion des Erzählers, die Darstellung „richtig“ zu deuten, zeigt sich an zahlreichen Stellen in der *Antapodosis*. Der Leser kann die intendierte Rezeptionsperspektive eigentlich nicht überlesen, denn sie wird durch die stets präsente Erzählinstanz und ihre häufigen Wertungen sehr deutlich vorgeben.

Das erste Kapitel des dritten Buches ist für das Verständnis der *Antapodosis* insofern von Bedeutung, als es den Namen des Werkes: „Buch der Vergeltung“ erläutert und dem Leser die extreme Abneigung Liudprands gegen Berengar von Ivrea und seine Familie vor Augen führt. An Berengar - so heißt es an dieser Stelle - wolle der Verfasser mit der Darstellung von dessen Untaten Vergeltung üben.¹⁶⁵ Auch wenn der Erzähler nicht preisgibt, in welcher Form Berengar sich an ihm vergangen hat,¹⁶⁶ wird sehr deutlich, dass die Erzählerfigur von einer persönlichen Motivation, ja einer starken Abneigung getrieben wird. Dem Leser wird damit mitgeteilt, dass eine Geschichtsschreibung im taciteischen Sinne „sine ira et studio“ nicht einmal in der Theorie angestrebt wird.

¹⁶³ Es heißt dort: [...] *Hae siquidem res animum, ne id inciperem, deteruere meum: copia cuius sum poenitus expers, dicendi, detrectatorum invidia* [...]. Liudprand, Ant. I,1, S. 248, Z.24f.

¹⁶⁴ Siehe: Liudprand, Ant. I,1, S. 250, Z.15 - 17. Dies ist das typisch augustinische Geschichtsverständnis. Siehe: LEYSER, *Preacher and Homilist*, 57.

¹⁶⁵ Siehe: Liudprand, Ant. III,1, S. 358, Z.5f.

¹⁶⁶ Es heißt dort zwar recht drastisch, aber doch eher allgemein: *Tanta enim mendatorum iacula, tanta rapinarum dispendia, tanta impietatis molimina in me et domum meam, cognitionem et familiam, gratis exercuere, quanta nec lingua proferre nec calamus praeualet scribere*. Liudprand, Ant. III,1, S. 358, Z.9 - 12.

Stattdessen wird deutlich gemacht, dass hier das genaue Gegenteil der Fall ist, Liudprand nämlich Vergeltung üben möchte. Die im Text präsentierte Erzählerfigur ist unter dieser Prämisse gut verständlich. Der Erzähler verfolgt den Zweck, seine Perspektive auf die Geschehnisse zu vermitteln, um damit Rache zu nehmen.

Das vierte Buch der *Antapodosis* wird mit dem Hinweis eingeleitet, die Darstellung der folgenden Ereignisse basiere auf Liudprands eigenem Erleben: *ceterum quae narranda sunt, ita ut qui interfuerim, explicabo*.¹⁶⁷ Seine vorhergehenden Ausführungen habe er auf Berichte gestützt. Dies steht allerdings in doppelter Hinsicht zu früheren Aussagen des Erzählers im Widerspruch. Bereits im ersten Kapitel des ersten Buches wurde ausgeführt, dass der Bischof Recemund Liudprand aufgefordert habe, die *Antapodosis* zu schreiben, da er die Geschehnisse selbst erlebt habe, weil er *non auditu dubius sed visione certus* sei.¹⁶⁸ Wenn Liudprand nun aber die ersten drei Bücher und damit quantitativ mehr als die Hälfte seines Werkes mit Ereignissen gefüllt hat, die diesem Kriterium nicht entsprechen, ist er den Erwartungen des Bischofs in diesem Teil der *Antapodosis* nicht gerecht geworden. Gleichzeitig hat er diesen Anspruch des vorgeblichen Auftraggebers aber formuliert und damit an den Leser herangetragen. Der zweite Widerspruch besteht darin, dass der aufmerksame Leser schnell feststellt, dass der eigentliche Bericht dessen, was Liudprand selbst erlebt hat, erst im sechsten Buch, also noch erheblich später, beginnt. Dort wird in der Haltung des Erzählers deutlich, dass Liudprand ansetzt, sein persönliches Schicksal zu erzählen. Er mag Zeitgenosse der vorherigen Ereignisse gewesen sein und insofern zum Teil auch emotional involviert, aber die Darstellung der Ereignisse, die Liudprand selbst erlebt hat, ist erkennbar abweichend gestaltet. Dies wird besonders in der Vorrede des sechsten Buches deutlich, in der Liudprand ausführt, dass ihm die folgenden Ereignisse wie eine Tragödie erschienen.¹⁶⁹ Es folgt eine längere, fast philosophisch wirkende Ausführung, warum er das folgende trotzdem behandeln wolle. Damit schlägt Liudprand einen Bogen zum ersten Kapitel des ersten Buches, das ebenfalls Gründe darlegt, warum das folgende erzählt wird. Die

¹⁶⁷ Liudprand, Ant. IV,1, S. 404, Z.2f.

¹⁶⁸ Liudprand, Ant. I,1, S. 248, Z.23f.

¹⁶⁹ Liudprand, Ant. VI,1, S. 484, Z.20 - 22. Es heißt dort: *Temporis instantis qualitas tragoedum me potius quam historiographum quaereret, nisi pararet Dominus in conspectu meo mensam adversus eos, qui tribulant me.*

einleitenden Kapitel von Buch III und IV dagegen erläutern eher die Gründe für eine bestimmte Ausgestaltung der Darstellung.

Mit den zahlreichen Hinweisen darauf, dass er, Liudprand, das Dargestellte erlebt, ja darauf eingewirkt habe, ist Liudprand eine Ausnahme unter den hier untersuchten Historiographen. Zumindest drei der anderen Autoren versuchen ihre eigene Verwicklung in die von ihnen dargestellten Ereignisse möglichst nicht allzu deutlich werden zu lassen.¹⁷⁰ Z.B. Adalbert von Magdeburg hat den Erzähler in seinem Text auf völlig andere Art und Weise gestaltet, da in seiner *Continuatio Reginonis* so gut wie keine Erzählerfigur auftaucht und die Person im Text, die Adalbert darstellt, nicht mit dem Verfasser identifiziert wird. Aber auch die bei Widukind und Hrotsvit auftretenden Erzählerfiguren berichten nicht davon, dass sie selbst an den geschilderten Begebenheiten teilgenommen hätten. Liudprand muss also ein konkretes Interesse gehabt haben, sich als einen Erzähler darzustellen, der beteiligt war. Die Gestaltung der Proömien zeigt, dass Liudprand diese einführenden Kapitel dazu nutzt, dem Leser verstärkt Einblick in die Erzählerfigur zu geben. Diese präsentiert sich dabei als sehr selbstbewusst, aber keinesfalls als widerspruchsfrei oder objektiv.

Im Haupttext finden sich unterschiedliche Arten von Erzählerkommentaren. Einerseits wird - wie in vielen der anderen Quellen auch - der Erzählablauf durch Einschübe wie: *Verum ut istorum actus suis in locis latius explicemus, ad propositum redeamus.*¹⁷¹ strukturiert und gegliedert. Diese sind insofern notwendig, als die Darstellung nicht chronologisch aufgebaut ist und der Leser leicht den Überblick verlieren könnte. Andererseits wird die Glaubwürdigkeit des Berichteten verstärkt, indem die Erzählinstanz sich als Augenzeuge präsentiert: [...] *ultra omnes, quas viderim et audierim matronas, pro delictorum expiatione celebre* [...].¹⁷² Drittens zeigt der Erzähler, dass er mit einer Nullfokalisierung berichtet, indem er Ausblicke in die Zukunft gibt. So heißt es über Liudolf schon im Bericht von seiner Geburt: *Cuius ob recentem iacturam quociens memoriam agimus, lacrimis sinum replemus.*

¹⁷⁰ Ruotger macht in seiner *Vita Brunonis* ebenfalls deutlich, dass die Erzählerfigur an den Ereignissen beteiligt war. Damit will er eventuell den Makel ausgleichen, dass er das Leben Bruns eben gerade nicht aus nächster Nähe begleitet hat. Siehe: Anmerkung 681.

¹⁷¹ Liudprand, Ant. IV,15, S. 418, Z.19 - 21.

¹⁷² Liudprand, Ant. IV,15, S. 418, Z.7 - 9.

*O si numquam natus aut non tam mature defunctus esset!*¹⁷³ Indem die Erzählinstanz zum Zeitpunkt von Liudolfs Geburt einen Ausblick auf seinen Tod gibt, macht sie deutlich, dass sie einen Überblick über das Geschehen hat und zur Entstehungszeit des Textes die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfen kann. Diese Form der Fokalisierung wird durch die gesamte *Antapodosis* hindurch konsequent durchgehalten. Der Erzähler weiß und sagt mehr als irgendeine der Figuren wissen kann. Er kann die Gefühle der Protagonisten beschreiben und ihre Handlungsmotive erläutern, ist immer am umfassendsten informiert und lässt den Leser an seinem Wissen teilhaben. In dieser Hinsicht lassen sich keine Unregelmäßigkeiten im Text feststellen.

Die häufigsten und wichtigsten Erzählerkommentare sind diejenigen, die der Deutung und Bewertung des Geschehens dienen. Der hier betrachtete Ausschnitt des vierten Buches der *Antapodosis* behandelt vor allem die Auseinandersetzung zwischen Otto dem Großen und seinem Bruder Heinrich in den Jahren 939/40. Der Erzähler ergreift Partei; er positioniert sich grundsätzlich auf der Seite des Königs und verurteilt die Rebellen und ihr Tun. Schon bei der ersten Erwähnung wird die Rebellion als *tantus [...] ac perniciosus facinus*¹⁷⁴ bezeichnet. Es schließt sich einer der langatmigen Überleitungen an, mit denen Liudprand seine Erläuterungen oft verknüpft. Es heißt dort: *Verum quia incuria non solum temporalibus rebus, sed aeternis etiam deditis atque in ipsa internae contemplationis visione constitutis lapsum nonnumquam parat, et, ut Vegetius Renatus in libro rei militaris ait, 'quod necessario amplior securitas gravius solet habere discrimen', Heinricum quodam in oppido manentem incautiusque se tuentem praedictus Heverardus collecta multitudine obsedit [...]*.¹⁷⁵ Dieser Kommentar dient mehreren Zwecken: Einerseits bringt er durch das Zitat von Vegetius Renatus Liudprands Bildung zur Geltung. Andererseits erklärt er das folgende Geschehen auf einer abstrakteren Ebene und verallgemeinert damit. Und drittens liefert er eine Erklärung für das Verhalten des Königsbruders, von dem gerade noch gesagt wurde, dass er Otto I. Beistand leisten würde.

¹⁷³ Liudprand, Ant. IV,17, S. 420, Z.16 - 18.

¹⁷⁴ Liudprand, Ant. IV,20, S. 422, Z.17.

¹⁷⁵ Liudprand, Ant. IV,20, S. 422, Z.21 - 27.

Beschäftigt man sich intensiver mit den wertenden Erzählerkommentaren, mit denen der Erzähler die Perspektive auf die Rebellion gegen Otto den Großen vorgibt, fällt folgendes auf:

Über einige Anhänger des Königs, die mit Eberhard von Franken, bekanntlich einem Gegner des Königs, verwandt waren, heißt es: *Qui quamquam Heverado affinitatis linea iugerentur, maluerunt tamen iuste, si necessitas incubisset, iusto cum rege occumbere quam iniuste cum consanguineo triumphare.*¹⁷⁶ Die markierten Adverbien/Adjektive zeigen die deutliche Wertung des Erzählers. Nur wenige Sätze später fährt der Erzähler fort: *Verum quia scriptum est: 'Mentita est iniquitas sibi', libet paulum immorari et, quemadmodum tunc mentita sit sibi iniquitas, explicare.*¹⁷⁷ Es folgt die Geschichte von Giselbert von Lothringen und Eberhard von Franken, die beide in der in der *Antapodosis* präsentierten Version der Geschehnisse den Königsbruder Heinrich nur instrumentalisieren wollten, um Otto I. vom Thron zu stoßen und selber König werden zu können. Die hier gebotene Variante der Geschichte wird in keiner anderen Quelle überliefert und wirft ein denkbar schlechtes Licht auf die Verschwörer. Sie rebellieren nicht nur gegen den König, sondern sind auch noch untereinander uneinig, denn jeder von ihnen verfolgt gegen die anderen seine eigenen Ziele.

Diese Form der expliziten Wertung zieht sich durch das ganze Buch und gipfelt schließlich in den direkten Ansprachen fiktiver Leser durch die Erzählinstanz. Das Spektrum der Angesprochenen reicht von dem Bischof Recemund, dem die *Antapodosis* bekanntlich gewidmet ist, über Heinrich I., Otto I. und Heinrich von Bayern, bis hin zum hl. Thomas und Petrus. So wird im Text ein Lesepublikum der *Antapodosis* konstruiert und der Eindruck erzeugt, dass die angesprochenen Personen dazu gehören würden. Gleichzeitig wird durch die Auswahl der adressierten Personen hinreichend deutlich, dass dieser Leserkreis eine Konstruktion ist, da Figuren wie der hl. Thomas nicht unter die realen Leser zu zählen sind. An einigen Stellen wird auch ein Leser ohne direkte Namensnennung angesprochen.¹⁷⁸ Gemeint sein könnte der Bischof Recemund, es entsteht aber der Eindruck, dass der einzelne Leser sich direkt adressiert fühlt. Da das deutsche „man“ im Lateinischen durch die 2. Person Sg. ersetzt

¹⁷⁶ Liudprand, Ant. IV,23, S. 424, Z.13 - 16. Hervorhebungen von der Verfasserin.

¹⁷⁷ Liudprand, Ant. IV,23, S. 424, Z.18 - 20.

¹⁷⁸ Siehe z.B.: Liudprand, Ant. IV,24, S. 426, Z.1 - 3; IV,28, S. 438, Z.26ff; IV,29, S. 440, Z.23.

werden kann, sind die an diesen Stellen verwendeten Formulierungen doppeldeutig. So heißt es bspw. in Kapitel 24: *Sed ut scias, quam facile est Deo in paucis plures vincere, et quod quisquam in abundantia virtutis suae non salvabitur, audi antiquum a Domino renovatum miraculum.*¹⁷⁹

Es ist insofern nicht eindeutig feststellbar, wen der Erzähler an dieser Stelle anspricht. Die Leserschaft fühlt sich aber durch diesen Kunstgriff in den Text und die Geschehnisse einbezogen und in guter Gesellschaft der übrigen fiktiven Leser. Es entsteht auf diese Weise eine direkte Form der Kommunikation zwischen Erzählinstanz und Lesern, die der Leser als positive Beziehung empfindet. Damit verstärkt sich aber auch die Präsenz des Erzählers im Text. Die Sicht der Erzählinstanz wird so zu den angesprochenen Personen transportiert und damit an den Leser herangetragen. Der Leser kann die Wertungen der Erzählinstanz auf diese Weise wesentlich leichter übernehmen, da er in direkter, positiver Verbindung mit ihr steht. Erneut wird so Raum geschaffen, um die Weltsicht der Erzählinstanz zu präsentieren und dem Leser ans Herz zu legen.

Innerhalb der Kapitel, die das ostfränkische Reich betreffen, spricht die Erzählinstanz das erste Mal in Kapitel 16 Heinrich I. an. Inhaltlich geht es um die Nachfolgeregelung dieses ersten Königs aus dem Geschlecht der Liudolfinger. Es heißt dort: *Quantae fuerit prudentiae quantae rex Henricus scientiae, hinc probari potest, quod potissimum ac religiosissimum natorum suorum regem constituit. Imminebat enim, rex prudentissime, obitu tuo totius populi casus, si tantus regiae dignitati non subiret vicarius. Qua ex re in amborum laude hos pangimus versus.*¹⁸⁰

Auf diese Aussage folgen einige Zeilen in Versen im Versmaß der Hendekasyllaboi, d.h. in sapphischen Elfsilblern. Durch den Wechsel der Textart hebt Liudprand diesen Teil der Aussage besonders hervor. In dem eingeschobenen Gedicht spricht die Erzählinstanz Heinrich I. und Otto I. direkt an und betont, dass Otto I. als Herrscher ein hervorragender Nachfolger seines Vaters sei und seinem Volk Frieden gebracht habe.¹⁸¹

Inhaltlich beschäftigt sich dieser Textteil also mit der Frage der Individualsukzession von Otto dem Großen und greift damit ein Thema auf, dass auch in anderen Quellen behandelt wird. Genau dieser Punkt

¹⁷⁹ Liudprand, Ant. IV,24, S. 426, Z.1 - 3.

¹⁸⁰ Liudprand, Ant. IV,16, S. 418, Z.22 - 26.

¹⁸¹ Liudprand, Ant. IV,16, S. 418, Z.22 - 26.

erweist sich auch als der Auslöser für die in der *Antapodosis* wenig später dargestellte Auseinandersetzung zwischen Otto I. und seinem Bruder Heinrich. Der in der Textstelle präsentierte Gedankengang ist insofern nicht leicht zu verstehen, als er die Frage offen lässt, wie Heinrich I. das Unheil abwenden konnte, das durch seinen Tod seinem Volk drohte. Schließlich hat die von ihm getroffene Nachfolgeregelung den Bürgerkrieg zumindest teilweise verursacht. Die Erzählinstanz macht zwei Kapitel später auch sehr deutlich, dass Heinrich sich gegen seinen Bruder erhoben habe, weil ihm seine Anhänger eingeredet hätten, dass er um den ihm gebührenden Anteil der Macht gebracht worden sei. Im Anschluss daran spricht die Erzählinstanz genau diesen Heinrich direkt an, erneut in Form von Versen, diesmal in elegischen Distichen.¹⁸² Die inhaltliche Aussage dieser beiden, hier betrachteten Textstellen gehört zusammen: Gott, nicht Heinrich I. habe Otto I. zum König gemacht. Die Erhebung der Rebellen ist in der Konsequenz der Darstellung insofern als höchstes Unrecht anzusehen, denn sie wendet sich gegen eine göttliche Entscheidung. Der Teufel - so das Gedicht - habe Heinrich zu seinem Handeln verführt. Auffällig ist dabei der wiederholte Verweis auf Gott. Viermal wird das Wort *Deus* in diesem zweiten Einschub in Versen verwendet und rahmt damit auch die Erwähnung des Teufels ein, der als *Leviathan Behemoth* bezeichnet wird. Deutlicher könnte sich die Erzählinstanz nicht positionieren und stärker hätte Liudprand diese

¹⁸² Zur Verdeutlichung sei hier der Text des Gedichtes wiedergegeben:

*Regnandi tibi quid iuvenum tam dira cupido
Optime Saxigenum? Prohibet Deus,
Haud pater Henricus; dedit is quia sceptras, monebat
Astripotens bonus ipse Deus pius,
Quo sine nec regum capitur, nec tempora sistunt.
Quicquid in orbe Deus geritur iubet,
Per quem iura duces cernunt regesque triumphant.
Fraternas acies nunc nunc male
Conflictare cupis, fallax, crudelis, inique?
Impie Leviathan Behemoth, paras
Antiquum renovare tua iam fraude duellum?
Crimine pro cuncto poenas lues,
Hoc reprobum numerus culpans quod peccat in aevo,
Improbe supplicium referes simul,
Et quaecumque malis debentur flammae cunctis
Vincula parta tibi misero. Neque
Ignivomas herebi iuste dimersus ad umbras
Perpetuo tecum arsuos trahes
Christicolas, quia, si qua sacro bapstismate loti
Debita post traxere, Dei manet
Gratia, quae lapsos erexit sanguine gratis.*
Siehe: Liudprand, Ant. IV, 19, S. 420ff.

Aussage in seinem Text durch die Form der Darstellung auch nicht hervorheben können. Es wird so vermittelt, dass Ottos alleinige Herrschaft gottgewollt ist, während Heinrichs Rebellion vom Teufel gestiftet wurde. Die direkte Ansprache des hl. Thomas und des Petrus findet sich im Kapitel 26, das - wie schon erwähnt - den Sieg des Königs bei Birten deutet. Denn der König habe gesiegt, - so die Argumentation des Kapitels - obwohl seine Truppen in der Unterzahl waren, weil Gott den Menschen zeigen wollte, wie sehr er Otto I. liebe. Der hl. Thomas wird als Beispiel dafür angeführt, dass nichts ohne Sinn geschehe. Die Erzählinstanz fragt den hl. Thomas, wie er eigentlich an der Auferstehung Jesu habe zweifeln und verlangen können, ihn berühren zu wollen. Dann wird er aufgefordert, die Stärke seines Glaubens zu bekennen, die er durch die Berührung des auferstandenen Christus erlangt habe. Indem die Geschichte des zweifelnden Thomas als Dialog mit dem Protagonisten gestaltet ist, ergibt sich für die Erzählinstanz die Möglichkeit, ihr eigenes Verständnis dieser biblischen Geschichte darzustellen und sie dann in Bezug zum Sieg bei Birten zu setzen.¹⁸³ Die Subjektivität dieser Perspektive wird dadurch sehr stark betont. Gleichzeitig erhält die Darstellung aber auch eine besondere Lebendigkeit und wirkt nicht nur wie eine moralische Belehrung des Lesers (was sie de facto aber ist). Das Kapitel wird in der gleichen Art weitergeführt, denn als nächstes wendet sich der Erzähler an Otto I. und erklärt dem König den Ausgang der Schlacht: *Sic itaque, sic, rex piissime, insperata ob militum paucitatem victoria divinae consilium providentiae fuit, volens mortalibus indicare, quam carus Deo esset, qui orando tam immensum cum paucissimis triumphum optinere promeruit.*¹⁸⁴ In einem dritten Schritt wird Petrus angesprochen und in das Geschehen einbezogen. Zum Schluss wendet sich die Erzählinstanz wieder dem König zu und beendet das Kapitel mit der strukturierenden Bemerkung: *Sed his obmissis ad narrandi seriem redeamus.*¹⁸⁵ Es ist also deutlich zu erkennen, wie viel Sorgfalt Liudprand auf die erzählerische Ausgestaltung dieses Kapitels verwendet hat, um seine wertende Aussage lebendig und positiv besetzt dem Leser zu vermitteln.

Generell lässt sich also feststellen, dass die Erzählerfigur als ein Protagonist der Darstellung ausgestaltet ist, die mit ihrer Gefühlswelt und

¹⁸³ Siehe: Liudprand, Ant. IV,26, S. 432ff.

¹⁸⁴ Liudprand, Ant. IV,26, S. 432, Z.28 - 31.

¹⁸⁵ Liudprand, Ant. IV,26, S. 434, Z.27f.

ihren Eigenheiten dem Leser präsentiert wird. Sie ist weder besonders verlässlich, noch objektiv und wirkt auf diese Weise sehr menschlich. Der Erzähler Liudprand war in der Darstellung persönlich in die von ihm berichteten Ereignisse verwickelt und hat daran teilgenommen. Es wird verhältnismäßig viel Text darauf verwendet, dem Leser diesen Eindruck zu vermitteln.¹⁸⁶

Distanz

Diese hohe Präsenz der Erzählinstanz führt dazu, dass die Darstellung der *Antapodosis* stark vermittelt wirkt. Der Erzähler ist in fast jedem Kapitel anwesend, der Leser kann ihn deshalb nicht vergessen. Auch einzelne Szenen, die dialogisch gestaltet sind und damit dem dramatischen Modus nahe kommen, werden meistens mit einem Erzählerkommentar eingeleitet oder abgeschlossen.¹⁸⁷ Dies steht der Dramatik an vielen Stellen aber nur wenig im Weg, weil der Erzähler sich - wie gezeigt - selbst als Person auf der Ereignisebene des Textes inszeniert. Die langen Kapitel, die zur Erklärung und Bewertung der Ereignisse eingeschoben werden, durchbrechen die Dramatik deutlich stärker als die Anwesenheit der Erzählinstanz.¹⁸⁸ Die höchste Dramatik entsteht in denjenigen Kapiteln, in denen die Erzählinstanz in den Dialog mit einer einzelnen, direkt angesprochenen Person tritt. Durch die direkte Rede des Erzählers fehlt an dieser Stelle jegliche vermittelnde Instanz. So verwendet der Erzähler bspw. einen langen Abschnitt darauf, den Bischof Manasse von Arles anzusprechen, um ihn heftig für sein Verhalten zu kritisieren. Die innere Erregung des Erzählers wird in Sätzen wie dem folgenden sehr deutlich: *Cedo igitur, quid perversius ille quidve foedius te dixisse credendus est?*¹⁸⁹ Diese fiktive Kommunikation mit bestimmten Personen dient – wie oben schon dargelegt – vor allem dazu, die Perspektive der Erzählinstanz auf das Geschehen zu verdeutlichen. Der Leser nimmt an der

¹⁸⁶ Darauf hat schon N. Staubach hingewiesen. Siehe: STAUBACH, *Graecae Glorae*, 367.

¹⁸⁷ Siehe z.B. Liudprand, Ant. IV, 10, S. 410ff., wo die Anekdote von der Frau erzählt wird, die ihren Mann vor der Kastration rettet. Auch wenn der kleine Schwank verhältnismäßig dramatisch gestaltet ist, leitet der Erzähler die Darstellung am Anfang des Kapitels ein: *Ludibrium autem, immo sapientiam, quam quaedam tunc mulier gessit, hinc inseramus.* (Z.27f.) Er meldet sich auch in der Mitte mit einer wertenden Bemerkung noch einmal zu Wort: *quia stultitiam simulare loco prudentia summa est.* (Z.36).

¹⁸⁸ So z.B. das siebte Kapitel im vierten Buch, in dem der Erzähler den Bischof Manasse heftig kritisiert. Siehe: Liudprand, Ant. IV, 7, S. 406ff.

¹⁸⁹ Liudprand, Ant. IV, S. 408, Z.15f.

Unterhaltung des Erzählers mit einer beliebigen Figur teil, die damit zu einem Teil der dargestellten Ereignisse wird. Grundsätzlich steht damit aber erneut die Vermittlung der Erzählerperspektive im Vordergrund, die auf der erzählerischen Ebene stärker ausgestaltet ist als die Darstellung der eigentlichen Ereignisse. Liudprand macht dem Leser eindringlich deutlich, welche Parallelen es zwischen biblischen Figuren und den realen, von ihm beschriebenen Personen gibt. Damit ist die Bewertung der Personen und ihres Handelns vorgeben, genauso wie der Sinn der Ereignisse für den Leser gedeutet wird. Die gesamte Darstellung der Geschichte des ostfränkischen Reiches gipfelt in der einen Erkenntnis, dass Otto I. der gottgewollte Herrscher ist und Gott den Menschen in dessen Person zeigt, dass man ihm vertrauen kann.

Darstellung von Rede

Neben der direkten Rede des Erzählers, mit der dieser unterschiedliche Personen innerhalb und außerhalb des Textes adressiert, gibt es aber auch eine ganze Reihe von Passagen, in denen verschiedene Personen des Textes sprechen. In den von Liudprand eingefügten biblischen Exempla äußern sich die Figuren besonders häufig in direkter Rede. Neben Jesus, Gott und dem Teufel kommen ein Engel, Petrus und König David jeweils mit biblischen Zitaten zu Wort.¹⁹⁰ Liudprand setzt direkte Rede vor allem dann ein, wenn er eine bestimmte Szene besonders unterhaltsam gestaltet will. So sind z.B. die beiden Anekdoten, die im ersten Teil des vierten Buches erzählt werden, stark mit wörtlicher Rede durchsetzt und haben deshalb eine auflockernde Wirkung.¹⁹¹ Genauso wie der Einsatz von wörtlicher Rede im Rahmen der vielfältigen Erwähnungen von biblischen Beispielen zeigt die wörtliche Rede in den Anekdoten, dass Liudprand seine Darstellung bewusst auf unterschiedliche Wirkungen hin konzipiert hat: Erstens lässt die gesteigerte Dramatik die Verbindung zwischen Exemplum und Wirklichkeit enger erscheinen. Indem die biblischen Figuren selbst sprechen, werden sie nämlich auf eine Ebene mit den übrigen Ereignissen gestellt und erscheinen als Protagonisten innerhalb der Erzählung. Zweitens erhält ihre Aussage, die ja zum Verständnis und

¹⁹⁰ Gott, Jesus, der Engel und Petrus sprechen im Kapitel 26. Siehe: Liudprand, Ant. IV,26, S. 430ff. Der hl. David tritt im Kapitel 29 auf (S. 440, Z.1 - 3) und der Teufel in Kapitel 18 (S. 420, Z.24 - 29).

¹⁹¹ Siehe: Liudprand, Ant. IV,10, S. 410ff.; IV,12, S. 414ff.

zur Interpretation der Geschehnisse auf Erden verwendet wird, damit eine höhere Dramatik.

Es lohnt sich, einige derjenigen Stellen genauer zu betrachten, an denen die Personen der historischen Ereignisse in direkter Rede zu Wort kommen. So werden die Gründe, die Heinrich zu seiner Rebellion gegen Otto I. bewogen haben könnten, so wie die Pläne der Verschwörer in direkter Rede präsentiert. Es sprechen nämlich der Teufel und die beiden Herzöge Giselbert und Eberhard mit dem Königsbruder Heinrich. Der Teufel flüstert Heinrich ein, dass er genauso berechtigt sei zu herrschen wie Otto, da er ja geboren sei, als sein Vater König gewesen sei, während dies für seinen Bruder nicht gelte.¹⁹² Damit werden hier offensichtlich Argumente der einen Konfliktpartei im Streit um die Frage der Individualsukzession präsentiert.¹⁹³ Aber der Erzähler beteiligt sich nicht an der Informationsvergabe; stattdessen wird der Leser nur durch die Worte des Teufels ins Bild gesetzt. Schon dies enthält eine moralische Wertung der Argumente, denn sie sind teuflischen Ursprungs. Genauso wird in wörtlicher Rede gezeigt, wie Heinrich von den beiden Herzögen Giselbert und Eberhard verführt wird. Sie sagen nämlich zu ihm: *Si consiliis nostris te parere nobis iuramento promittis, non solum quia captus es, te imittimus, sed, quod maius est, si tamen rex velis fieri, nostrum te domnium constituimus.*¹⁹⁴ Auch Eberhards wahre Pläne lässt Liudprand sich in direkter Rede offenbaren, indem dieser nämlich zu seiner Frau sagt: *Iucundare in gremio comitis, brevi laetatura in amplexibus regis.*¹⁹⁵ Damit zeigt er, dass er nicht Heinrich bei seiner Bestrebung König zu werden unterstützt, sondern selbst die Herrschaft anstrebt. Die Erzählinstanz fügt für den Leser darüber hinaus zwar eine Bewertung des Geschehens hinzu, aber an erster Stelle offenbaren die Personen auf der Ebene der „Geschichte“ ihre innere Einstellung. Sie erlauben damit einen Einblick in ihre Innenleben, ihre Gedankenwelt. Indem sie ihre Gedanken selbst äußern, erhält die Aussage einen unmittelbaren und größeren Wahrheitsgehalt als wenn sie vom Erzähler

¹⁹² Siehe: Liudprand, Ant. IV, 18, S. 420, Z. 24 - 29.

¹⁹³ An diesen Ausführungen, sowie an den Argumenten weniger anderer Quellen hat sich in der Forschung eine Diskussion geknüpft, ob das byzantinische Prinzip der Purpurburt als Argument im ostfränkischen Reich im Rahmen der Debatte um die Individualsukzession gebrauch worden sei. Für eine Zusammenfassung dieser Diskussion, sowie einer Stellungnahme siehe: BECHER, *Loyalität oder Opposition*.

¹⁹⁴ Liudprand, Ant. IV, 22, S. 424, Z. 6 - 8.

¹⁹⁵ Liudprand, Ant. IV, 23, S. 424, Z. 27f.

berichtet würde. Man kann dieses Verfahren in der *Antapodosis* für negativ wie positiv bewertete Beispiele finden. So wird dem Leser auch an zwei Stellen Einblick in die Gedanken der Soldaten von Otto I. gestattet, die auf diese Weise ihre Tapferkeit und ihre Treue zum König zeigen können.¹⁹⁶ Sie stellen insofern das Gegenbild zu den Verschwörern dar, gegen die sie kämpfen.

Auch Otto I. kommt an mehreren Stellen zu Wort und kann seine Gedanken dem Leser nahe bringen. Jedes Mal zeigt er seine hervorragenden Charaktereigenschaften, seine Standhaftigkeit, seinen Mut und seinen Glauben.¹⁹⁷

Die direkte Rede wird also als gestalterisches Mittel zu unterschiedlichen Zwecken von Liudprand eingesetzt. Grundsätzlich unterstützt sie die Lebendigkeit der Darstellung, die sonst unter der starken Präsenz der Erzählinstanz und deren häufigen Kommentaren und moralischen Ausführungen zu leiden hätte. Außerdem erlaubt sie den Einblick in zahlreiche der Personen und trägt so zu deren Charakterisierung bei. Drittens ermöglicht sie es der Erzählinstanz, manche Informationen einzuflechten aber nicht selber äußern zu müssen. Der Erzähler kann sich dann darauf zurückziehen, die Äußerungen kritisch zu kommentieren.

Personendarstellung

Die *Antapodosis* behandelt die kriegerische Erhebung des Königsbruders Heinrich und der Herzöge¹⁹⁸ Eberhard und Gisibert.¹⁹⁹ Berengar von

¹⁹⁶ Siehe: Liudprand, Ant. IV,24, S. 426, Z.9 - 20: *Tali igitur sese sunt mutuo sermone adgressi: Fluminis huius, ut cernitis, magnitudo socios nostros nobis succurrere nosque etiam, quamvis volentes, illo redire non sinit; nec clam nobis est, quam ridiculum nostris praesertim sit nacionibus fortes viros se ostibus tradere et non resistendo mortem fugere vitamque sempiternis obprobriis comparare. Quamquam enim evadendi, quae nonumquam hostibus obest, oblate desperation et supplicandi sempiternum obprobrium pugnandi nobis fiduciam praesent, ea tamen est, quae nos praesertim, veritatis scilicet ac iustitiae causa, pugnare compellit. Si enim terrestris domus nostra resistendo iniustitiae dissolvatur, aeternam non manu factam recipiemus in caelis.* Und Liudprand, Ant. IV,27, S. 436, Z.5 - 11: *Ouod regis milites considerantes huiusmodi regem sunt sermone adgressi: Consule, rex, saluti tuae loca haec deserens et Saxoniam petens. Nec clam te est, quod Heinrichus frater tuus bellum tibi inferre conetur, qui, si tam parvas tecum esse copias senserit, ita irruet repentinus, ut nec fugiendi quidem sit locus. Melius est igitur reparato exercitu iterum redire quam aut mori misere aut turpiter fugere.*

¹⁹⁷ Siehe: Liudprand, Ant. IV,27, S. 436, Z.11 - 14; IV,28, S. 438, Z.8f., Z.13ff.; IV,30, S. 442, Z.5 - 10; IV,35, S. 444, Z.27 - 29.

¹⁹⁸ Liudprand bezeichnet Eberhard und Gisibert irrtümlicherweise als Grafen. In meinem Text bin ich trotzdem bei der Bezeichnung Herzog geblieben.

Ivrea wird häufig beschrieben, allerdings nicht als Gegner Ottos des Großen, sondern als Akteur der Geschehnisse in Italien. Da seine Feindschaft zu Otto I. aber in der *Historia Ottonis* thematisiert wird und die *Antapodosis* häufig als Propagandaschrift gewertet wird, die rechtfertigen soll, dass Otto I. gegen Berengar in Italien eingegriffen hat, lohnt es sich, der Darstellung und Charakterisierung der Person Berengars eine gewisse Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

Die explizite Charakterisierung der Figuren durch die Erzählinstanz ist eindeutig und entspricht den weiter oben behandelten wertenden Erzählerkommentaren. Interessant ist bei Liudprand vor allem die implizite Charakterisierung durch den Erzähler, d.h. die strukturellen Elemente der Darstellung. Sie sind gezielt darauf angelegt, ein bestimmtes Bild der Personen hervorzurufen. Wenn man die Darstellung der Herzöge Eberhard von Franken und Giselbert von Lothringen betrachtet, wird dies sehr deutlich. Sie werden als die eigentlichen Urheber der Rebellion gegen Otto I. präsentiert. Gleich im ersten Satz des Abschnittes, der sich mit den Erhebungen von 939/40 beschäftigt, wird darauf hingewiesen, dass Heinrich auf Antrieb einiger böser Menschen sich gegen seinen Bruder gewendet habe. Die Formulierung bleibt allgemein und es werden keine Namen genannt. Stattdessen heißt es: *Qui in tempore regis eiusdem frater Henricus quorundam perversorum instinctu eidem est nimium adversatus.*²⁰⁰ Und während der Erzähler Heinrich im Folgenden anspricht und darlegt, warum der Königsbruder unrecht gehandelt habe, wird dann der Teufel für die Ereignisse verantwortlich gemacht. Dies wird außerdem unterstrichen, indem der Text in Verse übergeht.²⁰¹ Im nächsten Kapitel, direkt nachdem der Text wieder zurück in die Prosaform gewechselt hat, wird Eberhard von Franken als der Verführer des Königsbruders eingeführt: *Tanti huius ac perniciosi facinoris illex Heverhardus extitit comes. Huius enim primae rebellionis tempore Henricus fratri sui regi et domino, prout debuerat, amminicula dederat nisuque omni adversarios fatigabat.*²⁰² Die Wertung wird daran deutlich, dass die Rebellion als

¹⁹⁹ Der Königssohn Liudolf wird zwar mehrfach erwähnt, da aber der Zeitraum, über den berichtet wird, nicht bis zu seiner Rebellion reicht, ist eine Betrachtung seiner Charakterisierung im Zusammenhang dieser Untersuchung nicht sinnvoll.

²⁰⁰ Liudprand, Ant. IV,18, S. 420, Z.19f.

²⁰¹ Siehe: Liudprand, Ant. IV,19, S. 420ff. Dort heißt es in dem Gedicht, mit dem der Erzähler Heinrich Vorwürfe für sein Verhalten macht, Gott habe die Weltordnung gefügt und der Teufel versuche nun, Bruderkrieg zu stiften (*fraternas acies conflictare*).

²⁰² Liudprand, Ant. IV,20, S. 422, Z.18 - 21.

tantus ac perniciosus facinus bezeichnet wird. Verstärkt wird dies, indem der Leser erst langsam zu der Person (bzw. den beiden Personen) hingeführt wird, die von der Erzählinstanz für die Ereignisse verantwortlich gemacht werden. Die zunächst namentlich nicht genannten Menschen, hinter denen der Teufel steht, werden hier wie in einer Steigerung nun zu realen Personen. Die Pläne und Aktionen, die aus ihren Ratschlägen hervorgegangen sind, hat die Erzählinstanz in den vorhergehenden Textteilen aber längst als verwerflich und unrecht markiert. Die implizite Charakterisierung durch die Handlung der Personen hat in diesem Fall also bereits stattgefunden, bevor die Personen selber im Text aufgetreten sind.²⁰³

Auf der Ebene der „Geschichte“ bringt zunächst Eberhard Giselbert dazu, die Partei des Königs zu verlassen, um dann gemeinsam mit ihm Heinrich zu verführen.²⁰⁴ Ihre Pläne werden von dem Erzähler als *non incallido secundum hominem, sed fatuo secundum Deum*²⁰⁵ bezeichnet, wodurch erneut auf die Begrenztheit der menschlichen Einsicht verwiesen wird. Die Versprechungen der Herzöge an Heinrich werden von der Erzählinstanz folgendermaßen kommentiert: *Haec autem non eo dicebant, ut facerent, set ut eius regem facilius debelarent.*²⁰⁶ Ihre Absichten werden - wie schon oben erwähnt - durch eine Anekdote untermauert, in der Eberhard sich durch sein eigenes Verhalten selbst entlarvt. Er sagt nämlich zu seiner Frau: *Iucundare in gremio comitis, brevi laetatura in amplexibus regis.*²⁰⁷ Es wird damit deutlich, dass die Verschwörer auch untereinander uneins sind und keineswegs das gleiche Ziel anstreben. Während König Otto mehrfach seine Anhänger davon überzeugen kann, trotz scheinbar aussichtsloser Situationen gemeinsam mit ihm in den Kampf zu ziehen, verfolgen die Aufständischen jeder ihr persönliches Ziel. Die explizite wie implizite Charakterisierung durch die Erzählinstanz läuft hier mit der impliziten Charakterisierung durch die Figuren selbst absolut parallel. Eberhard und Giselbert handeln verwerflich und die Erzählinstanz kritisiert sie deshalb. Der Gegensatz zwischen der Geschlossenheit der königlichen Truppen und der Zerrissenheit der

²⁰³ Dies Verfahren findet sich auch bei den anderen Autoren.

²⁰⁴ E. Karpf ist der Meinung, dass Liudprand die Motive und Ziele der an dem Aufstand Beteiligten auf Grund seiner italienischen Erfahrungen als in sich verschachteltes Intrigenspiel interpretiere. Siehe: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 28.

²⁰⁵ Liudprand, Ant. IV,21, S. 424, Z.3f.

²⁰⁶ Liudprand, Ant. IV,22, S. 424, Z.8 - 10.

²⁰⁷ Liudprand, Ant. IV,23, S. 424, Z.27f.

Gegner unterstreicht diese Perspektive zusätzlich. Dies zeigt sich erneut, als Otto mit Gottes Hilfe bei Andernach siegt, Eberhard und Giselbert aber zu Tode kommen. Über Giselbert bemerkt der Erzähler geradezu spöttisch: *Gislebertus Rheni undis submergitur, quas, quoniam prae multitudine sorbere non potuit, anima recedente defecit.*²⁰⁸ Resümierend folgt dann die Aussage, dass man an diesem Beispiel sehen könne, wie Gott die Widersacher des Königs bestrafe.²⁰⁹

Heinrich, der als dritte Person an dem Aufstand beteiligt ist, wird wesentlich ausführlicher als die beiden Herzöge explizit charakterisiert, da der Erzähler die Mitglieder der königlichen Familie vorstellt. Es heißt von ihm, er sei *facetia satis ornatus, consiliis providus, vultus nitore graciosus, oculorum vigilantia placidus.*²¹⁰ Seine Rebellion wird mit der Anmaßung des Teufels verglichen, Gott gleich zu sein.²¹¹ In Versform wird dargelegt, dass der Grund für Heinrichs Erhebung *tam dira cupido regnandi* sei.²¹² Die Verse handeln davon, dass der Teufel Zwietracht auf Erden stifte und es wage, gegen die gottgewollte Ordnung einzuschreiten. Die Menschen würden von ihm verführt, müssten aber später nicht die gleichen Höllenqualen wie der Teufel erleiden, weil sie getauft seien und Gott ihnen deswegen verzeihe. Auf diese Weise werden die Auseinandersetzungen zwischen König Otto und den Rebellen mit dem Kampf zwischen Gott und dem Teufel parallel gesetzt. Der Teufel ist zwar der Urheber der Rebellionen, sein Vorgehen ist aber geradezu notwendig, damit der König sich im festen Glauben bewähren kann und Gottes Wille sich für die Menschen offenbaren kann.²¹³ Insgesamt viermal wird darauf hingewiesen, dass Heinrich zu seinem Tun verleitet werde und nicht aus eigenem Antrieb handle.²¹⁴ Aber es wird auch immer wieder sehr deutlich

²⁰⁸ Liudprand, Ant. IV,29, S. 440, Z.23 - 25.

²⁰⁹ K. Hauck vertritt die These, dass Liudprand die Siege bei Birten und Andernach über Eberhard und Giselbert als Schlachtenwunder darstelle und den Sieg bei Birten als Himmelsinvestitur Ottos auf den Kaiserthron werte. Damit wolle Liudprand die päpstlichen Rechte auf die Kaiserkrönung relativieren. Siehe: HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 304f. Kritik an dieser These bei: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 29.

²¹⁰ Liudprand, Ant. IV,15, S. 418, Z.14 - 16.

²¹¹ Es heißt dort: *Is enim, qui post creationis suae mox clarissimam dignitatem creatori suo se similem facere voluit, per auditores suos talibus Heinricum contra fratris, immo regis et domini dignitatem sermonibus instigavit:[...].* Liudprand, Ant. IV,18, S. 420, Z.20 - 24.

²¹² Liudprand, Ant. IV,19, S. 420, Z.31.

²¹³ Siehe: Liudprand, Ant. IV,28, S. 436ff.

²¹⁴ An folgenden Stellen wird Heinrich als verführt dargestellt: Liudprand, Ant. IV,18, S. 420, Z.19f.; VI,20, S. 422, Z.18ff.; VI,22, S. 424; VI,24, S. 424, Z.31f. In IV,24

gemacht, dass die Nachfolgeregelung Heinrichs I. den Anstoß für seinen Sohn gegeben habe, sich gegen den eigenen Bruder zu wenden. Sozusagen als Strafe für seine Rebellion erleidet Heinrich bei Birten eine immerwährende Wunde, die ihn Zeit seines Lebens an diesen Kampf erinnern wird.²¹⁵ Heinrich gerät nach dem Tod seiner Verbündeten in große Angst und als seine Schwester Gerberga ihm die Zuflucht verwehrt, unterwirft er sich seinem Bruder und wird in Haft genommen.²¹⁶

Die Charakterisierung Heinrichs erfolgt damit auf den verschiedenen Ebenen in unterschiedlicher Art und Weise. Die expliziten Aussagen der Erzählinstanz über seine Charaktereigenschaften sind nämlich positiv, während er sich selbst implizit durch sein Vorgehen als frevelhaft erweist. Seine Handlungen werden auch mehrfach scharf kritisiert. Der Schlüssel zum Verständnis dieser Zweiteilung liegt darin, dass Liudprand zeigen will, wie ein eigentlich guter Mensch verführt werden kann. Die Bewertung der Rebellion bleibt innerhalb der Darstellung eindeutig. Damit wird ein Bild des Königsbruders gezeichnet, dass sicherlich die Tatsache berücksichtigt, dass Heinrich von Otto wieder in Gnade aufgenommen und später in die Position des Bayernherzogs eingesetzt worden ist.

Ein weiterer Beteiligter an den Plänen der Verschwörer ist Erzbischof Friedrich von Mainz, eine Person, deren Darstellung allen hier betrachteten Historiographen Probleme bereitet hat und deshalb nie ganz eindeutig ist. Bei Liudprand wird Friedrich von Mainz in keiner Weise entschuldigt, allerdings wird er auch nur als eine Nebenfigur dargestellt. Der Erzbischof tritt in der *Antapodosis* in einer ähnlichen Rolle wie die Herzöge Eberhard und Giselbert auf, weil er die Bischöfe bei der Belagerung der Feste Breisach dazu bewegt, vom König abzufallen. Er selbst verbleibt vorerst noch im königlichen Lager, was der Erzähler als *subdole* bezeichnet.²¹⁷ Über die Beweggründe des Erzbischofs erfährt der Leser nichts. Erst später zeigt Friedrich von Mainz seine wahre Gesinnung öffentlich und plant, mit den Herzögen Eberhard und Giselbert ein Heer zu sammeln. Die Erzählinstanz bewertet dies ziemlich abfällig: *Fridericus denique Magontiacensis ecclesiae archiepiscopus, cuius consilio*

verwendet Liudprand sogar ein Hendiadyoin, indem er schreibt: *Igitur, ut praefati sumus, huiusmodi promissione animatus, immo deceptus [...]*.

²¹⁵ Siehe: Liudprand, Ant. IV,24, S. 426, Z.32ff.

²¹⁶ Siehe: Liudprand, Ant. IV,34; IV,35, S. 444.

²¹⁷ Liudprand, Ant. IV,27, S. 436, Z.5.

episcoporum nonnulli regem dimiserant, ut, quam occulte gestabat, iam infidelitas cunctis pateret, decem ferme ante praenominatorum diebus interitum regem deseruit [...].²¹⁸ Der Hinweis auf das vorherige Vergehen gekoppelt mit der Kritik an der Heuchelei des Erzbischofs zeigen deutlich das Missfallen der Erzählinstanz. Als bald darauf die beiden Herzöge bei Andernach fallen, wird berichtet, der Erzbischof sei in große Verwirrung gestürzt worden. Die Darstellung nimmt fast lächerliche Züge an, als der Erzähler im spöttischen Ton anmerkt: *Quo audito animo consternatus, quid faceret, penitus ignorabat*.²¹⁹ Die Mainzer Bevölkerung weigert sich daraufhin, ihren Erzbischof wieder in der Stadt aufzunehmen und er wird von den Anhängern des Königs gefangen genommen, jedoch auch bald wieder aus seiner Haft entlassen.²²⁰ Alle Ebenen der Charakterisierung weisen bei dieser Person in eine Richtung: Auf der Ereignisebene gehört er zu den Feinde des Königs, sein Verhalten wird von der Erzählinstanz scharf verurteilt und über ihn selbst wird auch an keiner Stelle etwas Positives gesagt. Liudprand missbilligte die Handlungen des Erzbischofs offensichtlich und macht dies dem Leser auch deutlich.

Die letzten beiden Personen, deren Charakterisierung an dieser Stelle analysiert werden soll, sind Berengar von Ivrea und seine Frau Willa. Dies bietet sich insofern besonders an, als der Erzähler der *Antapodosis* bekanntermaßen im ersten Kapitel des dritten Buches äußert, er wolle sich an diesem Paar rächen. Insofern zu erwarten ist, dass eine besonders klare Ausrichtung dieser Charakterisierungen festzustellen sein sollte.

Die Darstellung von Berengar von Ivrea und seiner Frau Willa ändert sich durch Liudprands ganzes Werk hindurch nicht. Berengars Herrschaftsstil wird als tyrannisch bezeichnet²²¹ und es wird mehrfach darauf hingewiesen, dass ganz Italien darunter leide und sich beklage.²²² Von Willa heißt es, sie sei ihrem Wesen nach die rechte Ehefrau für Berengar und schlimmer als ihre Mutter, wobei die Habgier ihrer Mutter an Hand einer besonders drastischen Anekdote verdeutlicht wird.²²³ Damit spielen explizite Charakterisierung durch die wertenden Kommentare Erzählinstanz und implizite Charakterisierung durch die Figur in ihrem

²¹⁸ Liudprand, Ant. IV,32, S. 442, Z.30 - 33.

²¹⁹ Liudprand, Ant. IV,32, S. 444, Z.6f.

²²⁰ Siehe: Liudprand, Ant. IV,33, S. 44, Z.9 - 13.

²²¹ Siehe bspw.: Liudprand, Ant. II,33, S. 324, Z.11 - 13; III,1, S. 358, Z.5ff.; IV,8, S. 410, Z.10f.

²²² Siehe bspw.: Liudprand, Ant. III,1, S. 358, Z.15ff.; IV,8, S. 410, Z.10f.

²²³ Siehe: Liudprand, Ant. IV,11, S.412ff.

eigenen Handeln ineinander. Berengar wird an mehreren Stellen als verschlagen, habgierig, unzuverlässig und ruchlos beschrieben.²²⁴ Es heißt von ihm, er sei *suetus perdere sanctos et servare malos*.²²⁵ Im besonderen Kontrast zu seinem Verhalten steht die Darstellung der Milde Ottos I.: [...] *cuius sanctitatis quantaque humanitatis rex fuerit, quanta etiam improbitatis Berengarius extiterit, facile prudens lector animadvertere poterit*.²²⁶ Otto I. nimmt Berengar nämlich bei sich auf, als dieser vor König Hugo fliehen muss, und weigert sich trotz des Angebotes von Bestechungsgeldern ihn auszuliefern.²²⁷ Als Berengar versucht, die Macht im Königreich Italien an sich zu bringen, wird die Begeisterung der italienischen Großen und der Bevölkerung über den neuen Herrscher, sowie ihre Hoffnungen auf eine gerechte Herrschaft in Kontrast zu Berengars Charakter gestellt.²²⁸ Um diesen zu verdeutlichen, bezeichnet der Erzähler Berengar als *egens* und fügt in einer längeren Erklärung hinzu, dass besonders der Habgierige arm sei, weil ihm sein Besitz niemals genug sei.²²⁹ Berengars Habgier, die sich auf der Ereignissebene zeigt, wird damit auf der Ebene des kommentierenden Erzählers besonders betont. Es wird nämlich berichtet, wie Berengar nach seiner Rückkehr aus dem Ottonenreich nach Italien die Großen auf seine Seite zieht, König Hugo täuscht, damit dieser nicht mit seinem Reichtum nach Burgund fliehen kann, eigenmächtig Bischöfe einsetzt und Ämter für die Zeit nach seiner Machtübernahme verspricht ohne diese Versprechungen zu erfüllen. Er erpresst und veruntreut Steuern und schickt Liudprand aus reinem Geiz auf Kosten von dessen Stiefvater nach Byzanz, ohne ihm angemessene Geschenke für Kaiser Konstantin mitzugeben.²³⁰ Auch über Berengars Frau Willa wird eine Anekdote überliefert, die sie in einem besonders schlechten Licht zeigt. So soll diese mit einem Kaplan ein Verhältnis gehabt haben, der als ausgesprochen abstoßend beschrieben wird.²³¹ Als diese Liebschaft bekannt geworden sei, habe dies für ihre Ehe

²²⁴ Siehe bspw.: Liudprand, Ant. V,4, S. 450ff.; V,12, S. 448; VI,3, S. 486.

²²⁵ Liudprand, Ant. V,11, S. 458, Z.13f.

²²⁶ Liudprand, Ant. V,12, S. 458, Z.23 - 25.

²²⁷ Siehe: Liudprand, Ant. V,13, S. 458ff.

²²⁸ Siehe: Liudprand, Ant. V,27, S. 474ff.; V,30, S. 478.

²²⁹ Siehe: Liudprand, Ant. V,27, S. 476, Z.5ff.

²³⁰ Siehe: Liudprand, Ant. V,27, S. 474ff.; V,29, S. 478; V,33, S. 482; VI,3, S. 486; V,6, S. 488ff.

²³¹ Es werden vierzehn Adjektive aneinandergereiht, um die scheußlichen Eigenschaften dieses Mannes aufzuzählen, den Willa als Lehrer für ihre Töchter bei sich hatte. Siehe: Liudprand, Ant. V,32, S. 480, Z.19 - 21.

keinerlei Konsequenzen gehabt. Der Kaplan dagegen sei entmannt und fortgejagt worden. Als besonders pikantes Detail wird zusätzlich überliefert, diejenigen, die ihn entmannt hätten, seien der Meinung gewesen, dass Willa ihn zu Recht geliebt habe, da er wie ein Priapus ausgestattet gewesen sei.²³² Mit dieser Anekdote werden Berengar und Willa gleich auf mehrfache Weise verunglimpft. Willa zeigt sich durch diese Affäre nicht nur als untreu, sondern vielmehr als besonders auf die Männlichkeit des Kaplans fixiert, während es sie wenig zu stören scheint, dass er dem Zölibat unterlag und im Übrigen ausgesprochen widerwärtig gewesen sein soll. Und Berengar erscheint als Schwächling, da ihn die Untreue seiner Frau zu keinerlei Reaktion veranlassen kann.

Auf der Ereignisebene agiert ein machtgieriger, aber charakterschwacher Mann, der sich an nichts gebunden fühlt, weder an Versprechungen, noch an Verpflichtungen gegenüber früheren Wohltätern. Berengar ist durch und durch verschlagen, lügt, täuscht und betrügt zu seinem eigenen Vorteil. Die Beurteilung der Erzählinstanz entspricht diesen Handlungen. An Berengars Hof herrscht unter dem Regime seiner Frau Unzucht und er fügt sich den Vorgaben seiner verworfenen Frau. Damit stehen erneut die Aussagen der Erzählinstanz in voller Übereinstimmung mit der Charakterisierung der Person durch ihre Handlungen.

Ergebnisbewertung

Die Ergebnisse, die aus der hier vorgenommenen Analyse resultieren, müssen ganz generell unter den Vorbehalt gestellt werden, dass sie nur an einem Ausschnitt des Werkes erbracht wurden. Allerdings lässt eine weniger detaillierte Lektüre der übrigen Teile der *Antapodosis* darauf schließen, dass die Aussagen auch für den Rest des Werkes gelten können.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Erzählstrukturen der *Antapodosis* der Ebene der „Geschichte“ und der Ebene der „Narration“ entsprechen. Auf allen Textebenen werden die gleichen Nachrichten gesandt und der Leser ist sich an keiner Stelle über die intendierte Rezeptionsperspektive im Unklaren.

In der *Antapodosis* tritt dem Leser ein sehr selbstbewusster Liudprand-Erzähler entgegen, der auf diese Weise ein ganz bestimmtes Bild von sich

²³² Siehe: Liudprand, Ant. V,32, S. 482, Z.10f.

als Autor entwirft. Er präsentiert sich als sehr gebildeten, politischen Exulanten, der am Hofe Ottos des Großen aufgenommen wurde und von dort aus an seinen Gegnern Rache nehmen will. Dabei wurde er - so die Darstellung - vom Bischof Recemund von Elvira aufgefordert, auf Grund seines großen geistigen Horizontes die europäische Geschichte seiner Zeit niederzuschreiben. Für die Erzählerfigur wird auf diese Weise eine Legitimation geschaffen, ihre sehr absolute Weltansicht zu präsentieren. Nur eine wie auch immer geartete, unbezweifelbare Autorität kann einem Leser so genau vorgeben, wie er die dargestellten Ereignisse zu verstehen hat. Indem sich der Verfasser als weltläufige und dem Leser in vielfacher Hinsicht überlegene Person darstellt, versucht er eine solche Autorität zu etablieren. Zweifel daran, wie der Leser die Geschehnisse verstehen soll, kommen in diesem Werk jedenfalls nicht auf. Und auch weil der Erzähler sich so persönlich exponiert, ist es nicht zu erwarten, dass er gegen seinen Förderer, Otto den Großen, Position beziehen könnte.

Die Erzählstrukturen der *Antapodosis* sind an der Figur des Erzählers ausgerichtet. Er ist derjenige, der interpretiert, wertet und Dramatik vermittelt und in den direkten Kontakt mit unterschiedlichen Personen tritt. Er spricht die Figuren des Textes an, stellt sie damit auf eine Ebene mit dem Leser und verdeutlicht gleichzeitig auf diese Art und Weise seine Aussage. Die direkte Rede der Figuren auf der Textebene wird darüber hinaus eingesetzt, um dem Leser Informationen zu vermitteln, die der Erzähler ablehnt und insofern selbst nicht äußern will.²³³ An einigen Stellen soll die Glaubwürdigkeit der Erzählerdeutung unterstrichen werden, indem Personen oder Personengruppen durch direkte Rede charakterisiert werden.²³⁴

Weiterhin werden die Erzählstrukturen dazu genutzt, das Gericht Gottes darzustellen, das sich an den Menschen, besonders den guten und bösen Herrschern erfüllt.²³⁵ Da der Erzähler zeigt und bewertet, wer die guten

²³³ So im Falle der Pläne der Verschwörer, sowie der Gründe Heinrichs von Bayern, sich gegen seinen Bruder zu erheben. Siehe: Liudprand, Ant. IV,18, S. 420, Z.24 - 29; IV,22, S. 424, Z.6 - 8.

²³⁴ So im Falle der wörtlichen Rede von König Otto oder von seinen Soldaten. Siehe: Liudprand, Ant. IV,24, S. 426, Z.10 - 20; IV,27, S. 436, Z.6 - 11 und Z.12 - 22; IV,28, S. 438, Z.8f. und Z.13 - 22.

²³⁵ H. Hunger ist der Ansicht, dass diese Überlegungen in Liudprands Werk „irgendwie aufgepfropft“ wirken und „im Vergleich zu der breiteren und oft wiederholten Darstellung von Mord und Totschlag sowie Verbrechen aller Art nicht das zentrale Anliegen des Autors waren.“ Siehe: HUNGER, *Liudprand und Trivalliteratur*, 200. Dieser Auffassung kann ich mich nicht anschließen. Liudprand verwendet so große

und wer die bösen Herrscher sind, und die vielfältigen Klatsch-Geschichten überliefert, kann er auf diese Art und Weise Rache üben. Im Fall der Ereignisse im ottonischen Reich, die innerhalb der *Antapodosis* nur einen Ausschnitt darstellen, wird immer wieder deutlich gemacht, dass Otto der Große charakterlich und moralisch integer ist und seine Herrschaft unter Gottes Schutz steht.²³⁶ Die Gestaltung des Werkes zeigt außerdem, dass Liudprand versucht hat, seine hochgradig pädagogischen Ausführungen darüber, wie man sich gottgewollt verhalte und wie man unrecht handle, nicht zu einer trockenen oder moralinsaurigen Predigt werden zu lassen. Die biblischen Beispiele werden durch zahlreichen Klatsch und Tratsch, ja durch geradezu obszöne Geschichten aufgelockert, in denen aber immer auch eine Art von Bewertung enthalten ist. Und gerade diese Anekdoten sind mit dramatischen Darstellungselementen wie direkter Rede und detaillierten Beschreibungen angereichert.²³⁷ Insofern kann man wohl nicht davon sprechen, dass Liudprand lediglich seine subjektiv geprägte Perspektive in der Art von Memoiren zu Papier bringen wollte.²³⁸ Gerade bei einem derartig ausgestalteten Text scheint höchste Vorsicht geboten, den Aussagen des Erzählers allzu einfach zu folgen. Stattdessen dient die Stilisierung der Erzählinstanz und damit die Textgestaltung dazu, die Gerechtigkeit Gottes darzustellen, die sich im Wandel der Machtverhältnisse auf Erden zeigt.²³⁹

Die Feinde Ottos des Großen werden sehr unterschiedlich bewertet. Der Königsbruder Heinrich, grundsätzlich als ein besonnener und kluger Mensch gezeichnet, wird von Eberhard und Giselbert dazu verführt, die Herrschaft zu begehren. Giselbert, der seinerseits wiederum von Eberhard verleitet wird, und Eberhard streben aber selbst nach der Herrschaft. Der Erzbischof von Mainz ist an dieser Verschwörung beteiligt. Er gerät durch

Mühe auf die Gestaltung genau dieser Interpretationen des irdischen Geschehens im religiösen Sinne und versucht die daraus resultierende Moral dem Leser auf ansprechende Weise nahe zu bringen, dass sie mir als eine der zentralen Aussagen seines Werkes erscheinen.

²³⁶ Dazu passt auch, dass Liudprand die ottonischen Herrscher Heinrich I. und Otto I. an keiner Stelle persönlich mit Grausamkeiten in Verbindung bringt. Siehe: SCHARFF, *Der rächende Herrscher*, 247.

²³⁷ So die Anekdote von der Frau, die ihren Mann vor der Kastration bewarte, die Anekdote von Willa und dem Gürtel, die Darstellung, wie König Heinrich die heilige Lanze erwarb, etc. Siehe: Liudprand, *Ant.* IV,10, S. 410ff; IV,12, S. 414ff.; IV,25, S. 428ff.

²³⁸ Diese Ansicht vertreten J. Becker und W. Wattenbach. Siehe: BECKER, *Einleitung*, XVII und WATTENBACH, HOLZMANN, *Deutschlands Geschichtsquellen*, 320.

²³⁹ Siehe: JESSEN, *Augustinische Geschichtsphilosophie*, 27 - 33.

den Tod der Mitverschwörer in Verwirrung und kann gefangen genommen werden, um nach kurzer Haft wieder in seine Ämter eingesetzt zu werden. Seine Vorgehensweise wird eindeutig verurteilt. Diese Darstellung des Aufstandes ist sicherlich so gewesen, dass der ottonische Hof angesichts des weiteren Verlaufes der Geschichte damit einverstanden war. Denn es werden vor allem die bei Andernach gefallenen Herzöge für den Aufstand verantwortlich gemacht,²⁴⁰ wobei Eberhard noch etwas schlechter beurteilt wird als Giselbert, der doch mit einer Schwester Ottos des Großen verheiratet war. Heinrich wird durch seine positive Charakterisierung am Anfang als grundsätzlich ehrenwerte Person dargestellt und damit zusätzlich entschuldigt. Es wird deutlich, dass der Erzbischof von Mainz in gewissem Umfang an der Erhebung beteiligt war, seine Verantwortung wird aber insofern als relativ gering dargestellt, als er sofort nach dem Tod von Eberhard und Giselbert in Verwirrung gerät und nicht mehr weiß, was er tun soll.

Liudprand unterlegt dem Geschehen eine zweite Ebene, auf der die Auseinandersetzungen in der Realität dem Kampf zwischen dem Teufel und Gott entsprechen. In diesem Sinne wird die Rebellion Heinrichs, sowie der Herzöge Eberhard und Giselbert und des Erzbischofs Friedrich von Mainz als Kampf des Teufels gegen eine gottgewollte Herrschaft interpretiert.²⁴¹ Dadurch wird erneut gezeigt, dass Ottos Herrschaft unter Gottes Schutz steht und die Geschehnisse auf Erden lediglich Gottes Willen abbilden.

Die Darstellung Berengars und seines Verhaltens muss gesondert von der Darstellung der Ereignisse im Reich betrachtet werden. Berengars Charakter und seine Taten werden durchgängig negativ bewertet. Die Darstellung fällt drastischer aus und ist mit mehr Anekdoten angereichert. Für den Leser entsteht so ein lebendigeres und deutlicheres Bild.

Dem Leser wird also nicht nur eine bestimmte Perspektive auf das Geschehen vermittelt, sondern vielmehr ein sehr genaues Bild des Autors Liudprand und seiner Weltsicht gezeigt.²⁴² Man sollte bei der Lektüre der

²⁴⁰ Zu einer ähnlichen Meinung kommt auch M. Frase, der die Darstellung von Rücksichten auf die königliche Familie geprägt sieht. Siehe: FRASE, *Friede*, 162f.

²⁴¹ Siehe auch: FRASE, *Friede*, 162.

²⁴² Schon N. Staubach hat angemerkt, dass der Erzähler- Autor im Text sehr präsent sei. Die hier folgende Argumentation findet sich bei ihm nur leicht anders gelagert: „Der neue literarische Formtyp ist vor allem durch eine unmittelbare Präsenz des Autors als handelnden Subjekts der Geschichte im Werk und durch das Werk charakterisiert: [...] Da er auch sich selbst, seine Handlungen ebenso wie seine Rolle als Autor zum

Antapodosis nicht vergessen, dass genau dies eines der Darstellungsziele des realen Autors gewesen sein könnte. Vergegenwärtigt man sich nämlich, was wir über Liudprands Situation zur Abfassungszeit wissen, dann gab es gute Gründe für den realen Autor, sich persönlich Otto dem Großen zu empfehlen. Seine politische Karriere weist ihn als echten Opportunisten aus, um nicht zu sagen, dass er ein Verräter war.²⁴³ Wenn immer es politisch notwendig erschien, hat er die Seiten gewechselt. Wenn er nun am Hof Ottos des Großen eine einflussreiche Position erreichen wollte, dann sollte ihm daran gelegen gewesen sein, den ottonischen Herrscher in geeigneter Form seiner Loyalität zu versichern. Denn wer sonst hätte Otto dem Großen garantieren können, dass Liudprand bei der nächsten Gelegenheit nicht zu Berengar zurückkehrte? Liest man die *Antapodosis* als politisches Empfehlungsschreiben, das Liudprand sich selbst ausstellt, dann erklären sich manche ihrer Besonderheiten.²⁴⁴ Der größere Teil des Textes wird auf die Kommentare der Erzählinstanz verwendet, weil es eines der Ziele der *Antapodosis* ist, die Sichtweise der Erzählinstanz zu vermitteln. Der Leser soll nach der Lektüre des Textes restlos davon überzeugt sein, dass Liudprand ein loyaler Höfling Ottos I. ist, der auf keinen Fall zu seinen italienischen Landsleuten zurückkehren wird. Liudprand ist aber auch nicht so simple vorgegangen, dass er sein eigenes Empfehlungsschreiben als solches offensichtlich kenntlich gemacht hätte. Stattdessen konstruiert er eine Situation, die völlig unverdächtig wirkt: Ein spanischer Bischof, der nicht in ottonisch-italienischen Probleme verwickelt ist,²⁴⁵ hat ihn - so die Aussage des Proömiums²⁴⁶ - aufgefordert, dieses Werk zu verfassen. Dies

Gegenstand der Geschichtsschreibung macht, wird sein Werk zu einer Fortsetzung des diplomatischen Hofdienstes mit den Mitteln raffinierter literarischer Ästhetik, die man nur unter Vorbehalten dem Begriff der politischen Propaganda zuordnen kann.“

STAUBACH, *Graecae Gloriam*, 367.

²⁴³ Auf diese Tatsache hat auch P. Buc hingewiesen. Siehe: BUC, *Italien Hussies*, 210. Dazu kommt, dass es in der *Antapodosis* von Verrättern geradezu wimmelt und man sich bei der Lektüre fragt, warum Liudprand dies so betont. Es wäre einer genaueren Untersuchung wert, inwieweit die biblischen Exempla von Verrätern, die in der *Antapodosis* erwähnt werden, sich auf Liudprands eigene Situation beziehen lassen.

²⁴⁴ Letztlich geht dieser Vorschlag auf P. Buc zurück, der die *Antapodosis* als servitium Liudprands an Otto I. bezeichnet hat. Siehe: BUC, *Italien Hussies*, 211. Aber auch J. Sutherland hat schon darauf hingewiesen, dass Liudprand hervorragend darin war, seine eigene Person zu retten und sich dies auch in seinen Schriften zeigt. Siehe: SUTHERLAND, *Bishop, Diplomat, Historian*, 42.

²⁴⁵ Zur Person des Bischofs Recemund von Elvira, siehe: LEYSER, *End and Means*, 128f.

²⁴⁶ Es wird immer wieder auch in der Forschung darauf hingewiesen, dass man mit diesen Selbstaussagen Liudprands vorsichtig umgehen muss, da sie auch auf eine Wirkung angelegt sein werden und eventuell auch an Vorbildern wie Rather von Verona und/oder

scheint auf den ersten Blick überhaupt nichts mit Liudprands Verhältnis zu Otto I. zu tun zu haben. Das anfangs präsentierte Unterfangen passt hervorragend zu dieser Widmungsperson: In der Darstellung der Geschichte der Herrscher von Europa sollte sich lediglich Liudprands weiter Horizont zeigen. Aber Liudprand wird diesem Anspruch mit der *Antapodosis* überhaupt nicht gerecht und die behandelten Ereignisse lassen sich in Verbindung mit seiner eigenen Person und seiner angestrebten (und nachher auch erreichten) Aufgabe am ottonischen Hof bringen: Liudprand zeigt sowohl seine Expertise für, sowie seine Sicht auf Italien, Byzanz und das ottonische Reich. Auf welche Weise hätte er sich Otto dem Großen besser als politischen Ratgeber empfehlen können? Insofern liegt es nahe, diese Angaben als Teil der Stilisierung der Erzählerfigur zu begreifen. Über den realen Liudprand und seine Gründe zur Abfassung der *Antapodosis* sagen sie vermutlich eher wenig. Stattdessen wird dem Leser immer wieder deutlich gemacht, wie sehr der Erzähler- Liudprand und damit auch der reale Liudprand davon überzeugt ist, dass Otto der Große der gottgewollte Herrscher ist, während seine außen- wie innenpolitischen Gegner sich im Unrecht befinden. Liudprands Karriere am ottonischen Hof zeigt, dass er mit diesem Verfahren der Selbstempfehlung sehr erfolgreich gewesen ist.

Diese uneingeschränkt positive Perspektive auf Otto den Großen und sein Vorgehen lässt sich auch noch auf einige andere Punkte zurückführen: Liudprand war kein sächsischer Adelige. Er war selber nicht von den Veränderungen der Herrschaftsstruktur betroffen und er war vermutlich nicht, oder zumindest nicht in dem Maße wie die anderen hier untersuchten Autoren einzelnen Personengruppen oder Parteien innerhalb der sächsischen Oberschicht verpflichtet. Stattdessen war er auf Grund seiner eigenen Geschichte Otto dem Großen zu Dank verpflichtet und konnte durch jede Form der Kritik an dessen Herrschaft seine Lage nur verschlechtern. Ob seine negative Darstellung Berengars Ottos Eingreifen in Italien rechtfertigen sollte, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Sicher ist aber in jedem Fall, dass er mit seiner

Boethius angelehnt sein können. Siehe bspw.: STAUBACH, *Graecae Glorae*, 364. In früheren Werken findet sich allerdings häufiger der Hinweis, dass der Blick auf die Persönlichkeit Liudprands, der dem Leser ermöglicht wird, auf die Naivität des Autors zurückzuführen sei. Siehe bspw.: SUTHERLAND, *Bishop, Diplomat, Historian*, 14. Eine solche Perspektive kann man aber nur einnehmen, wenn man den Autoren des 10. Jahrhunderts nicht zutraut, ihre Werke und damit auch ihre Erzählerfiguren auf eine intendierte Wirkung hin durchkomponiert zu haben.

Darstellung der Ereignisse ottonische Interessen vertreten hat. Liudprands *Antapodosis*, das nachweislich frühesten Werk der in den 950er/60er Jahren entstandenen Geschichtsschreibung, steht an Anfang einer ganzen Reihe von Schriften, die ihre Bewertung der Ereignisse der letzten fünfzig Jahre deutlich machen. Man kann mit einer gewissen Vorsicht die folgenden Werke als eine Art Antwort auf die *Antapodosis* lesen, in der Liudprand eine uneingeschränkt positive Perspektive auf den König und sein Handeln innerhalb der Aufstände der Jahre 939 und 940 präsentiert hat. Eventuell hat Liudprand die unfertigen Versionen seines Werkes bereits früh zur Lektüre weitergegeben.²⁴⁷ Jedenfalls zeigt die Handschriftenüberlieferung der *Antapodosis*, dass dieses Werk vergleichsweise weit verbreitet gewesen sein muss, wenn auch nur nördlich der Alpen.²⁴⁸ Wenn bestimmte Aspekte der Herrschaft Ottos des Großen in den 960er Jahren verstärkt diskutiert worden sind und gleichzeitig bekannt wurde, dass Liudprand, und damit immerhin kein Sachse sondern ein Ausländer in einem Werk Otto den Großen als den gottgewollten Herrscher dargestellt hat, dessen verschiedene Erfolge vor allem seiner Frömmigkeit zu verdanken sind, dann mag das andere Personen oder Institutionen dazu angeregt habe, ihre eventuell davon abweichende Perspektive zu Papier zu bringen. Liudprands Werk betrachtet einen sehr kleinen Ausschnitt der Herrschaft Ottos des Großen. Ob die verschiedenen weiteren Erfolge und Probleme, denen Otto sich während der folgenden Jahre gegenübergestellt sah, nun nicht mehr behandelt werden, weil das Werk unvollendet geblieben ist oder weil Liudprand sie ausblendet wollte, kann nicht entschieden werden. Die einzige leise Warnung, die man aus Liudprands Schrift herauslesen könnte, ist diejenige an Otto I., sich weiterhin so gottesfürchtig zu verhalten wie bisher.²⁴⁹ Da aber für Otto I. kein Bezug zur Gegenwart der Abfassungszeit hergestellt wird, alle übrigen Warnungen aber vom Erzähler mehr als deutlich ausgesprochen werden, tut man sich schwer, eine solche Interpretation der Aussage besonders zu betonen.

²⁴⁷ Das schlägt jedenfalls J. Sutherland vor. Siehe: SUTHERLAND, *Bishop, Diplomat, Historian*, 54. Wenn es Liudprands Ziel war, seine eigene Einstellung zu verbreiten, wäre ein solches Vorgehen sicherlich auch in seinem Sinn gewesen. Die in der *Antapodosis* enthaltene Perspektive hätte sich dann innerhalb der politisch relevanten Oberschicht schnell herumgesprochen.

²⁴⁸ Siehe: BECKER, *Einleitung*, XXIVff.

²⁴⁹ Siehe: ALTHOFF, *Ottonische Geschichtsschreibung*, 18f.

IV. Hrotsvit von Gandersheim und die Gesta Ottonis

Einführung

Als Verfasserin von Dramen, Legenden und historischen Epen ist Hrotsvit von Gandersheim im ostfränkischen Reich des 10. Jahrhunderts eine absolute Besonderheit. Im weiten zeitlichen, wie geographischen Umkreis hat es keine andere Frau gegeben, die zur Feder gegriffen und in ihren Werken ein derartiges Selbstbewusstsein zur Schau gestellt hat.²⁵⁰ Hrotsvits Leben und ihre Werke sind schon seit längerem ausführlich unter literaturwissenschaftlichen Aspekten betrachtet worden,²⁵¹ während in der Geschichtswissenschaft die Qualität ihrer beiden in Hexametern verfassten historischen Epen bis noch vor kurzer Zeit sehr negativ beurteilt wurde.²⁵² Alle Informationen über Hrotsvits Lebenslauf, über die wir heute verfügen, wurden indirekt gewonnen, d.h. sie wurden aus Anmerkungen in ihrer Dichtung erschlossen. Weder ihre Herkunft, noch die genauen Daten ihrer Geburt, ihres Todes oder ihrer Aufnahme in das Stift Gandersheim sind sicher überliefert. Es ist nicht einmal bekannt, ob Hrotsvit ihr Taufname war, oder ob sie ihn erst bei ihrem Eintritt in das Stift angenommen hat. Sie berichtet in den *Primordia Coenobii Gandeshemensis*, Herzog Otto der Erlauchte sei lange vor ihrer Geburt gestorben.²⁵³ Weiterhin heißt es an anderer Stelle, die Äbtissin Gerberga

²⁵⁰ S. Gäbe weist darauf hin, dass für den Zeitraum vom 3. - 11. Jahrhundert nur neun Frauen bekannt sind, deren Autorschaft für lateinische Erzähltexte sicher greifbar ist. Ausgeklammert hat sie Verfasserinnen von Grabinschriften und Briefen, sowie anonyme Texte, die vermutliche Frauen zugeordnet werden müssen. Siehe: GÄBE, *Schwaches Weib*, 445f.

²⁵¹ Siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 114, bes. Anm.2, aber auch die Bibliographie bei: HAIGHT, *Hroswitha*, 78 - 118. Auch in jüngster Zeit hat das Interesse an Hrotsvit, vor allem unter dem Aspekt der Gendertheorie nicht abgenommen. Siehe bspw.: BROWN, *Hrotsvit - Context, Identities, Affinities* und OLSON, *What Hrotsvit did to Vergil*. K. Bodarwé hat in einem Aufsatz die Hrotsvitrezeption durch die Jahrhunderte nachgezeichnet. Siehe: BODARWÉ, *Hrotsvit zwischen Vorbild und Phantom*.

²⁵² Absolut vernichtend hat sich z.B. M. Lintzel geäußert, der die *Gesta Ottonis* für unbrauchbar für die Geschichtswissenschaft hält. Er schreibt: „Ihr (=Hrotsvits) Bestreben ist vermutlich ganz einfach für die königliche Dynastie mit einer möglichst gemütlichen, verharmlosten und versüßlichten Familiengeschichte aufzuwarten.“ LINTZEL, *Die Mathildenviten*, 414. Inzwischen werden Hrotsvits historische Epen aber wie selbstverständlich auch als historische Quellen verwendet. Siehe bspw.: ALTHOFF, *Ottونية Geschichte*, 20ff.

²⁵³ Siehe: Hrotsvit, Prim., V.525.

II. sei ihre Lehrerin, aber dennoch jünger als sie gewesen.²⁵⁴ Da Otto der Erlauchte 912 starb, Gerberga II. 940 geboren wurde und man den Altersunterschied auch auf Grund des Lehrerin- Schülerin- Verhältnisses für nicht allzu groß hält, vermutet man, dass Hrotsvit in den Jahren 930-935 geboren wurde. Die Bestimmung ihres Todesjahres ist bedeutend schwieriger, denn es gibt keine gesicherten Hinweise. Nach den *Gesta Ottonis*, deren Abfassung wohl 968 beendet war,²⁵⁵ hat Hrotsvit vermutlich Anfang der 970er Jahre mindestens ein weiteres Werk verfasst. Danach lässt sich ihr Wirken nicht mehr nachweisen. In einer Geschichte der Hildesheimer Bischöfe aus dem 16. Jahrhundert wird überliefert, Hrotsvit habe auch über die Herrschaft Ottos II. und Ottos III. geschrieben, was bedeuten würde, dass sie nicht vor 1002 gestorben sein kann. Da es aber keine weiteren Hinweise auf diese Schriften gibt, lässt sich diese Annahme nicht weiter belegen.²⁵⁶

Man kann mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass Hrotsvit aus einer der bedeutenden sächsischen Adelsfamilien stammte, da Gandersheim als mit besonderen Privilegien ausgestattetes Hauskloster der Liudolfinger nur adligen Frauen offen stand.²⁵⁷ Ihre Freundschaft mit der Äbtissin Gerberga II., die eine Tochter des Bayernherzogs Heinrich und damit die Nichte Ottos des Großen war, spricht ebenfalls für ihre vornehme Herkunft. Sie könnte mit hoher Wahrscheinlichkeit auch mit jener Hrotsvit verwandt gewesen sein, die als Äbtissin das Stift Gandersheim 919-926 geleitet hat, und wäre dann sogar entfernt mit den Liudolfingern verwandt gewesen.

Es ist wahrscheinlich, dass Hrotsvit bereits als junges Mädchen in Gandersheim eingetreten ist,²⁵⁸ denn ihre Werke zeigen, dass sie eine sorgfältige und systematische Ausbildung erhalten hat. Ein Kloster oder Stift mit einer entsprechend ausgestatteten Bibliothek hat dafür sicherlich

²⁵⁴ Siehe: Hrotsvit, *Legenden*, Prologus I.

²⁵⁵ Zur Datierung der *Gesta Ottonis*, siehe: Anmerkung 285.

²⁵⁶ Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 2.

²⁵⁷ Siehe: DRONKE, *Women writers*, 55f., besonders Anmerkung 4.

²⁵⁸ Natürlich ist diese These genauso wenig zu belegen wie z.B. die Vorstellung P. Dronkes, Hrotsvit könne eventuell am Hofe Ottos I. groß geworden sein. Allerdings überzeugen die von P. Dronke vorgebrachten Argumente nicht, dass Hrotsvit vermutlich von Rather von Verona ausgebildet worden sei. Siehe: DRONKE, *Women writers*, 56. Zu Rathers Einfluss auf Hrotsvits Werk, siehe auch: STAUBACH, *Graecae Gloriam*, 356ff.

die beste Voraussetzung geboten.²⁵⁹ In Gandersheim lebten Nonnen und Kanonissen gemeinsam unter einem Dach. Hrotsvit scheint dem letzteren Stand angehört zu haben und niemals das Gelübde der Benediktinerinnen abgelegt zu haben.²⁶⁰

Das Stift Gandersheim war eines der wenigen familiären Zentren der Liudolfinger, das vor dem Aufstieg der Familie zum Königtum gegründet worden ist. Seine Funktion bestand vor allem in der Pflege der familiären Memoria. Da sich adeliges Selbst- und Familienbewusstsein in dieser Zeit vor allem durch die liturgische Memoria konstituierte,²⁶¹ ist es kein Zufall, dass die Familie der Liudolfinger im Akt der Stiftsgründung Mitte des 9. Jahrhunderts zum ersten Mal überhaupt konkreter fassbar wird. Bis heute lässt sich die Genealogie der Liudolfinger nicht weiter zurückverfolgen als bis zu dem Stifterpaar Liudolf und Oda, die Gandersheim gegründet haben.²⁶² Allerdings kann man zeigen, dass in Gandersheim vor allem derjenigen Familienmitglieder gedacht wurde, zu deren Lebzeiten die Familie noch nicht königlichen Rang besessen hat²⁶³ und ab dem Jahr 936 die Memoria der nachfolgenden Generationen jeweils in eigenen Klöstern gepflegt wurde. Offenbar hatte jeder neue Herrscher das Ziel, ein persönliches liturgisches Zentrum zu gründen, das besonders mit seiner Person verbunden wurde. So ist Quedlinburg verstärkt der Memoria von König Heinrich I. und Königin Mathilde verpflichtet, die beide auch dort

²⁵⁹ Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 2 und NAGEL, *Hrotsvit*, 39f. und HAIGHT, *Hroswitha*, 11f. und PÄTZHOLD, *Hrotsvit - Lebensnormen und Wertvorstellungen*, 19.

²⁶⁰ Siehe: HOMEYER, *Hrostvitae Opera*, 9 und PÄTZHOLD, *Hrotsvit - Lebensnormen und Wertvorstellungen*, 22. Man findet gerade in Verbindung mit Hrotsvit häufig den Hinweis, man solle sich vorstellen, das Leben in einem Stift sei eine Möglichkeit für unverheiratete Töchter des Adels gewesen, ein freies Leben zu führen. Es führt aber sicherlich zu weit, wenn man daraus folgert, dies sei ohne die Einhaltung religiöser Regeln von statten gegangen. Siehe: NAGEL, *Hrotsvit*, 48. Allerdings muss man sich wohl vorstellen, dass das Leben an einem Ort wie Gandersheim durchaus nicht den modernen Vorstellungen eines Klosterbetriebes entsprochen hat, sondern dass die adeligen Mitglieder ein an weltlichen Aspekten orientierten Lebenswandel gepflegt haben. Siehe: ALTHOFF, *Norm und Realität*. Aus dieser Tatsache lassen sich auch Hrotsvits Kenntnisse in Liebesfragen, Erotik u. ä. erklären, die vor allem in den Dramen und Legenden deutlich werden. S. Wailes hat einen völlig fiktiven Entwurf einer Vita unternommen, mit dem er versucht diese Aspekte von Hrotsvits Werk zu erklären. Er schlägt ohne jeden Anspruch auf wissenschaftliche Richtigkeit vor, sie könne erst als Witwe nach Gandersheim gekommen sein und vorher ein weltliches Leben geführt haben. Siehe: WAILES, *Spirituality*, 234f. Diese Annahme verliert allerdings an Plausibilität, wenn man sich vor Augen führt, dass das Leben in Gandersheim durchaus nicht nur hinter Klostermauern stattfand.

²⁶¹ Siehe bspw.: ALTHOFF, *Adels- und Königsfamilien*.

²⁶² Siehe: KÖRNTGEN, *Gandersheim und die Ottonen*, 123.

²⁶³ Siehe: EHLERS, *Damenstift Gandersheim und die Bischöfe*, 17f.

begraben sind, während das Magdeburger Moritzkloster als Herrschergrablege und Memorialort für Otto den Großen und seine Frauen diente.²⁶⁴ Man muss daher festhalten, dass Gandersheim zur der Zeit, als Hrotsvit ihre historischen Epen verfasste, den Rang als wesentlichster liturgischer Memorialort der Liudolfinger bereits eingeübt hatte.²⁶⁵

Für das Stift Gandersheim war seit 877 festgelegt, dass die Äbtissinenwürde von Töchtern der Stifterfamilie bekleidet werden sollte und die Stiftsdamen nur dann eine Äbtissin aus ihren Reihen frei wählen konnten, wenn sich keine passende Liudolfingerin finden ließ.²⁶⁶ Mit Gerberga II., die als Äbtissin von 949-1001 amtierte, war zu Hrotsvits Zeiten zwar der Regel insofern genüge getan, als diese aus der Familie der Ottonen stammte. Als Tochter Heinrichs von Bayern war sie eine Nichte des Königs, gehörte damit aber nicht zur direkten königlichen Linie. Man kann darüber spekulieren, ob es ein Zugeständnis Ottos I. an seinen Bruder Heinrich war, dessen Tochter zur Äbtissin des Familienstifts zu machen, um so die Bedeutung und Position Heinrichs im Reich zu stärken.²⁶⁷ Ein solcher Vorgang würde zu der Erkenntnis passen, dass Heinrich solange gegen Otto I. rebellierte, bis er dauerhaft eine ehrenvolle Position im Reich erreicht hatte. In der Forschung wurde auch erwogen, ob Heinrich seine Tochter aus politischen Gründen um 940 herum als eine Art Geisel und/oder als Sühneleistung an das Familienstift übergeben haben könnte.²⁶⁸ Gestützt wird dieser Gedanke durch eine im 13. Jahrhundert entstandene Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard, in der berichtet wird, nach dem Friedensschluss mit seinem Bruder habe Heinrich seine Tochter dem Stift Gandersheim übergeben, ja Gott und den Heiligen geopfert. Dies sei auf ehrenvolle Weise

²⁶⁴ Weitere Ausführungen zu dieser Fragestellung findet man bei: KÖRNTGEN, *Gandersheim und die Ottonen*, 130f.

²⁶⁵ Genau aus diesem Grund sind in der neueren Forschung sowohl die *Gesta Ottonis* als auch die *Primordia Gandeshemensis* als Appelle des Stiftes an den König gelesen worden, Gandersheim nicht zu vergessen. Siehe: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 139.

²⁶⁶ MGH DD Germ. Karol. 1, Nr. 3.

²⁶⁷ Aus der Karolingerzeit ist hinlänglich bekannt, dass Töchter lieber ins Kloster gegeben als verheiratet wurden, da man auf diese Weise keine Schwiegersöhne der Königsfamilie anheiratete, die aus ihrer Ehe Machtansprüche ableiten konnten. Siehe z.B.: HELLMANN, *Die Heiraten der Karolinger*, 318. Selbst wenn Gerberga aus diesen Gründen nicht verheiratet, sondern für einen geistlichen Lebensweg vorgesehen worden sein sollte, wurde ihr mit der Äbtissinenwürde von Gandersheim immer noch ein besonders prestigeträchtiges Amt übergeben.

²⁶⁸ Siehe: GOETTING, *Bistum Hildesheim*, 294.

geschehen, die auch einer Kaisertochter nicht unwürdig gewesen wäre.²⁶⁹ Auch wenn die späte Entstehungszeit der Quelle die Verlässlichkeit der Aussage mindert, ist es sehr gut denkbar, dass sich hier zeitgenössische Überlegungen niedergeschlagen haben, die in Gandersheim 300 Jahre später noch bekannt waren.

Es lassen sich sogar beide Thesen miteinander verbinden, wenn man bedenkt, dass Gerberga um das Jahr 940 im Alter von 2-3 Jahren dem Stift zur Erziehung übergeben wurde, in einem Moment, in dem die Auseinandersetzung zwischen Otto I. und Heinrich von höchster Brisanz war. Gerbergas Vorgängerin Wendelgard verstarb im Jahre 949, als Otto I. seinem Bruder gerade das Herzogtum der Bayern übergeben hatte. Gerberga wurde aber frühestens im Jahr 954, also nach Beendigung ihrer Erziehung, zur Äbtissin geweiht. Es muss also für das Stift eine mehrjährige Elektenzeit angenommen werden,²⁷⁰ die eventuell genau deshalb zustande kam, weil man unter den gegebenen Umständen die Position der Äbtissin für die einmal als eine Art von Kompensation dem Kloster übergebene und dort erzogene Gerberga freihalten wollte, um damit Heinrich von Bayerns Stellung sichtbar zu stärken. Dadurch wurde das Stift ein ganzes Stück näher an den Heinrich- Zweig der Ottonenfamilie und damit an dessen kritischere Sichtweise auf die Ereignisse der Herrschaftszeit Ottos I. herangerückt.

Weiterhin hat C. Ehlers darauf hingewiesen, dass keine Zeugnisse darüber überliefert sind, dass Heinrich I. und Otto I. das Stift Gandersheim aufgesucht haben und dies dafür spräche, dass der Ort Gandersheim der innerfamiliären Opposition zugerechnet werden müsse.²⁷¹ Da sich in Gandersheim im Straßen- und Wegenetz des 10. Jahrhunderts sowohl Nord-Süd-, als auch Ost-West- Verbindungen kreuzten, müsste man eigentlich annehmen, dass der Ort in das Itinerar des Königs eingebunden war. Insofern erstaunt es, dass über einen relativ langen Zeitraum keine Zeugnisse von Aufenthalten der Königsfamilie in ihrem Familienkloster erhalten geblieben sind.²⁷² Erst in der Herrschaftszeit Ottos II. lässt sich

²⁶⁹ Siehe: Eberhards Reimchronik von Gandersheim, V.1581ff.

²⁷⁰ Siehe: GOETTING, *Bistum Hildesheim*, 274.

²⁷¹ Siehe: EHLERS, *Damenstift Gandersheim und die Bischöfe*, 21.

²⁷² Diese Argumentation kann aber insofern nicht besonders stark gemacht werden, als J. Bernhardt und E. Müller-Mertens darauf hingewiesen haben, dass für lediglich ca. 10 % der Zeit, die Otto der Große im Reich verbracht hat, nachgewiesen werden kann, wo er sich aufgehalten hat. Eventuell handelt es sich also um einen Zufall der Überlieferung, dass wir von den Aufenthalten des Königs in Gandersheim nur nichts wissen. J.

ein engerer Kontakt zwischen Königsfamilie und Stift nachweisen. Otto II. hat dem Stift auch seine zweite Tochter²⁷³ Sophia übergeben, die dort erzogen wurde und im Jahre 1001 nach dem Tod ihrer Tante Gerberga II. die Äbtissinnenwürde übernahm.²⁷⁴ Sollte bekannt gewesen sein, dass in Gandersheim eine kritische Sichtweise auf die Herrschaft Ottos I. verbreitet war,²⁷⁵ ist es kein Wunder, dass sich keine engen Kontakte zwischen Otto I. und Gandersheim nachweisen lassen. Vielmehr scheinen die unterschiedlichen, hier vorgebrachten Aspekte darauf hin zu deuten, dass Hrotsvit in eine Institution eingebunden war, die dem König und seiner Herrschaftspraxis nicht uneingeschränkt positiv gegenüber stand. Dazu passt auch die ebenfalls in der Gandersheimer Reimchronik überlieferte Erzählung, Gerberga II. habe zu einem späteren Zeitpunkt versucht, ihren Vetter Otto II. zu vergiften.²⁷⁶ Inwieweit dieser Vorwurf berechtigt ist, kann und soll an dieser Stelle nicht zur Diskussion stehen. Allerdings scheint sich das Wissen, dass Gerberga II. ihrem Onkel und ihrem Vetter nicht eben freundlich gegenüber stand, bis ins 13. Jahrhundert in Gandersheim Bestand gehabt zu haben. Es lässt sich vermuten, dass Otto II. und Theophanu ihre Tochter ganz gezielt dem Stift Gandersheim zur Erziehung übergeben haben, um damit das Stift wieder enger an die Königsfamilie zu binden und durch ihren Einfluss die dortigen Kritiker zur Ruhe bringen zu können. Wieder findet sich ein verdeckter Hinweis auf solche Vorgänge in der Reimchronik des Priesters Eberhard.²⁷⁷ Dort wird nämlich überliefert, Sophia sei ursprünglich

Bernhard sieht sogar Belege dafür, dass Otto I. in Gandersheim gewesen sein wird. Allerdings erscheint mir das völlig Fehlen jedweder Indizien schon auffällig. Siehe: BERNHARDT, *Itinerant kingship*, 153f. und MÜLLER-MERTENS, *Reichsstruktur*, 91f.

²⁷³ Zur Diskussion, ob Sophia die älteste oder zweite Tochter Ottos II. und Theophanus war, siehe: EHLERS, *Gandersheim*, 274f.

²⁷⁴ Zur Abfolge der Äbtissinnen, siehe: GOETTING, *Bistum Hildesheim*, 289ff.

²⁷⁵ Eine kritische Positionierung des Stiftes Gandersheim zu Ottos Herrschaft durch die *Gesta Ottonis* - wie sie die folgende Analyse zeigt - stützt insofern die hier vorgebrachte Argumentation. Es lassen sich weiterhin Aufenthalte von Familienmitgliedern der bayrischen Heinrichlinie in Gandersheim nachweisen. Heinrich der Zänker verstarb dort sogar während eines Aufenthaltes am 28. August 995 und ist deshalb in der Stiftskirche begraben. Siehe: GOETTING, *Überlieferungsschicksal Primordia*, 98. Insofern ist die Verbindung zu dieser Parteiung innerhalb der Familie sehr eng gewesen.

²⁷⁶ Siehe: Eberhards Reimchronik von Gandersheim, V.1698ff. und ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 141.

²⁷⁷ L. Körntgen ist der Meinung, dass hier der Prestigegewinn deutlich gemacht wird, den Gandersheim gegenüber Quedlinburg erlangt hatte. Allerdings greift diese Überlegung meines Erachtens zu kurz, denn sie kann nicht begründen, warum Otto II. und seine Gemahlin ihre Entscheidung geändert haben. Siehe: KÖRNTGEN, *Gandersheim und die Ottonen*, 135.

entgegen einem kaiserlichen Versprechen an Quedlinburg übergeben worden und erst ein Wunder habe bewirkt, dass man die Entscheidung zugunsten von Gandersheim geändert habe.²⁷⁸ Offensichtlich hatte man ursprünglich geplant, die Kaisertochter in Quedlinburg erziehen zu lassen und sich dann aus den oben erörterten, taktischen Erwägungen heraus, die in der Reimchronik als Wunder dargestellt werden, für Gandersheim entschieden.

Durch Gerberga II. wird für Hrotsvit auf jeden Fall der enge Kontakt zu den führenden Kreisen des Reiches gewährleistet gewesen sein, da diese als Äbtissin und Mitglied der königlichen Familie eine gewisse Rolle im öffentlichen Leben gespielt haben wird.²⁷⁹ Angesichts dieser Tatsache kann man davon ausgehen, dass Hrotsvit wahrscheinlich sowohl durch persönliches Erleben als auch durch Vermittlung ihrer Freundin über die Geschehnisse im Reich bestens informiert gewesen ist.²⁸⁰ Und selbst wenn das Verhältnis von Gandersheim zur Otto-Partei nicht besonders intensiv gewesen sein sollte, kann man davon ausgehen, dass Vertreter der königskritischen Partei, auch auf Grund der zentralen Lage des Stiftes, dort ein- und ausgegangen sind. Wenn Hrotsvit also in dieser Umgebung und unter diesem Einfluss erzogen worden ist und gelebt hat, dann erscheint es nicht verwunderlich, wenn sie eine kritische Einstellung zur Herrschaft Ottos I. in ihrem Werk zeigen sollte.²⁸¹

Hrotsvit hat ihre Werke nach Inhalt und Gattung in drei Büchern geordnet: Das erste enthält acht Legenden, das zweite sechs Dramen und 35 Verse zur Johannes- Apokalypse und das dritte die *Gesta Ottonis* und die *Primordia Coenobii Gandersheimensis*.²⁸² Im dritten Buch hat es ursprünglich ein weiteres Gedicht über die Patrone des Stifts, den hl. Anastasius und den hl. Innozenz, gegeben, das verloren gegangen ist.²⁸³ In

²⁷⁸ Siehe: Eberhards Reimchronik von Gandersheim, V.1754 - 1785 und GOETTING, *Bistum Hildesheim*, 88.

²⁷⁹ Siehe: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 134.

²⁸⁰ Auf Hrotsvits enge Einbindung in den Kreis der Intellektuellen am königlichen Hof weisen auch P. Dronke und N. Staubach hin. Siehe: DRONKE, *Women writers*, 57f. und STAUBACH, *Graecae Gloriam*, 362f. In diesem Rahmen wird sie auch intensiv mit den politischen Akteuren in Kontakt gekommen sein und die Ereignisse mitverfolgt haben können.

²⁸¹ Es ist natürlich fast unmöglich zu unterscheiden, ob Hrotsvit ihre persönliche Meinung oder die der Institution des Stiftes Gandersheim präsentiert. Es erscheint aber eher unwahrscheinlich, dass eine Kanonisse im Alleingang ein derartiges Werk verfasst haben sollte.

²⁸² Siehe: NAGEL, *Hrotsvit*, 27f. Zum Inhalt der Werke Hrotsvits, siehe: RÄDLE, *Hrotsvit*.

²⁸³ Siehe: HOMEYER, *Hrosvitae Opera*, 440.

der Forschung wird davon ausgegangen, dass diese Anordnung der Werke auch die zeitliche Folge der Abfassung widerspiegelt und damit die *Gesta Ottonis* an das Ende von Hrotsvits Schaffen gehört.²⁸⁴ Die Entstehungszeit von Hrotsvits *Gesta Ottonis* ist nicht genau festzustellen. Als terminus post quem nimmt man die Kaiserkrönung Ottos I. an, da diese im ganzen Gedicht vorausgesetzt wird. Als sicherer terminus ante quem gilt der Tod des Erzbischofs Wilhelm von Mainz (1.3.968), da Hrotsvit in der Vorrede davon spricht, dass er das Werk begutachten werde.²⁸⁵ Auch wenn der Zeitraum von 962- 968 relativ lang erscheint, kann doch festgehalten werden, dass Hrotsvit ungefähr gleichzeitig mit den übrigen in dieser Arbeit untersuchten Historiographen an den *Gesta Ottonis* gearbeitet haben muss.

Hrotsvit Werk ist verhältnismäßig schlecht überliefert.²⁸⁶ Es existiert eine einzige mittelalterliche Handschrift, der Codex Clm 1448, die zu Beginn des 11. Jahrhunderts in Gandersheim geschrieben, von dort nach Regensburg gesandt wurde und in den Besitz des Klosters St. Emmeran gelangt ist.²⁸⁷ Dort sind die Legenden und Dramen, sowie die *Gesta Ottonis* enthalten, allerdings nicht die *Primordia*.²⁸⁸ Der Humanist Conrad Celtis entdeckte Hrotsvits Werke im 15. Jahrhundert wieder und verhalf ihnen zu einer ersten Druckausgabe im Jahre 1501, die auf Clm 1448 basiert.²⁸⁹ Es sprechen aber trotz dieser schlechten Überlieferungslage Argumente dafür, dass Hrotsvit und ihr Werk unter den Zeitgenossen bekannt waren. So wird schon in der literarischen Ausgestaltung ihres Werkes deutlich, dass sie in den Kreis der Intellektuellen am Hofe des Königs intensiv eingebunden gewesen ist.²⁹⁰ N. Staubach geht soweit, von

²⁸⁴ Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 2.

²⁸⁵ Es wird auch diskutiert, ob nicht der Tod des Erzbischofs Brun von Köln (965) ebenfalls als terminus ante quem gelten könnte. Die These ist aber nicht ohne Kritik geblieben. Eine ausführlichere Diskussion des Datierungsproblems findet sich bei: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 115 - 118.

²⁸⁶ Die Überlieferungslage der Dramen und Legenden sieht etwas besser aus als die der historischen Epen, da weitere Handschriftenfunde Fragmente dieser Schriften enthalten. Siehe: FRENKEN, *Neue Hrotsvithandschrift*. Zur Überlieferung von Hrotsvits Schriften zuletzt: LICHT, *Hrotsvitspuren*.

²⁸⁷ Siehe: RÄDLE, *Hrotsvit*, 199. H. Goetting vertritt die These, dass dieser Codex als Vermächtnis Gerbergas II. nach Regensburg gekommen sei. Siehe: GOETTING, *Überlieferungsschicksal Primordia*, 98.

²⁸⁸ Zum Überlieferungsschicksal der *Primordia*, siehe: GOETTING, *Überlieferungsschicksal Primordia*.

²⁸⁹ Auf Grund dieser Tatsache sind auch wilde Theorien entwickelt worden, dass es Hrotsvit gar nicht gegeben habe und ihre Werke stattdessen eine Fälschung einer Nonne aus dem 15. Jahrhundert seien. Siehe: TAMERL, *Entmystifizierung*.

²⁹⁰ Siehe: DRONKE, *Women writers*, 56ff.

dem „literarischen Beziehungsgeflecht des ottonischen Dreigestirns Rather – Hrotsvit – Liudprand“ zu sprechen.²⁹¹ Insofern dürften die zeitgenössischen Intellektuellen ihre Arbeiten gekannt und gelesen haben.²⁹²

An Hrotsvits Werk und ihrem Stil kann man erkennen, dass die Bibliothek und damit die Bildungsmöglichkeiten innerhalb des Stiftes Gandersheim vergleichsweise gut gewesen sein müssen. Neben der Vulgata, den Apokryphen und Legendenbüchern, lässt sich sowohl die Kenntnis unterschiedlicher antiker und spätantiker, als auch frühmittelalterlicher Autoren in Hrotsvits Werk nachweisen.²⁹³ So hat z.B. Terenz entscheidend auf ihre Dramen eingewirkt.²⁹⁴ Da die Ereignisse in den *Gesta Ottonis* chronologisch korrekt dargestellt werden, ist es wahrscheinlich, dass Hrotsvit bei ihrer Arbeit an dem Werk eine Chronik benutzt hat.

Hrotsvit beginnt die *Gesta Ottonis* mit der Übertragung der Herrschaft auf die Sachsen und behandelt die folgende Geschichte bis zur Kaiserkrönung Ottos I.²⁹⁵ Die Geschehnisse des beschriebenen Zeitraumes werden allerdings nur selektiv dargestellt. Vor allem die Zeit von Heinrichs I. Machtübernahme bis zu Ottos I. Herrschaftsantritt behandelt sie äußerst knapp, um dann die innenpolitischen Auseinandersetzungen bis zum Tod der Königin Edgith zum Thema zu machen. Es folgt ein ausführlicher Bericht über das Schicksal der Königin Adelheid bis zu ihrer Hochzeit mit Otto I., Ottos Italienzug, seine Heimkehr und Liudolfs Aufstand. Mit

²⁹¹ STAUBACH, *Graecae Glorae*, 362.

²⁹² In der Forschung ist auch immer wieder diskutiert worden, inwieweit Hrotsvit Liudprands oder Widukinds Werke als Vorlage verwendet haben könnte oder aber andersherum die beiden Historiographen auf Hrotsvits Werk zurückgegriffen haben könnten. Aber auch hier lässt sich kein schlüssiger Beweis führen. Siehe: HOMEYER, *Hrotsvitaes Opera*, 391ff. und SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 5.

²⁹³ Man geht davon aus, dass Hrotsvit die Werke von Vergil, Prudentius, Sedulius, Boethius, Cassiodor und Martianus Capella, Hieronymus, Sulpicius Severus, Venantius Fortunatus, Alcuin, den *Waltharius*, Notkers *Sequenzen*, die *Vita Hathumodae* des Agius und die *Vita Sancti Galli*, vielleicht auch Ovid und Horaz gekannt hat. Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 4.

²⁹⁴ Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 4.

²⁹⁵ Die Überlegung, Hrotsvit könnte ihr Werk abgebrochen haben, weil sie wusste, dass Liudprand über die Geschehnisse auf italienischem Boden schrieb, halte ich für unwahrscheinlich. W. von Stetten argumentiert, sie habe sich die Arbeit über diese Ereignisse nicht zugetraut. Er schenkt dabei wohl Hrotsvits Bescheidenheitstopoi zu viel Glauben. Angesichts der Tatsache, dass die *Gesta Ottonis* primär von den heiklen Auseinandersetzungen innerhalb des Herrscherhauses handeln, erscheint es unwahrscheinlich, dass es einen Hinderungsgrund gegeben haben sollte, weiter zu berichten. Siehe: STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*, 119.

einem Hinweis auf die Kaiserkrönung sowie einem Gebet für das Glück der ottonischen Kaiser endet das Gedicht.²⁹⁶

Der Text ist nur als Fragment überliefert und enthält zwei Lücken. Von ursprünglich 1517 Versen sind nur 837 erhalten geblieben. Nach Vers 752 bricht die Darstellung des beginnenden Liudolf- Aufstandes ab und setzt nach einer Lücke von 388 Hexametern wieder ein. Der fehlende Text hat die Ereignisse der Jahre 953- 957 behandelt, das heißt vermutlich den Aufstand Liudolfs und seiner Verbündeten, seine Niederlage und Versöhnung, den Ungarneinfall, die Lechfeldschlacht, den Tod Heinrichs von Bayern, Liudolfs Zug nach Italien und die Nachricht von der Unterwerfung Berengars. An dieser Stelle setzt der Text wieder ein.²⁹⁷

Nach Vers 1187 fehlen weitere 329 Hexameter,²⁹⁸ die die Geschehnisse von 957 bis Dezember 962 beinhaltet haben, also vermutlich den Bericht von Liudolfs Tod, von Ottos I. zweiten Italienzug und von der sich anschließenden Kaiserkrönung in Rom.²⁹⁹ Die Darstellung ist davon bestimmt, dass Gottes Hilfe in schwierigen Situationen als entscheidendes Moment der Handlungen erscheint und nicht Ottos Talente und Qualitäten ausschlaggebend sind. So wird Otto I. durch Gottes Gnade aus vom Teufel gestifteter Bedrängnis und Not gerettet.

Vor der eigentlichen Erzählung stehen drei Vorreden, eine an die Äbtissin Gerberga II., die dort als Auftraggeberin genannt wird,³⁰⁰ eine an Otto den Großen und eine an Otto II. In dem Prolog an Otto I. formuliert Hrotsvit in häufigen Wiederholungen, es sei ihr Ziel, in demütiger Ergebenheit seine Taten zu preisen.³⁰¹ Diese Aussage hat u. a. dazu geführt, dass in der Forschung betont wurde, die *Gesta Ottonis* seien panegyrische Huldigungen des Kaiserhauses und kein historischer Bericht.³⁰² Man ging

²⁹⁶ Siehe: NAGEL, *Hrotsvit*, 32.

²⁹⁷ Siehe: HOMEYER, *Hrostvitae Opera*, Kommentar zu V.752, S. 434.

²⁹⁸ Die Lücken kommen zustande, da von dem einzigen Codex, in dem die *Gesta Ottonis* überliefert sind, der dritte Quaternio und vom vierten Quaternio die drei inneren Lagen verloren gegangen sind. Siehe: GOETTING, *Überlieferungsschicksal Primordia*, 95.

²⁹⁹ Siehe: HOMEYER, *Hrostvitae Opera*, Kommentar zu V.1187, 436.

³⁰⁰ E. Karpf weist darauf hin, dass es unbekannt ist, ob Gerberga aus eigenem Antrieb handelte oder eine Anregung aus der direkten Umgebung des Herrschers erhielt. Siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 118. Dort finden sich in Anm.27 auch weitere Literaturangaben zu diesem Problem. Die hier vorgetragene Argumentation weist aber darauf hin, dass es sich nur um Mitglieder der königskritischen Partei gehandelt haben kann.

³⁰¹ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, Prologus I.

³⁰² So z.B.: NAGEL, *Hrotsvit*, 45, SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 64, DRONKE, *Women writers*, 74. W. von Stetten hält beide Epen sogar für ein Musterbeispiel liudolfingischer Hausüberlieferung. Siehe:

davon aus, dass Hrotsvit die Geschehnisse im Sinne der Königsfamilie und deren engster Umgebung dargestellt habe.³⁰³ In der neuesten Forschung hat man aber darauf hingewiesen, dass die panegyrischen Elemente der Personenbeschreibung eine klar mahnende Funktion besitzen, die die Sicht und die Handlungen des lesenden Publikums und vor allen Dingen der Königsfamilie beeinflussen sollten. Otto der Große wird als Gnadenträger Gottes dargestellt, der seine Aufgaben angemessen erfüllen muss.³⁰⁴ Dazu gehörte nicht nur die Pflege und Ausstattung des Familienstiftes,³⁰⁵ sondern auch das entsprechende Verhalten seiner Familie und den Großen des Reiches gegenüber.

Narrative Struktur der Gesta Ottonis

In den *Gesta Ottonis* sind die unterschiedlichen Ebenen des Textes sehr deutlich ausgestaltet und gegeneinander abgehoben. Dem Leser werden Informationen auf den verschiedenen Ebenen mitgeteilt, die nicht zusammenpassen, und diese Brüche werden im Text durch die Struktur der Darstellung besonders hervorgehoben. Dadurch muss der Leser sich immer wieder die Frage stellen, zu welchen Urteilen über das Dargestellte er selbst kommt und was die Autorin ihm als Gesamtaussage vermitteln will.

Die Erzählerfigur

Die Erzählerin in den *Gesta Ottonis* tritt im Text unter Nennung des eigenen Namens und Verwendung des Personalpronomens der ersten Person für den Leser deutlich erkennbar auf. Von Anfang an identifiziert Hrotsvit sich als Autorin damit mit der Erzählinstanz des Textes. In der Vorrede und in beiden Prologen³⁰⁶ spricht die Hrotsvit- Erzählerin erst mit

STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*, 132. Kritik an dieser These bei: KARPFF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 188.

³⁰³ Siehe: NEUMANN, *Denkstil*, 57.

³⁰⁴ W. Kirsch spricht in diesem Zusammenhang von einer propagandistischen Funktion. Siehe: KIRSCH, *Hrotsvit als Epikerin*, 223f., und ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 142.

³⁰⁵ Auch W. von Stetten meint, ein möglicher Grund für die Abfassung der *Gesta Ottonis* sei der Versuch, das Interesse der Herrscherfamilie stärker auf das Stift Gandersheim zu lenken und dem Stift dadurch Vorteile wie z.B. Schenkungen zu sichern. Siehe: STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*, 126.

³⁰⁶ Aus literaturwissenschaftlich- analytischer Perspektive müsste man den Prolog und die Vorreden separat von dem Haupttext untersuchen. Da die Erzählerfigur, sowie die weiteren Textstrukturen aber als Einheit konzipiert sind, erweist es sich als ausgesprochen schwierig, dies strikt durchzuführen. Zumindest wurde aber versucht

der Äbtissin Gerberga, dann mit Otto I. und schließlich mit Otto II. Ihre Person, das „ich“ der Verfasserin, ist dabei ein zentraler Punkt der drei Textabschnitte. Sie wendet sich jeweils einzeln an die drei Widmungspersonen und preist deren Tugenden, um dann sich und ihr Werk zu erniedrigen und die Hoffnung auszusprechen, dass das Werk trotz seiner Mängel gnädige Aufnahme erfahren möge. In der Forschung sind diese, sowie ganz ähnliche Ausführungen im Haupttext³⁰⁷ häufig als affektierte Bescheidenheitstopoi³⁰⁸ kategorisiert und damit nicht weiter interpretiert worden. Allenfalls hat man sie als tatsächlichen Hinweis darauf gewertet, dass Hrotsvit sich der ihr gestellten Aufgabe nicht gewachsen gesehen habe.³⁰⁹ Erst in jüngster Zeit hat es Ansätze gegeben, diese Topik genauer auf ihre Funktion hin zu untersuchen.³¹⁰ Und es lohnt sich, die Aussagen der Vorrede und der beiden Prologe sowie deren Wirkung im Zusammenspiel mit den Aussagen und der Gestaltung des Hauptteils genauer zu betrachten. Indem die Autorin als Erzählerin so präsent erscheint, übernimmt Hrotsvit persönlich die Verantwortung für die folgende Darstellung der Ereignisse.³¹¹ Jeder Leser weiß nun, dass sie das Werk verfasst hat und für dessen Inhalt verantwortlich ist. Obwohl sie

deutlich zu machen, ob die angeführten Beispiele aus dem Haupttext oder den Vorreden stammen.

³⁰⁷ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.12f.; V.237 - 249; V.1484 - 1488.

³⁰⁸ Über die Bedeutung und Art dieser Topoi, siehe: CURTIUS, *Europäische Literatur*, 93ff. Immer noch grundlegend für die Topik mittelalterlicher Widmungsbriefe ist:

SIMON, *Topik der Widmungsbriefe*.

³⁰⁹ Siehe bspw.: KIRSCH, *Hrotsvit als Epikerin*, 221. Auch noch in jüngster Zeit sind diese Topoi als Spiel abgewertet worden. Siehe: WIETHAUS, *Body and Empire*, 44. Oder aber es wird zwar darauf hingewiesen, dass diese Topoi Aussagen transportieren, dann wird aber lediglich aufgezählt, welche Äußerungen sich in den Prologen finden, ohne diese weiter zu interpretieren. So bei: OBERMEIER, *History and Anatomy*, 255f. C. Spanily beklagt diesen Umstand, indem sie schreibt: „Nicht selten wurden und werden diese Aussagen als biographische Informationen fehlinterpretiert und insbesondere die ausführlichen Demutsbekenntnisse und Bescheidenheitsbezeugungen als unmittelbarer Ausdruck ihrer untergeordneten Stellung als ungebildeter Frau gelesen.“ SPANILY, *Autorschaft und Geschlechterrolle*, 60. Siehe zu diesem Problem auch: STAUBACH, *Graecae Glorae*, 356 und 359.

³¹⁰ Bspw. J.T. Lees hat daraufhin gewiesen, dass diese Äußerungen dem Leser genau das Gegenteil des eigentlich gesagten kommunizieren. Er hat mit seiner Interpretation als Ironie auch eine Funktion dieses Topos unterstellt und es nicht bei der bloßen Kategorisierung belassen. Siehe: LEES, *Political and dramatic irony*, 708. Aber auch N. Staubach hat schon deutlich darauf hingewiesen, dass der Leser keinesfalls den Fehler machen sollte, diesen Aussagen zu viel Glauben zu schenken. Stattdessen hat er den Proemien und Epilogen ein hohes Maß an „poetologisch- ästhetischem Problembewusstsein“ attestiert. Siehe: STAUBACH, *Graecae Glorae*, 357. Für weitere Kommentare zu Hrotsvits Bescheidenheitstopik, siehe auch: SPANILY, *Autorschaft und Geschlechterrolle*, 60ff.

³¹¹ Wie die Untersuchung der übrigen Quellen zeigt, ist dies nicht immer die Regel. Vgl. z.B. die Gestaltung der Erzählerfigur bei Adalbert von Magdeburg, Anmerkung 495.

auf der Ebene der „Narration“, also der Kommunikationsebene zwischen Erzähler und Leser, das Gegenteil äußert und sich selbst verkleinert, zeigt dieses Vorgehen einen gewissen Autorenstolz. Denn sie stellt sich als Verfasserin des Werkes und ihre Sorge um ein mögliches Nichtgefallen ausgesprochen stark in den Mittelpunkt. Die „Hrotsvit- Erzählerin“ verschwindet nicht hinter ihrer Erzählung, denn der Leser kann sie durch ihre starke Präsenz im Text als Verfasserin nicht vergessen. Auch als *postrema gregis Gandeshemensis*,³¹² wie sie sich selbst bezeichnet, kann sie ihrer Person auf diese Weise Aufmerksamkeit sichern.³¹³ Verstärkt wird dieser Anspruch durch eine ihrer Äußerungen in der Vorrede an Otto I. Sie führt nämlich aus, sie erhoffe sich für ihr Werk, dass es auch nachdem weitere Schriften über die Taten Ottos I. verfasst worden seien, nicht als das schlechteste angesehen werde.³¹⁴ Positiv formuliert kommuniziert sie dem Leser damit ihre Überzeugung, dass auch später verfasste Bücher über die Taten Ottos I. nicht unbedingt besser als ihr eigenes Werk sein müssen.

Sie spricht in den Vorreden besonders von zwei Punkten, die ihr Sorge bereiten:³¹⁵ nämlich einerseits, dass sie sowohl ohne schriftliche Vorlage, als auch ohne genauen mündlichen Bericht gearbeitet habe³¹⁶ und deshalb die Abläufe falsch wiedergeben könnte, und andererseits, dass ihre Sprache nicht ausreichend gewandt sein könnte.³¹⁷ Da die 1517 lateinischen Verse der *Gesta Ottonis* in leonischen Hexametern verfasst sind, lässt sich die zweite Befürchtung leichthin als unbegründet bezeichnen. Es ist auch nicht anzunehmen, dass Hrotsvit gedacht haben könnte, ihre Darstellung würde tatsächlich wegen ihrer bäuerlichen

³¹² Hrotsvit, *Gesta*, Prologus I, V.9.

³¹³ Auch S. Wailes sieht in Hrotsvits Ausführungen ihren persönlichen Stolz zum Vorschein kommen. Er schreibt: „Hrotsvit was socially connected, extremely self-aware, filled with the sense and dignity and value of literature, entirely willing to be counted among literary artists. When she makes a play on words with her name – ‚I, the strong voice of Gandersheim, (ego, Clamor validus Gandeshemensis) – she affirms herself, her writing and her special position in the culture of the convent.“ Siehe: WAILES, *Spirituality*, 18.

³¹⁴ Bei Hrotsvit heißt es: *Et, cum te libri laudantes congrue multi/ post haec scribantur meritoque placere probentur:/ ordine postremus non sit tamen iste libellus./ quem prius exemplo constat scriptum fore nullo.* Hrotsvit, *Gesta*, Prologus I, V.26 - 29.

³¹⁵ Die folgende Argumentation ist natürlich typisch für die topischen Äußerungen in Widmungsschreiben und sind längst als solche in der Literaturwissenschaft beschrieben worden. Siehe bspw.: SIMON, *Topik der Widmungsbriefe*. Allerdings soll an dieser Stelle besonders betrachtet werden, wie Hrotsvit sie in der Struktur der Erzählung einsetzt.

³¹⁶ Hrotsvit, *Gesta*, Praefatio §4. Auch Thietmar äußert diese Sorge: siehe Thietmar, I. Prolog.

³¹⁷ Hrotsvit, *Gesta*, Praefatio, §7.

Sprache³¹⁸ in die Kritik geraten. Schon ihre Entscheidung, ihr Werk durch die Gestaltung in Hexametern bewusst in die Tradition des antiken Epos zu stellen,³¹⁹ zeigt, dass sie sich ihres Könnens, sowie der Zeit und Mühe die sie auf die Abfassung verwendet hat, durchaus bewusst war.³²⁰ Die Qualität ihrer Sprache wird jedenfalls in der modernen Forschung immer wieder als hervorragend gelobt und es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass Hrotsvit eine ausgesprochen profunde Bildung besessen haben muss.³²¹ Es lässt sich also an dieser Stelle ein eklatanter Widerspruch zwischen zwei Ebenen des Textes feststellen: Die Aussagen der Erzählinstanz entsprechen in keiner Weise der formalen Ausgestaltung des Textes.

Wenn nun der erste der beiden Gründe, derenthalb die Erzählerin Angst vor Missfallen äußert, so offensichtlich das Augenmerk des Lesers gerade auf das Gegenteil des tatsächlich Gesagten lenkt, dann liegt es nahe, sich zu fragen, wie viel Glauben der Leser dem zweiten genannten Grund zur Sorge schenken soll, nämlich der vorgeblich schlechten Informationslage der Verfasserin. Diese Überlegungen werden auch dadurch unterstützt, dass die Erzählinstanz - wie im folgenden noch dargelegt wird - weitestgehend mit einer Nullfokalisierung berichtet, d.h. in der Darstellung Einblick in die Gedankengänge und Gefühle der Personen ihres Werkes besitzt. In der Ausgestaltung des Textes wird dem Leser damit durchaus der Eindruck vermittelt, die Erzählinstanz sei bestens informiert, womit erneut die unterschiedlichen Kommunikationsebenen des Textes verschiedene Signale senden.

³¹⁸ Hrotsvit verwendet mehrfach in Bezug auf ihre Art zu schreiben das Wort *rusticitas*, das in seiner ursprünglichen Bedeutung die Art des ländlichen Lebens, übertragen dann auch die bäuerliche Plumpheit bedeutet.

³¹⁹ W. Kirsch hat zwar dargelegt, dass Hrotsvit sich weder in eine Tradition des panegyrischen Epos noch in die eines historischen Epos einreihen konnte, weil die spätantiken Werke, die heute dieser Gattung zugeordnet werden, im Mittelalter nicht als zusammengehörig empfunden wurden, bzw. z.T. nicht ausgiebig rezipiert wurden. Siehe: KIRSCH, *Hrotsvit als Epikerin*, 217ff. Allerdings bedeutet dieser Befund auch, dass Hrotsvit ihr hexametrisches Werk bewusst in die Tradition Vergils stellt, der ihr einerseits bekannt war und andererseits das Gattungsverständnis des Epos maßgeblich geprägt hat.

³²⁰ Durch diese formale Gestaltung hat Hrotsvit sicherlich bewusst ihr Werk darauf ausgelegt, einen ganz bestimmten literarischen Erwartungshorizont beim Leser hervorzurufen. Indem die Taten der liudolfingischen Könige in einem Epos verewigt werden, werden die Herrscher mit den Helden der antiken Epen gleichgesetzt.

³²¹ Siehe bspw.: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 4 und HOMEYER, *Hrosvitae Opera*, 32ff. und KIRSCH, *Hrotsvit als Epikerin*, 219.

Da Hrotsvit bei ihrer Darstellung keine chronologischen Fehler unterlaufen sind, geht man davon aus, dass sie sich auf eine Chronik gestützt hat und diese durch von ihr erwähnte,³²² mündliche Berichte ergänzt hat.³²³ Selbst für den Fall, dass Hrotsvit über keine schriftliche Vorlage verfügt haben sollte,³²⁴ erscheint ihr Versuch unglaubwürdig, den Eindruck hervorzurufen, dass sie schlecht informiert gewesen sei. Indem sie diese beiden Topoi verknüpft und den Text geradezu wie einen Kontrast zu der inhaltlichen Aussage der Erzählerin gestaltet, weist Hrotsvit viel mehr deutlich darauf hin, dass sie nicht nur auf die formalsprachliche Ausgestaltung des Werkes, sondern auch auf die inhaltliche Seite große Sorgfalt verwendet hat. Allerdings erfährt der Leser nicht, von wem sie über das von ihr dargestellte Geschehen informiert worden ist. Stattdessen formuliert sie unpersönlich: *Ipsi dicebant, mihi qui scribenda ferebant.*³²⁵ Auf diese Weise bietet die Argumentation sehr geschickt Schutz vor möglicher Kritik an der Darstellung aus dem Herrscherhaus. Denn die Verfasserin kann sich jederzeit auf die Position zurückziehen, sie sei, da weiblich und schlecht informiert, nicht besser in der Lage gewesen, die Taten des Königs darzustellen und habe diesen Sachverhalt sowohl in der Vorrede, als auch im Text dem Leser wiederholt deutlich gemacht. Die Urheber der „falschen Information“ sind persönlich jedoch nicht greifbar. Auffällig ist an dieser Stelle auch, dass keine der hochstehenden Personen, die Hrotsvit persönlich in der Vorrede anspricht, namentlich als Informationsquelle genannt wird. Schließlich haben alle dort aufgeführten Personen hervorragende Einblicke in die Geschehnisse im Reich gehabt.

Mit dem Verweis auf ihre Informanten macht Hrotsvit außerdem deutlich, dass sie als Erzählerin in keiner Weise an den beschriebenen Ereignissen beteiligt gewesen ist, ja sogar eine große Distanz zwischen ihr und dem Dargestellten besteht, d.h. mit Begriffen der modernen Literaturwissenschaft beschrieben, die Erzählinstanz heterodiegetisch ist. Der aufmerksame Leser muss sich aber trotzdem die Frage stellen, ob er diesen Ausführungen Glauben schenken will, oder ob nicht gerade durch die so plakative Topik und die daraus resultierenden Brüche das Gegenteil

³²² Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, Prologus I, V.22f.

³²³ Siehe: HOMEYER, *Hrosvitae Opera*, 390.

³²⁴ Im Falle der von ihr verfassten Legenden hatte sie Prosavorlagen bearbeitet.

³²⁵ Hrotsvit, *Gesta*, Prologus I, V.23.

signalisiert werden soll.³²⁶ Es gibt natürlich keine Möglichkeit definitiv zu zeigen, dass Hrotsvit als Person in irgendeiner Form in die von ihr berichteten Ereignisse involviert gewesen ist. Aber es ist zumindest sehr wahrscheinlich, dass die aktuellen politischen Ereignisse in Gandersheim sehr präsent waren, da mit der Äbtissin Gerberga ein Mitglied der Herrscherfamilie anwesend war. Wie schon in der Einleitung dieses Kapitels gezeigt, muss der Abstand zwischen Hrotsvit und dem von ihr geschilderten Geschehen also keinesfalls so groß gewesen sein, wie sie es hier zu vermitteln versucht.

In diesem Lichte betrachtet, erfordert auch die dritte Selbstaussage der Erzählerin eine kritische Betrachtung. Sie erklärt nämlich im Haupttext an zwei Stellen, warum sie über die Geschehnisse, die im Folgenden darzustellen wären, lieber schweigen möchte. Mitten im Bericht des ersten Heinrich-Aufstandes weist die Erzählerin darauf hin, dass es ihr als Frau und besonders als Nonne nicht möglich sei, die folgenden Schlachten und Auseinandersetzungen zu schildern.³²⁷ Sie schließt ihre Ausführung über ihre Schwäche allerdings mit der folgenden Aussage: *Hoc dico solum, quod recte dicere possum.*³²⁸ Dem Leser wird also signalisiert, dass die folgende Darstellung der Überzeugung der Verfasserin nach besonders der Wahrheit entspricht, wodurch sie besonders hervorgehoben wird. Und überraschender Weise folgt, allen Vorankündigungen zum Trotz, die relativ ausführliche Schilderung der Schlacht bei Birten.

Später führt die Erzählerin aus, sie habe nur die Zeit bis zur Kaiserkrönung behandelt, da ihre Sprache und ihre weiblichen Fähigkeiten für die Darstellung der Zeit danach nicht ausreichen würden. Im Prolog an Otto I. wird diese Aussage nur angedeutet,³²⁹ im

³²⁶ J.T. Lees bezeichnet dieses Vorgehen als dramatische Ironie. Der Ausdruck ist insofern sehr passend, als Hrotsvit das Gegenteil dessen meint, was sie sagt. Allerdings bevorzuge ich trotzdem den Terminus narrative Strategie, da er deutlich macht, dass es sich nur um eine Verfahrensweise von vielen ähnlichen Fällen handelt, bei denen Hrotsvit durch die Art der Darstellung dem Leser eine Botschaft zum Inhalt vermitteln will. Siehe: LEES, *Political and dramatic irony*, 708.

³²⁷ Zur Verdeutlichung sei die ganze Textstelle zitiert: *Sed nec hoc fragilis fas esse reor mulieris / Inter coenobii positae secreta quieti, / Ut bellum dictet, quod nec cognoscere debet. / Haec perfectorum sunt conservanda virorum / Sudori, quis posse dedit sapientia patris / Omnia compositis sapienter dicere verbis, / Principium qui cunctarum, finis quoque rerum.* Hrotsvit, Gesta, V.243 - 249.

³²⁸ Hrotsvit, Gesta, V.250.

³²⁹ Hrotsvit äußert sich so vorsichtig, dass der Eindruck entsteht, sie wolle eventuell noch ein weiteres Werk verfassen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass sie eine unpersönliche Formulierung wählt und sehr wahrscheinlich gar nicht an sich selbst als Verfasserin gedacht hat. Siehe: Hrotsvit, Gesta, Prologus I, V.33f.

Abschlussteil der *Gesta* dann aber sehr deutlich wiederholt.³³⁰ Auch hier folgt der Ankündigung, das Gedicht aus diesen Gründen zu beenden, in sechzehn Versen eine Kurzzusammenfassung dessen, was eigentlich gerade nicht berichtet werden sollte. Erst dann endet das Werk mit einem Schutzgebet für Otto I.

Hrotsvit ist die einzige der Historiographen des 10. Jahrhunderts, die begründet, warum sie verschiedenen Teile der Geschichte Ottos des Großen nicht darstellt. Widukind, Liudprand, Brun und Adalbert lassen in ihren Darstellungen ebenfalls ganz bewusst bestimmte Aspekte des Geschehens unerwähnt.³³¹ Dieses Verfahren erscheint sinnvoll, wenn man annimmt, dass der Historiograph über ausgewählte Ereignisse berichtet und andere gerade nicht der Nachwelt überliefern will. Wenn Hrotsvit also so pointiert auf die Gründe für ihr Schweigen hinweist, kann sie auf diese Weise diejenigen Geschehnisse erwähnen, von denen sie sagt, dass sie sie nicht behandelt, und damit die Aufmerksamkeit des Lesers besonders auf diese vermeintlichen Auslassungen lenken. Außerdem scheint es hier darum zu gehen, den Leser für indirekte Botschaften, bzw. Brüche in der Erzähllogik der unterschiedlichen Textebenen zu sensibilisieren und zu zeigen, dass die vorgebrachten Begründungen keineswegs als ausreichend angesehen werden dürfen. Die theoretischen Erörterungen zur Gestaltung ihres Werkes, die auf der Kommunikationsebene zwischen Erzählinstanz und Leser im Text angesiedelt sind, widersprechen offensichtlich in mehr als einem Punkt der folgenden Praxis und damit der strukturellen Ebene des Textes, der Ebene der „Erzählung“. Dieser Kontrast ist in den *Gesta Ottonis* besonders auffällig und der Leser muss sich fragen, warum die Autorin ihren Text so gestaltet hat. Wenn man dies nicht der Unfähigkeit der

³³⁰ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, Prologus I, V.30 - 34, V.1485 - 1488. Auch S. Wailes hat darauf hingewiesen, dass diese Aussage Hrotsvits dem Leser nicht einleuchten kann. So argumentiert er: „She writes of royal deeds lying decades in the past, some before she was born, bemoaning the lack of sources, as she does do, but she declines to write of imperial deeds lying in the immediate past, during her years of authorship, because she lacks authority. Is this plausible?“ Siehe: WAILES, *Spirituality*, 208.

³³¹ Schon in der Einleitung wurde auf diese Phänomen hingewiesen. Widukind beispielsweise schweigt über die Kaiserkrönung Ottos I. in Rom, ohne dass er dem Leser dafür eine Erklärung anbietet. Die Forschungsdiskussion um dieses Faktum ist auch stets kontrovers geblieben. Zu dieser Diskussion, siehe: KELLER, *Kaisertum Ottos des Großen*. Genauso wie Hrotsvit enthalten uns alle vier anderen Historiographen jegliche Information über die Auseinandersetzung um die Gründung des Erzbistums Magdeburg vor. Siehe dazu: ALTHOFF, *Gründung Erzbistum Magdeburg*.

Autorin zuschreiben will,³³² kann man hier ein häufig wiederholtes Signal an den Leser sehen, den Text sehr kritisch zu lesen. Der Leser wird aufgefordert, über die zahlreichen Widersprüche von Darstellung und Dargestelltem nachzudenken und zu reflektieren, was über das offen Gesagte hinaus eigentlich gemeint sein könnte. In der Folge müssen auch alle weiteren Bewertungen des Geschehens, die von der Erzählerin ausgesprochen werden, vom Leser mit Vorsicht betrachtet werden. Er muss sich fragen, mit welcher der Perspektiven, die im Text vermittelt werden, er sich selbst am meisten identifizieren will, bzw. wo die Defizite oder Stärken der jeweils gezeigten Perspektive einer der Figuren liegen. Insofern wird für den aufmerksamen Leser deutlich, dass die Autorin nicht beabsichtigt haben kann, nur das direkt von der Erzählinstanz gesagte zu vermitteln. Stattdessen kommunizieren die verschiedenen Vermittlungsebenen des Textes unterschiedliche Inhalte, die gegeneinander abgeglichen werden müssen.

Der Leser

Bei diesen Überlegungen drängt sich die Frage nach den Lesern auf, mit denen Hrotsvit für ihr Werk gerechnet hat und für die sie es konzipiert hat. Natürlich ist unter anderem auch wegen der spärlichen Überlieferungslage³³³ so gut wie nicht zu sagen, wer eigentlich die *Gesta Ottonis* gelesen hat, bzw. für wen sie geschrieben wurde. Allerdings gibt Hrotsvit dem Leser einige Hinweise auf ihre intendierten Leser. In der Praefatio und den beiden Prologen steckt sie den Rahmen ihres Publikums innerhalb des Kaiserhauses ab. Indem sie die Äbtissin Gerberga persönlich anspricht, darauf hinweist, dass diese das Werk an Wilhelm von Mainz weitergeben wolle und außerdem jeweils eine eigene Widmung an Otto I. und Otto II. adressiert, erweist sie nicht nur den entsprechenden Personen eine Referenz. Gleichzeitig kann sie so dem Leser mitteilen, dass sie diese vier Personen für Leser ihres Textes hält und diese Einschätzung in ihrer Darstellung berücksichtigt hat. Dies ist insofern von Bedeutung, als diese Mitglieder des Kaiserhauses für unterschiedliche Parteiungen innerhalb der dargestellten Konflikte stehen.

³³² Die Geschichtswissenschaft ist lange davon ausgegangen, dass besonders die Autoren der Ottonenzeit nicht in der Lage gewesen seien, ihre Texte zusammenhängend und ausgearbeitet zu gestalten. Martin Lintzel ist ein hervorragendes Beispiel dafür. Siehe: LINTZEL, *Ausgewählte Schriften*.

³³³ Zur Überlieferung siehe: KRATZ, *The Nun's Epic*, Sp.199.

Gerberga ist die Tochter Heinrichs von Bayern, Erzbischof Wilhelm von Mainz ein illegitimer Sohn Ottos I., der enge Verbindungen zur Königin Mathilde gehabt haben soll. Diese beiden repräsentieren also innerhalb der Königsfamilie eine Gegenpartei zu Otto I. und Otto II. Den hier angesprochenen Mitgliedern des Kaiserhauses wird gleichzeitig deutlich gemacht, dass der Text und seine Aussage sich nicht nur an sie, sondern auch die jeweils drei anderen richteten, bzw. diese als Leserschaft berücksichtigt wurden. Das Lesepublikum wusste damit auch, dass die plakative Konsequenz aus der Darstellung, nämlich dass der Herrscher nur mit Gottes Unterstützung und durch gottgefälliges Verhalten erfolgreich sein kann, als Mahnung bis zu den Ohren der entsprechenden Personen gedrungen war.³³⁴ Der gebildete zeitgenössische Leser konnte daraufhin vermutlich sehr wohl einschätzen, was Hrotsvit offen sagen konnte und welche Themen problematisch waren. Und mit dieser Leserschaft scheint Hrotsvit ebenfalls gerechnet zu haben, denn sie schreibt in § 10 der Vorrede an Gerberga: *Cur tamen aliorum iudicia formido, quae verstri solummodo censurae, si quid feffeli, obnoxia existo?* Natürlich muss man diese Aussage im Zusammenhang ihrer übrigen topischen Bescheidenheitsformeln sehen. Aber trotzdem übernimmt sie an dieser Stelle auch noch eine weitergehende Funktion. Denn sowohl den vier direkt angesprochenen Lesern Gerberga, Wilhelm von Mainz, Otto I. und Otto II., als auch allen im Text anonymen Lesern wird mit dem Hinweis auf *aliorum iudicia* verdeutlicht, dass Hrotsvit den Text für eine Rezeption von Fremden, in diesem Falle also der gebildeten sächsischen Oberschicht, angelegt hat und nicht allein für die Lektüre eines begrenzten Personenkreises, wie den Angehörigen des Herrscherhauses.

Fokalisierung

Untersucht man die *Gesta Ottonis* auf die Fokalisierung der Erzählinstanz hin, dann stellt man fest, dass die Ereignisse über weite Strecken mit einer Nullfokalisierung berichtet werden, wie man sie etwa in einem Roman erwarten würde. Die Erzählinstanz weiß deutlich mehr als irgendeine der Figuren wissen kann. Immer wieder wird von den Gefühlen und Gedanken der Figuren erzählt. So erfährt der Leser bspw., dass die

³³⁴ Dass dieses grundsätzliche Charakteristikum der ottonischen Historiographie als Mahnung an den Herrscher verstanden werden kann, hat Gerd Althoff dargelegt. Siehe: ALTHOFF, *Ottonische Geschichtsschreibung*.

Königin Edgith durch die Ermahnung ihres Bruders in Liebe zu ihrem zukünftigen Gemahl Otto entbrannte,³³⁵ oder dass der englische König Athelstan seine Schwester ins Reich schickte, als er glaubte, genügend Schätze für seinen zukünftigen Schwager gesammelt zu haben.³³⁶ Am ausführlichsten erhält der Leser Einblick in die Gefühlswelt von Otto I. Er wird von Ottos Liebe zu seinem Bruder Heinrich³³⁷ berichtet, von seiner Angst in der Schlacht von Birten,³³⁸ seiner Unfähigkeit sich über den Sieg bei Andernach zu freuen, weil er so sehr über die (feindlichen) Gefallenen trauerte,³³⁹ von seinen Gefühle bei Heinrichs Unterwerfung,³⁴⁰ seiner Liebe zu seinen Kindern Liudolf und Liudgart,³⁴¹ sowie seiner Liebe zu Adelheid.³⁴² Hrotsvit stellt aber ebenso die Pläne und Gedanken von Eberhard von Franken und Giselbert von Lothringen dar,³⁴³ sowie die von Ottos Gefolgsleuten,³⁴⁴ die von Liudolf,³⁴⁵ Berengar,³⁴⁶ Adelheid,³⁴⁷ einem italienischen Bischof³⁴⁸ und zum Teil auch die von Heinrich von Bayern.³⁴⁹ Es gibt allerdings eine Stelle, an der die Erzählinstanz sich auf eine externe Fokalisierung zurückzieht, d.h. plötzlich vorgibt, die Gedanken eines Protagonisten nicht zu kennen. Als Hrotsvit berichtet, wie der Königsbruder Heinrich mit Graf Eberhard ein Bündnis gegen König Otto eingeht, weist sie den Leser deutlich darauf hin, dass die Erzählinstanz keinen Zugang zur Gedankenwelt von Heinrich habe. Dort heißt es: *Sed spero certe non se sic corde tenere, / Illis consensum sed vi praebere coactum.*³⁵⁰ Der direkte Hinweis darauf, dass die Erzählinstanz nur hofft, dass Heinrich dies nicht aus Überzeugung getan hat, in Kombination mit dem Kontrast mit der sonst eher ausführlichen Darstellung von Gedanken und Gefühlen der Protagonisten muss den

³³⁵ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.105 - 107.

³³⁶ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.108.

³³⁷ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.198 - 191.

³³⁸ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.256 - 262.

³³⁹ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.292 - 295.

³⁴⁰ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.363 - 371.

³⁴¹ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.441; V.444 - 446; V.462 - 466.

³⁴² Siehe: Hrotsvit, Gesta., V.597 - 608; V.637 - 640; V.664f.

³⁴³ Hrotsvit nennt an dieser Stelle allerdings die Herzöge nicht namentlich. Stattdessen heißt es dort: Hrotsvit, Gesta, V.280 - 282: *Ipsa namque die, quo, decepti vacua spe, / speravere suis constringendum fore vinclis / regem [...].*

³⁴⁴ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.197 - 301.

³⁴⁵ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.440; V.610; V.735 - 747, V.1160 - 1170.

³⁴⁶ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.487 - 490.

³⁴⁷ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.514f.

³⁴⁸ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.583.

³⁴⁹ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.336 - 362; V.394.

³⁵⁰ Hrotsvit, Gesta, V.223f.

Leser aufmerksam machen. Da es der Erzählinstanz im Verlauf der Erzählung durchaus möglich ist, von Heinrichs Beweggründen und Emotionen zu berichten, wird hier der Versuch unternommen, die Erzählerin aus der Verantwortung zu nehmen. Weiterhin wird an dieser Stelle dem Leser erneut ein Hinweis darauf gegeben, dass die Aussagen und Wertungen der Erzählinstanz nicht fraglos übernommen werden können. Der deutliche Bruch mit der sonst eingenommenen Erzählerposition wird durch die Formulierung noch verstärkt. Denn es wird so signalisiert, dass die Annahme, Heinrich sei durch äußere Einflüsse zu seinem Verhalten gezwungen worden, eine positive Interpretation der Geschehnisse darstellt. Andernfalls würde die Erzählinstanz, die im übrigen Heinrich einen hervorragenden Charakter attestiert,³⁵¹ ja nicht hoffen - Hrotsvit verwendet das Wort *sperare* -, dass Heinrich gezwungen worden sei. Und trotz allem bleibt die Aussage sehr unpräzise, denn es wird nicht näher erläutert, durch was für eine gewaltsame Einflussnahme - hier nur als *vis* bezeichnet - Heinrich zu seinem Verhalten gezwungen worden sein soll. Der Text lässt also breiten Interpretationsspielraum. Da die Erzählerin ohne Probleme davon berichten kann, wie Heinrich innerlich von seinem Unrechtsbewusstsein gequält dazu getrieben wurde, sich seinem Bruder zu unterwerfen³⁵² und ebenso über die Gefühlswelt des Bayernherzogs nach seiner Versöhnung mit dem König unterrichtet ist,³⁵³ muss dem Leser an dieser Stelle auffallen, dass die Erzählinstanz diese Beweggründe zwar ansprechen, aber nicht benennen will.

Distanz

Die Erzählerin im Text ist - wie schon oben gezeigt - sehr präsent und diverse Interjektionen bringen den Leser immer wieder in große Distanz zu dem Erzählten. Einschübe wie *ni fallor*³⁵⁴ oder *pro dolor*³⁵⁵ leisten gleich zweierlei: Einerseits machen sie – ganz im Sinne von Hrotsvits affektierter Bescheidenheitstopik – den großen Abstand der Erzählerin zu den geschilderten Ereignissen deutlich und betonen deren stilisierte

³⁵¹ Zu diesem Punkt wird in der Untersuchung der Personendarstellung noch Stellung genommen.

³⁵² Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.336 - 362.

³⁵³ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.394.

³⁵⁴ Hrotsvit, Gesta, V.20.

³⁵⁵ Hrotsvit, Gesta, V.221.

Unsicherheit, aber auch Betroffenheit, bzw. Parteilichkeit. Dem Leser wird eine Erzählerin präsentiert, nach deren Aussage ihre größte Sorge den friedlichen Lebensbedingungen in Sachsen gilt. Andererseits lassen diese Einschübe den Leser nie vergessen, dass er eine vermittelte Darstellung liest und damit ein Bild der Ereignisse präsentiert bekommt, das aus einer ganz bestimmten Perspektive gezeichnet ist. Die Darstellung ist außerdem an viele Stellen stark gerafft. Selten erhält der Leser detaillierte Beschreibungen, durch die ein Bild von den Örtlichkeiten und/oder den handelnden Personen vor seinen Augen entstehen könnte. Abläufe und Vorgängen werden zusammengefasst und häufig nur deren Ergebnis erwähnt.³⁵⁶ Die *Gesta Ottonis* sind nicht darauf angelegt, den Leser in ihr Geschehen einzubeziehen. Dies wird dadurch unterstützt, dass es so gut wie keine wörtliche Rede gibt.³⁵⁷ In ihren Legenden und Dramen und auch in den *Primordia Gandeshemensis* ist Hrotsvit durchaus in der Lage, Orte, Situationen und Charaktere mit einer Lebendigkeit zu beschreiben, dass sie dem Leser quasi vor Augen stehen. Ein gutes Beispiel dafür ist Ausgestaltung der Johannesvision der Aeda³⁵⁸ oder des Treffens von Liudolf, Oda und Papst Sergius II. am Anfang der *Primordia*.³⁵⁹ Es fehlte Hrotsvit also nicht an der Fähigkeit, dramatische Bilder in Sprache zu fassen. An wenigen Stellen scheint Hrotsvits Talent auch in den *Gesta Ottonis* durch. So sind sowohl die Brautwerbung um Edgith, als auch die Gefangennahme von Adelheid durch Berengar von Ivrea und ihre Flucht Beispiele von durchaus gelungener dramatischer Erzählweise.³⁶⁰ Es greift auch zu kurz, den Mangel an Detailfreudigkeit der Darstellung darauf zurückzuführen, dass es Hrotsvit weniger um die Ereignisse als um die Darstellung eines heilsgeschichtlichen Konfliktes

³⁵⁶ Siehe bspw. die Darstellung, wie Otto I. seinen Bruder Heinrich aus der Gefangenschaft des Grafen Eberhards befreite. Hrotsvit, *Gesta*, V.189 - 201.

³⁵⁷ Dieser Punkt wird im Folgenden noch ausführlich behandelt.

³⁵⁸ Siehe: Hrotsvit, *Prim.*, V.32 - 67.

³⁵⁹ Siehe: Hrotsvit, *Prim.*, V.118ff.

³⁶⁰ Ich kann nicht erklären, warum Hrotsvit in den *Gesta Ottonis* diese Geschehnisse so lebendig darstellt. Es sind gerade in jüngster Zeit verschiedene Ansätze zur Interpretation dieses Befundes vorgeschlagen worden. Eher genderorientierte Studien sehen darin Hrotsvits Verständnis für die Frauen ihrer Zeit, während J.T. Lees glaubt, dass Hrotsvit die Situation im englischen Königshaus intensiv behandelt um die uneheliche Geburt des englischen Königs zu betonen. Letztlich ist es aber noch nicht gelungen, das Darstellungsziel mit allen Besonderheiten der erzählerischen Ausgestaltung schlüssig zu erklären. Siehe: WIETHAUS, *Body and Empire* und OLSON, *What Hrotsvit did to Vergil* und LEES, *Political and dramatic irony*.

ging, der Ottos I. Herrschaft legitimieren sollte.³⁶¹ Ebenfalls erscheint es nicht befriedigend, davon auszugehen, dass Hrotsvit ihre Figuren in den *Gesta* als Typen von Heiligen oder Märtyrern gestaltet hat, um damit christliche Werte zu vermitteln, und deshalb nicht mehr Lebendigkeit einfließen lassen konnte.³⁶² In ihren Dramen und Legenden ist es Hrotsvit nämlich durchaus möglich, auch solche christlich idealisierten Personen interessant und plastisch herauszuarbeiten (z.B. Gongolf, Pelagius, Dionysius). Der Grund kann also nicht in persönlichem Unvermögen gesucht werden.³⁶³ Offensichtlich waren Hrotsvit andere Darstellungsziele wichtiger als Lebendigkeit und Dramatik des Geschehens.

Darstellung von Rede

Besonderes Interesse verdient die Gestaltung der Wiedergabe von Rede in den *Gesta Ottonis*. Indirekte Rede kommt in den *Gesta Ottonis* nicht vor,³⁶⁴ stattdessen gibt es eine etwas größere Anzahl von Gesprächsberichten. Der Leser wird darüber informiert, dass ein sprachlicher Akt stattgefunden hat und zum Teil wird auch der Inhalt des (Selbst-) Gespräches mitgeteilt oder Gedankengänge dargestellt.³⁶⁵ Häufig werden Anordnungen, Beschlüsse oder Pläne auf diese Weise vermittelt.³⁶⁶

Wörtliche Rede ist sehr selten.³⁶⁷ Dies überrascht besonders, da ausgedehnte wörtliche Reden typische Kennzeichen der Gattung des Epos sind. Außerdem verstärkt direkte Rede die Lebendigkeit und Dramatik der Darstellung, was Hrotsvit durchaus bewusst gewesen ist, wie sie in ihren

³⁶¹ Dies tun z.B.: FRASE, *Friede*, 174, oder KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 124, oder SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 76.

³⁶² So bei: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 120.

³⁶³ S. Wailes weist auch auf die fehlende Dramatik des Textes hin. Er ist der Meinung, dass Hrotsvit persönlich ein Problem mit dieser Auftragsarbeit gehabt habe, weil sie die Exilierung Papst Benedikt V. durch Otto I. missbilligt und deshalb den Auftrag, ein panegyrisches Epos zu schreiben, abgelehnt habe. Siehe: WAILES, *Spirituality*, 205ff.

³⁶⁴ Es ist in diesem Fall natürlich schwierig, indirekte Rede und Gesprächsberichte klar zu trennen, denn man kann nur schwer unterscheiden, ob es sich um die wörtliche Wiedergabe eines kurzen Gesprächs oder um die Zusammenfassung von dessen Inhalt handelt. Da es aber keinen Fall gibt, in dem eine längere Unterhaltung oder ein Monolog in indirekter Rede wiedergegeben wird, habe ich alle anderen Fälle als Gesprächsberichte gewertet.

³⁶⁵ Siehe bspw.: Hrotsvit, *Gesta*, V.310 - 313; V.519 - 521; V.565.

³⁶⁶ Siehe bspw.: Hrotsvit, *Gesta*, V.459f.; V.503 - 506.

³⁶⁷ Schon W. Kirsch hat darauf hingewiesen, dass nur 20 der 912 überlieferten Verse und damit weniger als 2% wörtliche Rede beinhalten. Er ist der Meinung, dass Hrotsvit auf diese Weise versucht hat, alle Mittel der *amplificatio* auszuschalten, um die ihr gestellte Aufgabe überhaupt bewältigen zu können. Siehe: KIRSCH, *Hrotsvit als Epikerin*, 221.

anderen Werken zeigt. In den Gesta Ottonis setzt Hrotsvit aber nur in zwei Fällen direkte Rede ein und lässt beide Male Otto den Großen sprechen. Und an beiden Stellen lässt sie den Herrscher in dramatischen Situationen das Wort ergreifen.

So betet Otto I. während der Schlacht von Birten in direkter Rede. Folgende Situation wird dem Leser beschrieben: Die ersten Mitglieder des königlichen Heeres seien zur Gegenseite übergelaufen, der König habe den ihm umgebenden Gefolgsleuten misstraut, seine Todesstunde schon nahen gesehen und daraufhin gebetet: *En, qui peccavi, dixit, facinusque peregi;/ Hinc ego vindictae dignus sum denique tantae! / Hi quid fecerunt, damnum qui tale tulerunt?/ Iam nunc, Christe, tuis parcens miserere redemptis, / ne premat insonstes iusto plus vis inimica!*³⁶⁸ Hrotsvit lässt diese Sätze ganz bewusst Otto I. persönlich sprechen, der in diesem Gebet selbst seine Schuld anerkennt und sein Handeln als Sünde bezeichnet. Nur auf diese Weise kann sie diese Aussage darstellen. Die Erzählinstanz hätte sich wohl nicht die Freiheit nehmen können, das Vorgehen des Königs als Sünde zu bezeichnen. Durch die Darstellung, wie der König es selbst tut und damit auch noch seine Einsichtsfähigkeit beweist, kann die Autorin in ihrem Text das für sie Unaussprechbare trotzdem deutlich machen. Indem Otto I. auf der Figurebene des Textes äußert, dass er gesündigt hat, wird dem Leser signalisiert, dass die drohende Niederlage bei Birten eine Strafe Gottes war. Als der König dies aber erkannt und zugegeben hatte, konnte er mit Unterstützung Gottes doch noch siegen. Die Interpretation der dargestellten Situation hängt nun davon ab, welche Perspektive man einnimmt. Man kann besonders die Einsichtsfähigkeit des Königs in den Mittelpunkt rücken und die Darstellung als Lob seiner Person lesen. Man kann aber auch betonen, dass er gesündigt hat und seinetwegen viele seiner Gefolgsleute ihr Leben lassen mussten. Die zahlreichen Hinweise im Text, wie verheerend sich der Bürgerkrieg für die Bevölkerung ausgewirkt hätte, legen die zweite Interpretation nahe. Verstärkt wird diese Aussage durch eine intertextuelle Anspielung, die im Zusammenhang der Stellen betrachtet werden muss, an denen Hrotsvit Otto den Großen mit König David vergleicht.

³⁶⁸ Hrotsvit, Gesta, V.272 - 275.

Hrotsvit führt diesen Vergleich an vier Stellen explizit aus.³⁶⁹ Damit setzt sie einerseits eine weit zurückreichende Tradition fort und nimmt zusammen mit den übrigen Hinweisen auf die biblischen Könige³⁷⁰ ein sehr übliches Bild auf.³⁷¹ Die sakral-politische Idee des mittelalterlichen Königtums zeigte sich unter anderem in der Parallelisierung der gekrönten Herrscher mit König David, die weit über die Stauferzeit hinaus betont wurde.³⁷² Die schon vor Otto I. entstandenen Gebete des Krönungsordos, sowie die Darstellungen auf der Reichskrone legen beredetes Zeugnis über die Präsenz dieses Gedankens auch im 10. Jahrhundert ab.³⁷³ Hrotsvit führt diese Parallelisierung in den *Gesta Ottonis* aber noch wesentlich weiter. Wie König David verdankt Otto I. in der Darstellung seine Erfolge allein Gott, dem Herrn. Schon diese Aussage beinhaltet an sich eine gewisse Mahnung an den Herrscher, sich demgemäß zu verhalten und nicht durch unchristliches Handeln die Gnade Gottes zu verlieren.³⁷⁴ Otto I. betet nun an der eben behandelten Stelle während der Schlacht von Birten mit den gleichen Worten, mit denen David in der Bibel Gott seine Sünde bekennt. Die Situation während der Schlacht von Birten wird damit mit Davids Situation gleichgesetzt, der sich zu einer Volkszählung hatte verführen lassen, weshalb sein Volk mit einer von Gott gesandten, dreitägigen Pest bestraft wurde.³⁷⁵ Diese Bibelstelle betont also nicht nur, dass David seine Verfehlungen gegenüber Gott einsehen kann, sondern auch, dass er in der Lage ist zu erkennen, dass er an seinem eigenen Volk gesündigt hat. An keiner Stelle im ganzen Text spricht die Erzählinstanz selbst aus, dass Otto I. gesündigt habe. Dies explizit auszuführen wäre wohl zu prekär gewesen. Indem Otto I. an dieser Stelle aber mit Davids Worten seine Verfehlung eingesteht, wird eine Parallele zu der Situation Königs Davids in der entsprechenden Bibelstelle gezogen. Dem

³⁶⁹ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.139f.; V.251 - 255; V.268; V.292. Siehe dazu auch: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 140 und KIRSCH, *Hrotsvit als Epikerin*, 222 und KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*. 66ff.

³⁷⁰ Auch der Vergleich Ottos II. mit Salomon steht in dieser Tradition. Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, 2. Prolog, V.20 und V.31.

³⁷¹ Zum David-Topos, vgl.: STEGER, *David Rex et Propheta*.

³⁷² Zu dieser Fragestellung, siehe: HERKOMMER, *Typus Christi*.

³⁷³ Siehe: HERKOMMER, *Typus Christi* und HOMEYER, *Hrosvitae Opera*, 400.

³⁷⁴ Siehe: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 142.

³⁷⁵ In 2 Sam. 24, 17 heißt es: *Dixitque David ad Dominum, cum vidisset angelum caedentem populum: " Ego sum qui peccavi, ego inique egi; isti, qui oves sunt, quid fecerunt?"* Bei Hrotsvit, *Gesta*, V.271 - 273 heißt es: *En, qui peccavi, dixit, facinusque peregi;/ Hinc ego vindictae dignus sum denique tantae!/ Hi quid fecerunt, damnum qui tale tulerunt?/*

gebildeten Leser müsste sofort eingefallen sein, dass König David in der Bibel keine eindeutig positive Gestalt ist, sondern Licht und Schattenseiten seines Lebensweges, sein Begehren und seine Schuld genauso wie seine Gottesfürchtigkeit in für die alttestamentarischen Königserzählungen einmaliger Art und Weise dargestellt werden.³⁷⁶ König Otto I. wird mit diesem Vergleich also ein durchaus ambivalent zu bewertender Lebenswandel attestiert. Der Bürgerkrieg, den Hrotsvit auch als vom Teufel verbreitete Pest bezeichnet, ist also eine Strafe für den Herrscher, die das unschuldige Volk trifft. Wo könnte der Leser aber im Text nach der Sünde des Königs Otto suchen, für die das Volk durch Krieg und Verderben bestraft wird? Hrotsvit kann an dieser Stelle nur auf Ereignisse anspielen, die nicht im Text erwähnt werden, denn der Text benennt eine Ursache des Bürgerkrieges: Die Verführung des Teufels. Für den zeitgenössischen Leser dürfte aber der Schluss nahe gelegen haben, dass der König durch sein Verhalten ursächlich zu der Rebellion von Eberhard und Giselbert, sowie der Beteiligung von Heinrich beigetragen hat und dies hier indirekt als Sünde gekennzeichnet wird.³⁷⁷ Die kritische Lesart dieses König David- Vergleiches wird vor allem dann deutlich, wenn man Liudprands *Antapodosis* hinzuzieht, in der König Otto I. ebenfalls mit König David verglichen wird.³⁷⁸ Dort wird mit dem Zitat von Psalm 80, 14f. die Erzählung des Sieges bei Andernach umrahmt. Liudprand zeigt, wie der im Psalm von König David im Namen des Herrn geäußerte Wunsch an Otto exemplifiziert wird. Nachdem die Worte des Psalms: ‚*Si populus meus audisset me, Israhel si in viis meis ambulasset, pro nihilo forsitan inimicos eorum humiliassem et super tribulantes eos misissem manum meam*‘ zitiert worden sind, schließt Liudprand nämlich folgende Aussage an: *Quod in hoc rege dominum audiente atque in viis eius ambulante esse completum, quam prompturus sum, ratio declarabit.*³⁷⁹

³⁷⁶ Siehe: DIETRICH, *König David*.

³⁷⁷ Siehe: KELLER, ALTHÖFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 148ff.

³⁷⁸ In der bisherigen Forschung wurden die Vergleiche mit König David meist als Lob für Otto I. gewertet. D. Kratz ist sogar der Meinung, dass Hrotsvit durch diese Parallelisierung Otto I. als ein Beispiel für christliches Heldentum präsentiert und somit eine Idealvorstellung kommuniziert. Siehe: KRATZ, *The Nun's Epic*. Ich bin allerdings überzeugt, dass diese Missverständnisse von Hrotsvit bewusst im Text angelegt wurden. Die *Gesta Ottonis* offenbaren ihren kritischen Unterton nur, wenn man sie als ganzes Werk betrachtet. Einzelne Teile erscheinen für sich betrachtet immer als Panegyrik auf das Herrscherhaus. Und genau dieser Aspekt ist von Hrotsvit bei der Anlage und Ausgestaltung bezweckt worden.

³⁷⁹ Siehe: Liudprand, *Ant.* IV,29, S. 440, Z.1 - 4 und Z.28f.

Am Schluss des Berichtes wird der Leser noch einmal belehrt: *Vides igitur, quemadmodum super regem tribulantes Dominus manum miserit, quem in viis suis ambulasse cognovit.*³⁸⁰ Die Aussage des David-Vergleiches zielt hier eindeutig auf die Glorifizierung des ottonischen Herrschers und die Darstellung seiner Gottesnähe. Die kritischen Untertöne der Darstellung in den *Gesta Ottonis* fehlen bei Liudprand dagegen völlig.

Es lohnt sich auch die zweite Stelle näher zu betrachten, an der Otto I. in direkter Rede spricht. Leider liegt sie mitten zwischen den beiden größeren Textverlusten, so dass die ihre Interpretation und Einordnung nicht ganz einfach ist. Die Darstellung der kritischen Ereignisse, auf die Bezug genommen wird, ist verloren gegangen, so dass die Beurteilung der Erzähltechnik schwierig ist. Mögliche Gegensätze oder Wiederholungen, Präzisierungen oder Relativierungen der ursprünglichen Gesamtkonzeption können nicht erkannt werden. Deshalb bleibt alles, was gesagt werden kann, eine vorsichtige Überlegung.³⁸¹

Otto I. schreibt in diesem Fall einen Brief an seinen Sohn Liudolf, der sich in Italien befindet. Dieser Brief ist insofern mit wörtlicher Rede gleichzusetzen, als er dem Leser die Fiktion der vom König selbst formulierten Worte vermittelt.³⁸² Der König lobt seinen Sohn, bedankt sich für dessen Einsatz in Italien und übergibt ihm als Belohnung das Land zur Regierung. Die Betonung des Briefanfanges liegt auch hier wieder auf der Aussage, dass der erzielte, militärische Erfolg Gott verdankt wird. Nicht der Heerführer, in diesem Fall Liudolf, sondern Gott hat die Schlacht entschieden. Die Parallele zur Darstellung der Schlacht von Birten ist nicht zu übersehen. Im weiteren Verlauf des Briefes hebt Otto besonders die Treue seines Sohnes hervor, dem es einzig und allein

³⁸⁰ Ebd.

³⁸¹ Allerdings muss gleichzeitig bedacht werden, dass das Problem grundsätzlicher Art ist. S. Wailes hat zuletzt daraufhin gewiesen, dass 45 % des ursprünglichen Textes fehlen und damit bei jeder Aussage über die *Gesta Ottonis* mitgedacht werden muss, dass sich bei Betrachtung des ganzen Textes eventuell ein anderes Bild ergeben könnte. Allerdings gilt dies - so nicht irgendwann überraschender Weise noch ein vollständiges Exemplar auftauchen sollte - für alles, was in der modernen Forschung jemals über dieses Werk gesagt wurde und gesagt werden wird. Siehe: WAILES, *Spirituality*, 206.

³⁸² In der Forschung herrscht schon seit Köpke-Dümmler Konsens, dass der Brief nicht echt ist. Siehe: KÖPKE, DÜMMLER, *Kaiser Otto*, 288f. H. Homeyer ist der Ansicht, der Brief sei zur Belebung der Darstellung eingeflochten worden. Siehe: HOMEYER, *Hrostvitae Opera*, 403. Es stellt sich trotzdem die Frage, warum Hrotsvit ihren Text nur so spärlich erzählerisch ausgestaltet hat und nicht auch an anderen Stellen zu diesem Mittel gegriffen hat.

darum gegangen sei, den väterlichen Ruhm zu mehren. Hrotsvit lässt den König in seinem Brief die Formulierung wieder aufnehmen, mit der die Erzählerin sieben Verse vorher Liudolfs Vorgehen begründet hat. Der erste Vers nach der Textlücke heißt nämlich: *Sed quo regalem patris hinc augetur honorem.*³⁸³ Vorausgegangen ist in dem verlorenen Textteil wohl der Gedanke, dass Liudolf nicht aus eigener Ruhmsucht in Italien gehandelt habe.³⁸⁴ Insofern wird die Aussage der Erzählerin durch den Brief von Otto dem Großen noch einmal bekräftigt. Die Struktur des Briefes ist parallel aufgebaut zu den Aussagen der Erzählerin über Liudolfs ersten Italienzug. In Hrotsvits Darstellung gibt es keinen Zusammenhang zwischen Liudolfs Italienzug und seinem Aufstand, stattdessen kehrt Liudolf erfolgreich aus Italien zurück und es wird betont, dass Liudolf nicht um des eigenen Ruhmes willen, sondern allein für seinen Vater nach Italien gezogen sei.³⁸⁵ In seinem Brief beauftragt Otto der Große seinen Sohn, die Regierung über Italien zu übernehmen. Dies ist an keiner anderen Stelle überliefert und deshalb in seinem Wahrheitsgehalt in der Forschung umstritten.³⁸⁶ Der Brief ist von Hrotsvit also darauf angelegt, ein bestimmtes Bild der Beziehung zwischen Vater und Sohn zu vermitteln, während die inhaltliche Seite als mehr als ungesichert angesehen werden muss. Es scheint Hrotsvit wichtig gewesen zu sein, dem Leser besonderes nachdrücklich zu zeigen, dass Otto der Große die Treue seines Sohnes außerordentlich unter Beweis gestellt sah, selbst nie an ihr gezweifelt hatte und mit einer besonderen Gunstbezeugung darauf reagierte. Die für die *Gesta Ottonis* ungewöhnlich Form, diesen Beziehungsaspekt in Briefform, d.h. quasi in direkter Rede zu präsentieren, verleiht der Aussage für den Leser einen hervorgehobenen Wahrheitsgehalt und damit eine besondere Bedeutung. Bedenkt man, dass in der vorherigen Textlücke der Liudolf Aufstand definitiv behandelt worden ist,³⁸⁷ muss zumindest der Kontrast verwundern. Wie können der König und sein Sohn so nachdrücklich als

³⁸³ Hrotsvit, *Gesta*, V.1141.

³⁸⁴ Siehe: HOMEYER, *Hrosvitae Opera*, Kommentar V.1141, S. 434.

³⁸⁵ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.608ff.

³⁸⁶ Lediglich Ruotger stützt diese Aussage in seiner *Vita Brunonis* indirekt, indem er schreibt: *factum est [...] ut filio suo, qui perierat et inventus est, imperator totam Italiam delegaret, et quod maius fuit, paternam firmissime pietatem impenderet.* Siehe: *Vita Brun.*, 36, S. 234, Z.7 - 10.

³⁸⁷ Der einleitende Teil des Aufstandes ist im Text noch vorhanden. Insofern kann ausgeschlossen werden, dass Hrotsvit diese Auseinandersetzung gar nicht behandelt hat. Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.735 - 752.

vertraute Partner dargestellt werden, wenn nur wenige Verse zuvor davon berichtet wurde, dass der Sohn eine Verschwörung gegen den Vater angeführt und den Versuch unternommen hat, ihn um seine Herrschaft zu bringen? Offenbar hat Hrotsvit an dieser Stelle erneut einen der Brüche im Text konstruiert, die den Leser dazu bringen sollen, über die zweite Ebene der Darstellung nachzudenken.

Personendarstellung

Da die explizite Charakterisierung von Personen durch eine Figur des Textes nur in wörtlicher Rede stattfinden kann, finden sich in den *Gesta Ottonis* nur zwei zu betrachtende Stellen. Im ersten Fall erfährt der Leser etwas über die Selbsteinschätzung Ottos des Großen, im zweiten Fall erhält der Leser von Otto I. direkte Aussagen über Liudolf. Beide Fälle wurden unter dem Aspekt des dramatischen Modus und der wörtlichen Rede weiter oben schon ausführlich untersucht. Insofern erübrigt es sich, an dieser Stelle noch weiteres hinzuzufügen. Stattdessen kann der Blick auf die übrigen Formen der Charakterisierung gerichtet werden.

In den *Gesta Ottonis* werden Heinrich von Bayern und seine Aufstandsversuche ausführlich beschrieben und in diesem Zusammenhang wird Heinrich auch an mehreren Stellen explizit von der Erzählinstanz charakterisiert. Wenige Zeilen vor der ersten Beschreibung der drei Söhne Heinrichs I. wird betont, dass Otto, Heinrich und Brun nach dem Tod ihres Vaters das Reich gemeinsam regieren sollen, auch wenn Otto herrschen werde.³⁸⁸ Die Brüder sollen sich nur in der ihnen bezeugten Ehre unterscheiden.³⁸⁹ Besonders hervorgehoben wird dabei, dass sie in einträchtigem Frieden, *concordi pace*, gemeinsam herrschen sollen, damit die Herrschaft nicht von Verbrechern (*scelerosi*) an sich gerissen würde.³⁹⁰ Im Lichte der wenig später dargestellten Auseinandersetzungen betrachtet, stellt sich die Frage, wer dafür verantwortlich war, dass dieser Zustand nicht erreicht wurde. Die

³⁸⁸ Sie schreibt: *Hi sed regalis nati de germine stirpis/ Rexistent regnum concordi pace paternum;/Quamvis dissimiles his servarentur honores, /Binis regnanti subiectis scilicet uni.* Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.29 - 32.

³⁸⁹ M. Schütze-Pflugk ist der Meinung, dass Hrotsvit an dieser Stelle das Unteilbarkeitsprinzip des Reiches zu göttlichem Willen erkläre. E. Karpf und K. Leyser weisen aber darauf hin, dass die familiäre Ebene der Herrschaft eine wichtigere Rolle spielt. Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 72, KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 121, und LEYSER, *Herrschaft und Konflikt*, 16 und 32.

³⁹⁰ Hrotsvit, *Gesta*, V.28 - 30.

Erzählinstanz erklärt dies mit dem Hinweis, dass der Teufel sein Gift verbreitet habe. Betrachtet man diese Stelle aber unter dem Aspekt des Zusammenspiels der verschiedenen Kommunikationsebenen des Textes, dann zeigt sich, dass unterschiedliche Informationen vermittelt werden, die der Leser gegeneinander abwägen muss. Die Erzählinstanz erklärt die friedliche gemeinsame Herrschaft zu Gottes Willen, während auf der Ereignisebene die Brüder einen Bürgerkrieg beginnen. Liest man die Verse 28-30 ohne von den späteren Verwicklungen zu wissen, dann erwartet man, dass diese drei Brüder im Folgenden gemeinsam über das Reich herrschen werden. Und wenn der Leser noch ein kleines Stück über das im Text gesagte hinaus denkt, dann wird ihm klar, dass Otto I. diese gemeinsame Herrschaft verhindert hat, indem er seinen Bruder Heinrich nicht gleichberechtigt an der Macht beteiligt hat. Die *Gesta Ottonis* positionieren sich also bereits an dieser Stelle auf der Seite des rebellierenden Königsbruders und seiner Partei.

In der eben erwähnten, ersten Skizze der Söhne König Heinrichs I. und Königin Mathildes taucht Heinrich das erste Mal im Text auf. An dieser Stelle werden vor allem seine männlich-kriegerischen Eigenschaften betont und herausgestellt, wie sehr Gott ihn unterstützt habe. Er sei ein tapferer Kämpfer, der von Christus vor dem Tod bewahrt worden sei, um seine militärischen Fähigkeiten zum Schutze der Kirche einsetzen zu können.³⁹¹ Damit wird bereits an dieser Stelle auf die späteren Auseinandersetzungen hingewiesen, denn am Ende dieser Kämpfe wird Heinrich im Gegensatz zu seinen Gefährten von der Todesstrafe verschont. Christus bewirkt also in dieser Darstellung die Begnadigung Heinrich, womit die göttliche Gunst nicht allein Otto I., sondern ebenso seinen Bruder beschützt.³⁹²

Die zweite Charakterisierung Heinrichs findet sich direkt vor dem Textabschnitt, der die erste Rebellion behandelt. Es heißt dort, solange im Reich Frieden geherrscht habe, sei Heinrich *princeps post regem* und *plebi merito venerabilis omni* gewesen.³⁹³ Die Erzählinstanz unterstreicht damit sein gutes Verhältnis zum König und sein ehrenvolles Verhalten dem Volk gegenüber. Ein solches Lob erstaunt an dieser Stelle, schließlich handeln die folgenden Verse von dem Versuch Heinrichs,

³⁹¹ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.46 - 52.

³⁹² Auch Bruns Gottesnähe wird in den folgenden Versen thematisiert. Von ihm heißt es nämlich, er sei Priester geworden, weil Gott es wollte. Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.53 - 55.

³⁹³ Hrotsvit, *Gesta*, V.154ff.

seinen Bruder um die Königsherrschaft zu bringen. Es schließen sich 14 Verse an, in denen erörtert wird, wie es zu den Aufständen kommen konnte.³⁹⁴ Der Friede im Reich wird als Ideal verherrlicht und der Teufel dafür verantwortlich gemacht, dass sich dieser Zustand ändert.³⁹⁵ Auch in die Darstellung der Rebellion sind weitere vier Verse eingefügt, in denen die Erzählerin ausführt, dass der Teufel die Schuld der kommenden Verwicklungen trage. Dabei betont sie in diesen Einschüben in plastischer Weise, was für schreckliche Dinge sich während des Bürgerkrieges ereigneten.³⁹⁶

Eberhard von Franken, einer der wenigen namentlich genannten Beteiligten, wird von Anfang an von der Erzählinstanz ausgesprochen negativ beurteilt und seine Soldaten werden als *male collectas legiones* bezeichnet. Es heißt der Frankenherzog habe Heinrich unwürdig behandelt, dessen Vermögen verschleudert und ihn als Bundesgenossen missbraucht.³⁹⁷ Die Rebellen werden *auctores tanti piaculi* genannt, wogegen Heinrich als *carus germanus*³⁹⁸ von Otto I. bezeichnet wird. Die Erzählerin verurteilt das Vorhaben der Verschwörer deutlich. Die Herzöge Eberhard und Giselbert werden von ihr als die Hauptakteure im Kampf gegen den König dargestellt, während Heinrich von bösen Ratgebern verführt wird und nach den Wünschen seiner Verbündeten handelt. Von Giselbert und Eberhard wird berichtet, sie hätten sich erhofft, nach einem Sturz Ottos I. selber herrschen zu können, wollten Heinrich also lediglich als Werkzeug benutzen.³⁹⁹ Indem der eine von Schwertern durchbohrt gestorben und der andere auf der Flucht ertrunken sei, hätten sie ein *iustum examen* erlitten.⁴⁰⁰

³⁹⁴ M. Frase sieht in diesen Einschüben eine heilsgeschichtliche Dimension, die durch die Auseinandersetzung des Teufels mit Gott deutlich machen soll, dass Ottos König- und späteres Kaisertum rechtmäßig und gottgewollt ist. Siehe: FRASE, *Friede*, 173f. Ähnlich auch: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 124ff.

³⁹⁵ Es heißt an dieser Stelle: *Si non antiqui mala calliditas inimici/ turbaret nostrum secreta fraude serenum!* Hrotsvit, Gesta, V.166f. Hrotsvit verwendet an dieser Stelle das Wort *inimicus*. *Inimicus* kann im Mittellateinischen einerseits Teufel, andererseits aber auch innenpolitischer Gegner bedeuten. Die Doppeldeutigkeit ist an dieser Stelle sicherlich intendiert. Wenn Hrotsvit nur den Teufel hätte bezeichnen wollen, hätten ihr andere Begriffe wie *satan* oder *diabolus* zur Verfügung gestanden.

³⁹⁶ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.202 - 205.

³⁹⁷ Hrotsvit, Gesta, V.174 - 188.

³⁹⁸ Hrotsvit, Gesta, V.191.

³⁹⁹ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.226f. E. Karpf ist der Meinung, dass Hrotsvit mit dieser Betonung der „herzoglichen Autonomiebestrebungen“ die „Notwendigkeit einer durchsetzungsfähigen Zentralgewalt“ unterstreiche. Siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 124.

⁴⁰⁰ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.278 - 287.

Bei der neuerlichen Verschwörung 941 wird kein Beteiligter namentlich erwähnt, sondern nur darauf hingewiesen, dass man Heinrich habe krönen wollen. Als Schuldiger wird wieder der Teufel bezeichnet, der den Verschwörern sein Gift eingeträufelt habe.⁴⁰¹

Als die Erzählung zu dem Punkt kommt, dass Heinrich Weihnachten 942 wieder in die Gunst des Königs aufgenommen wird, erscheint er als reuevoller Mann, der durch die Gnade des Herrn zu der Erkenntnis gekommen ist, falsch gehandelt zu haben. Demutsvoll wendet er sich an den König und erlangt berechtigter Weise Verzeihung. Es heißt dann, Heinrich sei *merito* zum Herzog der Bayern erhoben worden.⁴⁰² Und weiter: *et post haec ultra fuerat discordia nulla / inter eos animis fraterno foedere iunctos.*⁴⁰³ Die Erzählinstanz knüpft hier an ihre anfängliche Aussage an, die drei Brüder Otto, Heinrich und Brun sollten das Reich gemeinsam regieren. Die Konsequenz ihrer Aussage ist, dass diese gemeinsame Herrschaft erst dann verwirklicht werden konnte, als Heinrich eine seinen Fähigkeiten, seiner Würde und seinen Verdiensten angemessenen Position erlangt hatte. In den restlichen überlieferten Versen der *Gesta Ottonis* handelt Heinrich nur noch als treuer Gefährte des Königs und wird von der Erzählinstanz als höchst vertrauenswürdiger Herzog charakterisiert.⁴⁰⁴

Betrachtet man die explizite Charakterisierung Heinrichs durch die Erzählinstanz, dann wird dem Leser ein mit dem Namen seines Vaters ausgezeichnete, sehr mutiger, militärisch begabter junger Mann gezeigt, der beim Volk zu recht beliebt gewesen sein soll und mit einer besonders vornehmen, ihm würdigen Frau verheiratet war. Er ist von Teufel verführbar, wird aber von Christus vor harter Strafe bewahrt. Er ist einsichts- und reuefähig und sobald er einen verdienten Posten erhalten hat, erweist er sich als hervorragender Bayernherzog und treuer Verbündeter seines Bruders. Im ganzen Text gibt es keine negative Aussage der Erzählerin über den Bayernherzog. Er wird weder direkt kritisiert, noch dass sein Verhalten entschuldigt würde. Stattdessen werden sein Charakter und seine Eigenschaften häufig gelobt. Die implizite Charakterisierung durch die Person auf der Handlungsebene läuft dieser expliziten Charakterisierung durch die Erzählinstanz aber

⁴⁰¹ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.316 - 335.

⁴⁰² Hrotsvit, *Gesta*, V.375.

⁴⁰³ Hrotsvit, *Gesta*, V.376f.

⁴⁰⁴ So Hrotsvit, *Gesta*, V.644 - 664 und V.675 - 681.

entgegen. Dem Leser wird ein Mann präsentiert, der in der Hoffnung, an dessen Stelle treten zu können, seinem Bruder, der Hauptperson der Erzählung, zwei mal nach dem Leben trachtet. Als dies misslingt, unterwirft er sich ihm und als ihm eine angemessene Stellung zuteil wird, kooperiert er mit diesem. Weshalb - so muss sich der Leser doch fragen - wird eine solche Figur derartig positiv von der Erzählinstanz bewertet, wo ihr Verhalten sie deutlich als einen der Rebellen gegen den als gottgewollt dargestellten König zeigt, die den Unfrieden verursachen?

Die implizite Charakterisierung durch die Autorin, d.h. die strukturelle Textgestaltung, wirft weitere Fragen auf.⁴⁰⁵ Häufig wird die Darstellung von Ereignissen mit bewertenden Erläuterungen eingeleitet, die das genaue Gegenteil des Dargestellten kommunizieren. So macht der Hinweis, die Königssöhne sollten in einträchtigem Frieden gemeinsam regieren, den Leser darauf aufmerksam, dass im Folgenden genau dies nicht eintritt. Auch die positive Charakterisierung Heinrichs steht direkt vor der Aufstandsdarstellung. Ebenso kann man die Reflexionen über die Verlockungen des Teufels und dessen Agieren auf Erden einordnen. Sie leiten jeweils den Bericht über den Bürgerkrieg ein und zeigen dem Leser, welch großes Unheil über die Bevölkerung des Reiches durch diese Ereignisse gebracht wird. Durch ihre Position im Text dramatisieren sie die Darstellung der Aufstände zusätzlich.

Versucht man die Aussagen der verschiedenen Ebenen des Textes zusammensetzen, ergibt sich folgendes Bild: Grundsätzlich sollen die Brüder gemeinsam in Eintracht herrschen. Dieser Zustand ist gottgewollt. Der Teufel sät Zwietracht, so dass es zum Gegenteil kommt, nämlich zum Bürgerkrieg. Aus welchem irdischen Grund dieser Bürgerkrieg ausbricht, ist auf dem ersten Blick nicht aus der Darstellung erkennbar. Der Leser muss sich an dieser Stelle fragen, was einen von der Erzählinstanz als charakterlich einwandfrei dargestellten Mann dazu bringen kann, sich gegen den König zu erheben. Die Konsequenz ist, dass Otto I. seinem jüngeren Bruder keine angemessene Stellung im Reich garantiert hat und so verhindert hat, dass der gottgewollte Zustand der gemeinsamen Herrschaft eingetreten ist. Dies wiederum führt zu den so drastisch beschriebenen Auseinandersetzungen im Reich. Aber Otto I. erweist sich

⁴⁰⁵ Der hier aufgezeigte Gegensatz von direkter Charakterisierung durch die Erzählinstanz und indirekter Charakterisierung durch die Figur selbst gehört selbstverständlich zu den indirekten Charakterisierungstechniken des Autors.

als einsichtsfähig. Nachdem er erkannt hat, dass er durch sein Verhalten gesündigt hat, verhilft ihm Gott zu einem militärischen Sieg. Gleichzeitig bewahrt Gott Heinrich vor dem Zorn seines Bruders, bzw. der Strafe für einen Verschwörer. Ottos Einsichtsfähigkeit geht soweit, dass er Heinrich eine angemessene Position im Reich verschafft, so dass der gottgewollte Zustand der friedlichen gemeinsamen Herrschaft - der übrigens niemals von Heinrich gestört wurde - eintreten kann. Diese Argumentation ergibt sich nur, wenn man die zum Teil gegeneinander laufenden Textebenen verknüpft und versucht, einen logischen Zusammenhang herzustellen. Teile der Argumentation werden nicht offen ausgesprochen.

Die Darstellung des Liudolf- Aufstandes, sowie die Charakterisierung der daran beteiligten Personen unterscheidet sich deutlich von der des Heinrich-Aufstandes. Allerdings muss an dieser Stelle einschränkend hinzugefügt werden, dass auf Grund der fragmenthaften Überlieferung der Liudolf- Aufstand nur ansatzweise untersucht werden kann. Bei Liudolfs Geburt erklärt die Erzählinstanz nach einem Lobpreis seiner Eltern, er sei als Sohn *tantis genitoribus aptus*.⁴⁰⁶ An den Bericht vom Tod der Königin Edgith schließt sich eine Beschreibung von Liudolf und seiner Schwester Liudgard an, in der die Erzählerin die beiden explizit charakterisiert. Dort wird Liudolf besonders für seine Gerechtigkeit und Milde gelobt,⁴⁰⁷ derentwegen jeder Mensch ihn lieben müsse. Wenige Verse später folgt eine kurze, aber ebenso positive Charakterisierung Konrads des Roten, über den es heißt, er habe sich seiner Ehe mit der Königstochter würdig erwiesen.⁴⁰⁸ Die Formulierung steht im Gegensatz zu der Darstellung, wie Konrad nur wenig später gegen seinen Schwiegervater mit Waffengewalt vorgeht.⁴⁰⁹ Im Folgenden betont die Erzählinstanz, dass Liudolf und seine Frau Ida am Königshof nach dem Tod der Königin Edgith eine bedeutende Stellung innegehabt haben.⁴¹⁰ Die Darstellung der folgenden Ereignisse ist insofern überraschend, als die Differenzen zwischen Otto I., Liudolf und Konrad dem Roten, die in den übrigen Quellen überliefert werden, von Hrotsvit - soweit erkennbar - übergangen werden. Stattdessen wird in den *Gesta Ottonis* auf der Ereignisebene größte Einigkeit

⁴⁰⁶ Hrotsvit, *Gesta*, V.122.

⁴⁰⁷ Der Text enthält viele panegyrische Formulierungen. Es heißt dort: *Hicque sibi naturales imitans bene mores/ Extiterat cunctis blandus dulcedine mentis./ Mansuetus, clemens, humilis nimumque fidelis*; Hrotsvit, *Gesta*, V.429 - 431.

⁴⁰⁸ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.448f.

⁴⁰⁹ Allerdings fehlt genau dieser Teil.

⁴¹⁰ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.461 - 466.

zwischen den Mitgliedern des Königshauses präsentiert. Es heißt, Liudolf sei nach Italien gezogen, um die italienischen Völker zu unterwerfen. Und im Gegensatz zu den Berichten der anderen Historiographen kehrt Liudolf in den *Gesta Ottonis* siegreich aus Italien zurück.⁴¹¹

Konrad der Rote wird als erfolgreicher Vermittler der Versöhnung zwischen Otto I. und Berengar von Ivrea dargestellt, wobei die Betonung darauf liegt, dass Konrad durch seine Persönlichkeit Berengar bewegt habe, freiwillig mit ins Reich zu kommen. Es wird aber nicht erwähnt, dass es bei dem Treffen in Magdeburg zu Unstimmigkeiten gekommen ist.⁴¹² Den Bericht über die Auseinandersetzung zwischen Otto und seinem Sohn, leiten acht Hexameter ein, in denen der Teufel bezichtigt wird, die Aufstände verursacht zu haben. Dabei entspricht das Darstellungsprinzip den Einschüben des Heinrichaufstandes. Es wird die Möglichkeit, wie friedlich das Reich sein könnte, mit der Realität verglichen, in der durch die teuflische Verführung der Menschen Unfriede ausbricht.

Die Erzählinstanz macht deutlich, dass Adelheid und Heinrich am Königshof gemeinsam Einfluss gewinnen, so dass Liudolf in Eifersucht entbrennt und beginnt, um seine Stellung zu fürchten. Dabei wird noch einmal darauf hingewiesen, dass Liudolf des Schutzes seiner Mutter verlustig gegangen sei.⁴¹³ Dadurch entsteht für den Leser das Bild eines einsam gegen seine Stiefmutter und seinen bösen Onkel kämpfenden, jungen Mannes. Es wird berichtet, Liudolf sei durch übel wollenden Rat zu der Annahme gebracht worden, seine Position als Thronfolger sei gefährdet. Die Erzählerin fügt erklärend hinzu: *quod fieri Christus numquam permittere aequus, / si staret regnum iusta sub pace quietum.*⁴¹⁴ Es wird also betont, dass Liudolfs Stellung als Thronfolger gottgewollt ist und in friedlichen Zeiten, d.h. ohne Einfluss des Teufels nicht in Frage gestellt worden wäre. Leider sind die größeren Teile der

⁴¹¹ Auf die Frage, wie V.614: *Moxque redit, clarum referens sine Marte triumphum* übersetzt werden muss, soll an dieser Stelle nur hingewiesen werden. Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 92. Ich meine aber, dass Hrotsvit das Ergebnis von Liudolfs Italienzug beschönigend darstellt. Für meine Überlegungen ist es allerdings nicht von Bedeutung, denn beide Übersetzungsmöglichkeiten (a: Liudolf kehrte, ohne von den Waffen Gebrauch machen zu müssen, triumphierend zurück. b: Liudolf kehrte mit einem Triumph heim, der jedoch nicht militärischer Art war.) zeigen Liudolf in einem positiven Licht.

⁴¹² Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.686 - 707.

⁴¹³ In V.742 heißt es: *amisso carae genetricis amore.*

⁴¹⁴ Hrotsvit, *Gesta*, V.748f.

Aufstandsbeschreibung verloren gegangen und die Erzählung setzt erst wieder ein, als Otto die Nachricht von Liudolfs Erfolgen in Italien erhält. Der König verfasst daraufhin ein Dankeschreiben, das voll von überschwänglichen Formulierungen ist, die ein hervorragendes Verhältnis zwischen Vater und Sohn zum Ausdruck bringen sollen.⁴¹⁵ Es wird wenige Verse später ausführlich beschrieben, wie Liudolf in Italien seine Rückkehr ins Reich plant. Schon an dieser Stelle erhält der Leser den Hinweis, dass Ottos Sohn heldenhaft sterben wird. Liudolf schickt seinen Tross und seine erbeuteten Reichtümer zurück ins Reich, bleibt selbst aber noch in Italien. Da der Text an dieser Stelle erneut abbricht, bleibt die weitere Analyse der Darstellung verwehrt.

Betrachtet man nun für Liudolf von Schwaben und Konrad den Roten die verschiedenen Charakterisierungsebenen dann kommt man zu einem überraschenden Ergebnis. Erneut treten dem Leser in der expliziten Charakterisierung durch die Erzählinstanz tapfere, würdige und liebenswerte Männer gegenüber, deren implizite Charakterisierung durch ihre eigenen Handlungen das Gegenteil zeigt. Allerdings wird - soweit erkennbar - der Versuch unternommen, auf der Ereignisebene die Auseinandersetzungen möglichst zu verharmlosen. Indem Hrotsvit bestimmte Differenzen verschweigt, ist die negative Charakterisierung der Rebellen durch ihr eigenes Verhalten nicht so ausgeprägt. Der Wandel in Liudolfs Verhalten wird deutlich stärker betont als der von Heinrich von Bayern. In dem erhaltenen Schlussteil wird die Eintracht von Vater und Sohn so stark hervorgehoben, als ob dadurch die vorherige Uneinigkeit verdeckt werden soll. Die implizite Charakterisierung durch die Autorin funktioniert nach dem gleichen Schema wie bei Heinrich. Die positiven Bewertungen werden direkt vor den Bericht von den Auseinandersetzungen mit dem König gestellt. Dazwischen wird eingeworfen, dass Christus es niemals zugelassen hätte, dass Liudolfs Rang gemindert worden wäre. Auch die Ausführungen über das Eingreifen des Teufels sind parallel zu den oben behandelten Kommentaren gestaltet. Aber ähnlich wie bei Heinrich zeigen die verschiedenen Ebenen der Charakterisierung unterschiedliche Bilder der einzelnen Personen, so dass der Leser selber abwägen muss, welchem Eindruck er mehr vertraut.

⁴¹⁵ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.1145 - 1159.

Im deutlichen Gegensatz zu der Charakterisierung von Heinrich und Liudolf steht die Darstellung von Berengar von Ivrea. Der Bericht von den italienischen Verhältnissen beginnt mit dem Tod König Rudolfs und führt dann zu Berengar, der, wie Hrotsvit irriger Weise glaubt, die ihm nach dem Tod seines Vaters entrissene Königswürde wiedererlangt habe⁴¹⁶ und nun seinen Groll über die lange Machtlosigkeit auslasse. In ihrer Erzählung raubt er Adelheid nicht nur ihre Macht und ihren Besitz, sondern nimmt ihr das Gefolge und ihre vertraute Dienerschaft und übergibt sie als Gefangene einem ihm befreundeten Grafen zur Bewachung.⁴¹⁷ In der Schilderung dieser Ereignisse tritt der Gegensatz zwischen der unschuldigen, tugendhaften Adelheid und dem frevelhaft handelnden Berengar deutlich hervor.⁴¹⁸ Berengars Reaktion auf die Nachricht von Adelheids Flucht wirkt auf den Leser völlig unangemessen. Er rast und tobt und sucht die einzelne Frau mit allen ihm verfügbaren Soldaten. Die Erzählinstanz zieht dabei explizit den Vergleich: *ceu quid vult hostes bello superare feroces*.⁴¹⁹ Indem Berengar ein Kornfeld durchsucht und die sich dort verbergende Adelheid nicht findet, macht er sich lächerlich. Ein paar Verse später wird noch einmal darauf hingewiesen, dass Berengar sich Otto I. gegenüber als undankbar erwiesen habe, indem er Adelheid gefangen genommen habe, da Otto ihm 940/41 Schutz im Reich gewährt habe.⁴²⁰ Auch wenn diese Argumentation sachlich nicht schlüssig ist,⁴²¹ dient sie zur Betonung von

⁴¹⁶ Tatsächlich war Berengars Vater nicht Berengar I. sondern Adalbert, der Markgraf von Ivrea. Dessen Frau Gisela war eine Tochter von Berengar I. Siehe: HOMEYER, *Hrosvitae Opera*, Anmerkung zu V. 485, 424.

⁴¹⁷ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.477 - 511. M. Schütze-Pflugk ist der Ansicht, dass diese Beschreibung Berengars eine Parallele zu der Beschreibung von Märtyrergegnern in Hrotsvits weiteren Werken bildet. Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 90.

⁴¹⁸ Berengar wendet *iniustam vim* gegen Adelheid an, seine Handlungen werden als *male* bezeichnet und der Graf, der Adelheid gefangen nimmt, folgt einem *rex non iusta iubens*. Adelheid dagegen ist eine *domina sine crimine*. Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.492, V.504, V.507f.

⁴¹⁹ Hrotsvit, Gesta, V.572.

⁴²⁰ Siehe: Hrotsvit, Gesta, V.602 - 605.

⁴²¹ Bis zu diesem Punkt der Erzählung ist Otto I., dem Hrotsvit diese Gedanken durch den Sinn gehen lässt, noch gar nicht nach Italien aufgebrochen. Berengar hat allein durch seinen Versuch, sich der Italienischen Herrschaft zu bemächtigen und Adelheid schlecht zu behandeln, noch nichts gegen Otto unternommen. Hrotsvit stellt es so dar, als ob gerade die Gedanken über Berengars mangelnde Dankbarkeit Otto zu dem Entschluss gebracht hätten, die italienische Herrschaft an sich zu bringen. Natürlich erwiesen sich Berengar und Otto im Folgenden als Konkurrenten um die Macht in Italien. Dieser Konflikt entstand aber erst, als die Person Adelheids oder die aus einer Heirat resultierenden Machtansprüche Otto gereizt haben, diese auch von anderen begehrte Frau an sich zu bringen.

Berengars schlechten Eigenschaften. Als Berengar von Ottos I. Aufbruch nach Italien hört, tritt auch seine Feigheit zu Tage. Wieder werden seine negativen Charakterzüge in Kontrast zu positiven Veranlagungen der Königsfamilie gestellt. Von Berengar heißt es, er habe sich *obstupefactus* in Sicherheit gebracht, während Otto *virtute superbus*⁴²² und *audacter* durch Italien gezogen sei.⁴²³ Als Berengar auf dem Reichstag in Augsburg mit der Herrschaft über Italien belehnt worden sei, habe er guten Willen vorgetäuscht, um dann in seinem Herrschaftsgebiet das Volk zu unterjochen. Sein grausames Vorgehen habe er mit dem Hinweis begründet, ihm sei von Otto Unrecht angetan worden, weswegen er die Bewohner der ihm unterstellten Gebiete so behandeln müsse.⁴²⁴ Auch an dieser Stelle manifestiert sich Berengars Verschlagenheit und Feigheit, weil er einerseits bestimmte Einstellungen vortäuscht und nicht dementsprechend handelt, andererseits die Verantwortung für sein Vorgehen Otto I. anlastet.

Berengar wird als machtgierig, unbeherrscht, undankbar, feige und hinterlistig geschildert. Im Gegensatz zu Heinrich und Liudolf wird sein Verhalten nicht mit seiner Situation sondern durch seine schlechten Eigenschaften begründet. Der Teufel hat seine Hände dabei nicht im Spiel. In der Darstellung werden seine negativen Charakterzüge dafür genutzt, die Tugenden der Angehörigen des Königshauses, vor allem Adelheids und Ottos, im direkten Vergleich besonders gut zur Geltung zu bringen.⁴²⁵ Explizite und implizite Charakterisierung stehen in keinem erkennbaren Widerspruch zueinander.

Ergebnisbewertung

Die hier erfolgte Analyse der *Gesta Ottonis* zeigt, dass der Text auf mehreren Ebenen mit dem Leser kommuniziert und dabei unterschiedliche Aussagen transportiert. Die Autorin will dadurch auf indirektem Weg eine Deutung des Geschehens präsentieren, die nur

⁴²² Das im klassischen Latein nur negativ verwendete Wort *superbus* ist hier ganz sicher als positive Charakterisierung verwendet. Das zeigt sich schon in der Verbindung mit *virtus*.

⁴²³ Hrotsvit, *Gesta*, V.624, V.627f.

⁴²⁴ Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.711 - 720.

⁴²⁵ Dieses Prinzip funktioniert natürlich auch andersherum, d.h. die schlechten Eigenschaften von Berengar erscheinen im Vergleich mit Adelheids und Ottos vorzüglichem Charakter noch viel negativer, als wenn sie für sich stünden.

verständlich wird, wenn man die unterschiedlichen Textebenen aufeinander bezieht. Betrachtet man die Informationen, die die Erzählinstanz dem Leser mitteilt, dann ergibt sich das Bild einer schwachen, unfähigen Frau, die gezwungenermaßen die Taten ihres Herrschers zu dessen Lobpreis niederschreibt und sich wohl bewusst ist, dass diese Aufgabe ihre Fähigkeiten übersteigt. An den Stellen, an denen sie sich völlig unfähig fühlt, überspringt sie Ereignisse und bricht schlussendlich aus diesem Grund ihre Darstellung ab. Sie erzählt die Geschichte eines Königs, der erfolgreich in seinem Land herrscht, das in Wellen von Bürgerkriegen erschüttert wird, weil der Teufel einzelne der Großen verführt. Durch Gottes Hilfe gelingt es ihm aber jedes Mal, seine Truppen erfolgreich zum Sieg zu führen.

Diese Aussagen der im Text sehr präsenten Erzählerin erweisen sich aber schnell als nur vordergründig zuverlässig. Die Bescheidenheitstopik, sowie die Erläuterung zur Textgestaltung stehen nämlich im Gegensatz zu der tatsächlichen Gestaltung des Textes. Der Leser wird auf diese Weise darauf hingewiesen, die direkten Aussagen der Erzählerin mit der Darstellungsweise zu vergleichen und zu hinterfragen, was die Autorin durch die Brüche sagen will. Am deutlichsten wird diese narrative Strategie, wenn die Erzählerin ankündigt, über bestimmte Ereignisse nicht sprechen zu können, es dann aber doch tut. Damit wird deren Brisanz betont und das Augenmerk des Lesers besonders auf dieses Geschehen gelenkt. Die strukturelle Ebene, die über die Art der Darstellung mit dem Leser kommuniziert, vermittelt insofern andere Aussagen als die Kommunikation der Erzählinstanz. Was also sagt diese Untersuchung der *Gesta Ottonis* über deren Darstellungsabsicht aus, bzw. was vermittelt der Text dem Leser im Detail?

Ziel dieses Vorgehens ist es, Kritik am König deutlich werden zu lassen, ohne sich selbst als Autorin angreifbar zu machen.

Es wird ein bestimmtes Lesepublikum von der Erzählerin in der Praefatio und den beiden Prologen abgesteckt. So wird einerseits signalisiert, welchen Verpflichtungen oder Rahmenbedingungen die Autorin unterliegt, also was sie offen sagen konnte und was eben nicht. Andererseits wird präsentiert, wem die Mahnungen und die Kritik des Textes zu Ohren gedrungen sein sollen. Die entsprechenden Personen werden also auch auf die Konsequenzen der Darstellung verpflichtet, i.e. dass nur ein

gottgefällig handelnder König auch weiter auf Gottes Unterstützung hoffen kann.

Die Nullfokalisierung der Erzählinstanz wird nicht konsequent durchgehalten, sondern durchbrochen als davon berichtet wird, wie Heinrich sich den Aufständischen gegen seinen Bruder anschließt. Auch an dieser Stelle weist Hrotsvit sehr auffällig auf die Ungereimtheit ihrer Darstellung hin. Damit macht sie deutlich, dass sie die aus ihrer Perspektive gerechtfertigten Gründe des späteren Bayernherzogs nicht offen benennen kann.

Grundsätzlich erfolgt die Darstellung mit relativ großer Distanz, die nur an wenigen Stellen durchbrochen wird. Es wird selten der Versuch unternommen, ein plastisches Bild des Geschehens vor den Augen des Lesers entstehen zu lassen. Die Ereignisebene, also die Ebene der Interaktion der Figuren untereinander ist eher schwach ausgeprägt, was aber nicht ausschließt, dass einzelne Aspekte mit großem Nachdruck berichtet werden. Es bleibt aber stets der Eindruck eines vermittelten Berichtes. Entscheidend dabei ist, dass so ein großer Teil der Verantwortung für die Erzählung bei der Erzählerin verbleibt. Dem Leser ist immer bewusst, dass er nicht direkt mit Ereignissen konfrontiert wird, sondern eine von einer Autorin getroffene Auswahl präsentiert bekommt. Die lebendige Darstellung der Ereignisse ist offensichtlich nicht das wichtigste Ziel der Autorin, stattdessen steht die Vermittlung der Wertung, die Positionierung zu den politischen Ereignissen den Zeitgenossen gegenüber im Vordergrund.

Diese wird z.B. im Gebet Ottos I. während der Schlacht von Birten zum Ausdruck gebracht. Die Erzählerin bzw. Autorin kann nicht aussprechen, dass der Herrscher selbst Schuld auf sich geladen hat. Aber indem sie den König im Text selbst eingestehen lässt, dass er gesündigt habe, kann sie diese Sicht auf die Ursache der Geschehnisse dem Leser vermitteln. Verstärkt wird diese Kritik an Otto I. durch den Vergleich mit König David, der gleichzeitig eine Mahnung an den Herrscher beinhaltet, seine von Gott gegebene Macht nicht zu gefährden, d.h. gerade das Verhalten nicht wieder an den Tag zu legen, das zur Erhebung seiner Gegner und damit zur Schlacht von Birten geführt hat.

Noch konkreter wird die Kritik am königlichen Verhalten durch den Widerspruch von expliziter und impliziter Charakterisierung der Gegner des Herrschers. Der gewollte Widerspruch zwischen den wertenden

Aussagen der Erzählerin und den berichteten Handlungen der Gegner Ottos I. lässt sich als narrative Strategie begreifen, mit der dem Leser vermittelt werden soll, dass die Aufständischen sich im Recht befanden. Hrotsvit positioniert sich damit auf der Seite derjenigen, die die Praxis der Erbteilung unter allen Königsöhnen unterstützen.

Dem Konflikt im Reich entspricht in Hrotsvits Darstellung der Kampf zwischen Gott und dem Teufel.⁴²⁶ Während die Gegner des Königs vom Teufel zu ihrem üblen Tun verleitet werden,⁴²⁷ wird Otto I. von Gott immer wieder aus gefährlichen Situationen gerettet und mit göttlicher Hilfe zum Sieg über seine Feinde geführt.⁴²⁸ Die verführten Gegner des Königs werden nach ihrer Niederlage durch göttliche Eingebung von Reue ergriffen und kehren auf den Pfad der Tugend zurück. Infolgedessen wird ihnen vom König Verzeihung gewährt und sie können ihre schon vorher gepriesenen, guten Eigenschaften erneut unter Beweis stellen. Hrotsvit wendet auch in ihren Dramen und Legenden die Teufelsfigur als eine Art Kunstgriff an, durch die sie eine wichtige Aussage stärker fokussieren kann: Für den Sünder gibt es Hoffnung, wenn er auf den rechten Weg zurückkehrt.⁴²⁹ Da Hrotsvit nicht offen aussprechen kann, dass Ottos I. Verhalten die Erhebungen auslöst, lässt sie den Teufel auf Erden agieren. Heinrich und Liudolf sind lediglich seine Werkzeuge. Sie führt dem Leser vor Augen, dass die Situation im Reich die Möglichkeit eines teuflischen Eingreifens bedingt. Und diese Situation - das wiederum kann sie darstellen - resultiert aus Ottos Verhalten.

Heinrichs Beteiligung an den Aufständen erscheint dem Leser denkbar gering, da die Urhebererschaft in erster Linie dem Teufel und in zweiter

⁴²⁶ Wie J. Ehlers ausführt, steht an dieser Stelle natürlich eine schriftstellerische Absicht hinter der Verfahrensweise, den Teufel und Gott als treibende Kräfte eines sich auf der Erde abspielenden Konfliktes darzustellen. Offensichtlich brauchte Hrotsvit eine verantwortliche Instanz. J. Ehlers zeigt in seinem Aufsatz, dass nicht zu klären ist, wie das Verhältnis von freiem menschlichem Handeln und göttlichem Willen in mittelalterlichen Texten gestaltet wird. Diese Frage ist natürlich auch für Hrotsvits Darstellung von großer Bedeutung, denn es leuchtet dem Leser nur mäßig gut ein, dass Gott es zulassen kann, dass Heinrich und Liudolf so leicht verführt werden können. Siehe: EHLERS, *Freiheit des Handelns*, 214 - 217.

⁴²⁷ Der Teufel steht in der mittellateinischen Literatur gewöhnlich für die psychologische Motivierung böser Taten und Gedanken. Hrotsvit verwendet an dieser Stelle also ein in ihrer Zeit gängiges Motiv. Siehe: BERNT, *Teufel*, 586.

⁴²⁸ In der Forschung wird diese Darstellung üblicherweise als heilsgeschichtlicher Konflikt gedeutet, durch den Ottos Herrschaft göttlich legitimiert wird. Siehe z.B.: FRASE, *Friede*, 174 und KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 124 und SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 76.

⁴²⁹ Siehe: SILBER, *Hrotsvit and the devil*, 191.

Linie den Herzögen Eberhard und Giselbert und namentlich nicht genannten, übel wollenden Ratgebern⁴³⁰ zugeschrieben wird.

Auch Liudolf wird - soweit es im erhaltenen Text erkennbar ist - von Hrotsvit für seine herausragend guten Eigenschaften gelobt und nicht ansatzweise für seine Rebellion kritisiert. Wie bei Heinrichs Erhebung⁴³¹ wird er durch äußere Umstände motiviert und dann durch schlechte Ratgeber bestärkt.

Der Grund für Heinrichs Erhebung lässt sich nur erschließen: Heinrich fühlt sich in seiner Position so weitgehend benachteiligt, dass die Herzöge Giselbert und Eberhard ihn unter Druck setzen können, die Herrschaft für sich selbst zu erhoffen. Dabei macht Hrotsvit deutlich, dass Heinrich nur solange rebellierte, wie ihm die angemessene Aufgabe fehlt. Mit ihrem Hinweis, die Brüder sollten gemeinsam das Reich regieren, betont sie, dass Heinrich Anspruch auf eine bedeutende Position hat. Erst als Otto I. dafür gesorgt hat, dass sein Bruder mit der Würde des Bayernherzogs entsprechend versorgt und beschäftigt ist, kann die Auseinandersetzung ein Ende finden. Liudolf fürchtet um seine Position am Hof seines Vaters, nachdem die neue Königin Adelheid gemeinsam mit seinem Onkel Heinrich beginnt, Einfluss geltend zu machen. Dieser Beweggrund wird offen formuliert. Allerdings lässt Hrotsvit in dem erhaltenen Textteil nicht erkennen, welchen Anteil Otto I. an dieser Entwicklung hat. Auch wenn Liudolf und Heinrich unrecht handeln, bleibt für den Leser ihr Vorgehen innerhalb der Situation verständlich. Die Darstellung lässt sich so verstehen, dass Otto für das Entstehen der Konflikte verantwortlich ist. Nur durch sein Verhalten ist es möglich, dass sein Bruder und sein Sohn dem Gefühl der Benachteiligung erliegen können. Die lobende Hervorhebung sowohl Heinrichs, als auch Liudolfs guter Eigenschaften dient der Verdeutlichung, dass sie nur zu den Waffen griffen, weil ihnen Unrecht zugefügt wurde. Es wird an keiner Stelle direkt erklärt, der Teufel habe Heinrich oder Liudolf verführt. In der Regel bleiben die

⁴³⁰ Es ist ein gängiges Verfahren, die Teilnehmer an den Rebellionen anonym bleiben zu lassen. Auch Adalbert und Ruotger verfahren auf diese Weise. Für die Karolingerzeit hat Th. Scharff ähnliche Strategien feststellen können. Siehe: SCHARFF, *Kämpfe der Herrscher und Heiligen*, 210.

⁴³¹ Wieso M. Schütze-Pflugk in der Beschreibung von Liudolf eine versteckte Parteinahme für den Königssohn gegen den Königsbruder sieht, bleibt mir unklar. Die Darstellung von beiden Männern ist durchaus vergleichbar und - soweit man das angesichts der fehlenden Teile sagen kann - nicht zu Gunsten von Liudolf eingefärbt. Siehe: SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrerauffassungen*, 99.

Ausführungen über den Teufel unpersönlich. Lediglich zweimal wird davon gesprochen, dass der Teufel die Mitverschwörer betört habe.⁴³²

Diese Argumentation lässt sich auch an anderer Stelle zeigen: Die göttliche Bestimmung von Ottos I. Königtum ist in Hrotsvits Gedicht offensichtlich und wird immer wieder betont.⁴³³ Wenn Otto I. sich nicht dementsprechend verhält, bietet er der teuflischen Bedrohung seiner Herrschaft einen Ansatzpunkt. Gottes Gnade zeigt sich darin, dass es Otto gelingt, die Feinde zu besiegen. Frieden kann er aber nur dann dauerhaft herstellen, wenn er auch sein Verhalten ändert.

Ganz anders gestaltet sich die Situation bei dem Bericht über die Auseinandersetzung mit Berengar. Berengar wird durch seine Machtgier zu seinen Erhebungen getrieben und handelt verwerflich, weil er einen schlechten Charakter hat. Hier benötigt Hrotsvit keine zweite Ebene der Darstellung, weil sie dem Leser über die erste Ebene hinaus nichts Weiteres vermitteln will. Die Grausamkeit und Verschlagenheit des italienischen Königs sprechen für sich.

Es ist im Laufe der hier vorgenommenen Untersuchung deutlich geworden, dass Hrotsvits *Gesta Ottonis* in keinem Fall unterschätzt werden darf. Sie muss stattdessen in ihren Einzelphänomenen ernst genommen und hinterfragt werden. Hier wird keineswegs der Anspruch vertreten, das Werk in Gänze erklären zu können, denn dafür bleiben immer noch zu viele Fragen, die der Text aufwirft, unbeantwortet.⁴³⁴ Es soll an dieser Stelle aber ein starkes Plädoyer dafür stehen, Hrotsvit als besonders geschickte und gezielt gestaltende Autorin aufzufassen und ihr Werk mehrdimensional zu lesen. Im Zusammenspiel der unterschiedlichen Kommunikationsebenen des Textes wird deutliche Kritik am Verhalten des Königs transportiert. Gerade diejenigen Vorgehensweisen Ottos I., die von den Normen der damaligen Zeit abwichen, werden hier in den Blick genommen. Die Folge daraus, so die Konsequenz des Textes, ist Bürgerkrieg. Diese schrecklichen Zeiten werden schon ganz am Anfang des Werkes in scharfen Kontrast zu den

⁴³² Leider bleibt die Aussage der zweiten Stelle unklar, da sich der erste Textverlust direkt anschließt. Siehe: Hrotsvit, *Gesta*, V.321 - 324; V.752.

⁴³³ So z.B.: Hrotsvit, *Gesta*, V.132 - 139.

⁴³⁴ Es kann z.B. keine Erklärung erbracht werden, warum Hrotsvit die Frauen Ottos I., Edgith und Adelheid, so detailliert beschreibt. In der Forschung wird zum Teil die These vertreten, Hrotsvit habe sich als Frau besonders für Frauen interessiert. Mir erscheint diese rein genderorientierte Antwort allerdings zu kurz gegriffen. Siehe bspw.: WIETHAUS, *Body and Empire* und OLSON, *What Hrotsvit did to Vergil*.

wundervollen Friedenszeiten unter der Herrschaft von Heinrich I. gestellt, von dem auch noch betont wird: *summo conservans studio legalia iura*.⁴³⁵ Die Darstellung zeigt, dass in der Konsequenz die Regierung Ottos I. nicht friedlich sein konnte, eben weil er von den etablierten Spielregeln des Herrschens abwich.

In dieser Lesart erweisen sich die *Gesta Ottonis* als eine politisch-kritische Stellungnahme zu Ottos Regierungsjahren bis zur Kaiserkrönung. Indem Hrotsvit in ihrem Prolog so deutlich darauf hinweist, dass sie im Auftrag von Gerberga II. arbeitet, ist wohl davon auszugehen, dass sich auch deren Meinung im Text widerspiegelt. Sicher belegen lässt sich dies jedoch nicht.⁴³⁶

Die Interpretation der *Gesta Ottonis* als Stellungnahme des Stiftes Gandersheim zu den dargestellten Ereignissen lässt sich auch durch die in der Einleitung dargestellten Befunde zum Verhältnis des Stiftes zur Königsfamilie während des 10. Jahrhunderts stützen. Man kann wohl davon ausgehen, dass Otto der Große über die deutliche Kritik an seinem eigenen Verhalten, die ihm aus den Versen des Werkes entgegenschlug, nicht besonders erfreut gewesen ist. Schließlich wurde auf diese Weise eine Sicht der Geschehnisse publik gemacht, die seine Schwierigkeiten auf dem Weg zur Machtbehauptung wesentlich darauf zurückführt, dass er mit traditionellen Vorstellungen von Herrschaft gebrochen hatte.

Eine derartig kritische Einstellung zum Herrscher ist in Gandersheim vermutlich nicht plötzlich und überraschend entstanden, sondern es kommt in den *Gesta Ottonis* wahrscheinlich eher eine zur Entstehungszeit des Werkes vorhandene Einstellung zum Ausdruck, die durch dieses Werk zugespitzt und noch stärker öffentlich vertreten worden ist. Vermutlich besuchte Otto I. das Stift nicht persönlich, beschenkte es weder in bemerkenswerter Weise, noch zeichnete er es aus, weil es ein Ort der innerfamiliären Opposition war.⁴³⁷ Die *Gesta Ottonis* waren und sind - richtig gelesen - die schriftliche Darstellung der Kritik an Ottos I.

⁴³⁵ Hrotsvit, *Gesta*. V.15.

⁴³⁶ S. Wailes deutet bspw. die Besonderheiten der Darstellung als den Widerwillen Hrotsvits, die ihr gestellte Aufgabe zu erfüllen, nämlich ein Herrscherlob zu schreiben. Er glaubt allerdings, dass Ottos I. Auseinandersetzung mit dem Papst Benedict V. und dessen Exilierung in Hamburg der Grund dafür sind, dass die fromme Hrotsvit sich nicht in der Lage gesehen habe, über die Kaiserkrönung hinaus Ottos Taten darzustellen.

Siehe: WAILES, *Spirituality*, 205ff.

⁴³⁷ Dieser Meinung ist auch C. Ehlers. Siehe: EHLERS, *Damenstift Gandersheim und die Bischöfe*, 21.

Herrschaft aus der Sicht seiner Gegner. Damit soll nicht gesagt werden, dass dies der alleinige Zweck gewesen ist, zu dem die *Gesta Ottonis* verfasst worden sind. Aber die politischen Aussagen nehmen einen großen Teil des Textes ein und offensichtlich hat Hrotsvit sehr viel Mühe darauf verwendet, diese versteckte Herrscherkritik in den Text hinein zu komponieren. Außerdem greift sie Themen auf, die von ihren zeitgenössischen Kollegen ebenfalls behandelt werden und bezieht in diesen Fragen Position. Insofern nimmt auch dieses Werk an der in dieser Arbeit postulierten, schriftlichen Diskussion in den 960er Jahren teil. Hrotsvit weigert sich aber ausgesprochen auffällig, zu einem wichtigen politischen Thema Stellung zu nehmen und weist durch die Textgestaltung auch darauf hin: Zur Frage der Kaiserkrönung und der daraus folgenden Veränderung der Herrschaftsqualität äußern sich die *Gesta Ottonis* nicht. Eventuell soll dieses deutliche Schweigen Hrotsvits Missbilligung deutlich machen.

S. Wailes hat im Rahmen ganz anders gearteter Interpretationsversuche der *Gesta Ottonis* darüber nachgedacht, ob der Verlust von Teilen des Textes auch damit zusammenhängen könnte, dass die betroffenen Verse von einer solchen Brisanz gewesen sind, dass sie aus Gründen der Zensur aus dem Text entfernt worden sind. Aus seiner Sicht könnte vor allem die Darstellung des Treffens Ottos des Großen mit Papst Johannes XII. Missfallen erregt haben, so dass man sie gezielt aus dem Text entfernte.⁴³⁸ Da die Darstellung des Liudolf- Aufstandes von der ersten Lücke betroffen ist, könnte es natürlich auch sein, dass gezielt versucht worden ist, die gerade dort zu Tage tretende, politische Aussage aus dem Text zu entfernen. Aber diese Überlegungen müssen unter anderen auf Grund der Textverluste – wie S. Wailes mehrfach betont – Spekulation bleiben. Aber auch die nur spärliche Überlieferung der *Gesta Ottonis*⁴³⁹ könnte dafür sprechen, dass dieses Werk keine weite Verbreitung fand, weil man seinen Inhalt für problematisch hielt.

In der Forschung ist lange Zeit einvernehmlich angenommen worden, dass Hrotsvit sowohl mit den *Gesta Ottonis*, als auch den *Primordia Gandeshemensis* Otto I. habe davor warnen wollen, Gandersheim zu vergessen, da von der Fürsorge für das Familienkloster seine Herrschaft

⁴³⁸ Siehe: WAILES, *Spirituality*, 215.

⁴³⁹ Zur Überlieferung der *Gesta Ottonis* siehe: RÄDLE, *Hrotsvit*, 198 - 200.

abhänge.⁴⁴⁰ Jedoch hat schon G. Althoff konstatiert, dass diese Absicht leichter und klarer in den *Primordia* zu erkennen sei als in den *Gesta Ottonis*.⁴⁴¹ Wenn also die *Gesta Ottonis* mit ihrer Kritik am König Verärgerung bei den betroffenen Personen hervorgerufen haben sollte und damit ein schon bestehendes Misstrauen verstärkt hat, erscheint es gut vorstellbar, dass mit den *Primordia Gandersheimensis* der Versuch von Seiten des Stiftes unternommen wurde, die Beziehungen zur Herrscherfamilie durch die Darstellung eines unverfänglicheren Themas wieder zu verbessern und gleichzeitig mit vorsichtig mahnenden Worten darauf hinzuweisen, dass der König trotz vorhandener Differenzen verpflichtet sei, das Stift zu schützen.⁴⁴²

V. Adalbert von Magdeburg und die *Continuatio Reginonis*

Einführung

Adalbert, der erste Bischof von Magdeburg, ist einen ausgesprochen vielseitigen Lebensweg gegangen, der leider nur in Bruchstücken greifbar ist. Schon über seine Herkunft ist in der Forschung viel diskutiert worden.⁴⁴³ Weil Adalbert im Dienst des Erzbischofs von Köln stand und im Trierer Kloster St. Maximin Mönch war, ging man lange Zeit davon aus, dass er aus Lothringen stammte.⁴⁴⁴ Dies hat man aber inzwischen angezweifelt und gestützt auf eine Quelle des 16. Jahrhunderts in

⁴⁴⁰ Siehe bspw.: KÖRNTGEN, *Gandersheim und die Ottonen*, 134 und ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*.

⁴⁴¹ Siehe: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 139.

⁴⁴² Siehe zur inhaltlichen Fokussierung der *Primordia* auf die Familie der Stifter: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 137ff.

⁴⁴³ S. MacLean hat darauf hingewiesen, dass Adalbert und die *Continuatio* im Vergleich mit der Regino Chronik gut erforscht seien. Allerdings ändert das nichts an der Tatsache, dass nur wenig über Adalbert bekannt ist. Bei S. MacLean findet sich auch ein Überblick über die neueste Literatur zu Adalbert und der *Continuatio*. Siehe: MACLEAN, *Introduction*, 53-58.

⁴⁴⁴ Als Beleg für diese These wird gewertet, dass ein für das St.- Maximin Kloster wichtiges Buch von einem lothringischen Adalbert berichtet, der der Vater „seines“ Adalberts sei. Siehe: RADER, *Adalbert*, 76. Die These der lothringischen Abstammung wird z.B. vertreten bei: FLECKENSTEIN, *Hofkapelle*, 37, dort finden sich in Anm.124 weitere Literaturangaben. S. Langenbahns Aufsatz erwähnt die jüngeren Überlegungen der Forschung auch zehn Jahre nach deren Publikation nicht. Er kennt nur die These, Adalbert stamme aus Lothringen; Von der späteren Forschung scheint er keine Notiz genommen zu haben. Siehe: LANGEBAHN, *Adalbert von Trier*, 50.

Erwägung gezogen, dass Adalbert ein Bruder jener Berta gewesen sein könnte, die das Kloster Borghorst in Westfalen gegründet hat. Borghorst wurde nämlich auf Bertas ausdrücklichen Wunsch der geistlichen Oberhoheit des Magdeburger Erzbischofs unterstellt.⁴⁴⁵ Eine enge familiäre Verbindung zwischen Berta und Adalbert würde diese aus geographisch- kirchenpolitischer Perspektive eher überraschend wirkende Tatsache plausibel erklären. Auch Bertas Herkunft kann man nicht genau klären, aber da sie im engen Kontakt mit dem Kaiser und dessen Familienkloster gestanden hat, wird man wohl in jedem Fall davon ausgehen müssen, dass sie den bedeutenden Familien des Reiches entstammte.⁴⁴⁶ Insofern gehörte Adalbert als ihr Bruder zu den führenden sächsischen Adelsgeschlechtern, wodurch seine Karriere als Magdeburger Erzbischof auch wesentlich besser zu verstehen ist als wenn man davon ausgeht, dass er aus Lothringen stammte.

Erstmals tritt Adalbert 948 in Erscheinung, als er namentlich eine Urkunde für den Erzbischof Wicfried von Köln ausstellte. Von August 953 an ist er als Notar der Königskanzlei nachweisbar, bis er sich im März 956 in das Kloster St. Maximin zurückzog.⁴⁴⁷ Damit trat Adalbert in dasjenige Kloster ein, das Otto der Große 937 bat, Mönche zur Gründung des Moritzklosters in Magdeburg zu entsenden.⁴⁴⁸ Von Anfang seiner Laufbahn an ist Adalbert also in Institutionen eingebunden gewesen, die Otto I. besonders nahe standen. In seiner Zeit am Königshof in den 950er Jahren könnte er auch Liudprand von Cremona kennen gelernt haben, da

⁴⁴⁵ Siehe: ALTHOFF, *Borghorst*, 279f. und 319. Kritik an dieser These haben geäußert: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 47, Anm. 4 und METZ, *Adalbert und die Nekrologe*, 68 und FRASE, *Friede*, 16.

⁴⁴⁶ Siehe: ALTHOFF, *Borghorst*, 244 und 280. Die jüngste Hypothese zur Herkunft Adalberts besagt, er sei ein Urgroßenkel des 906 hingerichteten Babenbergers Adalbert und ein Sohn Burchards, des Markgrafen von der Ostmark, und der Kunigunde, Tochter des Herzog Arnulfs von Bayern gewesen. Diese Annahme beruft sich allerdings allein auf das Leitnamenprinzip und ist deshalb nicht sicher belegbar. Siehe: FRINN, *Herkunft Adalbert*, 344. Kritik an Frinn bei: KÖLZER, *Adalbert von St. Maximin*, 7.

⁴⁴⁷ Siehe: FLECKENSTEIN, *Hofkapelle*, 37. Die Gründe für diesen Wechsel kann man heute nicht mehr nachvollziehen. T. Kölzer stellt die These auf, Adalbert habe sich vor allem aus religiösen Motiven in die „klösterliche Askese“ zurückgezogen, obwohl ihm der Dienst am Königshof glänzende Karriereaussichten geboten habe. Die Überlegung scheint schlüssig, lässt sich aber keinesfalls belegen. Siehe: KÖLZER, *Adalbert von St. Maximin*, 8.

⁴⁴⁸ Dies war insofern überraschend, als bis dahin Kloster Corvey als Mutterkloster für die meisten sächsischen Neugründungen fungiert hatte. Otto der Große wandte sich mit der Entscheidung gegen Corvey gezielt dem lothringischen Reformmönchtum zu. Siehe: ALTHOFF, *Gründung Erzbistum Magdeburg*, 344.

sich beide nachweislich zur gleichen Zeit am gleichen Ort aufgehalten haben.⁴⁴⁹

961 wurde Adalbert auf Anregung des Erzbischofs Wilhelm von Mainz als Missionsbischof nach Russland entsandt.⁴⁵⁰ Zu diesem Zweck wurde ihm - vermutlich von Wilhelm von Mainz persönlich - die Bischofsweihe erteilt.⁴⁵¹ Adalbert stand diesem Missionsauftrag ausgesprochen unwillig gegenüber und empfand ihn offensichtlich als eine Art von Strafe. Jedenfalls schreibt er später, er habe sich besseres vom Erzbischof von Mainz versprochen und sich auch niemals gegen ihn vergangen.⁴⁵² Das Unternehmen erwies sich nicht nur als erfolglos, sondern auch als gefährlich und Adalbert kehrte nur mit Mühe ins Reich zurück, während einige seiner Begleiter auf der Rückreise ihr Leben lassen mussten.⁴⁵³ Erzbischof Wilhelm von Mainz nahm den zurückgekehrten Missionsbischof als Schreiber am Königshof wieder auf, wobei Adalbert diesmal für Otto II. tätig war, bis er 966 zum Abt des Klosters Weißenburg ernannt wurde.⁴⁵⁴ Man nimmt an, dass Adalbert im Herbst 967 Otto II. zu dessen Kaiserkrönung nach Italien begleitet hat. In der Zeit dieses Italienzuges, vermutlich auf einer Synode in Ravenna Anfang Oktober 968, muss Otto I. die Entscheidung gefällt haben, Adalbert zum Erzbischof des neu gegründeten Erzbistums Magdeburg zu ernennen.⁴⁵⁵ Thietmar von Merseburg berichtet, dass Otto für dieses Amt zuerst nicht Adalbert, sondern Richar, den Abt des Magdeburger Moritzklosters, favorisiert habe. Doch durch einen ihm heimlich zugestellten Brief sei er zu einem Sinneswandel gebracht worden.⁴⁵⁶ Es scheint also bei dieser Entscheidung interveniert worden zu sein; nur kann man aus heutiger Perspektive nicht mehr erkennen, ob von Freunden und Gönnern

⁴⁴⁹ Siehe: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 50.

⁴⁵⁰ Für nähere Erläuterung über Adalbert und die Russenmission, siehe: LANGEBAHN, *Adalbert von Trier*.

⁴⁵¹ E. Quiter weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es 968 bei Adalberts Investitur in Magdeburg keine Weihe zum Erzbischof gegeben haben kann, auch wenn dies gelegentlich geäußert wird, da Adalbert schon geweiht war. Siehe: QUITER, *Kirchenprovinz Magdeburg*, 155.

⁴⁵² Siehe: Cont. Reg. 961, S. 215f., Z.34 - 2.

⁴⁵³ Siehe: Cont. Reg. 962, S. 218, Z.6ff. Adalbert hielt sich auf dem Rückweg bei dem böhmischen Fürsten Slavnik auf und firmte dessen Sohn Vojtech. Vojtech nahm später den Namen Adalbert an und wurde nach seiner Ausbildung an der Domschule in Magdeburg Erzbischof von Prag. Siehe: RADER, *Adalbert*, 80.

⁴⁵⁴ Siehe: FLECKENSTEIN, *Hofkapelle*, 37f. und Cont. Reg. 966, S. 226, Z.24 - 26.

⁴⁵⁵ Ab dem 3./4. Oktober 968 tritt Adalbert in Urkunden mit dem Titel Erzbischof auf.

⁴⁵⁶ Siehe: QUITER, *Kirchenprovinz Magdeburg*, 156.

⁴⁵⁶ Siehe: Thietmar II, 22.

Adalberts oder eventuell von Feinden Richars.⁴⁵⁷ Fest steht nur, dass Adalbert von dem Meinungswechsel des Königs profitierte, während der Abt Richar das Nachsehen hatte. Offenbar war er entweder der Kandidat, der über die bedeutendere Gefolgschaft verfügte⁴⁵⁸ oder aber derjenige, der sich weniger Feinde innerhalb der Aristokratie gemacht hatte.

Aus den folgenden Jahren, in denen Adalbert die Position des Erzbischofs bekleidete, lohnt es sich, eine Episode näher zu betrachten. Denn durch sie wird deutlich, dass Adalbert sich durchaus politisch zu positionieren wusste und offensiv seine eigene Meinung vertrat. Wieder ist es Thietmar von Merseburg, der uns überliefert, dass Adalbert - wahrscheinlich 972 während der langen Abwesenheit Ottos I, die durch dessen dritten Italienzug bedingt war - den Herzog Hermann Billung in Magdeburg wie einen König empfing. Der zum Stellvertreter in Sachsen ernannte Herzog saß auf dem Platz des Königs und schlief in dessen Bett. Als der Graf Heinrich von Stade sein Missfallen darüber äußerte, schickte ihn Herzog Hermann nach Rom mit dem Auftrag, Otto I. von diesem Vorfall zu berichten. Wie offenbar von Herzog Hermann und Adalbert erwartet, reagierte der König erzürnt und befahl Adalbert als Strafe, so viele Pferde nach Italien zu schicken, wie er für Hermann habe Kerzen brennen und Glocken läuten lassen.⁴⁵⁹ Hermann und Adalbert, die vermutlich verwandtschaftlich verbunden waren,⁴⁶⁰ scheinen in diesem Fall ein Exempel statuiert zu haben und symbolisch ihre politische Meinung zum Ausdruck gebracht haben. Dieses Verhalten sollte wohl Kritik an Ottos langer Abwesenheit vom Reich deutlich machen und den König an seine Pflichten erinnern. Herzog Hermann und Adalbert, die beide als königstreu gelten können, haben das königliche Zeremoniell okkupiert, um zu provozieren, nicht aber um gegen den Kaiser zu rebellieren.⁴⁶¹ Sie

⁴⁵⁷ Siehe: KÖLZER, *Adalbert von St. Maximin*, 11 und ALTHOFF, *Bett des Königs*, 148 und CLAUDE, *Erzbistum Magdeburg*, 114. Allerdings ist in der Forschung die Existenz eines solchen Briefes auch durchaus angezweifelt worden. Thietmar habe – so die These – lediglich eine Version geboten, die die Enttäuschung über die erfolglose Kandidatur Richars zum Ausdruck gebracht habe, indem die Bevorzugung eines fremden Kandidaten vor dem Magdeburger Abt durch eine Intrige erklärt wurde. Siehe: HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation*, 659, bes. Anm. 160. Für die hier betrachteten Zusammenhänge ist lediglich von Bedeutung, dass die Beziehung zwischen Adalbert und Otto I. so gut gewesen ist, dass Richar bei der Besetzung des Magdeburger Erzstuhls leer ausging.

⁴⁵⁸ Siehe: ALTHOFF, *Gründung Erzbistum Magdeburg*, 350.

⁴⁵⁹ Siehe: Thietmar II, 28.

⁴⁶⁰ Siehe: ALTHOFF, *Borghorst*, 279f. und 319.

⁴⁶¹ Siehe: ALTHOFF, *Bett des Königs*, 149f.

brachten unter Betonung des billungischen Selbstverständnisses ihre Einschätzung der politischen Lage zum Ausdruck⁴⁶² und veranlassten den Kaiser damit zu einer Reaktion. Otto I. kehrte daraufhin nämlich relativ schnell aus Italien zurück, besuchte bald Magdeburg und forderte durch seine Anwesenheit das königliche Zeremoniell wieder für sich ein.⁴⁶³ Diese Episode zeigt deutlich, dass Adalbert die politischen Vorgänge seiner Zeit kritisch beobachtete und dazu Stellung bezog, wobei er offensichtlich zur königstreuen Partei gerechnet werden kann. Dennoch scheint er nicht bereit gewesen zu sein, jedes Verhalten Ottos I. vorbehaltlos zu unterstützen. Diese Einstellung kann man, wie die folgende Analyse zeigen wird, auch in seinem Werk wieder finden. Häufige Herrscherbesuche in Magdeburg haben den Erzbischof während seines Pontifikates zwar in Anspruch genommen, doch findet sich Adalbert nur zu besonderen Anlässen außerhalb von Sachsen am Königshof.⁴⁶⁴ Es scheint jedenfalls während seiner Amtszeit zu keinen größeren Unstimmigkeiten zwischen ihm und dem Herrscher gekommen zu sein. Im Juni 981 verstarb er, als er sich gerade auf der Rückreise aus Merseburg in sein Erzbistum befand.

Betrachtet man diesen Lebensweg des ersten Magdeburger Erzbischofs, dann wird deutlich, dass er sehr gute Kontakte an den Königshof gehabt haben muss und dort besonders gefördert worden ist. Erzbischof Wilhelm von Mainz ist einer seiner großen Gönner gewesen, dessen Unterstützung Adalbert aber nicht immer nur als hilfreich empfunden hat. Den Auftrag, als Missionsbischof in Russland tätig zu werden, hat er ihm jedenfalls nachhaltig übel genommen. Es ist Adalbert aber offensichtlich gelungen, sich bei der Auseinandersetzung um die Erzbistumsgründung, die zwischen Vater und Sohn relativ heftig ausgetragen wurde, nicht soweit zwischen die Fronten begeben zu haben, dass er hinterher für Otto I. untragbar geworden wäre. Schließlich wurde er von diesem zum ersten Erzbischof von Magdeburg berufen. Ebenso zeigt diese Auszeichnung, dass Adalbert Otto dem Großen als verlässlicher Partner erschien, dem er

⁴⁶² Siehe: ALTHOFF, *Borghorst*, 281f.

⁴⁶³ Siehe: KÖPKE, DÜMMLER, *Kaiser Otto*, 499ff.

⁴⁶⁴ T. Kölzer vermutet, dass Adalbert die Reichspolitik nur in Fragen der Ostpolitik näher berührt habe. Siehe: KÖLZER, *Adalbert von St. Maximin*, 15. Allerdings ist jüngst gezeigt worden, dass Adalbert in die Italienpolitik Ottos I., aber auch die Reichsgeschäfte deutlich stärker eingebunden war, als bisher vermutet wurde. Siehe dazu: HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation*, 658 - 685.

diese wichtige Position in einem schwierigen, dem König sehr am Herzen liegenden und lange verfolgten Projekt überlassen hat.

Auch wenn dies nicht direkt aus dem Text des Werkes hervorgeht, ist man sich seit inzwischen mehr als hundert Jahren in der Forschung einig, dass Adalbert die Fortsetzung der Chronik Reginos von Prüm verfasst hat.⁴⁶⁵

Diese *Continuatio Reginonis* genannte Schrift berichtet über den Zeitraum von 907 bis 967 und schließt damit direkt an Reginos Werk an. Erstaunlicherweise enthält die *Continuatio* viele Datierungsfehler und Ungenauigkeiten, deren Genese für den modernen Leser angesichts der engen Kontakte Adalberts zu den führenden Schichten des Reiches nicht leicht zu verstehen ist.⁴⁶⁶

Die ersten Einträge der *Continuatio* sind sehr kurz gehalten, je weiter die Erzählung aber fortschreitet, umso ausführlicher werden die Berichte. Dies hat unter anderem⁴⁶⁷ zu der These geführt, es habe eine bis 939 reichende Erstfassung gegeben, an die sich diejenigen Teile wie ein zweites Buch anschließen, die die Ereignisse der Jahre 940 bis 967 behandeln.⁴⁶⁸ Auf dieser Überlegung basiert auch die Auffassung, das Werk sei nicht unvollendet abgebrochen, sondern mit Blick auf das Weihnachtsfest 967 und die Kaiserkrönung Ottos II. beendet worden.⁴⁶⁹

Letztendlich sind diese Thesen dann aber doch verworfen worden und es hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass man von einem einheitlichen

⁴⁶⁵ Siehe: LINTZEL, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 399. Dort ist in Anm. 3 und 4 die Literatur aufgeführt, die diese Frage diskutiert.

⁴⁶⁶ Ob diese Fehler wirklich die Relativität des Zeitempfindens des 10. Jahrhunderts dokumentieren, sei dahingestellt. Siehe: RADER, *Adalbert*, 81. Die harsche Kritik, die M. Lintzel an der *Continuatio Reginonis* aus diesem Grund geäußert hat, ist inzwischen relativiert worden und durch den Versuch ersetzt, die Chronik auf ihre Intention hin zu untersuchen. Siehe: LINTZEL, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 399 - 406 und HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 278ff.

⁴⁶⁷ Dazu kommt die Beobachtung, dass Adalbert formal seinem Vorgänger Regino von Prüm folgt, dessen Chronik ebenfalls in zwei Teile geteilt ist. Innerhalb dieser Zweiteilung verfolgt Regino das von K. Hauck auch bei Adalbert unterstellte Prinzip, dass auf eine knappe Chronographie im ersten Buch eine ausführlichere Darstellung im zweiten Buch folgt. Siehe: HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 282 und 328.

⁴⁶⁸ Siehe: HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 294. Auch G. Althoff hat versucht, die These einer selbstständigen Frühfassung zu belegen, allerdings mit anderen Argumenten. Er diskutiert Ähnlichkeiten zwischen Jahreseinträgen der *Continuatio* und Borghorster analistischen Notizen zu 926. Siehe: ALTHOFF, *Borghorst*, 268ff. Kritik an beiden Thesen findet sich bei: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 53ff.

⁴⁶⁹ Siehe: HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 296. Auch diese auf inhaltliche Kriterien gestützte These hat E. Karpf an Hand von formalen Nachweisen an den Handschriften widerlegen können. Siehe: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 54.

Ganzen des Textes ausgehen muss, das aus unbekanntem Gründen mit dem Eintrag zum Jahr 967 endet.

Als sicherer terminus ante quem für die Abfassungszeit gilt der Tod des Erzbischofs Wilhelm von Mainz am 2. März 968, da der Verfasser von diesem Ereignis noch nichts wusste.⁴⁷⁰ Weil einige der Einträge die Kenntnisse späterer Geschehnisse verraten, geht man auch davon aus, dass das Werk in einem Stück geschrieben wurde und die Einträge nicht jahresweise vorgenommen wurden.⁴⁷¹ Und da die Chronik mit einem Hinweis auf den Aufbruch Ottos II. zu seinem Italienzug schließt, scheint die Überlegung plausibel, Adalbert könne Otto II. nach Italien begleitet haben und deshalb aus zeitlichen Gründen nicht zur Fortführung seines Werkes gekommen sein. Weiterhin kann man mutmaßen, er habe nicht damit gerechnet, Erzbischof von Magdeburg zu werden und eigentlich geplant, die Chronik nach seiner Rückkehr weiterzuschreiben. Leider ist diese These aber nicht zu belegen.⁴⁷² Anhand dieser Überlegungen hat sich in der Forschung die communis opinio etabliert, dass die *Continuatio Regionis* in den Jahren 966/67 abgefasst wurde und damit in der Zeit entstanden ist, als Adalbert Abt von Weißenburg war.⁴⁷³ In Bezug auf die Abfassungszeit steht Adalberts Werk also in der Mitte der hier untersuchten Quellen.⁴⁷⁴

⁴⁷⁰ Es wird üblicher Weise darauf hingewiesen, dass Adalbert im Sommer 967 notiert, dass Wilhelm von Mainz mit Gottes Hilfe von einer Krankheit genesen ist. Hätte er gewusst, dass dieser kurz darauf verstorben ist, dann hätte er diese Nachricht nicht so freudig betont. Siehe: Cont. Reg. 967, S. 230, Z.1 - 2 und LINTZEL, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 400.

⁴⁷¹ Siehe: FRASE, *Friede*, 14f.

⁴⁷² Siehe: QUITER, *Kirchenprovinz Magdeburg*, 156 und FRASE, *Friede*, 15.

⁴⁷³ Die bei S. Langenbahn dargestellte Diskussion, welcher Lebensabschnitt Adalberts als Voraussetzung für seine schriftstellerische Tätigkeit gesehen werden müsste, erscheint nicht produktiv. Interessant wären die (noch) nicht eindeutig zu klärenden Fragen nach der causa scribendi, einem möglichen Auftraggeber etc., um inhaltliche Voraussetzungen der Darstellung zu klären. Die hier vorgenommene Untersuchung versucht zumindest durch Hypothesenbildung einen Vorschlag zur Lösung dieser Fragen zu machen. Allerdings kann dies natürlich nicht als klarer Beleg gewertet werden, da es sich um eine rein textimmanente Interpretation handelt. Als Fakt dürfte nach Adalberts Vorgeschichte gelten, dass er sehr gut informiert gewesen ist und gute Verbindungen an den Königshof gehabt hat. Siehe: LANGEBAHN, *Adalbert von Trier*, 52.

⁴⁷⁴ Wenn man also eine Diskussion der zeitgenössischen Autoren annimmt, ist die *Continuatio* sowohl als eine Reaktion auf schon verfasste Werke zu sehen, i. e. auf jeden Fall die *Antapodosis*, vermutlich auch die *Gesta Ottonis*, als auch als ein Werk, auf das noch weitere Reaktionen folgen.

Die *Continuatio Reginonis* ist in zahlreichen Handschriften überliefert,⁴⁷⁵ allerdings immer nur in Kombination mit der Regino- Chronik, die von Adalbert auch überarbeitet und ergänzt wurde. Dabei scheint Adalbert ein besonderes Interesse daran gehabt zu haben, das sprachliche Niveau der Chronik anzuheben.⁴⁷⁶ Diese seine Bemühungen zeigen, dass er sich intensiv mit der Schrift auseinandersetzte, an die er sein eigenes Werk anschloss. Und auch wenn es als ein übliches Verfahren dieser Zeit anzusehen ist, ein schon bestehendes Werk fortzusetzen,⁴⁷⁷ muss man doch beachten, dass Adalbert damit sein Werk bewusst in die Tradition der fränkischen Geschichtsschreibung stellte.⁴⁷⁸ Es soll an dieser Stelle allerdings nicht die These vertreten werden, dass Adalbert seine und Reginos Arbeit inhaltlich als Einheit begriffen hat.⁴⁷⁹ Denn auch wenn er durch den Anschluss seines Werkes an die Chronik Reginos zeigen will, dass die ottonische Herrschaft in der legitimierenden Tradition der Karolinger steht, verfolgt er darüber hinaus noch weitere Aussageziele. Diese Entscheidung brachte gleichzeitig die Vorgabe für die formale Ausgestaltung der *Continuatio* in Annalenform mit sich, d.h. die Einträge sind vergleichsweise kürzer als die Kapitel andere Formen von erzählender Geschichtsschreibung, wie bspw. Widukinds *Sachsengeschichte*. Trotzdem - und das wird die folgende Analyse klar belegen können - kann man nicht davon sprechen, dass die Persönlichkeit

⁴⁷⁵ In der Forschung ist diskutiert worden, ob eine der Handschriften als Autograph Adalberts zu werten ist. Allerdings ist man nicht zu einer abschließenden Einschätzung gekommen. Siehe: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 48, bes. Anm.12.

⁴⁷⁶ Siehe: PRINZ, *Überarbeitung der Chronik Reginos*, 139ff. Allerdings ist Reginos Chronik nicht nur in Kombination mit der *Continuatio* überliefert. Stattdessen existieren auch Handschriften, die eine nicht von Adalbert überarbeitete Version des Textes enthalten. Daran kann man sehen, dass er den Text nicht bedeutend verändert hat. Siehe: MACLEAN, *Introduction*, 55.

⁴⁷⁷ Gerade Annalen sind häufig solche Fortsetzungswerke, die in den meisten Fällen von mehreren Autoren zusammengestellt wurden. R. McKitterick hat dies bspw. für die Fränkischen Annalen gezeigt. Siehe: MCKITTERICK, *History and Memory*, 84 - 119.

⁴⁷⁸ Siehe: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 48. Zuletzt hat B. Zeller darauf hingewiesen, dass Adalbert versucht durch die *Continuatio* die liudolfingischen Könige in die Tradition der fränkischen Herrscher zu stellen und damit ihr Königtum zu legitimieren. Mit der Entscheidung, nach ungefähr fünfzig Jahren Reginos Chronik fortzusetzen, will Adalbert also zeigen, dass die Geschichte der Ottonen lediglich eine Fortsetzung der karolingischen Herrschaft ist. ZELLER, *Liudolfinger als fränkische Könige*, 140ff.

⁴⁷⁹ Dies postuliert S. MacLean, der die These vertritt, dass Adalbert das Verständnis seines Werkes nicht kommentiere, da er es zusammen mit der Regino- Chronik als einheitliche Komposition verstanden habe. Siehe: MACLEAN, *Introduction*, 57. Allerdings wird die folgende Analyse zeigen, dass Adalbert keine selbstreflexiven Elemente in den Text eingebaut hat, um als Autor-ich nicht auftreten zu müssen. Es handelt sich also um eine narrative Strategie des Verfassers.

des Verfassers hinter seinem Stoff zurückgetreten sei und die Einträge nur trockene Fakten präsentierten.⁴⁸⁰ Es muss aber natürlich beachtet werden, dass ein Leser mit anderen Erwartungen an ein solches Werk herantritt als an eine Schrift, die schon durch die Wahl der Gattung als literarisch ausgearbeitet gekennzeichnet ist. Elemente der erzählerischen Ausgestaltung sind spärlicher verwendet als bspw. in den *Gesta Ottonis*, betonen aber dort, wo sie auftauchen, die Darstellung im besonderen Maße. Adalberts Textgestaltung unterscheidet sich in vielen Punkten auch maßgeblich von derjenigen Reginos.

Die älteste überlieferte Handschrift der *Continuatio* wurde bereits zur Zeit des Bischofs Abraham (957-993) in Freising verfasst, so dass auf eine sehr zeitnahe Überlieferung zugegriffen werden kann.⁴⁸¹ Die *Continuatio* ist unter den hier betrachteten Quellen eines der am besten überlieferten Werke.⁴⁸² Insofern kann man davon ausgehen, dass sie schon unter den Zeitgenossen weit verbreitet war.

Man hat in der Forschung immer wieder versucht nachzuweisen, aus welchen Quellen Adalbert für seine Chronik geschöpft hat⁴⁸³ und ob die Werke Liudprands von Cremona als Vorlage gedient haben könnten.⁴⁸⁴ Während man mit großer Sicherheit sagen kann, dass Adalbert sich für die Darstellung der ersten Jahrzehnte des zehnten Jahrhunderts auf die Annalen des Klosters Reichenau gestützt hat,⁴⁸⁵ ist nicht endgültig feststellbar, in welcher Beziehung Liudprands Geschichtswerke zu Adalberts Chronik stehen. Auch wenn beide Autoren sich

⁴⁸⁰ Die These W. von Stettens, die Darstellung sei objektiver und unpersönlicher, lässt sich allein durch die selektive Darstellung von Fakten widerlegen. Man würde Adalbert Beschränktheit vorwerfen, wenn man davon ausginge, er habe alles notiert, was er wusste. Stattdessen muss man wohl davon ausgehen, dass er sich bewusst dafür entschieden hat, bestimmte Aspekte des Geschehens wiederzugeben und über andere zu schweigen. Siehe: STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*, 160f.

⁴⁸¹ Siehe: WUNDER, *Adalbert*, 34.

⁴⁸² Für eine genau Analyse der Manuskripte und ihrer Abhängigkeit sowie eine Aufarbeitung des momentanen Forschungsstandes, siehe: FRASE, *Friede*, 19 - 41.

⁴⁸³ M. Frase listet die Forschungsüberlegungen zu den Quellen auf. Siehe: FRASE, *Friede*, 44f.

⁴⁸⁴ Siehe: LINTZEL, *Ausgewählte Schriften*, 400 und HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 285ff. Die Diskussion der Abhängigkeit der *Continuatio* von Liudprands Werk wird zusammengefasst bei: HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation*, 597ff.

⁴⁸⁵ Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass Adalbert auch andere Quellen benutzt haben könnte. Sie lassen sich nur nicht sicher nachweisen. Siehe: ALTHOFF, *Borghorst*, 273 und FRASE, *Friede*, 45.

höchstwahrscheinlich gekannt haben (s.o.),⁴⁸⁶ sind die Übereinstimmungen in Formulierung und Wortverwendung nicht größer, als man sie bei einem ähnlichen Thema erwarten würde.⁴⁸⁷ Da aber beide Autoren zu dem Kreis der Intellektuellen an Hofe Ottos des Großen gehört haben, ist davon auszugehen, dass sie ihre gegenseitigen Werke gekannt haben. Zumindest werden sie dort mit den in ihren Werken behandelten Themen in Berührung gekommen sein und insofern an der zeitgenössischen Diskussion um diese Fragen teilgehabt haben.⁴⁸⁸

Die inhaltliche Konzeption der *Continuatio* ist in der Forschung lebhaft diskutiert worden. Die vernichtende Kritik aus früheren Zeiten, das Werk weise „kein höheres Niveau auf, als das einer mit wenig Verständnis und vielen Fehler verfassten Geschichtstabelle“,⁴⁸⁹ ist inzwischen relativiert worden. Häufig wird die Meinung vertreten, die Leitmotive der Chronik seien die Herstellung des Friedens im Reich unter den ottonischen Königen und die dynastische Kontinuität ihres Hauses. Adalbert verwände in der Nachfolge Reginos die *pax-* und *concordia-* Thematik, um seinen Aufzeichnungen einen geschichtstheologischen Sinn zu geben.⁴⁹⁰ Dagegen wird die These gestellt, es habe wohl doch eher das „Konzept einer unpräzisen Aktualisierung von Reginos Chronik im Vordergrund des schriftstellerischen Interesses gestanden.“⁴⁹¹

⁴⁸⁶ Adalbert erwähnt Liudprand auch explizit in der *Continuatio*. Siehe: Cont. Reg. 965, S. 226, Z.6.

⁴⁸⁷ Siehe: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 50f. und FRASE, *Friede*, 56 und 322. P. Buc schlägt vor, dass vor allem die Ähnlichkeiten, die sich in der Darstellung des Todes von Königs Konrad bei Liudprand und Adalbert feststellen lassen, darauf zurückzuführen sind, dass sie sich beide auf die gleiche Quelle gestützt haben. Siehe: BUC, *Noch einmal 918-919*, 165.

⁴⁸⁸ S. MacLean formuliert diese Erkenntnis folgendermaßen: “Other similarities are most likely to be interpreted in the context of both authors membership of Otto’s court circle: [...] More generally, both had access to, and helped to shape, the elite’s collective historical memory.” MACLEAN, *Introduction*, 56.

⁴⁸⁹ LINTZEL, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 406.

⁴⁹⁰ Siehe: HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 289ff. und 297f. und FRASE, *Friede*, 322.

⁴⁹¹ KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 61. Wie schon weiter oben erörtert, wird diese Idee in dieser Arbeit allerdings grundsätzlich abgelehnt, da davon ausgegangen wird, dass die Autoren eine ganz bestimmte Darstellungsabsicht verfolgt haben und ihre Werke sorgfältig darauf ausgerichtet haben, diese Intention zu kommunizieren. Eine unpräzise Darstellung wird daher ausgeschlossen.

Narrative Struktur der Continuatio

Adalbert von Magdeburgs *Continuatio Reginonis* stellt ein gutes Beispiel dafür dar, wie sich die erzählerische Gestaltung und die inhaltliche Struktur eines Werkes decken können und die Kommunikation mit dem Leser eindimensional, aber nicht platt eine bestimmte Aussage des Werkes transportiert.⁴⁹² Die folgenden Erläuterungen sollen nun zeigen, wie Adalbert durch die Gestaltung des Erzählvorgangs seine Positionen an den Leser vermittelt:

Quantitativer und narrativer Schwerpunkt

Es lässt sich feststellen, dass Adalbert gezielt diejenigen Teile seines Werkes narrativ ausgestaltet hat, mit denen er Wertungen des Geschehens vermitteln will. Der Leser wird also durch die erzählerischen Elemente dazu gebracht, bestimmte Ereignisse stärker wahrzunehmen als andere. Denn Wertungen, genauso wie Inhalte lassen sich in ausführlicher Beschreibung besser transportieren als in knapp gefassten Notizen. Es erscheint insofern banal darauf hinzuweisen, dass Adalbert offensichtlich die stärker narrativ ausgestalteten Ereignisse für die wichtigsten hielt und dies dem Leser durch die erzählerischen Elemente signalisieren wollte. Aber genau in diesem Punkt liegt die erste narrative Strategie des Autors. Dem Leser werden auf diese Weise mehr Details ausgewählter Ereignisse vermittelt und er erhält ein genaueres Bild davon, was sich zugetragen hat. Damit werden diese Geschehnisse aus dem Fluss der chronologischen Eintragungen in den Vordergrund gerückt. Gleichzeitig finden sich auch nur in diesen Teilen des Textes Wertungen.

Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den Jahren 950-967. Genau genommen beginnt die stärkere Ausgestaltung des Textes mit dem Eintrag zum Jahr 951, in dem beschrieben wird, wie Otto I. nach Italien zieht und dort seine spätere Frau Adelheid aus der Gefangenschaft des Berengar von Ivrea befreit und im Anschluss daran heiratet. Damit wird der Anfangspunkt der folgenden Auseinandersetzung mit dem Königssohn Liudolf in den Blick genommen.⁴⁹³ In den davor liegenden Jahren sind nur zwei Ereignisse erzählerisch ausgestaltet, d.h. nur über sie wird der Leser

⁴⁹² Diese Tatsache hat dazu geführt, dass es relativ wenig kontroverse Diskussionen über die grundsätzliche Aussage der *Continuatio Reginonis* in der Wissenschaft gibt. Siehe: HAUCK, *Adalbert als Geschichtsschreiber* 289ff. und 297f, und FRASE, *Friede*, 322.

⁴⁹³ Siehe auch: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 57.

detailliert informiert. Es handelt sich erstens um den Tod König Konrads im Jahre 919 und den damit verbundenen Übergang der Herrschaft auf Heinrich I. und zweitens um den Aufstand 938/39, bei dem der Königsbruder Heinrich gegen Otto I. opponierte. Alle übrigen Einträge sind annalistisch -knapp gehalten. Ab 951 ist die Darstellung aber fast eben so stark ausgearbeitet wie in den übrigen Quellen, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden. Die Qualität der Erzählung ist also den anderen zeitgenössischen Texten absolut gleichwertig. Es werden damit inhaltlich die Übertragung des Königtums auf die Liudolfinger, sowie die Aufstände gegen Otto den Großen durch seinen Bruder und Sohn und schlussendlich sein Ringen um die Macht mit dem Papsttum durch die formale Ausgestaltung der *Continuatio* hervorgehoben.⁴⁹⁴ Letztendlich werden diese Ereignisse auf diese Art und Weise als entscheidend für die Erfolgsgeschichte markiert, wie Otto I. sich gegen seine innenpolitischen Feinde sowohl im Reich als auch in Rom durchsetzen konnte.

Die Erzählerfigur

Adalbert hat in seiner *Continuatio* keine personalisierte Erzählerfigur eingeführt. Natürlich kann man diese Gestaltung ein Stück weit darauf zurückführen, dass er eine Chronik verfasst hat, die zumindest für die ersten Jahre annalenartigen Charakter aufweist. Insofern erscheint eine Erzählerfigur durch die Gattungswahl nicht uzwingend vorgegeben.⁴⁹⁵ Aber der Vergleich mit der Chronik des Regino von Prüm, die Adalbert mit seinem Werk fortsetzt, zeigt, dass es sich dabei um eine bewusste Entscheidung zur Gestaltung des Textes handelt und sich der Autor nicht allein einer Gattungskonvention unterworfen hat. Regino von Prüm meldet sich nämlich an mehreren Stellen als ich- Erzähler mit selbstreflexiven Kommentaren zu Wort. So hat er nicht nur an den Anfang seines Werkes eine Vorrede gestellt, mit der er sich als Autor einführt, sein Werk dem Bischof Adalbert von Augsburg widmet, den Aufbau erläutert, sowie die übliche Exordialtopik äußert.⁴⁹⁶ Auch am Ende des ersten Buches hat er eine längere Passage eingefügt, in der er die

⁴⁹⁴ Siehe auch: FRASE, *Friede*, 316f.

⁴⁹⁵ M. Frase ist der Ansicht, dass Adalbert bewusst seine Chronik anonym verfasst hat, um sie als Fortsetzung der Regino Chronik enger an Reginos Werk zu binden. Allerdings erklärt dies noch nicht die Abwesenheit einer Erzählerfigur. Zusammengefasst lassen sich beide Faktoren leichter als bewusste Entscheidung des Autors interpretieren, im Text nicht anwesend sein zu wollen. Siehe: FRASE, *Friede*, 12.

⁴⁹⁶ Siehe: Regino, Chron., Prol., S. 1f.

Anordnung des Textes in zwei Büchern begründet und erläutert.⁴⁹⁷ Im Text der Chronik taucht Regino außerdem mehrfach als Erzähler auf, der unter Verwendung des Personalpronomens der ersten Person seine eigene Textgestaltung erläutert.⁴⁹⁸ Zumindest als Gestalter des eigenen Werkes ist er damit in seinem Werk präsent und macht deutlich, dass er seine Chronik unter ganz bestimmten Aspekten verfasst hat. Der Unterschied zu Adalberts *Continuatio* ist auffällig. In den Handschriften der Gruppe A1 existiert zwar ein Kommentar, mit dem von Reginos Chronik zu Adalberts *Continuatio* übergeleitet wird und in dem eine Erzählerfigur auftaucht. Es heißt dort nämlich vor der Jahreszahl 907: *hucusque Regino. Haec, quae secuntur, nos addidimus.*⁴⁹⁹ Aber die größere Zahl der Handschriften ist ohne diesen Zusatz überliefert und Adalbert führt den Versuch, eine Erzählerfigur zu etablieren, im Text nicht weiter. Er verwendet lediglich an vier Stellen das Personalpronomen der ersten Person, wobei jedes Mal ein kollektives „Wir“ der Sachsen gemeint ist,⁵⁰⁰ dreimal in der Abgrenzung gegen Slawen und Ungarn und einmal in der Abgrenzung gegenüber italienischen Teilnehmern einer Synode.⁵⁰¹ Zwei der Stellen ähneln sich dabei im Wortlaut extrem. Am Ende des Eintrags zu 944 heißt es: *Ungarii a Baiouariis et Carantanis in loco Weles tanta caede mactantur, ut numquam a nostratibus antea taliter infirmarentur.*⁵⁰² Zu 955 erfährt der Leser: *Ungarii [...] prostrati sunt, ut numquam ante apud nostrates victoria talis audiretur aut fieret.*⁵⁰³ Keine dieser Stellen lässt eine Erzählerfigur entstehen, stattdessen klingt die Wortwahl eher formelhaft.⁵⁰⁴ Das kommentierende Auftreten oder Eingreifen einer personalisierten Erzählerfigur kommt in der *Continuatio* also nicht vor. Auch eine Einführung des Verfassers und seiner topisch verbrämten Absichten, Ziele und Wünsche, wie Regino es in seinem Vorwort leistet,

⁴⁹⁷ Siehe: Regino, Chron., 655 - 718, S. 40. Zur Bewertung dieses Kommentars, siehe: MACLEAN, *Introduction*, 16f.

⁴⁹⁸ So bspw.: Reg. Chron., 865, S. 83; 866, S. 85; S. 87.

⁴⁹⁹ Cont Reg., S.190, Anm. a).

⁵⁰⁰ Zum Wir-Bewusstsein von Adalbert, siehe auch: KARPFF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 59f.

⁵⁰¹ Siehe: Cont. Reg. 944, S. 202. Z.19; 955, S. 212, Z.9; 951, S. 206, Z.14; 963, S. 220, Z.9.

⁵⁰² Cont. Reg. 944, S. 202, Z.18 - 20.

⁵⁰³ Cont. Reg. 955, S. 212, Z.8 - 10.

⁵⁰⁴ Außerdem finden sich noch einige phraseologische Verwendungen der ersten Person Plural in Äußerungen wie: *haec, quae praediximus*. Siehe z. B: Cont. Reg. 939, S. 200, Z.21, od. 951, S.206, Z.14. Diese Äußerungen kommentieren zwar den Erzählvorgang, sind aber so selten, dass auch durch sie keine Erzählinstanz konstituiert wird.

sucht man vergebens. Der Versuch, als Autor nicht mit der Erzählerfigur identifiziert zu werden, geht soweit, dass Adalbert sogar die Berichte über seine eigene Person in der dritten Person abgefasst hat. So berichtet er davon, wie Erzbischof Wilhelm von Mainz ihn, den Autor Adalbert, als Missionsbischof nach Russland entsandte: [...] *cui Adalbertus ex coenobitis sancti Maximini machinatione et consilio Willihelmi archiepiscopi, licet meliora in eum confisus fuerit et nihil umquam in eum delinquerit, peregre mittendus in ordinatione successit.*⁵⁰⁵ Der Leser wird an dieser Stelle also nicht darüber informiert, dass es sich bei der beschriebenen Person und dem Verfasser des Textes um dieselbe Person handelt. Vermutlich wollte Adalbert zumindest nicht direkt mit der Kritik in Verbindung gebracht werden, die aus der von ihm gewählten Formulierung deutlich wird. Denn indem die Entsendung nach Russland als eine Art von Strafe dargestellt wird, die - da Adalbert sich niemals gegen Erzbischof Wilhelm vergangen habe - als unverdient gekennzeichnet wird, zeigt sich, dass Adalbert den Auftrag wenig geschätzt hat. Offensichtlich wollte er aber diese Aussage nicht in der Ich-Form als Erzähler vorbringen, bzw. im Text nicht deutlich werden lassen, dass es sich bei dem Autor und dem beschriebenen Missionsbischof um die gleiche Person handelt. Es scheint ihm besonders an diesem Punkt, aber auch ganz allgemein, zu brisant gewesen zu sein, sich in seinem Werk mit einer Erzählerfigur öffentlich zu präsentieren.

Allerdings werden einige Ereignisse mit Kommentaren versehen, die eine deutliche Wertung transportieren, ohne dass ein Erzähler persönlich auftritt.⁵⁰⁶ Wieder werden fast ausschließlich genau die drei Aspekte der Geschehnisse in den Blick genommen, die Adalbert offensichtlich am Herzen lagen: Einerseits die Auseinandersetzungen Ottos des Großen mit seinem Bruder Heinrich und seinem Sohn Liudolf, i.e. die innenpolitischen Schwierigkeiten der Machtkonsolidierung, andererseits Ereignisse die Adalbert persönlich betroffen haben und drittens die Probleme Ottos des Großen mit dem Papsttum in Rom. Der Eintrag zum

⁵⁰⁵ Cont. Reg. 961, S. 215f, Z.34 - 2.

⁵⁰⁶ Die Abgrenzung solcher Erzählerkommentare von expliziten Charakterisierungen von Figuren durch den Erzähler ist inhaltlich so gut wie nicht möglich. Um die Darstellung hier aber übersichtlich zu gestalten, werden Erzählerkommentare zu einzelnen Figuren und ihrem Verhalten an dieser Stelle nicht behandelt, sondern im Folgenden bei der Analyse der Personendarstellung betrachtet. Es soll aber trotzdem darauf hingewiesen werden, dass bestimmte Personen des Textes intensiv vom Erzähler charakterisiert werden.

Jahr 939 zeichnet sich durch eine auffallende Fülle an wertenden und interpretierenden Erzählerkommentaren aus, die der Leser aus den vorhergehenden Textabschnitten nicht gewohnt ist. Bis zu diesem Punkt ist die Darstellung nämlich weitestgehend von beschreibender Natur. Plötzlich heißt es, die Verschwörer hätten *omniaque passim pacis et concordiae iura turbabant*.⁵⁰⁷ Über die Vertreibung König Ludwigs von Westfranken aus dem Elsass und die Belagerung der Burg Breisach durch Otto den Großen, erfährt der Leser: *ubi quam plura utrimque fortia et bellica gesta sint, futura posterorum successio non ignorabit*.⁵⁰⁸ Als Erzbischof Friedrich von Mainz und Bischof Ruothard von Straßburg aus dem königlichen Lager abfallen und sich in Metz mit Heinrich und Giselbert treffen wollen, heißt es über ihre Pläne: *Sed longe aliter eis contigit, quoniam eos spes inanissima delusit*.⁵⁰⁹ Und als schließlich die ganze Aufstandswelle zum Erliegen gebracht wird und Otto der Große sich an allen Konfliktherden durchsetzen kann, wird die Darstellung mit folgender Erläuterung beschlossen: *statim siquidem totum regnum velut ex ipsis fidei visceribus Deo propiti ad regem convertitur et extinctis hostibus pax et concordia renovatur*.⁵¹⁰ Die Kommentare transportieren eine deutlich erkennbare negative Wertung der Rebellionen, die dadurch verstärkt wird, dass in der *Continuatio* gesellschaftliche Eintracht und Friede als besonderer Wert vermittelt werden. Diejenigen, die diesen Zustand zerstören, handeln eindeutig gegen Gottes Willen.⁵¹¹ Zieht man nun noch in Betracht, dass die nächsten kommentierend -wertenden Äußerungen dieser Art erst wieder im Eintrag zum Jahr 950 gefunden werden können, sieht man, wie stark Adalbert diese Darstellung vom Rest des Textes abhebt. Er hat an dieser Stelle nämlich die Eben der „Narration“ ausgestaltet, während im Text vorher nur die Figuren miteinander interagiert haben, d.h. nur die Ebene der „Geschichte“ präsent war. Ihm ist es offensichtlich wichtig gewesen, eine klare Wertung zu diesen Ereignissen zu Papier zu bringen. Dem Leser wird so deutlich gemacht, dass die Verschwörer 939 im Unrecht waren, auch wenn auf beiden Seiten mit großer Tapferkeit gekämpft wurde. Quintessenz der

⁵⁰⁷ Cont. Reg. 939, S.198, Z.19

⁵⁰⁸ Cont. Reg. 939, S. 198, Z.32.

⁵⁰⁹ Cont. Reg. 939, S. 200, Z.1.

⁵¹⁰ Cont. Reg. 939, S. 200, Z.16 - 18

⁵¹¹ Siehe: FRASE, *Friede*, 276ff.

Darstellung ist, dass durch Gottes Fügung sich schlussendlich alle wieder dem König zugewendet haben.

Der Aufstand von Liudolf und Konrad dem Roten wird auf ganz ähnliche Weise kommentiert, wodurch eine ablehnende Perspektive auf die Rebellen und ihr Vorgehen vermittelt wird. Im Eintrag zum Jahr 953 heißt es: *Tunc iam animositates et consilia occulte contra eum facta palam coeperant apparere, et unus quisque eorum, quae in corde contexerant, aperire. [...] Nec enim iam clam agebatur, quo tendebant, sed aperta rebellionis signa monstrabant.*⁵¹² Als Liudolf und Konrad nach Mainz zum König kommen, um mit ihm zu verhandelt, wird ihre Unterwürfigkeit als *ficta, ut post claruit*⁵¹³ bezeichnet und Breisach, der Rückzugsort des Erzbischofs Friedrich von Mainz, wird als *latibulum semper deo regique rebelantium*⁵¹⁴ charakterisiert. 954 wird Konrads Versuch, die Lothringer unter der Führung Bruns von Köln anzugreifen folgendermaßen kommentiert: *In eodem anno Cuonradus dux cum Lothariensibus duce Brun archiepiscopo in Bleseni pago apud villam Rilinga congressurus erat. Sed in ultimo, quia contra regem erat, Deo volente ne fieret, remanebat.*⁵¹⁵

An ausgewählten Stellen werden also deutliche Wertungen des Geschehens vermittelt, die die Interpretation des Lesers lenken sollen. Dabei wird für die Aufstände ein klares Bild gezeichnet: Liudolf und Konrad machen sich eines unrechtmäßigen, zuvor heimlich geplanten Vorgehens schuldig. Friedrich von Mainz und Heinrich von Bayern erweisen sich ebenfalls als wenig zuverlässige Vertreter der königlichen Seite. Diese Kommentare stehen in vollkommener Übereinstimmung mit der Struktur der Ereignisebene, auf der sich Otto der Große gegen die Rebellen durchsetzt.

Weitere Kommentare, die eine Bewertung vermitteln, findet man zu Angelegenheiten, die Adalbert von Magdeburg persönlich betrafen. So heißt es bspw. über den Erzbischof Ruotbert: *Ruotberti archiepiscopus pro aquirenda abbatia sancti Maximini multum laboravit, sed Deo propicio non prevaluit.*⁵¹⁶ In diesem Fall scheint Adalbert eine persönliche Abneigung gegen Ruotbert gehabt zu haben und sehr erfreut gewesen zu

⁵¹² Cont. Reg. 953, S. 208, Z.7 - 9.

⁵¹³ Cont. Reg. 953, S. 208, Z.21.

⁵¹⁴ Cont. Reg. 953, S. 208, Z.35f.

⁵¹⁵ Cont. Reg. 954, S. 210, Z.27f.

⁵¹⁶ Cont. Reg. 950, S. 204, Z.31f.

sein, dass dieser nicht Abt desjenigen Klosters wurde, in dem er selber Mitglied war. An anderer Stelle wird die Gesandtschaft der Königin der Russen kommentiert, derentwegen Adalbert als Missionsbischof nach Russland geschickt wurde. Dort heißt es: *Legati Helenae reginae Rugorum, quae sub Romano imperatore Constantinopolitano Constantinopoli baptizata est, fecte, ut post claruit, ad regem venientes episcopum et presbiteros eisdem genti ordinari petebant.*⁵¹⁷ In der Formulierung *fecte, ut post claruit* kann man die Frustration des vergeblich auf eine gefährliche Mission geschickten Verfassers durchklingen hören. Es wird an dieser Stelle deutlich, dass Adalbert sich als Autor des Textes – auch wenn er sich nicht als Person im Text zu erkennen gibt – nicht davon lösen kann, in diese Geschehnisse involviert gewesen zu sein.

Auch die Auseinandersetzung Ottos des Großen mit Papst Johannes XII. und dessen Nachfolger Benedikt V. wird wertend kommentiert, bzw. der Leser erhält einen Ausblick in die Zukunft. So heißt es nach dem Bericht von der Kaiserkrönung über Johannes XII.: *Papa quoque multa illum secum caritate detinuit et diebus vitae suae numquam se ab eo defecturum promisit; quae tamen promissio longe dissimilem, quam pretendebatur, effectum obtinuit.*⁵¹⁸ Im Eintrag zu dem Jahr 964 hört der Leser, dass eben dieser Papst seine Otto I. gegebenen Versprechen vergessen und Adalbert, einen Sohn Berengars von Ivrea, in Rom aufgenommen habe.⁵¹⁹ Dieses Verfahren wird als *dolositatis eius fraudes* bezeichnet.⁵²⁰ Das Verhalten des Nachfolgers dieses inzwischen verstorbenen Papstes wird wenig später folgendermaßen kommentiert: *Sed predictus Benedictus, falso nomine apostolicus, diutius ut imperatori resisterent, Romanos animavit, ipseque imperatori suisque fidelibus excommunicationem comminans muros urbis ascendit et elatiori se fastu, quam apostolicum decuerat, continuit.*⁵²¹ Auch in dieser Kommentierung wird eine eindeutig zu erkennende Bewertungen an den Leser kommuniziert: Während die Gegner Ottos, die beiden Päpste, sich im Unrecht befinden, hat Otto I. sich völlig berechtigt verhalten.

⁵¹⁷ Cont. Reg. 959, S. 214, Z.11 - 14.

⁵¹⁸ Cont. Reg. 962, S. 216, Z.24 - 27.

⁵¹⁹ Siehe: Cont. Reg. 962, S. 218, Z.26 - 29.

⁵²⁰ Cont. Reg. 962, S. 218, Z.29.

⁵²¹ Cont. Reg. 964, S. 222, Z.8 - 12.

Dem Leser wird also durch die im Text enthaltenen Wertungen eine Rezeptionsperspektive vorgegeben, die mit dem Ablauf der Ereignisebene übereinstimmt.

Fokalisierung

Betrachtet man die *Continuatio* auf die Frage der Fokalisierung hin, dann stellt man fest, dass weitestgehend mit einer externen Fokalisierung berichtet wird, wie man sie für einen beschreibenden Text erwarten würde. Nur an ganz wenigen Stellen wird diese Perspektive durchbrochen und jedes Mal wird damit ein klar erkennbarer Zweck verfolgt. Das sicherlich am leichtesten zu erklärende Beispiel ist Adalberts Bericht über seine Mission zu den Russen. Auch wenn er im Text nicht deutlich macht, dass es sich bei dem zu den Russen gesendeten *Adalbertus ex coenobitis sancti Maximini* um den Verfasser handelt, erfährt der Leser doch, dass sich ebendieser *Adalbertus* vom Erzbischof Wilhelm von Mainz besseres erhofft habe.⁵²² Diesem im Text eher ungewöhnlichen Einblick in die Gedankenwelt einer der Protagonisten, wird im folgenden Jahr der Bericht von der Rückkehr der Missionsgesandtschaft angefügt, bei der der Leser erfährt, dass Adalbert erkannte, bei den Russen nichts ausrichten zu können.⁵²³ Für den (wissenden) Leser wird also deutlich, dass es sich bei dem Verfasser und Adalbert um die gleiche Person handelt, denn sonst könnte die Erzählinstanz - zumindest rein theoretisch - nicht über diese Innensicht der Figur verfügen. Gleichzeitig wird durch diesen Bruch in der Fokalisierung der Erzählinstanz die Darstellung besonders betont und die Kritik am Erzbischof von Mainz hervorgehoben.

Die weiteren Stellen, an denen der Leser Informationen über Vorstellungen, Gedanken oder Gefühle einzelner Protagonisten erhält, sind überschaubar und meist eine Art Schlussfolgerung aus dem, was im Folgenden passiert. Alternativ handelt es sich um Ausblicke in die Zukunft, die eine Art Überblick der Erzählinstanz deutlich machen.⁵²⁴

Von Friedrich von Mainz und Ruodhard von Strassburg erfährt der Leser, dass sie 939, als sie zu den Gegnern des Königs überliefen, sich nach

⁵²² Siehe: Cont. Reg. 961, S. 215f, Z.34 - 2.

⁵²³ *Eodem anno Adalbertus Rugis ordinatus episcopus nihil in his, propter quae missus fuerat, proficere valens et inaniter se fatigatum videns revertitur et quibusdam ex suis in redeundo occisis ipse cum magno labore vix evasit.* Cont. Reg. 962, S. 218, Z.7 - 9.

⁵²⁴ Daran wird in der Forschung gewöhnlich festgemacht, dass Adalbert seinen Text in einem Stück verfasst hat. Siehe: MACLEAN, *Introduction*, 57.

Metz begaben, weil sie dort Giselbert und Heinrich zu treffen hofften.⁵²⁵ Auch in diesem Fall handelt es sich um eine narrative Heraushebung eines ganz bestimmten Ereignisses, mit dessen Bericht eine klare Kritik an den beteiligten Personen verbunden ist. Der Text geht nämlich im nächsten Satz deutlich wertend weiter: *Sed longe aliter eis contigit, quoniam eos spes inanissima delusit.*⁵²⁶

Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt des Königs erhält der Leser gleich dreimal. An zwei Stellen werden Otto I. dabei typisch königliche Charaktereigenschaften attestiert. Im Eintrag zum Jahr 939 berichtet Adalbert nämlich, der König habe seinen Bruder nach dessen Aufstandsversuch in gewohnter Milde wieder bei sich aufgenommen und ihm mit brüderlicher Liebe seine Vergehen verzogen.⁵²⁷ 954 heißt es dann, Otto I. habe, erfüllt von lauter Liebe, Erzbischof Friedrich von Mainz einen Reinigungseid erlassen.⁵²⁸ Indem Adalbert dem König diese Gefühle zuschreibt, verleiht er ihm in impliziter Charakterisierung Eigenschaften, die für einen König dieser Zeit gefordert wurden.⁵²⁹ Den dritten Einblick in die Pläne des Königs erhält der Leser bevor Otto der Große im Jahre 951 zu seinem Italienzug aufbricht. In diesem Abschnitt werden dem Leser sowohl die Ziele dargelegt, die Otto I. mit seinem Italienzug verfolgte, als auch Liudolfs Motivation für sein späteres Verhalten beschrieben. Der König bereitet sich in der Darstellung auf seinen Italienzug vor, weil er Adelheid heiraten und dadurch (*cum ea simul*)⁵³⁰ seinen Einflussbereich nach Italien ausdehnen wolle. Gerade im Vergleich zu den wenig eindeutigen Aussagen der übrigen Historiographen über die Ziele, die Otto mit seinem Italienzug verfolgte,⁵³¹ wird an dieser Stelle eine wichtige Information an den Leser vermittelt. Liudolf zieht in der Darstellung der *Continuatio* nach Italien,

⁵²⁵ Siehe: Cont. Reg. 939, S. 198ff., Z.34ff.

⁵²⁶ Cont. Reg. 939, S. 198ff., Z.34ff.

⁵²⁷ Siehe: Cont. Reg. 939, S. 200, Z.10 - 12: *Sed et fratrem suum proiectis armis ad se venientem solita sibi suscepit misericordia; nam omni, quae in eum deliquit, indulsit et fraterno eum secum amore detinuit.*

⁵²⁸ Cont. Reg. 954, S. 210, Z.23f.: *Sed rex omni pietate plenus ab hoc eum sacramento absolvit.*

⁵²⁹ Siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 364.

⁵³⁰ Cont. Reg 951, S. 204, Z.36f. Auch E. Karpf weist darauf hin, dass man aus dieser Formulierung erkennen könne, dass Adalbert Ottos Heirat als konstitutiv für die Inbesitznahme Italiens verstanden habe. Siehe: KARPf, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 57.

⁵³¹ Zu Liudolfs Italienzug und seiner Ausgestaltung in den Quellen, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 186ff.

weil er seinen Vater beeindrucken will. Als ihm seine Pläne nicht gelungen seien und sein Vater außerdem verärgert reagiert habe, sei er mit Friedrich von Mainz gemeinsam ins Reich zurückgekehrt.⁵³² Dem Leser wird an dieser Stelle also explizit deutlich gemacht, dass aus der Perspektive des Verfassers hier der Ursprung der folgenden Auseinandersetzung lag. Deutlicher hätte Adalbert die Relevanz dieser Passage für die Rebellion des Königssohnes inhaltlich wie erzähltechnisch nicht hervorheben können.

Die Erwähnung von Gott und Gottes Unterstützung

Betrachtet man die Hinweise in der *Continuatio Regionis*, wann und wo Gott unterstützend eingreift, wird einem auch an diesem Aspekt deutlich, welche Sichtweise auf die Ereignisse Adalbert dem Leser vermitteln möchte. Gottes Unterstützung wird nämlich nur Heinrich I.,⁵³³ Otto I. (bzw. seinen Verbündeten),⁵³⁴ der Königin Adelheid⁵³⁵ und Erzbischof Wilhelm von Mainz⁵³⁶ zuteil. Im Gegensatz dazu stehen diejenigen, die als Personen oder durch ihre Taten als Gott verhasst gekennzeichnet werden oder gegen die Otto der Große mit Gottes Hilfe siegen kann. Hierbei handelt es sich vor allem um die Verschwörer, für die sowohl 938/39 als auch 951-54 gezeigt wird, dass Gott Otto I. gegen sie beigestanden hat. Ebenso wird in der Darstellung deutlich gemacht, dass den feindlichen Stämmen, wie z.B. den Ungarn Gottes Unterstützung fehlt.⁵³⁷ Insgesamt wird Gott und seine Unterstützung aber nicht häufig im Text erwähnt und ist insofern an den Stellen, wo sie erwähnt wird, als starkes Argument zu werten.

Auf auffälligsten ist der Bericht des Italienzuges 951 gestaltet. Innerhalb von zwei Sätzen wird viermal darauf hingewiesen, dass Otto und Adelheid durch Gottes Willen Mann und Frau geworden sind.⁵³⁸ Es heißt dort: *Subsequenter rex regnum Italicum ingreditur Deoque sibi assistente*

⁵³² Siehe: Cont. Reg. 951, S. 205f., Z.37 - 4.

⁵³³ Siehe: Cont. Reg. 928, S. 196, Z.1f.

⁵³⁴ Siehe: Cont. Reg. 939, S. 198, Z.22f.; 951, S. 206, Z.12f.; 967, S. 228, Z.31.

⁵³⁵ Siehe: Cont. Reg. 951, S. 206, Z.12f.

⁵³⁶ Siehe: Cont. Reg. 962, S. 218, Z.11, siehe auch: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 60.

⁵³⁷ Siehe: Cont. Reg. 939, S. 198, Z.8; 954, S. 210, Z.27; 955, S. 212, Z.8.

⁵³⁸ Auf die auffällige Häufung des göttlichen Wohlwollens an dieser Stelle hat schon E. Karpf hingewiesen. Er interpretiert dies als den Versuch, den besonderen Segen der Ehe zwischen Otto I. und Adelheid hervorzuheben, weil Adalbert sich dem Spross dieser Ehe, Otto II. besonders verpflichtet gefühlt habe. Siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 57.

*totius Italiae possessor efficitur. Sed et domna Adelheidis, Deo amabilis regina, sua ipsius prudentia a custodia est Deo propitio liberata et Ottoni regi felici Deo auspicante copula coniuncta.*⁵³⁹ In einem Text, in dem Gottes Eingreifen oder seine Gunst sonst eher selten angeführt werden, ist diese Häufung nicht zu übersehen. Offensichtlich war es Adalbert ein Anliegen, dem Leser deutlich zu machen, dass dieses Vorgehen des Königs von Gottes Unterstützung getragen wurde. Die Konsequenzen daraus, i.e. die Auseinandersetzung mit Liudolf, waren insofern in der Logik des Textes auch ganz bestimmt nicht Otto I. anzulasten.

Personendarstellung

Generell lässt sich festhalten, dass die Charakterisierung von Personen durch die Erzählinstanz ausführlich stattfindet und viel Platz im Text einnimmt. Adalberts Einschätzung der verschiedenen Protagonisten lässt sich nach der Lektüre der *Continuatio* eindeutig wiedergeben. Es ergibt sich dabei folgendes Bild:

In der *Continuatio Reginonis* wird immer wieder gezeigt, dass es Heinrich I. und Otto I. gelingt, die auseinander strebenden Kräfte innerhalb des Reiches friedlich zusammenzuhalten und Konflikte mit inneren wie äußeren Feinden zu überwinden. Damit steht die *pax-* und *concordia-*Thematik an prominenter Stelle und verleiht der Geschichte der beiden liudolfingischen Herrscher ihren Sinn.⁵⁴⁰ Sowohl Heinrich I., als auch Otto I. werden insofern als völlig positive Personen dargestellt. Ihre Feinde, die Rebellen werden im Gegensatz dazu als Friedensstörer und damit negative Figuren gekennzeichnet. Im Rahmen der Aufstände von Heinrich und Liudolf wird etwas mehr Verständnis für Liudolf und seine Rebellion gezeigt als für Heinrich. Heinrich von Bayern ist in Adalberts Darstellung insgesamt eine ausgesprochen negative Figur. Eindeutig ablehnend steht Adalbert auch dem Erzbischof Friedrich von Mainz gegenüber, genauso wie er die anti- ottonisch gesinnten Päpste und ihr Machtstreben ablehnt.

Da es in der *Continuatio* keine direkte Rede gibt, entfällt die explizite Informationsvergabe durch die Figuren im Text. Stattdessen werden die

⁵³⁹ Cont. Reg. 951, S. 206, Z.11 - 13.

⁵⁴⁰ Für die inhaltlichen Belege dieser These, siehe: FRASE, *Friede*, 276ff.

Figuren explizit und implizit durch die Erzählinstanz,⁵⁴¹ sowie implizit durch ihr eigenes Verhalten charakterisiert. Dabei fällt vor allem im Vergleich zu den übrigen Quellen folgende Besonderheit auf: Häufig ist der Todesnachricht einzelner Personen eine explizite Charakterisierung durch die Erzählinstanz angefügt.⁵⁴² Allerdings scheint Adalbert von dem allgemein bekannten Spruch „*de mortuis nihil nisi bene*“ nicht viel gehalten zu haben. Neben Heinrich von Bayern, Friedrich von Mainz und Konrad dem Roten, deren Todeseinträge im Rahmen ihrer Personenbeschreibung im folgenden noch behandelt werden, sind auch die Bemerkungen zu einem gewissen Rodbert, der 922 bei einer Auseinandersetzung mit König Karl von Franken getötet wurde, sowie der Kommentar genau zu diesem König Karl scharf und unfreundlich.⁵⁴³ Dem Leser bleibt als letztes Bild dieser Personen eine negative Charakterisierung vor Augen, die der Nachricht von ihrem Ableben anfügt ist.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass alle Wertungen über König Konrad, König Heinrich I. und König Otto I., egal ob explizit oder implizit, ebenso unabhängig von der Frage, ob durch die Erzählinstanz oder durch ihr eigenes Verhalten, durchweg positiv sind. Otto I. wird bevorzugt als *p̄issimus rex* bezeichnet,⁵⁴⁴ den Herrschern werden königliche Tugenden wie *clementia*,⁵⁴⁵ *prudencia*⁵⁴⁶ und *misericordia*⁵⁴⁷ zugeschrieben und ihre Frömmigkeit sowie ihr Streben nach Frieden werden hervorgehoben.⁵⁴⁸ In dieser Hinsicht bezieht die Erzählinstanz und damit Adalbert also klar Position: Die Herrscher der von ihm beschriebenen Zeit sind durchweg lobenswerte Personen. Allerdings sieht es bei den übrigen Protagonisten anders aus: In der Notiz über die Auseinandersetzung zwischen Otto und den Söhnen des Bayernherzogs

⁵⁴¹ Dies soll nicht heißen, dass ein personalisierter Erzähler auftritt, sondern lediglich, dass auf der Ebene der erzählerischen Vermittlung wertende Kommentare abgeben werden. Diese entsprechen den wertenden Kommentaren zu den Ereignissen.

⁵⁴² Zum Teil mag das daran liegen, dass einzelne Personen überhaupt nur in ihrer Todesnachricht erwähnt werden. Allerdings wird dieses Verfahren auch auf Personen angewendet, die sowohl explizit als auch implizit im Text an anderen Stellen charakterisiert werden.

⁵⁴³ Rodberts Mund wird als *sacrilegus* (Cont. Reg. 922, S. 192, Z.31) bezeichnet und über König Karl erfährt man: *Qui fertur vir hebetis esse ingenii et minus aptus utilitatibus regni*. Cont. Reg. 925, S. 194, Z.15f.

⁵⁴⁴ Siehe: Cont. Reg. 945, S. 202, Z.23 und 961, S. 216, Z.2.

⁵⁴⁵ Cont. Reg. 957, S. 212, Z.30; 967, S. 228, Z.31.

⁵⁴⁶ Cont. Reg. 919, S. 192, Z.8; 967, S. 228, Z.31.

⁵⁴⁷ Cont. Reg. 939, S. 200, Z.12.

⁵⁴⁸ Cont. Reg. 919, S. 192, Z.8; 936, S. 196, Z.31f.

Arnulf heißt es, die Motivation zur Rebellion für Eberhard und Arnold sei *ambitio ducatus* gewesen. Nachdem Otto sich gegen die beiden durchgesetzt habe, sei Eberhard in die Verbannung geschickt worden, weil er *plus aliis rebellis*, d.h. mehr als andere geneigt gewesen sei, sich erneut zu erheben.⁵⁴⁹ Als dessen Bruder Arnold im Eintrag zum Jahr 953 noch einmal erwähnt wird, wird auch ihm niederträchtiges Verhalten in königsfeindlicher Absicht zur Last gelegt.⁵⁵⁰ Eberhard und Arnold von Bayern werden also sowohl auf der Ereignisebene, als auch in der erzählerischen Wertung als rebellische Gegner des Königs gekennzeichnet.

Thankmars Erhebung wird in lediglich einem Satz geschildert, wobei weder erwähnt wird, dass Thankmar sich als Verbündeter des Frankenherzogs Eberhard an der Gefangennahme des Königsbruders Heinrich beteiligt hat, noch dass Thankmar frevelhaft ermordet wurde.⁵⁵¹ Die Rebellion wird auch nicht in den Zusammenhang der Geschehnisse eingebettet.⁵⁵²

⁵⁴⁹ Mit *ambitio ducatus* ist das allzu ehrgeizige Streben nach Macht im Herzogtum gemeint. Sicherlich soll damit darauf hingewiesen werden, dass die Söhne Arnulfs die gleichen Kompetenzen wie ihr Vater anstrebten. Die von Bauer und Rau benutzte Übersetzung „wegen des Herzogtums“ ist deshalb inhaltlich nicht falsch, unterschlägt aber die semantische Komponente der negativen Bewertung. Durch die vergleichend gestaltete Aussage *plus aliis rebellis* wird ebenfalls ein besonders negatives Licht auf Eberhard geworfen. Siehe: Cont. Reg. 938, S. 198, Z.7 und 13.

⁵⁵⁰ Adalbert schreibt: *Nam interim Liudolfus Bawarios machinatione Arnoldi, fratris Iudithae uxoris eius, ab eo avertit et Radasbonam intromissus omnes eius ibi thesauros diripuit suisque rapiendos distribuit*. Adalbert sagt also, Arnold habe durch *machinatio* (= bössartige List) Verat am eigenen Herzog, nämlich dem Königsbruder Heinrich, begangen. Dadurch habe dessen Feind und Neffe Liudolf sich seiner Schätze bemächtigen und diese als Beute verteilen können. Siehe: Cont. Reg. 953, S. 210, Z.6 - 9.

⁵⁵¹ M. Frase ist der Meinung, dass die Beteiligung Thankmars an dem Aufstand, so wie sein Mord bewusst verschwiegen werden, weil es für die königliche Familie problematisch gewesen sei, dass dieser Bruder unversöhnt starb. Es erscheint mir aber wahrscheinlicher, dass Adalbert den Mord an Thankmar bewusst verschweigt, weil es - wie K. Leyser ausführt - ein für die königliche Familie peinlicher Vorfall war, dass eines ihrer Mitglieder hinterrücks in einer Kirche ermordet wurde und keiner sich zur Rache oder Strafe bereit fand. Dies zeigt sich auch in Widukinds Bericht über Ottos Reaktion. Siehe: FRASE, *Friede*, 152 und LEYSER, *Herrschaft und Konflikt*, 142 und Widukind, II, 11.

⁵⁵² Es heißt dort: *In hac eadem tempestate Danmar, frater regis ex concubina, rebellans in Eresburgo castello occiditur, aliique sequaces eius truncantur aut suspenduntur*. Siehe: Cont. Reg. 939, S. 200, Z.22 - 24. Wie M. Frase herausgearbeitet hat, verwendet Adalbert den Begriff *rebellio* und das sich anschließende Wortfeld als Ausdruck für innere Auseinandersetzungen; Heute würde man dies als innenpolitischen Machtkampf bezeichnen. Siehe: FRASE, *Friede*, 135f. Der Leser erfährt an dieser Stelle eigentlich nur, wo und wann Thankmar sich gegen den König erhoben hat, und dass es ihn und seine Anhänger das Leben gekostet hat.

Ebenfalls nur kurz wird von dem Böhmenherzog Boleslaw berichtet. Der Leser erfährt lediglich von dessen Erhebung und späteren Unterwerfung.⁵⁵³

Die Berichte, wie Vater und Sohn Wichmann sich gegen Otto empören sind genauso als knappe, kommentarlose Notiz⁵⁵⁴ gestaltet.⁵⁵⁵ Ohne die ausführliche Darstellung von Widukind könnte man diese Hinweise der *Continuatio* heute nicht mehr einordnen.⁵⁵⁶ Alle diese gerade angeführten Personen werden also lediglich implizit durch ihr eigenes Verhalten als Feinde des Königs und Aufständische charakterisiert. Eine Bewertung auf der Ebene der „Narration“ erfolgt nicht.

Im Vergleich dazu wird der König des Westfrankenreiches, Ludwig IV, als er 939 ins Elsass einfällt, deutlich charakterisiert. Es heißt, dieser Kriegszug sei unter dem Vorwand unternommen worden, Lothringen zurückzuerobern und der König habe sich dort *quaeque poterat, plus hostiliter, quam regaliter* verhalten.⁵⁵⁷ Klarer könnte man die Kritik wohl nicht formulieren. Die folgenden Erwähnungen des westfränkischen Herrschers sind dagegen wertfrei im Stil von Notizen verfasst.⁵⁵⁸

Betrachtet man die Ereignisebene, dann wird über die Aufstände in den Jahren 938/939 berichtet, dass der Königsbruder Heinrich in der Burg Belecka von Herzog Eberhard gefangen genommen, dann aber auch wieder befreit und Eberhard daraufhin ins Exil verbannt worden sei. Dann aber heißt es: *Eberhardus ab exilio remittitur totumque regnum inimicicis et rebellionibus confunditur. Eberhardus enim et Gisalbertus cum*

⁵⁵³ Siehe: Cont. Reg. 950, S. 204, Z.26f. M. Frase meint, dass Adalbert Böhmen zum *regnum* gerechnet habe, weil er auch bei Boleslaws Erhebung das Wort *rebellare* verwendet. Siehe: FRASE, *Friede*, 135.

⁵⁵⁴ Diese Art der Darstellung entspricht natürlich dem Annalen-Stil und kann insofern nicht als außergewöhnlich gewertet werden. Im Vergleich mit den Berichten über die Auseinandersetzungen mit Heinrich und Liudolf, in denen sich auch Wertungen von Adalbert finden, fällt die Kürze jedoch auf.

⁵⁵⁵ Von Wichmann dem Älteren wird 939 berichtet: *Wigman Saxo rebellans reconciliatur*. Über seinen Sohn erfährt man in dem Eintrag zu 955: *Wigmannus expellitur*. Siehe: Cont. Reg. 939, S. 200, Z.26 und 955, S. 212, Z.12.

⁵⁵⁶ In der Forschung wird die These vertreten, Adalbert habe die Abstammung derjenigen Großen des Reiches verschwiegen, mit deren Handlungen er nicht einverstanden gewesen sei. So: METZ, *Adalbert und die Nekrologe*, 83f. Offensichtlich verschweigt er nicht nur die Genealogie der betroffenen Personen, sondern auch Entstehung, Hergang und Ergebnis von militärischen Auseinandersetzungen. Da Adalbert mit den Billungern verwandtschaftlich verbunden war und auch später gemeinsam mit Hermann Billung agiert hat, ist anzunehmen, dass er über die Rebellion, von der Widukind ausführlich berichtet, bestens informiert gewesen ist. Er scheint sie nicht erwähnen zu wollen.

⁵⁵⁷ Cont. Reg. 939, S. 198, Z.28f. Diese Bemerkung könnte man natürlich genauso unter dem Stichwort Erzählerkommentar behandeln.

⁵⁵⁸ Siehe: Cont. Reg. S. 200, Z.27 und 946, S. 202, Z.21f.

Heinrico fratre regis adversum regem coniurant [...].⁵⁵⁹ Die Kausalitäten der Ereignisse werden auf diese Weise sehr geschickt verdeutlicht.⁵⁶⁰ In der folgenden Textpassage wird eine Bewertung der Verschwörer zwar ausgesprochen, jedoch nicht auf die namentlich genannten Führer, sondern auf deren nicht näher bezeichnete Anhänger bezogen.⁵⁶¹ Der Leser erhält keine Informationen über die Motive der Aufständischen und der Ablauf der Ereignisse wird lediglich sehr knapp dargestellt.⁵⁶² Auch der Tod der beiden Herzöge wird nicht wertend kommentiert.⁵⁶³

Es wird aber von Anfang an deutlich, dass der Königsbruder Heinrich an der Erhebung beteiligt war. Vor allem bleiben dem Leser keine Zweifel, dass die zweite Verschwörung im Jahre 941 von Heinrich ausgeht, der als einziger Beteiligter namentlich genannt wird und dessen auf die Erhebung folgende Inhaftierung in Ingelheim erwähnt wird.⁵⁶⁴ Die Bewertung von Heinrich wird nach diesen Aufständen deutlich kritischer als vorher und damit der implizite Charakterisierung des Königsbruders durch sein Handeln angepasst. So wird z.B. im Eintrag zum Jahr 951 allein der Bayernherzog für den erfolglosen Ausgang von Liudolfs Italienzug verantwortlich gemacht. Es heißt, Heinrich sei in Italien gegen Liudolf vorgegangen, weil ihn der Neid auf Ehrenstellung und Erfolge seines Neffen gequält hätten.⁵⁶⁵ Indem seine Motivation dargestellt wird, wird

⁵⁵⁹ Cont. Reg. S. 198, Z.15 - 17. Man kann an dieser Stelle sehen, dass *inimicitia* und *rebellio* tatsächlich zwei unterschiedliche Tatbestände bezeichnen und hier nicht als Hendiadyoin gesetzt werden. Während *inimicitia* Feindschaft im Sinne von Fehde bezeichnet, steht *rebellio* für die Erhebung Adelliger gegen den König. Beide Arten der Auseinandersetzung werden im Folgenden von Adalbert beschrieben. Siehe: FRASE, *Friede*, 136.

⁵⁶⁰ Es bleibt angesichts dieser Formulierung unverständlich, wieso W. von Stetten meint, die Chronik wüsste zu betonen, dass die Initiative zum Aufstand von Eberhard und Gisalbert ausginge und gerade nicht von Heinrich. Siehe: STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*, 163f.

⁵⁶¹ Adalbert schreibt: *sed et quidam ecclesiastici viri nequam et deo odibiles cum illis factione concordant*. Selbst für den Fall, dass den Zeitgenossen bekannt gewesen sein sollte, wer gemeint ist, ist es doch auffällig, dass Adalbert hier schweigt. Siehe: Cont. Reg. 939, S. 198, Z.18.

⁵⁶² M. Frase ist der Ansicht, dass Adalbert die Hintergründe verschweigt, da für ihn der personale Konflikt im Vergleich zu der Friedenthematik von geringerer Bedeutung sei. Es überrascht aber, dass Adalbert sehr wohl über die Hintergründe der Erhebungen 953 berichtet und Liudolfs Beweggründe erläutert. Siehe: FRASE, *Friede*, 158f.

⁵⁶³ Siehe: Cont. Reg. 939, S. 200, Z.2 - 6. Dort heißt es: *Gisalbertus et Eberhardus iuxta Anternacum castellum cum suis Rhenum transitori ab Udone et Cuonrado comitibus caeterisque regis fidelibus, ne transeant, bellica sunt congressione citoque mortis compendio preventi. Nam Eberhardus occiditur et Gisalbertus in Rheno submersus necatur plurimique ex illorum sociis occisi, reliqui vero sunt fugati aut capti*.

⁵⁶⁴ Siehe: Cont. Reg. 941, S. 200, Z.34.

⁵⁶⁵ Es heißt bei Adalbert: *omnium eius honorum et prosperitatum invidus*. Cont. Reg. 951, S. 206, Z.5.

der Königsbruder durch die Erzählinstanz ausgesprochen negativ charakterisiert. Hinzugefügt wird weiterhin, dass Heinrich durch seine *machinatio* verursacht habe, dass Berengar und mit ihm Konrad der Rote 952 in Magdeburg von Otto brüskiert worden seien.⁵⁶⁶ Auch Heinrichs Bemühungen, dem König während des Liudolf- Aufstandes zur Hilfe zu kommen, werden abwertend kommentiert. Heinrich habe mit dem Verlassen seines Herzogtums sich selbst mehr Schaden als Nutzen bereitet, weil er dadurch Liudolf die Chance gegeben habe, in Bayern einzufallen.⁵⁶⁷ Zum Jahr 954 wird erwähnt, dass Heinrich den Erzbischof von Salzburg habe blenden lassen, ohne dass der Leser etwas über die Gründe erfährt.⁵⁶⁸ Heinrichs Todesnachricht wird folgendermaßen kommentiert: *Heinricus frater regis desperatis rebus recuperatis receptoque Bawariae ducatu obiit.*⁵⁶⁹ Es gelingt mit dieser kurzen Bemerkung, Heinrichs Erhebungen gegen den König und seine Misserfolge dem Leser noch einmal ins Gedächtnis zu rufen, so dass die Betonung der Darstellung auf Heinrichs Rebellionen liegt. Die Erzählinstanz beleuchtet damit den Aufstieg Heinrichs zum Bayernherzog durchaus kritisch, denn sie legt den Schwerpunkt gerade nicht auf die letzten zehn Jahre, in denen Heinrich enger Vertrauter des Königs war.⁵⁷⁰ Zusammengefasst lässt sich also sagen, dass die implizite Charakterisierung der Person des Königsbruders durch sein Handeln auf der Ereignisebene des Textes ein negatives Bild zeichnet, da Heinrich gegen seinen Bruder rebelliert, gegen seinen Neffen intrigiert und ohne für den Leser erkennbaren Grund grausam handelt. Die explizite Charakterisierung durch die Erzählinstanz entspricht diesem Eindruck, da die wertenden Kommentare ebenfalls durchweg kritisch sind.

⁵⁶⁶ Die Verwendung des Begriffes *machinatio* lässt dem Leser breiten Spielraum für die Interpretation, was Heinrich eigentlich getan haben soll. In der heutigen Umgangssprache würde man von „dunklen Machenschaften“ sprechen. Die Mehrdeutigkeit ist sicherlich beabsichtigt und soll vermutlich auch zu Überlegungen anregen, die in diesem Kontext gar nicht positiv ausfallen können. Adalbert schreibt weiter, Berengar seien kaum Leben und Vaterland zugestanden worden. Auch dies ist ein bewusst eingesetzter Verstärker, um Heinrich negativ darzustellen. Siehe: Cont. Reg. 952, S. 206, Z.23 - 28.

⁵⁶⁷ Siehe: Cont. Reg. 953, S. 210, Z.5f.

⁵⁶⁸ Siehe: Cont. Reg. 954, S. 210, Z.18

⁵⁶⁹ Cont. Reg. 955, S. 212, Z.12 - 14.

⁵⁷⁰ An mehreren Stellen nutzt Adalbert den Todeseintrag, um ein kurzes Resümee zu ziehen, das negativ oder positiv ausfallen kann. Diese Art der Schlussbewertung bezeichnet M. Frase als typisches Moment des analytischen Stils. Siehe: FRASE, *Friede*, 195.

Der Erzbischof Friedrich von Mainz wird auf ähnliche Weise ausgesprochen negativ dargestellt. Das erste Mal wird er 939 im Rahmen des Berichtes von den Aufständen erwähnt. Der Leser erfährt, der Erzbischof sei zusammen mit Ruodhard, dem Bischof von Straßburg, aus dem Lager der königlichen Truppen geflohen, da die beiden kirchlichen Würdenträger ein Treffen mit den Herzögen Giselbert und Eberhard verabredet hätten. Der Kommentar zu diesem Vorgehen ist geradezu ironisch gestaltet: *Sed longe aliter eis contigit, quoniam eos spes inanissima delusit.*⁵⁷¹ Im Gegensatz zu den anderen Quellen wird in der *Continuatio* außerdem überliefert, Friedrich von Mainz sei in den Verdacht geraten, er könne sich auch an der zweiten Erhebung Heinrichs beteiligt haben und der Erzbischof habe diesem Verdacht durch einen öffentlichen Reinigungsakt entgegnetreten müssen.⁵⁷² Indem 954 erneut berichtet wird, Friedrich habe sich durch einen weiteren Eid von dem Vorwurf des Treuebruches reinigen wollen, wird die Fragwürdigkeit dieses Unternehmens unterstrichen.⁵⁷³ Denn der Leser muss sich fragen, wieso ein Erzbischof seine Reputation wiederholt durch solche Vorgehensweisen wiederherstellen muss. Auch in der Darstellung der zweiten Saalfeld- Verschwörung wird nur Friedrich von Mainz neben dem Urheber Liudolf namentlich als Beteiligter genannt.⁵⁷⁴ Und im Eintrag zum Jahr 953 heißt es, der König habe ungebührlich lange vor den Toren der Stadt Mainz warten müssen, weil der Erzbischof sich bereits der Gegenpartei angeschlossen habe.⁵⁷⁵ Als die Lage der Stadt Mainz bedroht ausgesehen habe, sei Friedrich nach Breisach geflüchtet und habe die Stadt den Gegnern des Königs zur Verteidigung überlassen. Breisach sei schon immer ein Versteck für Aufständische gegen Gott und den König gewesen.⁵⁷⁶ Vor den Augen des Lesers entsteht so das Bild eines feigen und meineidigen Bischofs, der sich den Gegnern des Königs anschließt. Sobald sich jedoch die Situation zu Gunsten des Königs zu wenden scheint, eilt er herbei, um sich von jeglichem Verdacht zu reinigen. Mögliche Gründe des erzbischöflichen Verhaltens werden nicht offen gelegt. Auch der Bericht über den Tod des Erzbischofs ist vergleichbar

⁵⁷¹ Cont. Reg. 939, S. 200, Z.1f.

⁵⁷² Siehe: Cont. Reg. 941, S. 200, Z.34 - 37.

⁵⁷³ Cont. Reg. 954, S. 210, Z.22 - 24.

⁵⁷⁴ Siehe: Cont. Reg. 952, S. 206.

⁵⁷⁵ Siehe: Cont. Reg. 953, S. 208, Z.18 - 20.

⁵⁷⁶ Siehe: Cont. Reg. 953, S. 208, Z.35ff. Auch an dieser Stelle wird die inhaltlich direkte Kritik am Erzbischof grammatisch nicht auf seine Person, sondern auf den Ort bezogen.

mit der Todesnachricht des Königsbruders Heinrich. Erneut wird im Kommentar zur Todesnachricht Kritik zum ersten Mal direkt auf die namentlich genannte Person bezogen. Allerdings ist die Bewertung geteilt, denn es heißt: *vir in sancta religione strenuus et valde laudabilis, nisi in hoc tantum videbatur reprehensibilis quod sicubi vel unus regis inimicus emerisit, ipse se statim secundum apposuit.*⁵⁷⁷ Der erste Teil der Aussage beinhaltet ein Lob des Erzbischofs und seiner Religiosität. Es ist aber die einzige positive Aussage über Friedrich von Mainz in der gesamten *Continuatio*. An diese Aussage schließt sich sofort harte Kritik an seinem politischen Verhalten an. Die Schärfe der Bemerkung wird darin deutlich, dass dem Erzbischof Opportunismus attestiert wird, wobei in ironischer Verkehrung diese Eigenschaft wie eine charakterliche Qualität dargestellt wird. Gerade in Kombination mit dem anfänglichen Lob der Person wird die Kritik durch die Ironie des Gegensatzes noch verstärkt.

Adalbert selber hat am erzbischöflichen Hof von Mainz unter der besonderen Förderung von Friedrichs Nachfolger Wilhelm von Mainz gearbeitet. Aus Rücksicht auf den erzbischöflichen Hof und das Vorgehen des Königs, der Friedrich von Mainz mehrfach wieder in seine Gnade aufgenommen hat, scheint er dem Erzbischof zumindest oberflächlich eine gewisse Frömmigkeit bescheinigen zu wollen. Auch in den anderen, hier untersuchten Quellen zeigt sich, dass der Erzbischof eine Person war, an deren Bewertung sich die Geister geschieden haben. Adalbert gehört offensichtlich zu Friedrichs Kritikern, die ihm seinen mehrfachen Seitenwechsel dauerhaft übel genommen haben. Denn die Darstellung des erzbischöflichen Verhaltens (also die implizite Charakterisierung durch die Handlung der Figur) und der explizite Hinweis auf das wenig königstreue Vorgehen zeigen, dass die Realität nicht der im Todeseintrag attestierten Frömmigkeit entsprach. Adalbert macht damit die dubiose Rolle deutlich, die der Erzbischof in den Auseinandersetzungen innerhalb der Königsfamilie gespielt hat.⁵⁷⁸ Liest man den Todeseintrag als ironische Äußerung, erhält der Leser auch in diesem Fall eine grundsätzlich übereinstimmende explizite und implizite Charakterisierung

⁵⁷⁷ Cont. Reg. 954, S. 210, Z.31 - 34.

⁵⁷⁸ Schon M. Frase postuliert eine Zerteilung der Aussage in einen lobenden, religiös-theologischen und einen kritisch-politischen Teil aus Rücksichten auf den erzbischöflichen Hof. Siehe: FRASE, *Friede*, 263ff.

einer Figur. Friedrich von Mainz gehört in der *Continuatio* zu den Störern des Friedens.

Die an der Erhebung von 953 beteiligten Personen werden in der *Continuatio* sehr unterschiedlich beurteilt. Aber auch in der Darstellung dieser Erhebung lässt sich feststellen, dass nicht die namentlich genannten Rädelsführer direkt kritisiert werden, sondern ihre Anhänger, von denen es heißt, ihr Motiv sei Beutegier gewesen.⁵⁷⁹ Bereits im Eintrag zu 947 wird auf die kommenden Auseinandersetzungen hingewiesen, indem Konrad der Roten als *regi tunc temporis pene pre omnibus carus* charakterisiert wird.⁵⁸⁰ Die Einschränkung *tunc temporis* beinhaltet, dass sich dieser Zustand ändern sollte, und zeigt gleichzeitig den Überblick der Erzählinstanz über die kommenden Ereignisse. In der Darstellung des Jahres 952 werden zwar Konrads Gründe geschildert, sich gegen den König zu wenden, sein Vorgehen wird aber deutlich als Vergehen gewertet.⁵⁸¹ Weiterhin heißt es, Liudolf und Konrad hätten 953 die Demuthaltung nur vorgetäuscht, mit der sie zu Otto I. nach Mainz gekommen seien.⁵⁸² Als wenig später dargestellt wird, wie Konrad wieder in die Huld des Königs aufgenommen wird und dabei sein Herzogtum und seine Reichtümer verliert, wird er als *vita et patria et predio contentus*⁵⁸³ charakterisiert, womit er von Habgier oder Machtstreben frei gesprochen wird. In seinem Todeseintrag wird ähnlich wie bei Friedrich von Mainz und Heinrich von Bayern durch die angehängte Bemerkung *quondom dux*⁵⁸⁴ noch einmal auf seine Rebellion und die damit verbundenen

⁵⁷⁹ Es heißt zu 953: [...] *Liudulfus filius eius et Cuonradus dux nequam fautoribus et maxime iuvenibus et de Francia et de Saxonia et de Bawaria sibi coadunatis conspiraverant [...] omnesque Lotharienses exceptis paucis, quibus predae et rapinae cordi erant [...]*. Cont. Reg. 953, S. 208, Z.10. M. Frases Überlegung, Adalberts Sympathie für Konrad habe dazu geführt, dass er nur seinen Anhängern niedrigere Interessen unterstellt habe und für den Herzog reellere Gründe gesucht habe, scheint damit hinfällig. Vielmehr verfolgt Adalbert das Konzept, die direkte Kritik auf die Anhänger oder aber die Aktionen zu beziehen, nicht aber auf die namentlich genannten Personen. Siehe: FRASE, *Friede*, 198.

⁵⁸⁰ Cont. Reg. 947, S. 204, Z.3.

⁵⁸¹ Es heißt dort: *Cuonrade duce ad persequendum Berengarium relicto, Berengarius eiusdem ducis consilio sponte sua in Saxoniam ad regem venit, nihil tamen de his, quae voluit obtinuit, sed machinatione Heinrici ducis fratris vix vita et patri indulta in Italiam rediit; unde etiam Cuonradus dux multum offensus a debita regis fidelitate defecit*. Cont. Reg. 952, S. 206, Z.24 - 28. Die kausale Verknüpfung von Konrads Verärgerung und Heinrichs Vorgehensweise wird durch das *unde* deutlich gemacht. Allerdings wird Konrad vorgeworfen, von der *debita regis fidelitas* abgefallen zu sein.

⁵⁸² Siehe: Cont. Reg. 953, S. 208, Z.21.

⁵⁸³ Cont. Reg. 954, S. 212, Z.4f.

⁵⁸⁴ Cont. Reg. 955, S. 212, Z.10.

Konsequenzen verwiesen, allerdings ist die Art und Weise weniger drastisch. Trotzdem bleibt auch diesem Fall dem Leser zuletzt im Gedächtnis, dass Konrad der Rote nicht sein Leben lang dem König treu zur Seite gestanden hat.

Für Liudolf wird 951 detailliert dargelegt, was den Königssohn dazu bewegt habe, sich gegen seinen Vater zu erheben. Sein Italienzug erscheint mit der guten Absicht geplant, dem Vater zu gefallen, das Scheitern wird - wie schon gezeigt - Heinrich von Bayern und seinem Vorgehen angelastet. Liudolf gerät mit seinem Vater in Konflikt, weil er gleich zweimal unabgesprochen handelt und damit Otto kränkt.⁵⁸⁵ Über das Weihnachtsfest in Saalfeld erfährt der Leser, es hieße im Reich, dort seien Pläne gefasst worden, die *plus destructionis quam utilitatis*⁵⁸⁶ seien. Abgesehen von der schon erwähnten Zusammenkunft in Mainz 953 berichtet die Erzählinstanz, dass der Königssohn während seiner Erhebung die Bayern auf seine Seite gezogen habe, in Regensburg eingefallen sei und die Schätze seines Onkels an sich gebracht und unter seinen Anhänger verteilt habe.⁵⁸⁷ Eine Bewertung dieses Vorfalls erfolgt nicht. Auch Liudolfs Unterwerfung 954 wird kommentarlos erwähnt.⁵⁸⁸ Liudolfs zweiter Italienzug 956 wird von Adalbert als Erfolg geschildert. Sein Todeseintrag enthält keinen wertenden Kommentar, es wird lediglich angemerkt, er sei von Wilhelm von Mainz ehrenvoll beerdigt worden.⁵⁸⁹ Die Charakterisierung des Königssohnes erfolgt also im Wesentlichen durch seine Handlungen, weniger durch wertende Kommentare der Erzählinstanz. Angesichts der sonst deutlichen Positionierung der Erzählinstanz besteht schon darin eine gewisse Sympathiebekundung. Über Berengar II. wird bis zu seiner Unterwerfung und Einsetzung als König von Italien 952 berichtet, dass er Adelheid gefangen hielt und später durch Konrad den Roten bewegt wurde, sich freiwillig zu Otto ins Reich zu begeben.⁵⁹⁰ Dann erfährt der Leser aber, Berengar habe die ihm

⁵⁸⁵ Siehe: Cont. Reg. 951, S. 204 - 206 und FRASE, *Friede*, 238.

⁵⁸⁶ Cont. Reg. 952, S. 206, Z.23. Die Übersetzung von Bauer und Rau „mehr Böses als Gutes“ entspricht dem lateinischen Text nicht besonders. Adalbert versucht hier den Gegensatz von zerstörerisch und nützlich deutlich zu machen. Moralisch gut oder schlecht ist darin sicherlich inbegriffen, aber nur als ein Teil der Aussage. Weiterhin ist aber auch schädlich versus förderlich und produktiv gemeint. Dies bezieht sich auf die folgenden Aufstände, die das Reich und Ottos Herrschaft ganz empfindlich schwächten.

⁵⁸⁷ Siehe: Cont. Reg. 953, S. 210.

⁵⁸⁸ Siehe: Cont. Reg. 954, S. 212, Z.1ff.

⁵⁸⁹ Siehe: Cont. Reg. 957, S. 212, Z.26ff.

⁵⁹⁰ Siehe: Cont. Reg. 951 und 952, S. 204 - 208.

von Otto zugestandenen Machtbefugnisse dafür genutzt, seine Landsleute zu verfolgen und zu seinen Feinden zu machen. Von nun an wird Berengars Herrschaft als Tyrannei bezeichnet.⁵⁹¹ Obwohl die Machtkämpfe und Ereignisse in Italien ausführlich beschrieben werden, werden Berengars Taten nie direkt kritisiert, sondern es werden Auseinandersetzungen referiert und von feigen und verschlagenen Aktionen berichtet, über die sich Berengars Landsleute bei Otto I. beschwerten.⁵⁹² Nur ein Gesandter von Berengars Sohn Adalbert, Wido, der Bischof von Modena, wird explizit charakterisiert. Es heißt von ihm, er ginge mit der Schlauheit eines Fuchses vor.⁵⁹³ Allerdings wird sein Vorgehen am kaiserlichen Hof durchschaut und scheitert.

Ergebnisbewertung

Analysiert man die Erzählstrukturen der *Continuatio Reginonis*, dann zeigt sich deutlich, dass Adalbert seinen Text sorgfältig strukturiert und mit Bedacht ausgestaltet hat. Es handelt sich also keineswegs um eine „mit wenig Verständnis und vielen Fehlern verfasste Geschichtstabelle.“⁵⁹⁴ Stattdessen muss man davon ausgehen, dass es sich um ein Werk handelt, das als eine Einheit verfasst,⁵⁹⁵ auf eine bestimmte Wirkung hin angelegt und literarisch bearbeitet wurde.⁵⁹⁶ Die unterschiedlichen Ebenen oder Erzählaspekte des Textes vermitteln dabei eine einheitliche Botschaft und kommunizieren übereinstimmende Wertungen des dargestellten Geschehens an den Leser. Alle Rebellionen gegen Otto I. werden als Unrecht bewertet, weil sie den Frieden im Reich stören. Als erstrebenswerter Idealzustand erscheint das friedlich geeinte Reich. In diesem Sinne stehen die hier erbrachten Ergebnisse in voller Übereinstimmung mit der These, Adalbert habe *pax* und *concordia* als

⁵⁹¹ Siehe: Cont. Reg. 956, S. 212, Z.23 und 960, S. 214, Z.23.

⁵⁹² Siehe: Cont. Reg. 960, S. 214.

⁵⁹³ Siehe: Cont. Reg. 965, S. 224, Z.32.

⁵⁹⁴ So die schon weiter oben zitierte Aussage Martin Lintzels. LINTZEL, *Adalbert als Geschichtsschreiber*, 406.

⁵⁹⁵ Diese These ist allerdings in der Forschung schon seit langem akzeptiert. Zuletzt hat M. Frase sie belegt. Siehe: FRASE, *Friede*, 321.

⁵⁹⁶ S. MacLean bezeichnet Adalbert als „master narrator, a teller of stories leading up to a known end.“ MACLEAN, *Introduction*, 56. Auch Adalberts sprachliche Überarbeitung der Regino-Chronik deutet daraufhin, dass er sein eigenes Werk sorgfältig geplant hat. Siehe: PRINZ, *Überarbeitung der Chronik Reginos*, 139ff.

Leitthemen der *Continuatio* verwendet.⁵⁹⁷ Gleichzeitig erweist sich Adalbert als treuer Vertreter der königlichen Partei und ihrer Interessen. Sowohl in Bezug auf die Menge der Informationen, die der Leser erhält, als auch in Bezug auf die narrative Ausgestaltung der Darstellung lassen sich in der *Continuatio* zwei große Schwerpunkte ausmachen.⁵⁹⁸ Einerseits werden die innenpolitische Probleme Ottos I. bei der Machtkonsolidierung ausführlich behandelt, andererseits stehen die Auseinandersetzungen um die Einflussphäre in Italien intensiv im Mittelpunkt.⁵⁹⁹ Unter den ersten Punkt fallen besonders die beiden großen Aufstandswellen, mit denen Otto I. während seiner Regierung konfrontiert wurde, nämlich die Rebellionen, an denen Giselbert von Lothringen, Eberhard von Franken, der Königsbruder Heinrich und Thankmar beteiligt waren, sowie die Aufstände, die von dem Königssohn Liudolf und Konrad dem Roten ausgingen. In beide Erhebungen scheint der Erzbischof Friedrich von Mainz mehr oder weniger stark involviert gewesen zu sein.⁶⁰⁰ Die Entscheidung Ottos I., 951 nach Italien zu ziehen, wird in der *Continuatio* als einer der zentralen Momente des Ereignisablaufes dargestellt, da viele der nachfolgenden Ereignisse als Konsequenzen aus dieser Entscheidung gekennzeichnet werden. Die Darstellung dieser Entscheidung ist deshalb erzähltechnisch durch diverse Elemente so herausgehoben, dass sie dem Leser besonders im Gedächtnis bleiben muss.⁶⁰¹

⁵⁹⁷ Siehe: FRASE, *Friede*, 325.

⁵⁹⁸ In der früheren Forschung wurde besonders die geographische Ausrichtung der Nachrichten in der *Continuatio* diskutiert und als Argument für Adalberts Herkunft verwendet. Zum Teil wurde auch darauf hingewiesen, dass Adalberts Interesse an Nachrichten aus bestimmten Regionen seinen Lebensstationen entspreche. Dies wiederum stimmt mit dem in dieser Arbeit erbrachten Befund überein, dass Adalbert sich auch in der Darstellung nicht davon lösen kann, persönlich in bestimmte Ereignisse involviert zu sein. Diese Überlegung schließt natürlich ein, dass auch diese Darstellungen geplant und stilisiert sind, d.h. Adalbert bewusst diese Informationen in sein Werk einfließen lässt. Für die geographische Fokussierung Adalberts, siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 51.

⁵⁹⁹ Zur Fokussierung Adalberts auf die ottonische Italienpolitik, siehe auch: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 57ff.

⁶⁰⁰ Die *Continuatio* ist die einzige Quelle, die berichtet, Friedrich von Mainz sei auch in den zweiten Anlauf zur Rebellion des Königsbruders Heinrich verwickelt gewesen, Das genaue Ausmaß der Beteiligung Friedrichs lässt sich insofern nur schwer feststellen. Auch an dieser Stelle scheint die Darstellung der Ereignisse generell für alle Autoren so brisant gewesen zu sein, dass sie eher versuchten, nicht zu sehr ins Detail zu gehen. Auch Widukind drückt sich sehr kompliziert aus, als er vom Erzbischof von Mainz spricht. Siehe: Widukind, III, 15.

⁶⁰¹ Hier treten Erzählerkommentar, interne Fokalisierung, gehäufte Nennung von Gott gemeinsam auf. Auch E. Karpf hat auf die Bedeutung dieses Eintrages hingewiesen. Siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 57.

Unter den zweiten Punkt lässt sich erstens das Ringen Ottos I. mit den Päpsten zählen und zweitens die Auseinandersetzung des sächsischen Herrschers mit Berengar von Ivrea. In allen hier aufgeführten Auseinandersetzungen wird das Vorgehen des Königs als rechtmäßig und gottgewollt dargestellt, während seine Gegner sich im Unrecht befinden und sowohl implizit als auch explizit als verwerfliche Personen charakterisiert werden.

Es lässt sich weiterhin feststellen, dass Adalbert manche Aspekte von Geschehnissen bewusst verschweigt oder so knapp von den Ereignissen berichtet, dass die Informationen isoliert betrachtet nur den Hinweis enthalten, dass es einen Waffengang gegeben hat, Hintergründe und Ablauf aber nicht deutlich werden. Am Beispiel der Rebellion von Wichmann dem Älteren und Wichmann dem Jüngeren lässt sich zeigen, dass Adalbert mit dieser Art der Darstellung ganz bestimmte Ziele verfolgt. Seine verwandtschaftliche Verbindung mit den Billungern⁶⁰² hat ihm an dieser Stelle vermutlich geboten, die Ereignisse nicht weiter zu beschreiben.⁶⁰³ Er weist damit für den zeitgenössischen Leser darauf hin, dass er von diesen Geschehnissen weiß, aber sich dazu nicht äußern möchte. An anderen Stellen führt er nämlich ähnliche Zusammenhänge detaillierter aus und bewertet sie auch. Fehlt die genaue Beschreibung und Bewertung, wird signalisiert, dass der Autor entweder das Ereignis für von geringerer Bedeutung hält oder aber die dahinter stehende Motivation missbilligt und deshalb lieber schweigt.⁶⁰⁴

In der *Continuatio Reginonis* ist kein personalisierter „ich- Erzähler“ anwesend, der sich mit dem Verfasser Adalbert identifiziert.⁶⁰⁵ Offensichtlich wollte der spätere Erzbischof von Magdeburg nicht selbst in seinem Werk auftreten, da die Autoren durch eine solche Erzählerfigur

⁶⁰² Diese wird gezeigt bei: ALTHOFF, *Borghorst*, 279f.

⁶⁰³ Eine ähnliche Argumentation findet sich bei: METZ, *Adalbert und die Nekrologe*, 83f.

⁶⁰⁴ Auch wenn ich bei mehreren Fällen im Einzelnen die Gründe nicht nachweisen kann, warum Adalbert zu diesen Kämpfen schweigt, ist der Befund eindeutig. Er hat mit großer Wahrscheinlichkeit über mehr Informationen verfügt und hätte ausführlicher berichten können. Natürlich ist es möglich, dass er einige der Kämpfe für weniger bedeutend gehalten hat und sie deshalb nicht so detailliert beschreibt. Trotzdem glaube ich auf Grund des oben Dargelegten, dass Adalbert zu bestimmten Ereignissen gezielt schweigt und dabei politische Interessen und familiär-verwandtschaftliche Bindungen berücksichtigt.

⁶⁰⁵ Aus diesem Grund fehlen auch theoretische Reflexionen über das Geschichtsverständnis des Autors, etc. Allerdings bedeutet dies nicht - wie S. MacLean annimmt - , dass Adalbert einfach Reginos Prämissen übernommen hätte. Siehe: MACLEAN, *Introduction*, 57.

sich selbst und ihre im Werk gezeigten, politischen Ansichten auf besondere Art und Weise exponierten. Dies ist Adalbert wohl zu brisant gewesen. Vor allen Dingen wollte er offenbar nicht direkt mit jenem Adalbert identifiziert werden können, dessen Unmut über den Missionsauftrag Wilhelms von Mainz in der *Continuatio* so pointiert zur Geltung gebracht wird.⁶⁰⁶ Trotzdem ist ihm diese Entsendung nach Russland, ihr Ausgang sowie die Kritik an Wilhelm von Mainz so wichtig gewesen, dass er sie in den Text aufgenommen und ihre Darstellung so gestaltet hat, dass ein wissender Leser erkennen kann, dass der Autor hier von sich selbst spricht.

Die Abwesenheit einer personalisierten Erzählerfigur bedeutet aber nicht, dass die Kommunikationsebene der Erzählinstanz, also die „Narration“, im Text nicht ausgestaltet wäre. Die *Continuatio* transportiert auf dieser Ebene eindeutige Bewertungen der Geschehnisse und gibt dem Leser eine klare Rezeptionsperspektive vor. Besonders ausgeprägt lässt sich dies an der Charakterisierung einiger Figuren festmachen. Die Erzählinstanz macht dem Leser sehr deutlich, wie sie das Verhalten der Protagonisten einschätzt und aus welcher Perspektive der Leser darauf blicken soll. Der Aspekt der Bewertung des Geschehens ist Adalbert also besonders wichtig gewesen, nicht die reine Vermittlung von Ereignissen im annalistischen Stil. Gerade diese explizite Deutung des Geschehens könnte aber auch einer der Gründe sein, weshalb Adalbert sich nicht als „ich- Erzähler“ hinter die Aussagen des Textes stellen wollte, sondern es vorgezogen hat, zumindest an der Textoberfläche, also in der „Geschichte“, anonym zu bleiben.

Grundsätzlich wird das gesamte Geschehen mit großer Distanz vermittelt. Es existieren weder ein Spannungsbogen, noch detaillierte Beschreibungen von Ereignishergängen, Gesprächen, Orten etc. Es ist nicht das Ziel des Textes, den Leser in das Geschehen einzubeziehen, stattdessen werden Ereignisabläufe und ihre Wertungen vermittelt. Und die Wertungen der Erzählinstanz kommunizieren wiederum auch die Positionierung des Autors.

Namentlich genannte Personen werden nur selten direkt kritisiert und dann meistens im Zusammenhang mit der Nachricht von ihrem Tod. Es

⁶⁰⁶ Dies scheint auch vor allem deshalb relevant gewesen zu sein, da Wilhelm von Mainz zum Zeitpunkt der Abfassung der *Continuatio* noch am Leben war. Nach seinem Tod wäre eine derartige Rücksichtnahme nur noch der Institution des Mainzer Erzbischofs als solcher geschuldet gewesen und wird damit ungleich weniger wahrscheinlich.

werden aber ihre Verhaltensweisen sowie ihre Anhänger oder die Orte, die sie aufsuchen, bewertet.

Die Beschreibung des Liudolf- Aufstandes unterscheidet sich von dem Bericht über Heinrichs Erhebung insofern, als der Erzähler Beweggründe von Liudolf und Konrad erwähnt, während der Leser nicht erfährt, warum Giselbert von Lothringen, Eberhard von Franken und Heinrich von Bayern sich erheben. Ebenfalls im Dunklen bleibt die Motivation des Erzbischofs Friedrich von Mainz. Offensichtlich gilt auch hier, dass Adalbert über Dinge schweigt, die er missbilligt, aber nicht kritisieren will, bzw. durch die Präsentation von Informationen Abläufe verständlich macht und damit entschuldigt. Heinrich wird Neid als Beweggrund für sein Verhalten nach den Aufständen angelastet. Seine Handlungen werden als undurchsichtige Vorgehensweisen charakterisiert. Liudolf und Konrad dagegen werden in gewisser Weise in Schutz genommen, indem dem Leser nahe gebracht wird, aus welcher Motivation heraus und mit welchem Ziel die beiden gehandelt haben.

Die *Continuatio* führt dem Leser immer wieder vor Augen, wie wenig Heinrich von Bayern und Friedrich von Mainz die wiederholten Gunstbeweise des Königs eigentlich verdienen. Heinrich kommt nach seiner ersten Erhebung als einziger der Verschwörer ungestraft davon, während Friedrich für eine verhältnismäßig kurze Zeit nach Fulda ins Exil geschickt wird. Nach der zweiten Erhebung wird Heinrich mit seiner Haft in Ingelheim erneut weniger hart bestraft als seine Mitverschwörer, die hingerichtet werden. Friedrich wird sowohl an dieser Stelle als auch nach der Liudolf- Erhebung durch eine höchst zweifelhaft erscheinende Handlung - beim zweiten Mal sogar nur durch eine Absichtserklärung - von Verdächtigungen entschuldigt.

Die Bewertung der Protagonisten im Text ist eindeutig: Auf der einen Seite steht der König, der seine Interessen ausschließlich in legitimer Weise verteidigt und vor allen Dingen im Sinne aller Menschen den gottgewollten Frieden im Reich wiederherstellt. Auf der anderen Seite stehen die Rebellen, die genau diese Ordnung und die Stabilität der ottonischen Herrschaft in Frage stellen.⁶⁰⁷ Dieser Gegensatz gilt sowohl für die Auseinandersetzungen Ottos des Großen mit seinen Gegnern im Reich, als auch für die Geschehnisse in Rom. Allerdings wird unter den

⁶⁰⁷ Siehe auch: FRASE, *Friede*, 321ff.

innenpolitischen Gegnern des Königs im Reich durchaus differenziert. Offensichtlich hatte Adalbert eine gewisse Menge Verständnis für das Vorgehen Liudolfs von Schwaben und Konrads des Roten, während Friedrich von Mainz und Heinrich von Bayern in seinen Augen auch nach ihrer Versöhnung mit dem König keineswegs wieder respektable Mitbürger geworden waren.⁶⁰⁸

Die Vermittlung dieser Aussage hat Adalbert sehr geschickt in die erzählerische Gestaltung seines Werkes eingebaut. Denn wie in der Analyse gezeigt werden konnte, treten narrativ- gestaltende Elemente immer genau an den Stellen auf, wo Adalbert die Betonung auf die Relevanz der Ereignisse und ihre Konsequenzen legen will.

Adalbert zeichnet sich insofern unter den in dieser Arbeit betrachteten Autoren aus, als er sowohl als Historiograph, als auch als politischer Akteur seiner Zeit hervortritt.⁶⁰⁹ Seine hier gezeigte Positionierung durch die *Continuatio* steht in völliger Übereinstimmung mit seinem Lebenslauf. Adalbert hat Zeit seines Lebens in enger Verbindung mit Institutionen gestanden, die von Otto dem Großen besonders gefördert wurden. Am Anfang seiner Karriere steht seine Schreibertätigkeit am Königshof.⁶¹⁰ Das Kloster St. Maximin, in das er sich 956 zurückzog, entsandte die Mönche, mit denen Otto I. das Moritzkloster in Magdeburg neu gründete, worin die besondere Verbindung von St. Maximin zum Herrscher deutlich wird.⁶¹¹ Auch Wilhelm von Mainz muss den späteren Erzbischof von Magdeburg als besonders fähigen Menschen geschätzt haben, denn sonst hätte er ihn nicht mit der von Adalbert so wenig geliebten Aufgabe betraut, zu Missionszwecken nach Russland zu reisen.⁶¹² Adalbert, der trotz des Misserfolges seiner Gesandtschaft erneut am Königshof beschäftigt wurde, ist von den verantwortlichen Personen in herausragender Weise geachtet und gefördert worden. Der Höhepunkt

⁶⁰⁸ Adalberts Gegnerschaft zu Heinrich von Bayern und seine Sympathie für Liudolf von Schwaben lässt sich erklären, wenn man annimmt, dass Adalbert ein Anhänger der Individualsukzession gewesen ist und ein strikter Gegner der Erbteilung. Denn Liudolf versuchte seine Rechte gegen die Teilung mit Brüdern aus der zweiten Ehe seines Vaters zu verteidigen, während Heinrich dafür stritt, angemessen an der Macht beteiligt zu werden.

⁶⁰⁹ Siehe: MACLEAN, *Introduction*, 54. Auch Liudprand hat sich politisch betätigt, seine Situation unterscheidet sich aber insofern von Adalberts, als er kein sächsischer Adeliger war.

⁶¹⁰ Zur Frage, mit welchem Schreiber am Königshof Adalbert identifiziert werden kann, siehe: HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation*, 661ff.

⁶¹¹ Siehe: ALTHOFF, *Gründung Erzbistum Magdeburg*, 344.

⁶¹² Siehe: LANGEBAHN, *Adalbert von Trier*, 57ff.

seiner Karriere bestand sicherlich darin, auf den Erzstuhl von Magdeburg berufen zu werden.⁶¹³ Da er die *Continuatio* in den Jahren davor verfasst hat, muss man am Königshof mit der Aussage des Werkes einverstanden gewesen sein, denn sonst wäre es bestimmt nicht vorstellbar, dass Otto I. Adalbert als ersten Erzbischof von Magdeburg ausgewählt hätte. Schließlich war die Erzbistumsgründung in Magdeburg eines derjenigen Projekte, die Otto der Große besonders lange verfolgt und trotz großer Probleme durchgesetzt hat. Da die *Continuatio* die liudolfingischen Herrscher und ihr Vorgehen konsequent verteidigt, ergibt sich auch kein Widerspruch aus Adalberts Karriere und der von ihm gezeigten politischen Positionierung. Dabei stellt Adalbert genau diejenigen Aspekte des Geschehens in den Mittelpunkt seiner Darstellung, die auch bei den anderen Historiographen intensiv diskutiert werden. Insofern lässt die *Continuatio* sich gut als Statement einer herrschertreuen Parteiung der Aristokratie innerhalb einer Diskussion der 960er Jahre lesen,⁶¹⁴ das möglicherweise sogar als Antwort auf die königskritischen Ausführungen Hrotsvits von Gandersheims zu verstehen ist.⁶¹⁵

VI. Ruotger und die Vita Brunonis

Einführung

Die *Vita Brunonis* hat schon lange Zeit im Fokus der Forschung gestanden und in vielen Fragen, die diskutiert worden sind, hat sich eine communis opinio herausgebildet.⁶¹⁶ Besonders die Personendarstellung,⁶¹⁷ aber auch

⁶¹³ Und auch während seiner Tätigkeit als Erzbischof erwies er sich als aktiver, sowie königstreuer Mitspieler auf der politischen Bühne des Reiches. Siehe: CLAUDE, *Erzbistum Magdeburg*, 114 - 135 oder KÖLZER, *Adalbert von St. Maximin*, 13 - 16.

⁶¹⁴ Dazu passen auch besonders gut die Überlegungen, dass Adalbert durch die Fortsetzung der Regino-Chronik versucht hat, die ottonische Herrschaft fränkisch zu legitimieren. Siehe: ZELLER, *Liudolfinger als fränkische Könige*, 150.

⁶¹⁵ Da das Abfassungsdatum der *Gesta Ottonis* nicht präzise zu bestimmen ist, kann diese Hypothese in keinem Fall belegt werden. Daran knüpft sich auch erneut die Frage, in wie weit die verschiedenen Texte voneinander abhängen. Siehe: HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation*, 597ff.

⁶¹⁶ Die Arbeiten von H. Schrörs, E. Bernheim, F. Lotter und H. Hoffmann, die allesamt schon älteren Datums sind, haben in vielerlei Hinsicht die maßgeblichen Erkenntnisse erbracht, auf denen die heutige Forschung immer noch aufbaut. Siehe: SCHRÖRS, *Vita Brunonis*, BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, HOFFMANN, *Politik und Kultur* und LOTTER, *Vita Brunonis*.

zahlreiche andere Aspekte der Darstellungsform wurden in den Blick genommen, so dass in diesem Kapitel an bereits vorliegende Arbeiten angeknüpft werden kann.⁶¹⁸

Über den Verfasser der *Vita* des Bruders Ottos I. und Erzbischofs von Köln ist kaum etwas bekannt. Er stellt sich in der Vorrede des Werkes als Ruotger vor⁶¹⁹ und die Forschung geht davon aus, dass er ein Mönch des Kölner St. Pantaleon- Klosters gewesen ist.⁶²⁰ Mit großer Wahrscheinlichkeit hat er bereits vor Bruns Tod in Köln gelebt, aber es ist nicht sicher festzustellen, wie lange er dort tatsächlich gewesen ist.⁶²¹ Es ist versucht worden zu zeigen, dass Ruotger aus Lothringen gestammt haben könnte,⁶²² allerdings lässt sich die ursprüngliche Herkunft des Mönches keineswegs sicher bestimmen.⁶²³ Ruotger berichtet im Prolog der *Vita Brunonis*, er sei von Erzbischof Folkmar von Köln, dem direkten Nachfolger Bruns, mit der Abfassung des Werkes beauftragt worden.⁶²⁴ Aus diesem Hinweis wird in der Forschung der Schluss gezogen, dass die *Vita* geschrieben wurde, bevor Folkmar am 18. 7. 969 gestorben ist. Als terminus post quem der Abfassungszeit wird die Kaiserkrönung Ottos II. angenommen, da Ruotger im Kapitel 2 von der *salva augustorum et regum excellentia*⁶²⁵ spricht und die pluralische Verwendung der Augustus-Titulatur die Kaiserkrönung Ottos II. vorauszusetzen scheint.⁶²⁶ Auch wenn dieser Datierung eine gewissen Unsicherheit anhaftet, hat Ruotger definitiv während der späten 960er Jahre seine *Vita* verfasst und

⁶¹⁷ Siehe bspw.: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung* und HOFFMANN, *Politik und Kultur*, ersterer vor allem über die Darstellung der Mitglieder des Königshauses, letzterer über die Darstellung Bruns.

⁶¹⁸ H. Hoffmann hat bereits 1957 einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er nach den Ideen und Absichten des Autors der *Vita* fragt und die literarischen Mittel aufzeigen will, mit denen der Verfasser Bruns Handeln verteidigt. Dessen Untersuchung zu wiederholen ist überflüssig, weshalb im Wesentlichen auf seine Ergebnisse zurückgegriffen wird. Siehe: HOFFMANN, *Politik und Kultur*, 33ff.

⁶¹⁹ Siehe: *Vita Brun.*, Prolog., S. 178, Z.2.

⁶²⁰ Brun von Köln gilt wiederum als Gründer des Kölner Klosters St. Pantaleon. Siehe: ENGELS, *Vita Brunonis*, 33.

⁶²¹ Siehe: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 20.

⁶²² Siehe: LOTTER, *Vita Brunonis*, 111ff.

⁶²³ E. Karpf konnte überzeugend zeigen, dass Ruotger wohl kein Sachse war. Karpf bleibt aber bei der eher unpräzisen Aussage, dass die Indizien ganz allgemein für eine fränkische Herkunft des Autors der *Vita Brunonis* sprächen. Siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 65.

⁶²⁴ *Vita Brun.*, Prolog., S. 178.

⁶²⁵ *Vita Brun.*, 2, S. 182, Z.22.

⁶²⁶ Diese Datierung ist zwar verschiedentlich kritisiert worden, aber letztlich ist der Zeitraum der Abfassung gut eingrenzbare, da die *Vita* definitiv nach Bruns Tod verfasst worden ist. Siehe: SCHRÖRS, *Vita Brunonis*, 81.

hat damit ungefähr gleichzeitig mit Widukind, aber nach Liudprand, Adalbert und Hrotsvit an seinem Werk gearbeitet.⁶²⁷

In dem verschachtelten Satzbau der *Vita Brunonis*, sowie der blumigen Sprache und den diversen biblischen, wie antik-paganen Zitaten zeigen sich Ruotgers herausragende literarische Fähigkeiten, sowie seine besondere Bildung. Vermutlich hat Folkmar von Köln den Mönch vor allem aus diesen Gründen mit der Abfassung der Vita seines Vorgängers beauftragt. Denn es ist nicht anzunehmen, dass Ruotger engen Kontakt zu Erzbischof Brun gehabt hat und ihn damit besondere Kenntnisse der Persönlichkeit seines Protagonisten für diese Aufgabe qualifiziert haben, auch wenn er - worauf er im Text auch hinweist⁶²⁸ - ihn wohl einige Male getroffen hat.⁶²⁹ Zumindest scheint Ruotger Brun nicht während dessen gesamten Pontifikates begleitet zu haben und wird daher wohl nicht auf Grund seines besonderen Wissens oder eigenen Erlebens als Autor der Vita ausgewählt worden sein.⁶³⁰

Mit dem Auftrag an Ruotger, eine Vita seines Vorgängers zu schreiben, scheint Folkmar nicht die Absicht verfolgt zu haben, ein Kanonisationsverfahren für denselben in Gang zu setzen.⁶³¹ Denn Ruotger spricht nicht ausdrücklich von der Heiligkeit Bruns⁶³² und es fehlen auch – was in diesem Zusammenhang wesentlich entscheidender ist – die expliziten Hinweise auf Wunder, die sowohl zu Lebzeiten, wie nach dem Tode Bruns dessen Heiligkeit unter Beweis hätten stellen können. Ruotger verzichtet sogar auf die Darstellung solcher Zeichen mit dem Hinweis, dass die Gläubigen am Grabe des Bischofs nur beten würden: *Signa non querunt, vitam adtendunt, doctrinam recolunt, futurum in eo aut sibi aut posteris suis magnum aliquid pollicentur.*⁶³³ Damit unterscheidet er sich

⁶²⁷ Siehe: ENGELS, *Vita Brunonis*, 38.

⁶²⁸ Siehe bspw.: Vita Brun., 4, S. 184, Z.33f. oder 37, S. 236, Z.11f.

⁶²⁹ Siehe bspw.: ENGELS, *Vita Brunonis*, 33.

⁶³⁰ H. Mayr-Harting weißt darauf hin, dass sowohl das Leben des Johannes von Gorze, als auch Thietmar von Merseburg und Flodoard von Reims in ihren Werken die Berichte Ruotgers stützen. Er schlussfolgert daraus, dass Ruotgers Bericht in Bezug auf die Fakten relativ verlässlich sein dürfte. Weiterhin führt er an, dass Ruotger in Köln für Erzbischof Folkmar und dessen Umgebung schrieb, und damit für ein Publikum, das Brun persönlich gekannt und höchstwahrscheinlich selbst an den beschriebenen Ereignissen teilgenommen hatte. Es lassen sich auch keine direkten Fehler in der Darstellung nachweisen. Siehe: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 14.

⁶³¹ Siehe: ENGELS, *Vita Brunonis*, 33.

⁶³² E. Bernheim ist allerdings der Meinung, dass Brun unverkennbar die Züge eines Heiligen verliehen würden. Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 333.

⁶³³ Vita Brun., 48, S. 254, Z.16ff.

explizit von der Darstellungsabsicht der meisten mittelalterlichen Hagiographen.⁶³⁴

Die *Vita Brunonis* folgt nicht streng schematisch der Chronologie des Lebens Bruns. Eine genaue Datierung der Ereignisse nach Ruotgers Angaben wäre daher nicht möglich, auch wenn Bruns Leben in der Abfolge Geburt – Kindheit – Erwachsenenleben – Tod dem Text zu Grunde liegt. Für eine präzise zeitliche Einordnung des Dargestellten muss man weitere Quellen zu Rate ziehen, genauso wie ein Verständnis der dargestellten Zusammenhänge nur möglich ist, wenn man bereits vor Beginn der Lektüre über eine gewisse Menge Vorwissen verfügt. Diese Besonderheiten unterscheiden die *Vita Brunonis* von den übrigen in dieser Arbeit behandelten Quellen; sie resultieren daraus, dass in diesem Text das Leben eines einzelnen Protagonisten im Mittelpunkt steht.

Die *Vita Brunonis* ist in dieser Arbeit auch insofern ein Sonderfall, als durch das Genus der Biographie zwei Personen in das Zentrum der hier betrachteten Fragestellung gerückt werden: Einerseits Brun, der Erzbischof von Köln, dessen Leben in der Vita dargestellt wird, und andererseits der Mönch Ruotger, der Verfasser des Textes, bzw. die Gruppierung, die als Auftraggeber hinter Ruotger stand. H. Mayr-Harting hat jüngst plausibel argumentiert, dass höchstwahrscheinlich kein Unterschied zwischen Bruns Weltanschauung und derjenigen Ruotgers bestanden habe, genauso wenig wie man von einer Differenz zwischen Ruotgers Perspektive und der des Nachfolgers Bruns und Auftraggebers der Vita, Erzbischof Folkmar, ausgehen sollte. Schließlich habe Ruotger im Kreise der Schüler, Anhänger und Begünstigten Bruns gelebt und geschrieben. Unter diesen Umständen wäre es sehr überraschend, sollte der Biograph ein Bild des Erzbischofs gezeichnet haben, das weit von dessen eigenen Vorstellungen abgewichen sei.⁶³⁵ Daher ist anzunehmen, dass die präsentierte Sicht auf die Ereignisse auch der „königstreuen“

⁶³⁴ P. Corbet äußert sich in der Frage der Heiligkeit Bruns ausgesprochen zurückhaltend. Er erklärt, die Darstellung Ruotgers sei in dieser Hinsicht nicht eindeutig. Und auch wenn man die Darstellungen des Erzbischofs in anderen Quellen betrachte, komme man nicht zu einem eindeutigen Ergebnis. Siehe: CORBET, *Le saints ottoniens*, 57f. W. Berschin weist darauf hin, dass es den Begriff der Hagiographie im zehnten Jahrhundert noch gar nicht gab und es sich insofern um eine von modernen Modellen ausgehende Frage handelt. Siehe: BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, 81.

⁶³⁵ Siehe: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 16f.

Partei gefallen haben sollte, denn Brun hat seinen Bruder, den König, nachhaltig unterstützt.⁶³⁶

Am Anfang der *Vita* werden Bruns Familie, seine Geburt sowie seine Jugend relativ kurz behandelt. Am Ende steht ein verhältnismäßig ausführlicher Bericht seiner letzten Lebensstage, seines Todes und seiner Beerdigung. Durch diesen Rahmen erhält die *Vita* ihre zeitliche Struktur. Im Hauptteil, in dem das eigentliche Leben Bruns dargestellt wird, hat Ruotger aber ohne Rücksicht auf chronologische Zusammenhänge, sobald es ihm passend erschien, einzelne Ereignisse eingefügt, die im wesentlichen den Charakter des Erzbischofs illustrieren sollen.⁶³⁷ Deshalb findet sich in der *Vita Brunonis* nur eine Auswahl der historischen Ereignissen, die sich während der beschriebenen Zeit zugetragen haben,⁶³⁸ und die wie eine Art von Hintergrundgemälde immer dann beleuchtet werden, wenn der Erzbischof an ihnen teilhatte oder sie in besonderer Weise in Beziehung zu dessen Handeln stehen und damit zur Darstellung seiner Person geeignet erscheinen.⁶³⁹ Die erwähnten, zeitgeschichtlichen Ereignisse sind der Liudolf- Aufstand,⁶⁴⁰ der Ungarneinfall und die Lechfeldschlacht,⁶⁴¹ die Geschichte des Bischofs Rather von Verona,⁶⁴² die Romfahrt Ottos des Großen zur Kaiserkrönung⁶⁴³ und das Zusammentreffen der kaiserlichen Familie in Köln.⁶⁴⁴

Schon H. Schrörs stellte in Bezug auf die Darstellungsabsicht der *Vita Brunonis* fest: „Es soll nicht sowohl berichtet werden, was der Held tat,

⁶³⁶ Selbst wenn Brun zeitweilig die Seiten gewechselt haben sollte und die Partei Liudolfs unterstützte, muss er wohl doch in der Gesamteinschätzung als Anhänger des Königs gewertet werden.

⁶³⁷ Siehe: ENGELS, *Vita Brunonis*, 34. Für die Diskussion, welche Vorbilder auf Ruotger eingewirkt haben könnten und welche anderen Biographien ähnliche Strukturen aufweisen, siehe: BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, 70ff.

⁶³⁸ Durch den biographischen Rahmen von Bruns Leben deckt die *Vita* den Zeitraum der Jahre 925-965 ab. Siehe: *Vita Brun.*, S. 182, Anmerkung 12. Allerdings kann man eben nicht von Geschichtsschreibung über diese Jahre sprechen.

⁶³⁹ Schon O. Engels hat darauf hingewiesen, dass die von H. Schrörs vertretene Erklärung, diese Ereignisse seien auf Grund ihrer historischen Wichtigkeit berücksichtigt worden, unbefriedigend sei. Stattdessen kann man sehr einfach jeweils den Bezug zu Brun und seinem Leben herstellen. Siehe: SCHRÖRS, *Vita Brunonis*, 62f. und ENGELS, *Vita Brunonis*, 35f. Dazu kommt, dass diese dargestellten Ereignisse – wie man an den übrigen hier untersuchten Quellen sehen kann – wichtige Bestandteile der generell in der Oberschicht diskutierten Themen waren und ihre Behandlung insofern eine Positionierung zu bestimmten politischen Fragen erlaubte. Die *Vita* spiegelt damit den politischen Diskurs der Zeitgenossen wieder.

⁶⁴⁰ Siehe: *Vita Brun.*, ab cap. 15.

⁶⁴¹ Siehe: *Vita Brun.*, 35, S. 230f.

⁶⁴² Siehe: *Vita Brun.*, 38, S. 236f.

⁶⁴³ Siehe: *Vita Brun.*, 41, S. 240f.

⁶⁴⁴ Siehe: *Vita Brun.*, 42, S. 242f.

als wie er es tat.“⁶⁴⁵ Schrörs hat auch als erster darauf hingewiesen, dass den gesamten Text ein apologetischer Grundton durchzieht, mit dem Ruotger das Ziel verfolgt, dem Leser den eigentlichen Sinn des Wirkens des Erzbischofs deutlich zu machen. In der heutigen Forschung herrscht Einigkeit, dass Bruns Bestreben, Frieden auf Erden herzustellen, als das Leitmotiv der *Vita* angesehen werden muss. Gleich anfangs wird darauf hingewiesen, dass sich schon Bruns Geburt in einer Zeit des Friedens ereignete, den dessen Vater Heinrich I. durch seine kluge Regierung hatte wiederherstellen können.⁶⁴⁶ Damit wird *pax* im augustinischen Sinne als der zentrale Begriff eingeführt, der den Lebensweg des Erzbischofs Bruns in dieser Darstellung bestimmt.

E. Bernheim hat ausführlich dargelegt, dass in der *Vita Brunonis* den Begriffen *pax* und *iustitia*, den augustinischen Kennzeichen der *civitas dei*, die Begriffe *superbia* oder *invidia* gegenüberstehen, und damit die Charakteristika der augustinischen *civitas diaboli*. Die Durchsetzung von *pax* zum Zweck des *salus populi* erscheint bei Ruotger als die zentrale Aufgabe des Herrschers, wobei das *salus populi* nicht nur den geistlichen, sondern auch den weltlichen Bereich umschließt.⁶⁴⁷ Und mit genau dieser Argumentation wird der Lebenswandel des Erzbischofs gerechtfertigt.

Brun hat sowohl das Amt des Erzbischofs von Köln bekleidet, als auch die Position des Herzogs von Lothringen besetzt. Er hat an der Seite seines Bruders Otto I. eine aktive Rolle innerhalb der Reichspolitik gespielt und ist auch nicht davor zurückgeschreckt, sich selbst mit einem Heer an kriegerischen Auseinandersetzungen zu beteiligen.⁶⁴⁸ Sowohl diese Doppelung des Amtes, als auch das ausgeprägte Engagement des Erzbischofs in der weltlichen Politik stellten offenbar keine Selbstverständlichkeit dar, denn Ruotger unternimmt nicht unerhebliche Anstrengungen, um dieses Vorgehen Bruns zu erklären, ja zu entschuldigen. In der Forschung ist die Rolle, die Brun im Rahmen der Regierung Ottos des Großen ausgefüllt hat, als der Anfang des so

⁶⁴⁵ SCHRÖRS, *Vita Brunonis*, 61.

⁶⁴⁶ Siehe: *Vita Brun.*, 2, S.182.

⁶⁴⁷ Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*. Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse Bernheims findet sich bei: ENGELS, *Vita Brunonis*, 36.

⁶⁴⁸ Auch wenn es im zehnten Jahrhundert durchaus Usus gewesen ist, dass Bischöfe und andere Geistliche Kriegsdienst leisteten, verbot das Kirchenrecht zumindest theoretisch Klerikern den Gebrauch von Waffen. Siehe zur Problematik dieser Frage: ENGELS, *Vita Brunonis*, 41.

genannten „ottonischen Reichskirchensystems“ bezeichnet worden. Dieser viel diskutierte Begriff sollte beschreiben, dass die ottonischen und salischen Könige den Versuch unternommen hätten, Bischofsstühle und Leitungsfunktionen in Klöstern systematisch mit königstreuen Personen zu besetzen und königlichen Besitz und bestimmte Rechte auf die Kirche zu übertragen. Zweck dieses Systems - so die Theorie - sei es gewesen, eine Gegenposition zum Laienadel aufzubauen, auf die der König sich abstützen könne. Da den Klerikern durch das Zölibat keine Dynastiebildung möglich war, habe sich der Herrscher erhofft, seinen Einfluss auf die Besetzung dieser Positionen auf diese Weise dauerhaft erhalten zu können. Auch wenn das „Reichskirchensystem“ inzwischen in der Forschung weitestgehend als ein theoretisches Konstrukt von Historikern betrachtet wird,⁶⁴⁹ kann man doch zeigen, dass es Brun gelungen ist, zahlreiche seiner Schüler in wichtige Positionen der Reichskirche zu bringen.⁶⁵⁰ Sein Einfluss auf die Politik seines Bruders, sowie dessen Eingreifen in die kirchlichen Strukturen darf also keinesfalls unterschätzt werden, unabhängig von der Frage, inwieweit Brun und Otto I. gemeinsam den systematischen Aufbau einer solchen Struktur betrieben haben.

Ziel von Ruotgers Darstellung ist es, Bruns einzigartige Situation, nämlich seine Kombination von geistlichem und weltlichem Amt, zu rechtfertigen, und damit zu zeigen, dass sich ein solches Engagement durchaus mit einer vorbildlich christlichen Lebensführung vereinbaren ließ. Brun von Köln war einer der Hauptpfeiler in der Herrschaftsarchitektur seines Bruders, nicht zuletzt auch deshalb, weil sich diese ungewöhnliche Häufung von Macht in seinen Händen befand. Und im Gegensatz zu manchen anderen Familienangehörigen hat Brun die größte Zeit seines Lebens seinen Bruder Otto treu unterstützt.⁶⁵¹ Schon allein indem Ruotger Bruns Lebenswandel verteidigte, bekam seine Schrift den Charakter eines politischen Statements, denn mit Brun nahm er gleichzeitig auch Otto I. und seinen Herrschaftsstil in Schutz.⁶⁵²

⁶⁴⁹ Als schärfster Kritiker dieses Begriffes erwies sich Timothy Reuter. Siehe: REUTER, *'Imperial Church System'*. Rudolf Schiefer dagegen mag sich von dem Konzept nicht ganz verabschieden und möchte es nicht mehr als System, aber zumindest als Verfahren sehen. Siehe: SCHIEFFER, *Ottolisches Reichbischofamt*. Die Diskussion ist bis heute nicht zu Ende geführt. Siehe: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 6ff.

⁶⁵⁰ Siehe: FORSE, *Bruno of Cologne*.

⁶⁵¹ Siehe auch Anmerkung: 636

⁶⁵² Siehe: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 15.

Es lohnt sich an dieser Stelle einen kurzen Blick auf einen Aspekt von Bruns Leben zu werfen, der nicht in der *Vita* überliefert ist und der den Erzbischof in einem gänzlich anderen Licht zeigt. Thietmar von Merseburg berichtet nämlich, dass Brun im Rahmen des Liudolf-Aufstandes kurzfristig die Partei der Gegenseite ergriffen und dem Grafen Hugo von Franken versprochen habe, ihn zum König krönen. Der Erzbischof scheint sich dann aber doch eines Besseren besonnen zu haben und es gelang ihm mit Hilfe eines Tricks, dieser versprochenen Krönung eines der Rebellen zu entkommen.⁶⁵³ In keiner anderen Quelle finden sich Hinweise auf diesen Seitenwechsel des Königsbruders, sondern er wird stets als besonders treuer Unterstützer des Herrschers dargestellt. Misst man dieser Nachricht jedoch einen gewissen Wahrheitsgehalt bei, so zeigt sie folgendes: Ruotgers Darstellung des Erzbischofs ist auf ein ganz bestimmtes Bild hin angelegt und hat nicht die Absicht, zwingend in allen Punkten die vielschichtige Wirklichkeit abzubilden. Eventuell ist diese gezielte Stilisierung Bruns als treuester Unterstützer seines Bruders auch als Entschuldigung des Erzbischofs notwendig gewesen. Allerdings müssen während der Auseinandersetzung zwischen Liudolf und Otto I. die Fronten sehr durchlässig gewesen sein und offenbar gab es gute Argumente, die für die Rebellion des Königssohnes und seiner Anhänger sprachen. Sonst hätte Brun vermutlich nicht – wenn auch nur kurzfristig – die Rebellen unterstützt. Ruotger dagegen muss dieses Verhalten des Erzbischofs als Makel erschienen sein, denn sonst hätte er nicht darüber geschwiegen. Es würde sein Konzept, Brun als den verlässlichsten Vertreter der Partei Ottos I. darzustellen, auch empfindlich stören.

Wie schon oben angeführt, hat E. Bernheim in seiner Studie zur augustinischen Geschichtsauffassung bei Ruotger detailliert dargelegt, dass die einzelnen Protagonisten der *Vita* entweder als Männer des Friedens gezeichnet werden oder aber im Gegensatz dazu als Werkzeuge des Teufels erscheinen und den Frieden stören. Die Argumentation muss hier nicht im Einzelnen wiedergegeben werden, im Ergebnis zeigt sich aber, dass Otto der Große und Brun von Köln in der Darstellung ihrer Charaktere den Widersachern Friedrich von Mainz, Konrad dem Roten und Liudolf gegenüberstehen. Die Charakterisierung dieser Personen ist daraufhin angelegt, die einen als Vertreter der *civitas Dei* und die anderen

⁶⁵³ Siehe: Thietmar, II, 23, S. 58.

als Vertreter der civitas Diaboli erscheinen zu lassen.⁶⁵⁴ Die in dieser Arbeit unternommene Analyse unterscheidet sich nun insofern von der Arbeit Bernheims, als nicht nur die inhaltlichen Aspekte der Darstellung betrachtet werden, sondern auch gefragt wird, wie die Charakterisierung erzähltechnisch durchgeführt wird.⁶⁵⁵

Es existieren heute noch neun Handschriften der *Vita Brunonis*, die auf zwei verschollene Abschriften des 10. Jahrhunderts zurückgeführt werden und wohl alle aus dem Kölner und Lothringer Raum und damit aus dem Wirkungsbereich Bruns stammen. Insofern kann man feststellen, dass Ruotgers Werk keine besonders weite Verbreitung gefunden hat. Die eine der beiden Handschriften, die den heute noch erhaltenen Abschriften zu Grunde liegen, befand sich ursprünglich im Besitz von St. Pantaleon in Köln, einer Klostergründung Bruns, während die andere aus dem Besitz des Kloster Lobbes stammt, das in der Nähe von Lüttich gelegen ist.⁶⁵⁶ Es lässt sich nicht nachweisen, dass Ruotgers Werk vielfältig verwendet worden wäre. Lediglich Folkwin von Lobbes (965-990) hat die *Vita Brunonis* ausführlich als Basis seiner *Gesta abbatum Lobiensium* benutzt.⁶⁵⁷ Allerdings erwähnt Thietmar von Merseburg das Werk so, als ob es zumindest zu seinen Lebzeiten noch weit verbreitet gewesen sei. Er selbst scheint aber für die Abfassung seiner eigenen Schrift nicht darauf zurückgegriffen zu haben.⁶⁵⁸ Thietmars Bemerkung lässt aber zumindest den Schluss zu, dass die Zeitgenossen Ruotgers seine Vita gekannt haben,⁶⁵⁹ auch wenn sie im späteren Verlauf der Geschichte keine so große Bedeutung entwickeln konnte, dass sie noch weiter abgeschrieben worden wäre.

⁶⁵⁴ Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 332ff. Der Analyseteil dieses Kapitels kann also auf diesen Ergebnissen aufgebaut werden.

⁶⁵⁵ Allerdings unterscheiden sich die Ergebnisse, die aus dieser Analyse gezogen werden, nicht deutlich von E. Bernheims Thesen.

⁶⁵⁶ Zu den Handschriften und ihrer Datierung, siehe zuletzt: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 18, Anm. 57.

⁶⁵⁷ Siehe: KALLFELZ, *Einleitung*, S.174ff.

⁶⁵⁸ Siehe: Thietmar, II, 23, S. 60.

⁶⁵⁹ Auch W. Berschin vertritt die These, dass die spärliche Überlieferung den Einfluss nicht widerspiegeln würde, den die *Vita Brunonis* zeitgenössisch gehabt habe. Siehe: BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, 85.

Narrative Struktur der Vita Brunonis

Die Erzählerfigur

Die Erzählerfigur der *Vita Brunonis* tritt unter Verwendung des Personalpronomens der ersten Person, sowie mit zahlreichen persönlich oder unpersönlich gestalteten Erzählerkommentaren auf. Ruotger führt sich im Prolog selbst mit Namen ein und nennt seinen Auftraggeber. Allerdings erfährt der Leser so gut wie gar nichts über Ruotger persönlich, weder seine Herkunft, noch sein Aufenthaltsort etc. werden erwähnt.⁶⁶⁰ Auch wenn das Ich des Erzählers durch die Namensnennung als Person konstituiert wird und im Haupttext der Vita dieser Erzähler seine persönlichen Wertungen des Geschehens sehr deutlich präsentiert, bleiben dem Leser weitere Informationen über die (historische) Person Ruotger vorenthalten. Durch die Anrede des Erzbischofs Folkmar und den Hinweis auf den von ihm stammenden Auftrag wird stattdessen die Perspektive auf einen anderen Menschen gerichtet, über den dem zeitgenössischen Leser deutlich mehr bekannt gewesen sein dürfte.⁶⁶¹ Gleichzeitig werden damit auch der Auftraggeber und seine Umgebung als Adressaten abgesteckt, für die Ruotger das Werk verfasst hat.⁶⁶² Die Umgebung Folkmars wird als potentieller Leserkreis markiert, auch indem der Erzähler erwähnt, zahlreiche Schüler Bruns seien in bedeutende Positionen der Kirche aufgestiegen und viel besser als er selbst geeignet und wahrscheinlich auch schon längst damit beschäftigt, eine Vita des Erzbischofs zu verfassen.⁶⁶³ Diese Aussage transportiert nämlich die Mitteilung, dass diese genannten Schüler Bruns Ruotgers Werk zur Kenntnis nehmen werden. Letztlich ordnet Ruotger sich und sein Werk auf diese Weise in einen Zusammenhang ein und präsentiert sich als das Sprachrohr einer bestimmten Institution, nämlich des Erzbistums Köln. Er will den Leser also wissen lassen, dass die Aussagen der *Vita Brunonis* und das Bild, das von Brun von Köln gezeichnet wird, auf diesen

⁶⁶⁰ Dies spiegelt sich – wie man schon in der Einleitung sehen konnte – darin wider, dass die moderne Forschung ebenfalls so gut wie nichts über Ruotger weiß.

⁶⁶¹ Für den heutigen Leser sind die Informationen über Folkmar leider ähnlich dürftig wie die über Ruotger, da aus dessen kurzer Amtszeit so gut wie keine Nachrichten überliefert sind. Siehe: Anmerkung 749.

⁶⁶² Siehe: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 18.

⁶⁶³ Es heißt im Prolog, *Vita Brun.*, Prol., S. 178f., Z.27 - 2: *Quot quantosque de alumnis tanti viri episcopos, quantos in quacumque ecclesiastice professionis disciplina probatissimos novimus, qui eum et familiaris noverunt et perfectius illustribus monumentis vitam eius declarare potuerunt.*

Auftragegeber und diese Leserschaft zugeschnitten sind und auch deren Perspektive wiedergeben. Denn im Gegensatz zu dem, was bspw. Hrotsvit von Gandersheim im Prolog der *Gesta Ottonis* tut,⁶⁶⁴ werden hier nicht Vertreter unterschiedlicher Parteien innerhalb des Adels oder der Königsfamilie angesprochen, sondern die genannten Personen gehören alle ein und derselben Gruppierung an. Es handelt sich nämlich um Freunde und Schüler Bruns. Gleichzeitig erscheint Ruotger nicht als unabhängiger Autor und Erzähler, wie bspw. Widukind, sondern als Teil dieses Kollektivs.

Den topischen Bescheidenheitsformeln des Prologs, dass das Werk der Herrlichkeit der Taten Bruns nicht gerecht werden könne,⁶⁶⁵ folgt die Aussage, wie viel Freude der Erzähler bei seiner Arbeit gehabt habe. Der Hinweis, dass der Erzähler nicht Überforderung, sondern Freude beim Verfassen der *Vita* empfunden habe, sowie auch die Gründe, die der Erzähler für seine topische Bescheidenheit anführt, weisen nicht unbedingt auf mangelndes Selbstbewusstsein hin. Der Erzähler erklärt nämlich, er könne das Leben Bruns nicht im Detail darstellen, weil man dafür jedem Lebensjahr des Erzbischofs ein eigenes Buch widmen müsse. Weiterhin führt er aus, dass dessen Schüler zur Abfassung einer solchen *Vita* eventuell besser geeignet seien, weil sie Brun besser gekannt hätten.⁶⁶⁶ Diese Gründe haben bei genauerer Betrachtung nichts mit dem Können des Verfassers zu tun. Erst gegen Ende der Vorrede kommt der Erzähler mit der Frage: *sed quis sum ego?* auf die üblichen Topoi zu sprechen und erklärt, sein Können reiche nicht aus, um der ihm gestellten Aufgabe gerecht zu werden.⁶⁶⁷

Der Erzähler bleibt auch im Haupttext weiterhin sehr präsent, seine Kommentare erfüllen dabei aber unterschiedliche Funktionen. Erstens wird die Gestaltung der Erzählung von der Erzählinstanz auffällig stark kommentiert und dadurch strukturiert. Dies geschieht durch Bemerkungen wie: *Nos interim hec Dei iudicio relinquamus et a diverticulo ad propositum redeamus*⁶⁶⁸ und ist auch deshalb notwendig, weil die Darstellung nicht chronologisch gegliedert ist, sondern mehr episodisch vorgeht und illustrativ die einzelnen Charaktereigenschaften Bruns

⁶⁶⁴ Siehe: Kapitel IV.

⁶⁶⁵ Siehe: *Vita Brun.*, Prolog., S. 178, Z.9f.

⁶⁶⁶ Siehe: *Vita Brun.*, Prolog., S. 178, Z.14ff. und Z.27ff.

⁶⁶⁷ Siehe: *Vita Brun.*, Prolog., S. 180, Z.2ff.

⁶⁶⁸ *Vita Brun.*, 16, S. 200, Z.13f.

unterstreichen soll. Deshalb muss der Erzähler an vielen Stellen den Bogen zurück zum Erzählfaden schlagen und den Zusammenhang der einzelnen Kapitel deutlich machen. Häufig kehrt der Hinweis wieder, dass eine ausführliche Darstellung den Rahmen der Vita sprengen würde. Darauf folgt meist eine gedrängte Zusammenfassung eines Ereignisses, die dem Leser ohne Hintergrundwissen keinerlei tiefere Einblicke in die Abläufe ermöglicht. Es heißt dann bspw.: *nimis longum est persequi [...]*⁶⁶⁹ oder *propositum suscepti operis negat expedire [...]*.⁶⁷⁰ Damit greift der Erzähler seine Aussage aus dem Prolog wieder auf, dass in einer ausführlichen Darstellung von Bruns Leben jedem Jahr ein eigenes Buch gewidmet werden müsste.⁶⁷¹ Vor allem wird dadurch aber erreicht, dass der Fokus der Darstellung auf Bruns Charakter gerichtet bleibt und die historischen Ereignisse nur zu Illustrationszwecken angeführt werden. An solche Kommentare anschließend kann der Erzähler dann zu einem neuen Aspekt der Darstellung weitergehen. Er weist auch mehrfach darauf hin, dass manche Aspekte der Herrscherfamilie nicht in Worte zu fassen seien. So heißt es bspw. in Kapitel 5 über Otto den Großen: *Cuius virtutes si me narraturum promiserim, nimium michi sumpserim et ferendus minime fuerim. Excedit enim laus eius et gloria, quicquid vel ipse Cicero sibi promitteret in facundia.*⁶⁷² Außerdem finden sich allgemeine Kommentare, die den Erzählvorgang erläutern, wie bspw.: *de quo agimus,*⁶⁷³ *de quo loquimur*⁶⁷⁴ oder *ut ita dicam.*⁶⁷⁵ Zweitens werden Aussagen häufig als Einschätzungen des Erzählers qualifiziert, indem ein *credo* oder ähnliches hinzugefügt wird,⁶⁷⁶ oder bestimmte Nachrichten werden in ihrem Wahrheitsgehalt bestärkt, indem der Erzähler sich selbst als Augenzeuge darstellt.⁶⁷⁷ So berichtet er bspw. in Kapitel 27: *Hos cum ipso [=Brun] simul non solum in lectione, consilio et disputatione, sed etiam in acie vidimus, [...]*.⁶⁷⁸ Die Erzählinstanz durchbricht mit diesen Formulierungen eine heterodiegetische Position und zeigt sich als Teil des Geschehens, auch wenn der Leser an keiner

⁶⁶⁹ Vita Brun., 3, S. 184, Z.5.

⁶⁷⁰ Vita Brun., 25, S. 232, Z.13f.

⁶⁷¹ Siehe: Vita Brun., Prolog., S. 178, Z.14ff.

⁶⁷² Vita Brun., 5, 186, Z.24 - 26

⁶⁷³ Vita Brun., 3, S. 184, Z.6.

⁶⁷⁴ Vita Brun., 7, S. 188, Z.27.

⁶⁷⁵ Vita Brun., 10, S. 192, Z.19.

⁶⁷⁶ Siehe bspw.: Vita Brun., 10, S. 192, Z.22.

⁶⁷⁷ Siehe bspw.: Vita Brun., 4, S. 184, Z.33f.

⁶⁷⁸ Vita Brun., 37, S. 236, Z.11f.

Stelle erfährt, inwiefern dieser als Person selber in die Ereignisse verwickelt war.⁶⁷⁹ Diese Positionierung des Erzählers ist insofern interessant, als in der Forschung davon ausgegangen wird, dass Ruotger Bruns Episkopat in größeren Teilen gerade nicht aus nächster Nähe begleitet hat.⁶⁸⁰ Eventuell versucht Ruotger mit dieser Gestaltung seiner Erzählinstanz also einen Makel seiner Autorschaft auszugleichen, nämlich die Tatsache, dass er vieles von dem, was er zu Papier bringt, nur aus Erzählungen von anderen gehört haben kann. Indem er den Erzähler als Teilnehmer der Ereignisse zeigt, will er die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen unterstreichen und deutlich machen, dass er auch persönlich hinter der Aussage seiner Vita steht.⁶⁸¹

Drittens bewertet die Erzählinstanz das Geschehen und die Protagonisten explizit und deutlich. Ihre Sympathien liegen dabei eindeutig auf der Seite des Erzbischofs Brun und Ottos des Großen. Deren Handlungen sind stets von ihren Tugenden geleitet und führen immer zum Erfolg, ein mögliches Fehlverhalten wird nirgends auch nur angedeutet. Verstärkt wird diese Perspektive durch die zahlreichen Bibelzitate, die eingesetzt werden um zu zeigen, dass das jeweils gerade dargestellte Verhalten auch biblischen Ansprüchen genügt habe.⁶⁸² Als moralisch verwerflich und schlecht sind dagegen sowohl fremde Völker, z.B. die Ungarn gegen die Heinrich I. und Otto I., aber auch Brun zu den Waffen greifen müssen, als auch die Verschwörer des Liudolf- Aufstandes gekennzeichnet.

An zwei Stellen verweigert der Erzähler allerdings eine direkte Bewertung und überlässt sie scheinbar dem Leser. Trotzdem wird beide Male sehr deutlich, welchen Standpunkt der Erzähler einnimmt. Indem die

⁶⁷⁹ Die Erzählerfiguren bei Ruotger und Liudprand machen ihre Verwicklung in die dargestellten Ereignisse deutlich, während Adalbert, Hrotsvit und Widukind eher versuchen, die Erzähler nicht als Figuren erscheinen zu lassen, die persönlich an der Reichspolitik beteiligt waren. Dies hängt sicherlich mit den sehr unterschiedlichen Aussagen der verschiedenen Werke zusammen. Für die *Vita Brunonis* zeigt diese Befund jedenfalls sehr deutlich, dass Ruotger eine Perspektive zu präsentieren glaubt, die von einer Person vertreten werden kann, die selbst in die Geschehnisse involviert war.

⁶⁸⁰ Siehe bspw: ENGELS, *Vita Brunonis*, 33.

⁶⁸¹ Neben diesen unterschiedlichen Funktionen des Auftretens der Erzählerfigur im Text gibt es bei Ruotger auch ein kollektives „Wir“ mit dem sich der Erzähler mit der Reichsbevölkerung identifiziert. So heißt es bspw. in *Vita Brun.*, 3, S. 184, Z.15f.: *Trans Rhenum occidentem versus nobis omnia rebellant*. Inwieweit diese Identifikation der Erzählinstanz als Argument in der Forschungsdiskussion verwenden lässt, ob Ruotger Sachse war, sei dahingestellt. Für diese Frage, siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 65.

⁶⁸² Eine detaillierte Betrachtung dieses Phänomens wird unter dem Stichpunkt Personencharakterisierung folgen.

Darstellung an diesen beiden Stellen durch eine vermeintliche Leerstelle markiert wird, lenkt Ruotger das Augenmerk des Lesers besonders auf die präsentierte Wertung. Diese erhält damit ein besonderes Gewicht. Bei der ersten dieser beiden Textstellen handelt es sich um das für Ruotgers Gesamtargumentation zentrale Kapitel 23. Dort erörtert die Erzählinstanz, inwiefern es für einen Bischof vertretbar sei, sich politisch zu engagieren.⁶⁸³ Schon die Einleitung des Kapitels gibt dem Leser durch einen vorweggenommenen Einwand die Bewertung des im Folgenden Dargestellten vor. Menschen, die etwas gegen die politische Betätigung eines Kirchenmannes einwenden könnten, werden nämlich als *aliqui divine dispensationis ignari*⁶⁸⁴ bezeichnet. Die folgenden Ausführungen machen in fast abfälliger Formulierung deutlich, dass der Sinn eines solchen Eingreifens jedem vernünftigen Menschen durch die Sache an sich einsichtig sein sollte. Es heißt dort: *Quibus res ipsa facile, si qui sanum sapiunt, satisfacit [...]*.⁶⁸⁵ Die Erzählinstanz schließt dann mit den Worten: *Nos vero ad alia festinantes, quid quisque de pio hoc viro loquatur, suo ipsius iudicio relinquimus, scientes sani capitis esse neminem, qui bonum evidentissimum ullo maledicti obprobrio fuscantatur*.⁶⁸⁶ Dem Leser wird damit nur scheinbar ein Urteil überlassen. Wenn er sich nämlich dafür entscheiden sollte, anderer Meinung als die Erzählinstanz zu sein, würde er sich als jemand erweisen, der die göttliche Weltordnung nicht versteht und – um die Formulierung der Vita aufzugreifen – nicht ganz bei Verstand ist.

Ganz ähnlich wird der Leser gelenkt, als im Rahmen des Berichtes über den Liudolf- Aufstand die Sprache auf Friedrich von Mainz kommt.⁶⁸⁷ Die Erzählinstanz berichtet, dass zwei unterschiedliche Einschätzungen Friedrichs existiert hätten, die eine Seite habe ihn für einen tugendhaften Mann gehalten, der am Frieden interessiert sei, die andere Seite sei vom Gegenteil überzeugt gewesen. Das Kapitel schließt mit der Aussage: *Nos interim hec Dei iudicio relinquamus et a diverticulo ad propositum redeamus*.⁶⁸⁸ Scheinbar fällt die Erzählinstanz also kein Urteil. Sie hat

⁶⁸³ Für eine Diskussion der inhaltlichen Aussage dieses Kapitels, siehe bspw.: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 66f.

⁶⁸⁴ Vita Brun., 23, S. 212, Z.24.

⁶⁸⁵ Vita Brun., 23, S. 212, Z.26f.

⁶⁸⁶ Vita Brun., 23, S. 212f, Z.32 - 3.

⁶⁸⁷ Auf diese Stelle wird noch näher im Rahmen der Analyse zur Charakterisierung Friedrichs von Mainz einzugehen sein.

⁶⁸⁸ Vita Brun., 16, S. 200, Z.13f.

aber vorher bei der Darstellung der beiden unterschiedlichen Parteiungen sehr deutlich gezeigt, dass diejenigen, die den Erzbischof positiv einschätzten, selbst an der Verschwörung beteiligt seien und nur ihre eigenen Interessen verteidigen wollten, während die Gegner des Erzbischofs von der Gnade Gottes beseelt seien und den Frieden als höchstes Gut verteidigten.⁶⁸⁹ Kann man angesichts einer solchen Charakterisierung der Parteiungen noch davon sprechen, dass das Urteil Gott überlassen würde? Denn Gott hat in der Darstellung längst die Gegner des Erzbischofs unterstützt. Der Leser bleibt auf diese Weise jedenfalls nicht im Unklaren darüber, welche Perspektive die Erzählinstanz ihm vermitteln möchte.⁶⁹⁰

Eine weitere Art der Kommentare besteht in kurzen Ausblicken in die Zukunft, mit denen die Erzählinstanz dem Leser zeigt, dass sie eine ex-post- Perspektive einnimmt. So erläutert der Erzähler in Kapitel 10, dass Kloster Lorsch noch heute im Andenken an Brun das Recht der freien Abtwahl, sowie verschiedene Kirchenschätze besäße.⁶⁹¹ Am stärksten ausgeprägt findet sich dieses Verfahren in Kapitel 28, in dem Ruotger einen Erzählereinschub eingebaut hat. Dort heißt es im Bericht der Klostergründung von St. Pantaleon: *Monet me hic aliquantulum inmorari festivus ille et qui postea in brevo, pro dolor, factus est funerosus eiusdem loci occursus.*⁶⁹² Eigentlich berichtet der Erzähler von einem freudigen Ereignis, aber indem er einen Ausblick auf den Tod Bruns und sein Begräbnis in St. Pantaleon einfügt, erinnert er den Leser daran, dass er den Überblick über das ganze Leben des Erzbischofs hat und die einzelnen Stationen aufeinander beziehen kann.

Die Gestaltung der Erzählinstanz in der *Vita Brunonis* verstärkt den behelrenden Anspruch des Verfassers, den der Erzähler bereits zu Anfang der *Vita* deutlich macht. Dort heißt es nämlich über den Grund, der den Erzähler zur Abfassung des Textes gebracht habe: *Cuius conversationis exemplo plurimos salubriter institui posse credimus, si eandem strictim a*

⁶⁸⁹ Siehe: *Vita Brun.*, 16, S. 200, Z.13f.

⁶⁹⁰ Auch in der älteren Forschung wird zum Teil die Meinung vertreten, dass Ruotger sein eigenes Urteil zurückhalte, um einen so hohen Prälaten nicht offen verurteilen zu müssen. Allerdings wird dabei die Leserlenkung außer Acht gelassen. Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 328. Auch W. Berschin ist der Meinung, Ruotger ließe das schwankende Bild Friedrichs von Mainz für den Leser eine Weile stehen und löse diesen Widerspruch erst später auf. Siehe: BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, 73.

⁶⁹¹ Siehe: *Vita Brun.*, 10, S. 192, Z.17ff.

⁶⁹² *Vita Brun.*, 28, S. 220, Z.3f.

*pueritia repetamus. Habent enim in illa mediocres et humiles, unde conualescent, elati contra et divites, unde obstupescant.*⁶⁹³ Die Erzählinstanz vertritt dem Leser gegenüber also durchaus, dass sie zum einen die im Text dargestellten Ereignisse bewerten wird und zum anderen diese Deutung vermitteln will. Diese Haltung wird im Auftreten des Erzählers in der *Vita* konsequent umgesetzt.

Fokalisierung

Die Fokalisierung der *Vita Brunonis* wechselt mehrfach innerhalb des Textes. Sie ist in ihrer Gestaltung genauso wie die meisten anderen erzählerischen Elemente auf die Person des Erzbischofs Brun ausgerichtet. Die Ereignisse werden zwar nicht aus der Perspektive Bruns geschildert und der Leser erhält auch keinen zusammenhängenden und ausführlichen Einblick in die Gefühlswelt des Erzbischofs. Aber die Erzählinstanz hat in denjenigen Kapiteln direkten Zugriff auf das Innenleben Bruns, die seiner Charakterisierung dienen. Es werden also ganz bestimmte Persönlichkeitszüge des Erzbischofs als direkte Gefühle, Einstellungen oder Gedanken dargestellt, um damit seinen Charakter zu beleuchten. Der Erzähler berichtet z.B., dass Brun häufig Umgang mit Gelehrten gepflegt habe, die seinen Ausführungen auf dem Gebiet der Philosophie in hohem Maße zugestimmt hätten. Dieser Beifall sei aber für ihn nicht von Bedeutung gewesen, da er selbst nur das Zeugnis seines Gewissens als Ruhm angesehen habe.⁶⁹⁴ Durch ein konkretes Beispiel soll dem Leser an dieser Stelle ein grundlegender Charakterzug des Erzbischofs vermittelt werden, nämlich seine Unabhängigkeit vom Urteil anderer. Auch der Einblick in die Gedanken des Erzbischofs dient damit seiner Charakterisierung. Ebenso kann der Erzähler an anderer Stelle ausführlich von Bruns Todessehnsucht berichten und eröffnet damit einen besonders intensiven Einblick in die Gefühlswelt des Erzbischofs.⁶⁹⁵ Auch an dieser Stelle soll Bruns vorbildlicher christlicher Lebenswandel durch die Darstellung seiner Gedanken unterstrichen werden. Diese Strategie zur

⁶⁹³ *Vita Brun.*, 2, S. 182, Z.16 - 19.

⁶⁹⁴ Es heißt dort *Vita Brun.*, 6, S. 188, Z.14 - 19: *Sepe inter Grecorum et Latinorum doctissimos de phylosophye sublimitate aut de cuiuslibet in illa florentis discipline subtilitate disputantes doctus interpres medius ipse consedit et disputantibus ad plausum omnium, quo nichil minus amaverat, satisfecit. Non enim examen improbum in illa castigavit trutina, nec se quesivit extra, gloriam sibi estimabat esse testimonium conscientie sue.*

⁶⁹⁵ Siehe: *Vita Brun.*, 30, S. 222, Z.11ff.

Charakterisierung von Personen findet sich in zahlreichen Kapiteln der *Vita Brunonis*, man könnte sogar sagen, dass sie bei Ruotger das dominante Verfahren zur Charakterisierung von Personen darstellt.⁶⁹⁶ Es handelt sich aber nicht um eine konsequente interne Fokalisierung, d.h. das Geschehen wird nicht allein aus der Perspektive Bruns vermittelt. Der Leser erhält an verschiedenen Stellen auch Einblick in die Gedankenwelt anderer Personen. Es wird nämlich ebenso von der Motivation, sowie den Plänen der Aufständischen berichtet, die gemeinsam mit Liudolf gegen den König rebelliert haben.⁶⁹⁷ Weiterhin werden mehrfach Liudolfs Gedanken dargestellt⁶⁹⁸ und die Erzählinstanz hat gelegentlich auch in die Gefühlswelt Ottos I. Einblick.⁶⁹⁹ Dieses Wissen bleibt aber auf den Moment der Krise des Liudolf- Aufstandes beschränkt und dient dort ebenso wie bei den Einblicken in Bruns Gedanken dazu, die beteiligten Personen zu charakterisieren. Die Informationen, die dem Leser in diesem Zusammenhang vermittelt werden, lassen sich kurz zusammenfassen und enthalten eine klare Bewertung: Die Aufständischen handeln heimtückisch, der König wird von ihnen schwer enttäuscht und Liudolf muss eine menschliche Entwicklung durchmachen, um sich wieder seinem Vater unterwerfen zu können. An manchen Stellen zeigt der Erzähler auch, dass er den Überblick über kommende Ereignisse hat, und weist explizit auf seine gegenüber den Figuren des Textes erweiterte Perspektive hin. In Kapitel 4 heißt es zum Beispiel: *Per ipsum enim, licet adhuc inscium, iam christianus populus ab hostibus liber in Dei laudibus exumtabat.*⁷⁰⁰ Indem der Erzähler an dieser Stelle Brun als „noch unwissend“ bezeichnet, macht er deutlich, dass die Figuren des Textes innerhalb des Geschehens an bestimmte Beschränkungen ihrer Perspektive gebunden sind, während er selbst, der aus dem Nachhinein berichtet, einen weiteren Überblick besitzt.

Mehrfach weist die Erzählinstanz darauf hin, dass sie an bestimmten Stellen keinen Zugang zur Gedankenwelt ihrer Protagonisten hat, bzw. dass sie aus einer Außenperspektive berichtet und ihre Aussagen Interpretationen des Verhaltens der Protagonisten sind. An diesen Stellen

⁶⁹⁶ Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, seien hier einige Stellen beispielhaft aufgezählt: *Vita Brun.*, 8, S. 190, Z.15ff; 14, S. 196, Z.25ff; 22, S. 212, Z.4ff.

⁶⁹⁷ Siehe bspw.: *Vita Brun.*, 14, S. 198, Z.4ff.; 15, S. 198, Z.15ff.

⁶⁹⁸ Siehe: *Vita Brun.*, 18, S. 202, Z.8ff; 19, S. 204, Z.9ff.

⁶⁹⁹ Siehe: *Vita Brun.*, 20, S. 206, Z.8ff.

⁷⁰⁰ *Vita Brun.*, 4, S. 184, Z.30f.

markiert sie also ihr Nichtwissen und damit einen Bruch in der sonst eingenommenen Perspektive. So heißt es bspw. in Kapitel 2 über Brun: *Erant enim in uno illo homine res valde dissimiles: [...] animi vero et habitus humilitas, quantum a sagatoribus discerni potuit [...]*.⁷⁰¹ In Kapitel 8 wird ebenfalls durch die Formulierung gezeigt, dass eine externe Beobachtung wiedergegeben wird: *Ita cum esset in otio, nemo fere magis videbatur in negotio [...]*.⁷⁰²

Besonders auffällig ist es, dass die Erzählinstanz den Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt Konrad des Roten anfänglich verweigert. Als von ihm berichtet wird, dass er sich im Rahmen des Liudolf- Aufstandes kurzfristig den Ungarn angeschlossen habe, heißt es: *In hac acie Cuno, qui prius dux erat egregius, cum suis sequacibus militavit, utrum ad hoc, ut odio suo, quod in virum Dei Brunonem, bonis certe mansuetissimum, conceperat, hac feda crudelitate satisfaceret an ut, quibus posset, in tanto periculo subveniret, incertum, sed illud prius latius opinione disseminatum est.*⁷⁰³ Der Erzähler will dem Leser also deutlich machen, dass er nicht weiß, aus welchen Beweggründen heraus Konrad gehandelt habe. Aber nur wenige Sätze später merkt der Erzähler an, Konrad habe es zutiefst bereut, eine solche Freveltat begangen zu haben, da er infolgedessen durch Gottes Fügung bei seinen Unternehmungen behindert worden sei. An dieser Stelle hat die Erzählinstanz also wieder Einblick in die Gedankenwelt des Herzogs. Als die Darstellung darauf zu sprechen kommt, wie Konrad – nun wieder auf der Seite des Königs – an der Lechfeldschlacht teilnimmt, kommentiert die Erzählinstanz: *Aderat ibi Cuno, non iam dux, sed miles, toto, ut putabatur, animo conversus ad pacem, [...]*.⁷⁰⁴ Auch hier findet sich durch das *ut putabatur* erneut der Hinweis darauf, dass dem Erzähler nicht bekannt sei, was sich wirklich im Inneren des Herzogs abgespielt habe.

Die Darstellung wird dem Leser grundsätzlich nicht aus einer einheitlichen Fokalisierung heraus präsentiert, sondern das mitgeteilte Wissen der Erzählinstanz wechselt in Abhängigkeit von der Situation auch in Bezug auf die gleichen Personen im Text. Allerdings lässt sich bei genauerer Betrachtung ein Schema herausarbeiten: Die Erzählinstanz weiß immer dann von den Gefühlen und Gedanken der Figuren im Text,

⁷⁰¹ Vita Brun., 2, S. 182, Z.10 - 13.

⁷⁰² Vita Brun., 8, S. 190, Z.4

⁷⁰³ Vita Brun., 24, S. 214, Z.25ff.

⁷⁰⁴ Vita Brun., 35, S. 232, Z.5f.

wenn diese die zu vermittelnde Interpretation des Geschehens unterstützen. An bestimmten Stellen des Textes will Ruotger aber deutlich machen, dass der Erzähler gerade dazu nicht in der Lage ist.

Distanz

Wie schon erwähnt, behandelt die *Vita Brunonis* Ereignisse nicht in chronologischer Reihenfolge. Das Geschehen im Reich wird zur Illustration von Bruns Wirken angeführt und dazu meistens auch nur sehr kurz dargestellt. Ruotger hat selbst die herausragenden Lebensstationen des Erzbischofs, wie etwa seine Bischofsweihe oder die Verleihung des Palliums nicht besonders realitätsnah beschrieben.⁷⁰⁵ Fragt man also nach der Erzähldistanz, mit der die *Vita Brunonis* an den Leser herantritt, so stellt man fest, dass über weite Strecken sehr stark vermittelt erzählt wird. Es entsteht keine Dramatik und es finden sich keine detaillierten Beschreibungen der Umgebung oder des Aussehens einzelner Protagonisten, die ein genaues Bild der Abläufe entstehen lassen würden. Die hohe Präsenz der Erzählinstanz mit ihren kommentierenden und wertenden Einschüben trägt darüber hinaus zum narrativen Modus des Textes bei. Auch die langen Passagen, die die Charaktereigenschaften Bruns behandeln,⁷⁰⁶ wirken einem dramatischen Modus entgegen, da sie keine Geschehnisse vermitteln. Zusätzlich sind sie mit Bibelziten durchsetzt,⁷⁰⁷ die die jeweiligen Aussagen hervorheben und die Gottgefälligkeit von Bruns Leben und Wirken zeigen sollen. Diese erläuternden Bekräftigungen wirken auf den Leser eher belehrend und tragen nicht zu einer dramatischen Vermittlung von Ereignisabläufen bei. Aber auch die Darstellung der zentralen Ereignisse der Reichsgeschichte, die in der *Vita Brunonis* behandelt werden, nämlich der Bericht von dem Liudolf- Aufstand und der Bericht von der Lechfeldschlacht, entwickelt keine Dramatik. Der Liudolf- Aufstand wird nicht zusammenhängend behandelt, sondern die Darstellung seines Ablaufs wird immer wieder von Kapiteln unterbrochen, in denen von Lebensstationen Bruns berichtet wird.⁷⁰⁸ Von Kapitel 10 bis Kapitel 36 wird immer wieder der Bericht von

⁷⁰⁵ Die Bischofsweihe, ein für einen Erzbischof zentraler Moment, wird in vier Sätzen abgehandelt. Siehe: *Vita Brun.*, 21, S. 210, Z.11. Der Empfang des Palliums wird ähnlich kurz abgehandelt. Siehe: *Vita Brun.*, 27, S. 218, Z.19ff.

⁷⁰⁶ Bspw.: *Vita Brun.*, 21, S. 210, Z.18ff. oder 29, S. 220, Z.27ff.

⁷⁰⁷ So z.B.: *Vita Brun.*, 22, S. 212, Z.11f.

⁷⁰⁸ So bspw. seine Wahl zum Erzbischof von Köln, *Vita Brun.*, 12, S. 194ff. oder der Empfang der Bischofsweihe, *Vita Brun.*, 21, S. 210.

dem Aufstand aufgegriffen, bis es dem Erzbischof zum Schluss tatsächlich gelingt, Liudolf mit seinem Vater zu versöhnen. Allerdings beschäftigen sich keineswegs alle Kapitel 10 - 36 mit dem Konflikt zwischen Vater und Sohn, vielmehr steht dieser eher im Hintergrund.

Es kann an dieser Stelle also nur der seit langem bekannten Position der Forschungsliteratur zugestimmt werden, die besagt, dass es in der *Vita Brunonis* nicht primär darum geht, was Brun getan hat, sondern wie er es getan hat.⁷⁰⁹ Und deshalb steht die dramatische Vermittlung des Geschehens nicht im Mittelpunkt, sondern ist dem eigentlichen Ziel untergeordnet. Lediglich bei einigen Gelegenheiten, bei denen Ruotger direkte Rede eingesetzt hat, entsteht eine gewisse Dramatik, die den Leser stärker in das Geschehen mit einbezieht.

Darstellung von Rede

Es gibt in der *Vita Brunonis* nur wenige Stellen an denen überhaupt Rede dargestellt wird. In ausgewählten Situationen findet sich indirekte Rede und ebenso rar sind Gesprächsberichte. Einige Male wird erwähnt, dass Kommunikation stattgefunden habe⁷¹⁰ oder Briefe ausgetauscht wurden,⁷¹¹ aber es handelt sich dabei nicht um erzählerisch ausgestaltete Szenen.

In Kapitel 7 heißt es, Bruns Lehrer, der irische Bischof Israel, habe über den Erzbischof gesagt, er sei ein in jeder Hinsicht heiliger Mann.⁷¹² Diese Stelle dient dazu, dem Leser in indirekter Rede zu zeigen, dass das von Ruotger präsentierte Bild des Erzbischofs keinen Einzelfall darstellt, sondern Brun durchaus auch von anderen Menschen so gesehen wurde. Es ist gleichzeitig eine explizite Charakterisierung Bruns durch eine Figur des Textes.

Direkte Rede wird sehr selten verwendet und lediglich Brun und Otto I. kommen zu Wort. An den Stellen, an denen sie eingesetzt wird, sind die Reden aber sehr lang, wodurch die Situationen erzähltechnisch besonders betont werden. Ruotger vermittelt dem Leser also, dass an diesen Stellen der *Vita* eine ihm besonders wichtige Aussage transportiert wird. Die erste große Rede steht im Kontext des Liudolf- Aufstands. Nachdem Ruotger bereits in drei Kapiteln den Aufstand an sich behandelt hat, führt er

⁷⁰⁹ Siehe: Anmerkung 645

⁷¹⁰ Siehe z.B.: *Vita Brun.*, 17, S. 200, Z.16.

⁷¹¹ Siehe z.B.: *Vita Brun.*, 26, S. 218, Z.5.

⁷¹² Siehe: *Vita Brun.*, 7, S. 188, Z.29f.

Liudolf als *in ea coniuratione princeps* ein.⁷¹³ An ihn richtet Brun im Folgenden unter vier Augen eine lange und eindringliche Rede. Darin appelliert er an Liudolfs Liebe zu seinem Vater und den daraus erwachsenden Verpflichtungen und versucht Liudolfs Mitverschwörer als Verführer zu enttarnen, die nur ihren eigenen Vorteil suchen würden. Diese Argumente werden aufeinander bezogen und ausgearbeitet.⁷¹⁴ Allerdings verfehlt der Erzbischof die angestrebte Wirkung bei seinem Neffen. Erst wesentlich später, nämlich nach der Lechfeldschlacht, gelingt es dem Erzbischof, seinen Bruder Otto I. und dessen Sohn Liudolf wieder zu versöhnen. Dies wird erneut als intensives Gespräch zwischen Onkel und Neffen überliefert, allerdings erfährt der Leser in diesem Fall den genauen Wortlaut der Unterhaltung nicht.⁷¹⁵

Die zweite Stelle, die durch den Einsatz von wörtlicher Rede hervorgehoben wird, steht ebenfalls im direkten Kontext dieses Familienkonfliktes. Otto der Große spricht dort mit seinem Bruder Brun, den er gerade zum Herzog - oder wie Ruotger sich ausdrückt zum *archidux*⁷¹⁶ - von Lothringen ernannt hat. Im Wesentlichen versichert der Herrscher in dieser Rede Brun seiner Zuneigung und seines Vertrauens und bittet ihn, dass er eine Versöhnung mit den Aufständischen, vor allem mit seinem Sohn herbeiführen möge.⁷¹⁷ Vor allem der Anfang der Rede ist eine ausführliche und explizite Charakterisierung Bruns durch seinen Bruder, den König, in der Otto I. dem Erzbischof die Eigenschaften *sacerdotalis religio* und *regia fortitudo* zuschreibt.⁷¹⁸ Damit werden erneut die beiden unterschiedlichen Seiten von Bruns Engagement angesprochen, nämlich einerseits dessen kirchliche und andererseits dessen weltliche Funktion. Offensichtlich erschien Ruotger die Rolle, die Brun als Vermittler innerhalb dieser Auseinandersetzung zwischen Vater unter Sohn gespielt hat, so wichtig, dass er sie erzähltechnisch besonders ausgestaltet hat. Der Leser wird jedenfalls wesentlich stärker als im sonstigen Text in die Dramatik der Ereignisse einbezogen und er erhält ein für den Text ungewöhnlich lebendiges Bild der Abläufe. Damit bewirkt Ruotger, dass dem Leser der Liudolf- Aufstand als eines der

⁷¹³ Vita Brun., 18, S. 202, Z.4.

⁷¹⁴ Siehe: Vita Brun., 18, S. 202, Z.4.

⁷¹⁵ Siehe: Vita Brun., 36, S. 232 - 4, Z.28ff.

⁷¹⁶ Vita Brun., 20, S. 206, Z.13.

⁷¹⁷ Siehe: Vita Brun., 20, S. 206 - 210, Z.14ff.

⁷¹⁸ Vita Brun., 20, S. 206, Z.19.

bedrohlichsten Ereignisse der Lebzeiten Bruns erscheint. Gleichzeitig wird den Gefühlen der beiden Brüder zueinander und der Besorgnis Bruns um seinen Neffen eine ganz andere Glaubwürdigkeit verliehen, weil diese Gefühle von den Personen im Text selbst gezeigt werden. Otto I. und Brun werden damit implizit durch ihre eigenen Aussagen charakterisiert und Bruns vermittelndes Eingreifen in den Konflikt zwischen seinem Bruder und seinem Neffen wird dem Leser dramatisch ausgestaltet vor Augen geführt.

Es stellt sich hier allerdings die Frage, warum Ruotger so großen Wert darauf legt, die Rolle Bruns bei gerade diesem Ereignis so besonders zu betonen, erscheint es doch ganz natürlich, dass Brun als Bruder und Onkel zwischen Otto I. und Liudolf vermittelt hat. Und genau dieses Ziel dürfte der Autor mit dieser Darstellung auch verfolgt haben. Durch die besondere Betonung, wie sehr Otto I. seinem Bruder vor allem in dieser Situation vertraute und wie hilfreich der Erzbischof in dieser Auseinandersetzung Frieden stiften konnte, kann das Augenmerk des Lesers darauf gelenkt werden, dass Brun an dieser Stelle aus familiären Gründen höchst erfolgreich in die Reichspolitik eingegriffen hat. Und da diese Aktionen im Rahmen der Familie als völlig gerechtfertigt angesehen werden müssen, zeigen sie gleichzeitig den positiven Einfluss des Erzbischofs auf die Politik und legitimieren auf diese Weise seine Betätigung auch auf anderen Feldern.

Neben dem Liudolf- Aufstand ist ein weiteres Ereignis durch den Einsatz von indirekter und direkter Rede besonders ausgestaltet: Es handelt sich um das Lebensende Bruns, dem - ganz in der Tradition einer mittelalterlichen Biographie - besonders viel Platz gewidmet ist. Ruotger zeigt, dass Brun als gläubiger Christ aus dem Leben scheidet und macht damit deutlich, dass sein Lebenswandel absolut vorbildlich gewesen sein muss. In der hier untersuchten Darstellung weiß Brun bereits als ihn die Krankheit befällt, dass es sich um die Auflösung seines Körpers handelt. Als er sich zunächst scheinbar auf dem Weg der Besserung befunden habe, - so die Erzählung der *Vita Brunonis* - habe er Anstalten getroffen, sein Testament zu verfassen. Die herbeigerufenen Bischöfe hätten ihm dies aber verweigern wollen. Die darauf folgende Aussage des sterbenden Erzbischofs wird in indirekter Rede wiedergegeben: *Dum tempus est [...]*

*hoc fiat, multo nobis alia post hec restant agenda.*⁷¹⁹ Brun diktiert also sein Testament, das an dieser Stelle aber nicht eingefügt ist, sondern stattdessen als letztes Kapitel wie ein Anhang dem eigentlichen Vitentext folgt. Damit schließt diese an direkter Rede so arme Vita mit einem durchaus dramatischen Ende, nämlich mit dem Vermächtnis des Erzbischofs, das durch die vorherige Darstellung seines Endes als wörtliche Rede gekennzeichnet ist. Brun stiftet in seinem Testament den größten Teil seines Besitzes der Kirche. Offenbar wollte Ruotger sein Werk mit einem spannenden Ende abschließen und auch an dieser Stelle noch einmal den Charakter des Erzbischofs, seine Gottgefälligkeit und Nächstenliebe in dessen eigenen Worten und Taten sichtbar werden lassen.

Allerdings sind dies nur kompositorisch die letzten Worte Bruns in der Vita. Nachdem der Erzbischof nämlich in Kapitel 43 sein Testament diktiert hat, hebt er in den folgenden Kapiteln noch mehrfach zu letzten Worten an. Er versammelt zunächst die Bischöfe Theoderich von Metz und Wicfried von Verdun an seinem Bett und beichtet, wobei er ihnen und damit auch dem Leser in direkter Rede sowohl seine Zweifel, als auch sein Gottvertrauen offenbart. Nachdem er noch einmal das Abendmahl empfangen hat, kann er fünf weitere Tage leben, im Laufe derer er in der Darstellung noch zweimal das Wort ergreift, bevor er tatsächlich verstirbt.⁷²⁰ Der Inhalt seiner Rede ist nicht von besonderer Bedeutung, da er lediglich die Aufgabe hat, zu illustrieren, dass Brun einen perfekten Tod gestorben ist. Wichtig ist vielmehr, dass Ruotger diese Sterbeszene so dramatisch ausgestaltet hat. Es ist eigentlich die einzige Stelle in der ganzen Vita, an der dem Leser ein Geschehen wirklich plastisch nahe gebracht wird. Es muss für den Biographen des Erzbischofs von eminenter Bedeutung gewesen sein, dass dem Leser das Ende Bruns als idealtypisch im Gedächtnis blieb und kein Zweifel daran herrschen konnte, dass Brun in absolut gottgefälliger Weise aus dem Leben geschieden war. Und genau darin liegt auch die Erklärung für die ungewöhnliche Ausgestaltung der Sterbeszene.

⁷¹⁹ Vita Brun., 43, S. 246, Z. 1f.

⁷²⁰ Siehe: Vita Brun., 44 und 45, S. 246ff.

Personendarstellung

Da große Teile des Textes der Charakterisierung Bruns als Friedensbringer gewidmet sind,⁷²¹ treten die anderen Personen in der *Vita Brunonis* notwendiger Weise hinter der Figur des Erzbischofs zurück. Otto der Große wird parallel zu Brun als gerechter König charakterisiert. Indem Ruotger die Beziehung der beiden Brüder zueinander als besonders innig darstellt, wird deren Rolle als Kämpfer für den Frieden im Reich noch einmal betont.⁷²² Da aber Otto der Große nicht die Hauptperson des Textes ist und die historischen Abläufe nur als Hintergrundgeschehen dargestellt werden, werden die an der Rebellion beteiligten Adeligen auch nur vergleichsweise oberflächlich betrachtet. In der Wertung der Erzählinstanz werden die Rebellen klar verurteilt, da sie den Frieden stören und damit einen Gegenpol zur Herrschaft des Königs bilden.⁷²³ Die kriegerischen Auseinandersetzungen der 930er Jahre werden in der *Vita Brunonis* nicht behandelt, ebenso wenig die italienischen Auseinandersetzungen zwischen Otto I. und Berengar von Ivrea. Insofern ist die Anzahl der als „Feinde“ zu analysierenden Personen überschaubar. Heinrich von Bayern wird in der *Vita* an nur zwei Stellen erwähnt.⁷²⁴ In Kapitel 9 wird berichtet, dass Brun die Feindschaft des Bayernherzogs mit Konrad dem Roten prophezeit und diese Voraussage sich dann auch bewahrheitet habe. Diese Darstellung wurde, wie so viele Elemente des Textes, um der Charakterisierung Bruns willen eingefügt, denn sie zeigt dessen außergewöhnliche Gabe der Vorsehung.⁷²⁵ Heinrich und Konrad werden dabei von der Erzählinstanz nicht explizit charakterisiert, denn eine Bewertung der beiden Personen scheint an dieser Stelle nicht von Bedeutung zu sein. Im Kontext der von einer augustiniischen Weltanschauung geprägten Gesamtaussage des Textes, der Frieden als das höchste Ziel auf

⁷²¹ Die Darstellung Bruns von Köln ist bei E. Bernheim ausführlich behandelt worden.

Siehe dafür: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 325 - 320.

⁷²² Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 320.

⁷²³ Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 315.

⁷²⁴ Da die *Vita Brunonis* die Verwicklungen der Jahre 939/40 nicht behandelt, zählt Heinrich eigentlich auch nicht zu den Feinden des Königs. Da den Zeitgenossen aber seine Beteiligung an den Ereignissen bewusst gewesen ist, wird seine Darstellung zu Vergleichszwecken ebenfalls analysiert.

⁷²⁵ Es heißt dort *Vita Brun.*, 9, S. 192, Z. 3ff: *Hinc est, quod de fratre suo cognomento patri sui et de Cunone in affinitatem regiam assumpto, dum nimiam inter eos colloquii familiaritatem et hoc maxime missarum tempore cerneret, presago spiritu fertur dixisse: "O in quantam inimicitiarum amaritudinem ista in hoc tempore tremendo male parta contubernia resolventur!" Eventus rei non multo post dictis fidem fecit.*

Erden erscheint,⁷²⁶ werden Heinrich und Konrad aber durch die ihnen vorhergesagte Auseinandersetzung implizit als Friedenstörer charakterisiert.

Dafür wird Heinrich an der zweiten Stelle, an der er in der *Vita Brunonis* erwähnt wird, auf mehrfache Weise charakterisiert. Es wird dort nämlich berichtet, dass die Aufständischen im Rahmen der Erhebung von Liudolf, Heinrich von Bayern als Verursacher ihrer Rebellion angeklagt hätten, da sie es nicht gewagt hätten, den König selbst zu beschuldigen. Dies sei aber nur deshalb geschehen, weil sie diejenigen am meisten gehasst hätten, die dem König am treuesten zur Seite gestanden hätten.⁷²⁷

Heinrich wird als *Bauwariorum ducem et marchionem inclitum, barbaris et omnibus id locorum gentibus, ipsis etiam Grecis, formidabilem*⁷²⁸ bezeichnet. An dieser Stelle greifen die verschiedenen Arten der Charakterisierung ineinander. Der Königsbruder wird von der Erzählinstanz explizit als *inclitus* und *barbaris* [...] *formidabilis* positiv charakterisiert. Gleichzeitig erfährt der Leser, dass Heinrich dem König ähnlich treu zur Seite gestanden habe wie Brun. Und ebenso wie Brun scheint auch er bereit gewesen zu sein, den Hass der Gegner seines Bruders auf sich zu nehmen, um diesen zu schützen.⁷²⁹ Damit ist die implizite Charakterisierung durch seine Handlungen parallel zu der expliziten Charakterisierung durch die Erzählinstanz gestaltet und Heinrich wird eindeutig auf der Seite der Kämpfer für die gerechte Sache eingeordnet.⁷³⁰ Allerdings ist diese Art der Darstellung für Ruotger auch unproblematisch, weil die Aufstände Heinrichs von Bayern in der *Vita Brunonis* nicht thematisiert werden und Heinrich sich deshalb nicht durch seine Handlungen als Friedensstörer zeigen kann.

Der Liudolf- Aufstand wird als eines der Ereignisse dargestellt, in deren Rahmen Brun sich als Unterstützer seines Bruders, des Königs bewährt. Liudolf von Schwaben und Konrad der Rote, von Ruotger konsequent als Cuno bezeichnet, werden beide verhältnismäßig ausführlich charakterisiert und deutlich bewertet. Allerdings zeigt sich am Anfang der Darstellung, ähnlich wie bei Adalbert von Weißenburg, eine gewisse

⁷²⁶ Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 322.

⁷²⁷ *Vita Brun.*, 17, S. 200, Z.22ff.

⁷²⁸ *Vita Brun.*, 17, S. 200, Z.22ff.

⁷²⁹ *Vita Brun.*, 17, S. 200, Z.22ff.

⁷³⁰ Darauf weist auch E. Bernheim hin. Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 322.

Zurückhaltung, die Verschwörer namentlich zu nennen.⁷³¹ Kapitel 10, in dem die Rebellion zum ersten Mal erwähnt wird, ist gänzlich unpersönlich gestaltet. Die Rebellen, deren Handeln klar verurteilt wird, werden als *quidam satane sotii*⁷³² bezeichnet. Als einzige der zeitgenössischen Quellen berichtet die *Vita Brunonis* auch an dieser Stelle von Mordabsichten gegen den König. Ruotger hat diese Nachricht offensichtlich nicht mit bestimmten, namentlich genannten Personen in Verbindung bringen wollen, was darauf hindeuten könnte, dass diese Information sowohl sehr brisant, als auch möglicher Weise eher unzuverlässig ist. Eine direkte Anklage der beteiligten Personen wird auf diese Weise jedenfalls vermieden. Die Ereignisse werden aber in sehr bildreicher Sprache drastisch geschildert, so dass dem Leser die Dramatik des Geschehens deutlich wird. Die Darstellung zeigt, dass der Friede im Reich erheblich erschüttert wird und betont so die Brisanz der Rebellion. Im Anschluss an die Erwähnung dieser Mordpläne wechselt das Thema und es wird die Wahl Bruns zum Erzbischof von Köln behandelt. Erst vier Kapitel später wird der Faden der Erzählung über den Aufstand erneut aufgenommen. Auch hier werden zuerst keine Namen genannt und der Text spricht von nicht näher vorgestellten *sediciosi [...] cives, quos inflammavit spiritus satane insurgere in christum Domini*.⁷³³ Erst dann wird Liudolf als das eigentliche Haupt der Verschwörung benannt. Grundsätzlich wird Liudolf in allen expliziten Aussagen als positiver Charakter dargestellt. Die Erzählinstanz bezeichnet ihn als *unice clarus et spectabilis adolescens, qui non solum ad conservanda, verum etiam ad exornanda patrie monumenta victoriae sufficeret*,⁷³⁴ und *pulcher iuvenis*.⁷³⁵ Brun spricht ihn in direkter Rede als *iuvenum omnium, quos terra tulit, clarissime*⁷³⁶ an. Damit entsprechen sich explizite Charakterisierung durch die Erzählinstanz und implizite Charakterisierung durch eine Figur des Textes. Nur wird Liudolf – und dies wird sowohl von

⁷³¹ Auf ein ähnliches Phänomen in der karolingischen Historiographie haben T. Schaft und J. Nelson hingewiesen. Man kennt nämlich keine Namen der Großen, die in der Schlacht von Fontenoy gefallen sind, weil es offensichtlich nicht als ehrenvoll galt, in diesem Bruderkrieg gefallen zu sein. Siehe: SCHARFF, *Kämpfe der Herrscher und Heiligen*, 209ff. und NELSON, *Violence*, 100.

⁷³² Vita Brun., 10, S. 192, Z.23.

⁷³³ Vita Brun., 15, S. 198, Z.16f.

⁷³⁴ Vita Brun., 18, S. 202, Z.5f.

⁷³⁵ Vita Brun., 19, S. 204, Z.10.

⁷³⁶ Vita Brun., 18, S. 202, Z.15.

der Erzählinstanz mehrfach berichtet,⁷³⁷ als auch von Brun in direkter Rede vorgetragen - von seinen verwerflichen Freunden zum Schlechten verführt und muss erst im Verlaufe des Textes lernen, sich wieder auf seine Tugenden zu besinnen. Liudolf wird als eine Person dargestellt, die eine Entwicklung durchläuft. Erst wird er von den falschen Personen beeinflusst, aber später wird er von seinem Onkel dazu gebracht, sich mit seinem Vater zu versöhnen. Bruns lange Rede an seinen Neffen ist eine einzige Charakterisierung von Liudolf, in der dem Königssohn seine grundsätzlich guten Eigenschaften, sowie sein fehlerhaftes Verhalten, vor allem seine mangelnde Liebe zu seinem Vater vorgehalten werden.⁷³⁸ Ruotger gelingt auf diese Weise gleich dreierlei: Einerseits kann er Liudolf als einen verführten Menschen mit grundsätzlich guten Anlagen darstellen, andererseits wird dem Leser direkt die „richtige“ Bewertung der Geschehnisse vermittelt. Das Vorgehen der Rebellen ist verwerflich und kann auch nicht entschuldigt werden. Und genau das erklärt Brun in seiner Rede seinem Neffen. Und drittens wird Brun als ein scharfsichtiger, friedliebender Mensch dargestellt, der Liudolf auf den rechten Weg zurückführen möchte und die Kompetenz dazu besitzt. Ganz ähnlich wird nur ein Kapitel weiter Liudolf durch den Erzähler als ein Mensch dargestellt, der von Konrad dem Roten verführt, nicht auf dem richtigen Weg wandelt. Dem Leser werden zwar die Gründe für Liudolfs Entwicklung nicht deutlich gemacht, aber im Kapitel 36 tritt ein geläuterter Liudolf auf, den Brun nun auch mit seinem Vater versöhnen kann. Als wesentlicher Charakterzug des Königssohnes bleibt dem Leser dessen Einsichtsfähigkeit im Gedächtnis. Mit der Hilfe seines Onkels kann Liudolf entsprechend seinen guten Anlagen handeln. Bei ihm läuft also die explizite Charakterisierung zum Teil entgegen der impliziten Charakterisierung durch sein eigenes Verhalten. Aber dies wird gleichzeitig von der Erzählinstanz erläutert, indem diese ihn als von bösen Feinden, bzw. dem Teufel verführt darstellt. Und letztlich siegen seine grundsätzlich guten Charakterzüge, so dass explizite und implizite Charakterisierung wieder übereinstimmen.

Konrad der Rote wird als eine Person gezeichnet, die eventuell eine Entwicklung durchmacht, genau kann die Erzählinstanz dies aber nicht sagen. Dementsprechend ist die explizite Charakterisierung Konrads an

⁷³⁷ Siehe bspw.: Vita Brun., 18, S. 202, Z.6f. oder 19, S. 204, Z.10ff.

⁷³⁸ Siehe: Vita Brun., 18, S. 202, Z.14ff.

seinem Handeln orientiert.⁷³⁹ Er wird als *dux paulo ante fortissimus, tunc autem predo audacissimus*⁷⁴⁰ bezeichnet und er ist derjenige, der Liudolf zu seinen verwerflichen Taten anstiftet. Im Rahmen seiner Beteiligung am Liudolf- Aufstand werden ihm eine ganze Reihe von Untaten zur Last gelegt, mit denen er vor allem Brun habe schaden wollen. Aber auch hier findet sich wieder der Hinweis: *Cuno, qui prius dux erat egregius*.⁷⁴¹ Und als er als Teilnehmer der Lechfeldschlacht erwähnt wird, kommentiert die Erzählinstanz: *Aderat ibi Cuno, non iam dux, sed miles, toto, ut putabatur, animo conversus ad pacem*.⁷⁴² Die Entwicklung der Person, die hier durch die Charakterisierung des Erzählers gezeigt wird, orientiert sich am Verhalten Konrads. Erst erweist er sich als guter Herzog und zuverlässiger Begleiter des Königs, dann schwenkt er zur Gegenseite über und gehört, solange er mit den Rebellen gemeinsam kämpft, zu den Bösen. Als er sich wieder auf der Seite des Königs findet, kann er sich zum Guten zurück entwickelt haben. Allerdings erfährt der Leser nicht, warum Konrad sich so verhält. Letztendlich entspricht das Bild, das Ruotger von Konrad zeichnet, demjenigen Liudolfs. Die Charakterisierung der beiden unterscheidet sich lediglich darin, dass die Erzählinstanz dem Leser immer wieder deutlich macht, dass sie Liudolf grundsätzlich kennt und sein eigentlicher Charakter nicht seinem Handeln entspricht, während ihr dieser Einblick für Konrad fehlt.

Die letzte Person, deren Charakterisierung in diesem Zusammenhang interessiert, ist der Erzbischof Friedrich von Mainz. Der Leser bleibt nicht im Unklaren darüber, dass die Erzählinstanz diesen Erzbischof grundsätzlich auf die Seite der Vertreter der *civitas diaboli* zählt. Allerdings wird die deutliche Verurteilung Friedrichs dadurch ergänzt, dass die Perspektive der Gegenseite erwähnt wird. Da aber gleichzeitig die Anhänger Friedrichs als Gegner des Friedens und Feinde des Königs verurteilt werden, wird deren Perspektive als ablehnenswert gekennzeichnet. Über die Stadt Mainz heißt es: *urbs nobilis et opulenta. Erat enim referta hostibus et insidiatoribus regni, et ubi vigere solebat*

⁷³⁹ Schon E. Benheim hat darauf hingewiesen, dass Konrad je nach seiner Stellung zum König beurteilt wird, er führt das auf die augustinische Geschichtsanschauung Ruotgers zurück. Das gilt im Übrigen auch sowohl für Liudolf, als auch für Friedrich von Mainz. Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 326ff.

⁷⁴⁰ Vita Brun., 19, S. 204, Z.20f.

⁷⁴¹ Vita Brun., 24, S. 214, Z.25.

⁷⁴² Vita Brun., 35, S. 232, Z.5f.

*sinceritas religionis, illuc maxima confluit sentina dissensionis.*⁷⁴³ In dieser Formulierung ist dem Leser bereits die Beurteilung der Mainzer vorgegeben. Und wenn im Anschluss daran erklärt wird, diese *sentina dissensionis* hätten die Unschuld Friedrichs und seine Friedfertigkeit gepriesen,⁷⁴⁴ dann kann der Leser sich dieser Perspektive bestimmt nicht mehr anschließen. Der Leser erfährt nur wenig darüber, was Friedrich von Mainz konkret getan hat und wie seine Beteiligung an der Rebellion ausgesehen hat. Stattdessen wird seine Charakterisierung aus der Perspektive seiner Gegner und seiner Anhänger präsentiert. Durch die vorgegebene Diskreditierung seiner Anhänger bleibt dem Leser aber nur die Möglichkeit, sich der Verurteilung des Erzbischofs anzuschließen.⁷⁴⁵ Auch bei Ruotger lässt sich also in der Darstellung des Erzbischofs von Mainz eine Teilung beobachten. Und obwohl der Erzähler und damit in diesem Fall der Autor eine deutliche Bewertung Friedrichs im Text vorgibt, kann und will er die Perspektive der Gegenseite offensichtlich nicht verschweigen. Es scheint aber kein Problem zu sein, diese harsch und heftig zu verurteilen.

Ergebnisbewertung

Als erstes Ergebnis der Analyse lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass Ruotger in seiner *Vita Brunonis* – genau wie alle anderen hier untersuchten Autoren – die Erzählstrukturen seines Textes mit Bedacht ausgearbeitet hat und durch deren gezielte Gestaltung versucht, die Aussage seines Werkes zu unterstreichen. Die Form der Erzählung wurde keineswegs dem Zufall überlassen, sondern der Autor hat bewusst diejenigen Textstellen besonders herausgearbeitet, die ihm für seine Aussage wichtig waren. Die unterschiedlichen Ebenen des Textes kommunizieren dabei alle die gleiche Nachricht an den Leser. Die Entscheidung, das Leben Bruns in der Form einer Vita darzustellen, wird von Ruotger, bzw. seinem Auftraggeber mit einer besonderen Absicht verbunden gewesen sein. Denn selbst wenn kein Kanonisationsverfahren damit begründen werden sollte, so muss man im Hinterkopf behalten, dass

⁷⁴³ Vita Brun., 16, S. 198, Z.30ff.

⁷⁴⁴ Siehe: Vita Brun., 16, S. 198f., Z.33ff.

⁷⁴⁵ Siehe auch: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 326ff.

Brun's Züge auf diese Weise in die Nähe der Heiligkeit gerückt werden.⁷⁴⁶ Auch dies ist eine der Aussagen der Ebene der „Erzählung“, also der strukturellen Gestaltung des Textes.

Betrachtet man die Ebene der „Narration“ in der *Vita Brunonis*, dann tritt einem ein sehr präsender und selbstbewusster Erzähler entgegen, der den Erzählvorgang lenkt und strukturiert. Der Leser wird durch das Leben Brun's geführt und immer wieder darauf hingewiesen, wie die einzelnen Teile der Darstellung zusammengehören. Diese Kommentare sind notwendig, weil die Darstellung nicht stringent dem chronologischen Ablauf des Lebens des Erzbischofs folgt.⁷⁴⁷ Gleichzeitig erhebt der Erzähler den Anspruch, die Deutungsüberhoheit über die dargestellten Ereignisse zu haben und dem Leser eine ganz bestimmte Bewertung der Personen und Ereignisse vorzugeben. Der Erzähler präsentiert voller Überzeugung seine Sicht auf die Person Brun's von Köln und seine Handlungen und gibt dem Leser mit einem erhobenen, pädagogischen Zeigefinger zu verstehen, dass er sich diesem Urteil anschließen solle. Besonders dort, wo er das Urteil dem Leser zu überlassen scheint, geschieht dies im Grunde genommen nur, um die Wertung des Erzählers besonders zu betonen. Die Ausgestaltung der Ebene der „Narration“ unterstützt und deutet dabei das Geschehen, das auf der Ebene der „Geschichte“ gezeigt wird. Grundsätzlich ist also festzuhalten, dass es nicht das Ziel dieses Textes ist, Ereignisse neutral darzustellen, sondern eine bestimmte Sicht auf eine Person und ihr Handeln zu vermitteln. Damit steht die *Vita Brunonis* in voller Übereinstimmung mit den anderen in dieser Arbeit untersuchten narrativen Quellen. Und deshalb werden erhebliche Teile sowohl der Ebene der „Narration“, als auch der Ebene der „Erzählung“ für die Vermittlung der Deutung verwendet. Die Institution des Kölner Erzbischofs und sein Gefolge, sowie ihre prominente Position im Reich kommen in der starken Erzählerfigur zum Ausdruck, die dem Leser von Anfang an das Gefühl gibt, durch den Text und seine Wertung geführt zu werden.

Die von Ruotger gewählten, unterschiedlichen Formen der Fokalisierung, mit der die Geschehnisse in der *Vita Brunonis* erzählt werden, sollen im Wesentlichen eine Charakterisierung Brun's und zum Teil auch eine

⁷⁴⁶ Darauf hat auch schon E. Bernheim hingewiesen. Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 333.

⁷⁴⁷ Siehe dazu auch: ENGELS, *Vita Brunonis*, 34.

Charakterisierung der übrigen Figuren ermöglichen. Der Einblick in die Gedanken und Gefühlswelt der Handelnden zeigt dem Leser die Untadeligkeit Bruns und die Verworfenheit seiner Gegner. Dort, wo die Erzählinstanz absichtsvoll diesen Einblick verweigert und dies auch noch deutlich macht, wird dem Leser gezeigt, dass das Verhalten der Figuren nicht nachvollziehbar ist.

Ruotger verwendet wörtliche Rede und damit die Gestaltung der Distanz für die gleichen Zwecke wie die Gestaltung der Fokalisierung. Reden und besonders dramatisch ausgestaltete Ereignisse sollen Brun von Köln als politisch besonders erfolgreiche Person erkennbar machen und seinen politischen wie kirchlichen Einfluss rechtfertigen. In seinen eigenen Reden, sowie durch die Reden seines Bruders wird er charakterisiert und es wird herausgestellt, dass sein Eingreifen in die Auseinandersetzung zwischen Liudolf und Otto I. dazu beigetragen hat, den Frieden im Reich wiederherzustellen.

Auch die Personendarstellung bzw. die Charakterisierung der Gegner des Königs fügt sich nahtlos in die übrigen Aussagen des Textes ein, weist aber im Vergleich mit den Verfahren der übrigen Quellen eine Besonderheit auf. Während Heinrich von Bayern in jeder Form der Charakterisierung als ein treuer Gefolgsmann Ottos I. und Bewahrer des Friedens dargestellt wird, wird für Liudolf und Konrad den Roten eine Art von charakterlicher Entwicklung gezeigt. Die Personendarstellungen der hier betrachteten Texte und vor allem die damit verknüpften Wertungen sind sonst eher statisch. Liudolf und Konrad werden von der Erzählinstanz explizit positiv charakterisiert, ihre implizit negative Charakterisierung durch ihre Handlungen wird als ein Entwicklungsstadium gekennzeichnet, das sie durchlaufen, bis sie zum wahren Glauben und richtigem Verhalten wieder zurückfinden können. Auch diese Art der Darstellung zielt darauf ab, eine bestimmte Fähigkeit Bruns zu betonen. Denn der Erzbischof stößt diese Entwicklung an, begleitet und unterstützt sie. Friedrich von Mainz dagegen ist explizit wie implizit deutlich als Vertreter der *civitas diaboli* gekennzeichnet.

Diese in der Vita präsentierte uneingeschränkt positive Sicht auf Brun von Köln und sein Leben, die durch die verschiedenen Erzählstrukturen unterstützt wird, dürfte sich mit großer Wahrscheinlichkeit nicht im Widerspruch zur Perspektive Ottos des Großen befunden haben. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass Ruotger tatsächlich zur

Verteidigung des Herrschers und seiner Gefolgsleute zur Feder gegriffen hat. Man kann also wohl mit H. Mayr-Harting annehmen, dass es keinen Unterschied in der Weltanschauung von Brun, Folkmar und Ruotger gegeben haben sollte.⁷⁴⁸ Insofern wird hier die zeitgenössische Perspektive der Kölner Kirche auf einen ihrer Repräsentanten, ein Mitglied des Herrscherhauses und zugleich weltlichen Fürsten, und dessen Handeln zum Ausdruck gebracht. Die Tatsache, dass Bruns Nachfolger Folkmar es für notwendig hielt, diese schriftlich festhalten zu lassen, zeigt dem heutigen Leser, dass diese Sichtweise keineswegs als unangefochten oder allgemein akzeptiert gelten konnte.⁷⁴⁹ Am deutlichsten wird dieses Problem aber im Text selbst, als die Erzählinstanz in Kapitel 23 darauf hinweist, dass die Kritiker des Erzbischofs die göttliche Weltordnung nicht begriffen hätten, da die Sache an sich beweise, dass Brun sich einzig der Sorge um die Seelen angenommen habe.⁷⁵⁰ An dieser Stelle, sowie bei der Darstellung des Erzbischofs Friedrich von Mainz nimmt die Erzählinstanz ihre absolute Wertung ein wenig zurück und lässt ihr Urteil zumindest scheinbar in der Schwebe. Offensichtlich sind dies Wertungen, die innerhalb der Oberschicht des Reiches nicht ganz unproblematisch gewesen sind. Die Person Friedrichs von Mainz hatte zahlreiche Sympathisanten und zeichnete sich - wie man auch den anderen Quellen entnehmen kann -⁷⁵¹ dadurch aus, dass ihr Verhalten sehr unterschiedlich beurteilt wurde. Der im Text präsentierte Blick war vermutlich so

⁷⁴⁸ Siehe: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 16.

⁷⁴⁹ Man kann an dieser Stelle auch darüber spekulieren, ob das Kölner Erzbistum mit dieser *Vita* dem König die herausgehobene Stellung Bruns noch einmal vor Augen führen wollte, um diese auch für seinen Nachfolger einzufordern. Die *Vita Brunonis* wäre dann im Sinne der pragmatischen Schriftlichkeit als eine Art von Präsentation des Anspruchs der Kölner zu verstehen. Bruns direkter Nachfolger Folkmar war allerdings nur maximal vier Jahre im Amt und scheint vor allem Bruns letzte Anweisungen vollstreckt zu haben. Die Quellenlage, genauso wie die Forschung zu Folkmar muss man eher als dünn bezeichnen und insofern kann dieser These an dieser Stelle nicht weiter nachgegangen werden. Sie wäre aber sicherlich eine gesonderte Untersuchung wert. Zu Folkmar siehe: STORM, *Metropolitangewalt*, 47 und OEDIGER, *Bistum Köln*, 105. Erste Überlegungen, inwieweit Folkmar eventuell zur kirchlichen Opposition in Köln gehört haben könnte, wurden mit großer Vorsicht bereits angestellt. Sicher ist wohl, dass Folkmar keinen besonders engen Kontakt mit den Herrschern gepflegt hat und zwischen 966 und 968 kein König Köln aufsuchte. Siehe: GROSSE, *Bistum Utrecht*, 221f. und MÜLLER, *Kölner Erzbischöfe*, 22.

⁷⁵⁰ Siehe: *Vita Brun.*, 23, S. 212.

⁷⁵¹ Besonders Widukind zeigt, dass aus seiner Perspektive Friedrich von Otto I. brüskiert wurde, indem der Herrscher den Erzbischof erst als Vermittler einsetzte und dann nicht bereit war, die von ihm getroffenen Vereinbarungen zu akzeptieren. Adalbert von Magdeburg dagegen steht ganz auf der Seite des Königs und verurteilt den Mainzer Erzbischof auf ganzer Linie.

parteiisch, dass Ruotger nicht umhin konnte, zumindest darauf hinzuweisen, dass es auch andere Meinungen gab. Indem Ruotger zumindest formal dem Leser die Entscheidung für eine andere Perspektive überlässt, baut er der Erzählerfigur und damit auch sich selbst eine letzte Ausflucht, auf die er sich möglichen Anhängern der Personen gegenüber zurückziehen konnte.

Betrachtet man die historisch-politische Einordnung der *Vita Brunonis* im Lichte ihrer Erzählstrukturen, so kann hier eigentlich nur das bestätigt werden, was an anderer Stelle bereits in der Forschung gesagt worden ist: Aus einem streng augustiniischen Geschichtsverständnis heraus verfasst, sind die narrativen Strukturen des Textes darauf ausgelegt, Brun als einen Erzbischof zu zeigen, der durch sein Handeln den Menschen Frieden bringen will.⁷⁵² Einzig und allein in diesem Dienst stand sein politisches Vorgehen – so die Aussage der *Vita* – und war in dieser Hinsicht nicht nur völlig gerechtfertigt, sondern sogar zwingend notwendig. Da Brun seinem Bruder König Otto I. während dessen Regierung treu zur Seite stand,⁷⁵³ ja entscheidender Teil von dessen Herrschaft war und stellvertretend für den König handelte, erscheinen auch Ottos I. Regierungshandlungen in der *Vita* als völlig berechtigt und nicht zu kritisieren. Ottos I. Gegner werden daher auch als Bruns Gegner gesehen und gehören auf die Seite der Bösen, während das Vorgehen der beiden Brüder allein der (Wieder-) Herstellung des Friedens dient. Liest man die *Vita Brunonis* als Teil eines politischen Diskurses der 960er Jahre, dann erkennt man deutlich, dass hier der Versuch unternommen wird, ein bestimmtes Charakteristikum der Herrschaft Ottos des Großen zu rechtfertigen. Die Tatsache, dass Otto I. eine derartige Machtfülle in die Hände seines Bruders gelegt hatte und diesen Erzbischof damit eindeutig aus der Menge der Großen herausgehoben hat, kann von den übrigen Mitgliedern der Aristokratie nicht unbemerkt hingegenommen worden sein. Gleichzeitig zeigt es, dass Otto dem Großen bewusst war, dass er nicht nur seine Brüder als Unterstützer und verlässliche Partner seiner Herrschaft brauchte, sondern

⁷⁵² Siehe BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*.

⁷⁵³ Da die *Vita Brunonis* den zeitweiligen Seitenwechsel Bruns nicht erwähnt, erscheint der Erzbischof als absolut herrschertreu. Dem gut informierten Leser wird diese Glättung der Ereignisse bestimmt aufgefallen sein, ja er wird es als narrative Strategie zu Bekräftigung verstanden haben, dass Brun stets auf der richtigen Seite gestanden hat. Allerdings kann für die Betrachtung der Kohärenz der Darstellung dieser Abfall Bruns keine Bedeutung erlangen, da er auf der Textebene nicht vorkommt. Er wird lediglich im Erwartungshorizont des Lesers eine Rolle gespielt haben.

ihnen sogar ein Teil der Herrschaft zugestehen musste. Während Heinrich, der deutlich älter als Brun war und nicht durch die kirchliche Laufbahn gebunden war, schon in den 930/40er Jahren um seinen Anteil an der Macht hatte kämpfen müssen, scheint es für Brun wesentlich leichter gewesen zu sein, mit seinem Bruder ein Einverständnis zu erreichen. Als Priester, der keine eigenen Nachkommen hervorbringen würde, stellte er für seinen Bruder keine derartige Konkurrenz dar. Aber auch Heinrich wird durchaus nicht als kritikwürdige Person in der *Vita Brunonis* gezeigt, weil es Ruotger nicht generell um vergangene Ereignisse, sondern lediglich um das Bild des Erzbischofs ging. Die Kölner Kirche wollte ihren Repräsentanten und seine Rolle innerhalb der Ereignisse verteidigen. Und offenbar gab es eine ganze Reihe von Kritikern, denen Bruns Position und Rolle innerhalb der Geschehnisse missfiel. In der Diskussion um die Frage der Individualsukzession, bzw. in der Überlegung, welchen Anteil der Macht Brüdern des Herrschers zukommen sollte, muss auch das Verhältnis von Otto dem Großen zu seinem jüngsten Bruder in Frage gestellt worden sein. Daher kann man Ruotger bei der Abfassung seiner *Vita Brunonis* keine Parteilichkeit vorhalten. Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass Ruotger im Gegensatz zu Widukind keinerlei Verständnis für die Gegner Ottos des Großen und damit auch die Gegner Bruns zeigt.⁷⁵⁴ Wenn man die Texte aber aufeinander bezieht und in Betracht zieht, dass Widukind seine eigene Meinung nicht direkt sondern indirekt geäußert hat, dann wird deutlich, dass es sich bei diesen Verfahren um zwei Seiten einer Auseinandersetzung handelt. Weder Widukind noch Ruotger wollten objektive Darstellungen eines Geschehens an den Leser vermitteln. Stattdessen beziehen sie beide Position zur Regierungspraxis Ottos des Großen und zu den daraus resultierenden Handlungen der Großen des Reiches. So lässt sich auch die Charakterisierung der verschiedenen Mitglieder des Königshauses erklären und verstehen. Ruotger und seine Auftraggeber sympathisierten offensichtlich wesentlich mehr mit Liudolf und seinem Vorgehen als mit Konrad dem Roten. Vermutlich hat diese Gruppierung der Motivation Liudolfs, von der in diesem Text nicht gesprochen wird, mehr Berechtigung zugebilligt als der von Konrad dem Roten. Ebenso muss ihnen Friedrich von Mainz und sein Verhalten

⁷⁵⁴ Siehe: MAYR-HARTING, *Church and Cosmos*, 15f. und ENGELS, *Vita Brunonis*, 38.

besonders kritikwürdig erschienen sein.⁷⁵⁵ Bedenkt man aber, dass Thietmar überliefert, auch Brun von Köln sei kurzzeitig ins Lager der Rebellen gewechselt,⁷⁵⁶ dann kann man zumindest vermuten, dass es unter dem Gefolge des Erzbischofs von Köln auch einige Sympathisanten von Liudolf und eventuell sogar von Friedrich von Mainz gegeben haben dürfte, deren Perspektive im Text eben nicht völlig übergangen werden konnte.

Liest man Ruotgers Werk auf diese Art und Weise, kann man die Tatsache, dass die *Vita* keine besondere Verbreitung gefunden hat,⁷⁵⁷ folgendermaßen interpretieren: Sie war in ihrer Darstellungsabsicht ein zeitlich gebundenes Dokument. Es ging darum, in einem zeitgenössischen Diskurs der 960er Jahre eine bestimmte Perspektive auf die Politik Ottos des Großen und die Person seines Bruders und dessen Handlungen festzuhalten und öffentlich zu machen. Das Kölner Erzbistum als Institution und vermutlich auch das St. Pantaleon-Kloster positionieren sich in dieser *Vita*. Da gerade nicht historische Ereignisse aufgezeichnet wurden (zumindest nicht so, dass man die Schrift später als Geschichtswerk hätte verwenden können) und auch kein Kanonisationsverfahren auf der Grundlage der *Vita* in Gang gesetzt wurde, das Werk also auch nicht als der Beleg der Heiligkeit des Erzbischofs Brun diente, verlor die *Vita* in späterer Zeit für einen breiteren Rezipientenkreis relativ schnell an Bedeutung. Ihre Argumentation hat dann auch nur dort Verbreitung gefunden, wo sich Anhänger und Nutznießer von Bruns Position und seinem Handeln fanden: In und um Köln, sowie in Lothringen.

⁷⁵⁵ O. Engels vermutet, dass der Grund für die unterschiedliche Beurteilung von Liudolf und Konrad in der Frage des Verwandtschaftsgrades zu Otto dem Großen zu suchen sei. Liudolf als Sohn des Herrscher käme besser weg als Konrad, der lediglich Schwiegersohn gewesen sei. Diese Argumentation kann allerdings nicht überzeugen.

Siehe: ENGELS, *Vita Brunonis*, 38f.

⁷⁵⁶ Siehe: Thietmar, II, 23, S. 58ff.

⁷⁵⁷ Siehe: KALLFELZ, *Einleitung*, S. 174.

VII. Widukind von Corvey und die Res Gestae Saxonicae

Einführung

Über die Person und das Leben Widukinds von Corvey fehlen in weiten Teilen gesicherte Befunde, so dass man nur auf Vermutungen zurückgreifen kann. Es ist bekannt, dass Widukind noch vor dem Jahr 942, dem Sterbedatum des Abtes Folkmar, in das Kloster Corvey eingetreten ist. Vermutlich hatte er zu diesem Zeitpunkt das für diesen Schritt übliche Alter von fünfzehn Jahren erreicht.⁷⁵⁸ Da das Kloster Corvey den Söhnen adeliger Familien vorbehalten war und der Name Widukind eher selten gewesen ist, wird allgemein angenommen, dass Widukind zu den Nachkommen des gleichnamigen Sachsenherzogs gehörte und damit weitläufig mit der Königin Mathilde verwandt war, die ebenfalls zur *stirps Widukindi* gehörte. Auch wenn Widukind diese Verwandtschaft in der von ihm verfassten Sachsengeschichte mit keinem Wort erwähnt, steht das von ihm gezeigte Selbstbewusstsein und seine Identifikation mit den Sachsen in voller Übereinstimmung mit seiner vornehmen Herkunft.⁷⁵⁹

Widukind berichtet selbst, dass er sich zuerst als Verfasser von zwei heute verlorenen, hagiographischen Schriften betätigt habe.⁷⁶⁰ Danach wandte er sich ungefähr im Alter von vierzig Jahren der Abfassung einer historiographischen Schrift zu, die den Titel *Rerum Gestarum Saxonicarum libri III* trägt. Diese so genannte „Sachsengeschichte“ ist diejenige Quelle des 10. Jahrhunderts, die am detailfreudigsten über die Herrschaft Heinrichs I. und Ottos I. berichtet und viele Einzelheiten überliefert, die von keiner anderen Darstellung erwähnt werden. Das erste Buch der Sachsengeschichte beschäftigt sich mit der Frühgeschichte des sächsischen Volkes sowie der Herrschaftszeit Heinrichs I. Das zweite Buch stellt die Geschichte Ottos des Großen bis zum Jahr 946, dem Zeitpunkt des Todes seiner ersten Frau Edgith, dar und das dritte Buch behandelt die folgende Periode bis zum Tode Ottos des Großen. Die Geschichte der Sachsen ist als Geschichte eines höchst erfolgreichen

⁷⁵⁸ Siehe: ENGEL, *Widukind*, 87.

⁷⁵⁹ Siehe: SCHMID, *Nachfahren Widukinds*, 69ff. und 80.

⁷⁶⁰ Siehe: Widukind, I, 1, S. 20, Z.22f.

Aufstiegs dargestellt, bei der das sächsische Volk mit der Übernahme der Herrschaft von den Franken und den Erfolgen seiner beiden Könige immer mehr Einfluss und Bedeutung gewinnt.⁷⁶¹

Die *Res Gestae Saxonicae* sind in drei unterschiedlichen Fassungen überliefert, deren Verhältnis zueinander inzwischen in der Forschung genauso als geklärt angesehen wird, wie auch über deren jeweilige Abfassungszeit Einigkeit herrscht. Der als Variante B bezeichneten Version fehlen die Widmungen an Mathilde, die Tochter Ottos I., weshalb sie für die älteste Redaktion gehalten wird.⁷⁶² Nur wenig später muss in den Jahren 967/68 die so genannte Widmungsfassung A entstanden sein, die lediglich in einer einzelnen Handschrift aus dem frühen 13. Jahrhundert überliefert ist. Der Text von Variante C muss dagegen nach dem Tod Ottos des Großen im Jahr 973 verfasst worden sein.⁷⁶³ B und C bieten beide im Vergleich zu A einen erweiterten Text, da sie im dritten Buch die Darstellung der historischen Geschehnisse über das Jahr 969 in sechs weiteren Kapiteln hinausführen.⁷⁶⁴ Außerdem unterscheiden sich die Fassungen im Text der Kapitel I,22 und III,2 voneinander. Die Überlieferung der Handschriften ist nicht besonders reich und beschränkt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit nur auf einen Bruchteil des ursprünglichen Bestandes.⁷⁶⁵ Es kann jedoch als sicher gelten, dass die Sachsengeschichte im Mittelalter weit verbreitet war, da zahlreiche spätere Quellen den Text benutzt und/oder wörtlich abgeschrieben

⁷⁶¹ Siehe: KARPFF, *Widukinds Sachsengeschichte bis Thietmars Chronicon*, 551.

⁷⁶² Die Version B enthält zwar die Kapitel 70-76 des dritten Buches, die erst nach dem Tod Ottos I. geschrieben worden sein können und die in der Widmungsfassung fehlen. Aber es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass der Text trotzdem eine ältere Version bietet und die letzten Kapitel später angefügt wurden. Siehe dafür: BEUMANN, *Widukind*, 178ff.

⁷⁶³ Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 178ff., BEUMANN, *Historiographische Konzeption*, 72ff., und BEUMANN, *Imperator Romanorum*, 219, Anm. 36. Dort wird die Abfassung von Version A auf die Zeit nach Ottos Kaiserkrönung präzisiert. Die Idee einer so genannten Klosterfassung von 957/58 hat man weitgehend verworfen. Zu dieser Diskussion, siehe: LINTZEL, *Entstehungszeit der Sachsengeschichte*, 302 - 311. J. Laudage hat erst vor kurzem einen weiteren Versuch zur Neudatierung der Sachsengeschichte vorgelegt. Er geht davon aus, dass die Bücher I - II, 62 961/62 entstanden sind und 968 noch einmal modifiziert wurden. Siehe: LAUDAGE, *Widukind von Corvey*, 215-224.

⁷⁶⁴ Die Kapitel 70-76 können erst nach dem Tod Ottos I. geschrieben worden sein. Deshalb ist in der Forschung diskutiert worden, ob sie eventuell von einem Fortsetzer angefügt worden sind. Siehe: LINTZEL, *Politische Haltung Widukinds*, 319 Anm. 12 und 348. Dies wurde von H. Beumann jedoch vehement abgelehnt. Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 265.

⁷⁶⁵ In der Einleitung der von Lohmann und Hirsch bearbeiteten MGH Ausgabe der Sachsengeschichte wird der Handschriftenbestand ausführlich diskutiert. Siehe: HIRSCH, *Einleitung*, XXX.

haben.⁷⁶⁶ Es handelt sich also um ein schon zu Lebzeiten von Widukind in mehr als einer Version verfasstes Werk, das zu seiner Zeit ungeheuer einflussreich war und dessen Inhalt sich weit verbreitet hat.

Mit drei Widmungsreden, die jeweils an den Anfang der Bücher gestellt sind, wird das Werk in der Fassung A der Königstochter Mathilde dediziert. Weiterhin finden sich im Text dieser Fassung an mehreren Stellen Erläuterungen, die Widukind offenbar der Sache oder Person nach für Mathilde, die 966 im Alter von elf Jahren zur Äbtissin von Quedlinburg geweiht worden war,⁷⁶⁷ notwendig erschienen.⁷⁶⁸ Schon H. Beumann hat darauf hingewiesen, dass die nachträglich eingefügten Widmungen darauf hindeuten, dass die *causa scribendi* und die *causa dedicationis* nicht identisch gewesen sein müssen. Beumann vertritt die These, dass Widukind ursprünglich generell über die Taten der sächsischen Großen habe schreiben wollen und dann mit der Dedikation an Mathilde den Schwerpunkt auf die Taten der Könige Heinrich I. und Otto I. verlagert habe.⁷⁶⁹ Die Widmung der Sachsengeschichte gehörte also mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zum ursprünglichen Abfassungsplan des Autors, veranlasste Widukind aber zu einigen Änderungen seines Werkes für die späteren Versionen.

Da eine solche Dedikation nicht ohne Auftrag vorgenommen worden sein kann,⁷⁷⁰ Widukind aber keinen Auftraggeber nennt, wurde in der modernen Forschung lange Zeit sowohl über die *causa scribendi* als auch über die *causa dedicationis* diskutiert. Inzwischen hat G. Althoff in Bezug auf die *causa dedicationis* herausgearbeitet, dass die Königstochter Mathilde durch das Werk in die politischen Gegebenheiten des Reiches eingeführt werden sollte, da sie vom 14. März 968 an bis Ende 972 nach dem Tod der alten Königin Mathilde und des Erzbischofs Wilhelm von Mainz als einziges Mitglied des Kaiserhauses nördlich der Alpen weilte, während ihr Vater und Bruder sich in Italien befanden. Um das Kaiserhaus angemessen vertreten zu können, sollte sie anhand der

⁷⁶⁶ Siehe: HIRSCH, *Einleitung*, XLII.

⁷⁶⁷ Siehe: KÖPKE, DÜMMLER, *Kaiser Otto*, 406.

⁷⁶⁸ Im Einzelnen sind diese Einschübe besprochen bei: BEUMANN, *Widukind*, 193ff.

⁷⁶⁹ Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 31 und 193ff. und BEUMANN, *Historiographische Konzeption*, 72ff. K. Hauck und mit ihm W. von Stetten verneinen diesen Gegensatz und gehen davon aus, dass das zentrale Anliegen der Sachsengeschichte die Verehrung des Königsgeschlechtes gewesen sei. Diesen Ansatz kann man ausschließen, seitdem G. Althoff die *causa dedicationis* geklärt hat. Siehe: HAUCK, *Widukind*, 951 und STETTEN, *Liudolfingische Hausüberlieferung*, 60ff. und ALTHOFF, *Widukind*.

⁷⁷⁰ Siehe: BEUMANN, *Entschädigung Halberstadt*, 392f.

Sachsengeschichte über das Selbstverständnis des sächsischen Stammes, die großen Taten und Leistungen ihres Großvaters und Vaters und die Ereignisse und Auseinandersetzungen innerhalb des Reiches informiert werden, die zu den damals aktuellen Kräfteverteilungen geführt hatten.⁷⁷¹ Diese Kenntnisse sollten bei Mathilde das notwendige Verständnis dafür herausbilden, wie und warum es zu dem zeitgenössischen status quo gekommen war.⁷⁷² Vermutlich haben Wilhelm von Mainz und die alte Königin Mathilde, als letztere im Frühjahr 968 im Sterben lag, die Sachsengeschichte zu diesem Zweck ausgewählt.⁷⁷³ Schon H. Beumann stellte fest: „Es versteht sich außerdem, dass die tatsächliche Gestalt des Werkes und seine politische Tendenz mit der vom Verfasser präsentierten literarischen Absicht nicht überein zu stimmen braucht.“⁷⁷⁴ Geht man nun mit H. Beumann von einer *causa scribendi* aus, die sich von der hier dargestellten *causa dedicationis* unterscheidet, dann muss die erste Fassung des Werkes mit samt der darin enthaltenen politischen Aussage einer entscheidenden Personengruppe innerhalb des Kaiserhauses so gut gefallen haben, dass gerade dieses Werk als geeignet angesehen wurde, um Mathilde politisch zu bilden. Das ursprüngliche Ziel der Abfassung könnte deshalb durchaus eine politische Positionierung oder eine Teilhabe an einer zeitgenössischen Diskussion gewesen sein.

Die Sachsengeschichte ist auch insofern für die Thesen dieser Arbeit von besonderer Bedeutung, als man in Widukinds Ausführungen zumindest ansatzweise die Schwierigkeiten erkennen kann, die eine wertende Darstellung der Ereignisse in den 960er Jahren mit sich gebracht haben muss. Im Vergleich zu den anderen Historiographen stellt Widukind dem Leser sehr viele Informationen über den jeweiligen Hergang und die Hintergründe des Geschehens zur Verfügung, während die Erzählinstanz der Sachsengeschichte sich nur sehr zurückhaltend bewertend äußert. Immer dann, wenn besonders problematische Details der Ereignisse berichtet werden, die offensichtlich Kausalitäten aufdecken und Beweggründe von Gegnern des Königs offen legen, über die die anderen Historiographen in der Regel schweigen, begründet der Erzähler seine Ausführungen und entschuldigt sich. So heißt es an einer Stelle: *Defectionis causam edicere et regalia misteria pandere super nos est,*

⁷⁷¹ Siehe: ALTHOFF, *Widukind*.

⁷⁷² Siehe: ALTHOFF, *Widukind*, 268f.

⁷⁷³ Siehe: ALTHOFF, *Widukind*, 260f.

⁷⁷⁴ BEUMANN, *Widukind*, 34.

*verum historiae satisfaciendum arbitramur; quicquid in hac parte peccemus, veniabile sit.*⁷⁷⁵ Nach dieser Ausführungen folgt die detaillierte Darstellung eines massiven Vertragsbruches von Seiten Ottos des Großen, dessentwegen der Erzbischof Friedrich von Mainz sich vom König abwendet. Die Formulierung: *Regalia misteria pandere* erweist sich dabei als der Schlüssel zu den in dieser Arbeit angestellten Überlegungen. Offenbar konnte von gewissen Abläufen und Ereignissen nicht berichtet werden, vor allem dann nicht, wenn sie ein negatives Bild des Königs zeicheten oder Kritik an seinen Taten transportierten. Unrechtes Verhalten des Herrschers galt - wie Widukind formuliert - als königliches Geheimnis und musste in diesem Sinne verborgen werden. Und genau um derartige, dennoch existierende Prozesse sichtbar zu machen, benötigten und benutzten die zeitgenössischen Autoren die Kommunikationsmöglichkeiten der verschiedenen Ebenen ihrer Texte. Sie haben dieses Problem auf unterschiedliche Weise gelöst, aber es bleibt in allen Werken dem Leser überlassen, das Dargestellte und die auf den verschiedenen Ebenen des Textes enthaltenen Bewertungen zu verknüpfen und sich daraus ein Gesamtbild zu erschließen. Allerdings war und ist eine solche Bewertung natürlich nur dann möglich, wenn der Leser auch über entsprechende Informationen verfügt. Und an dieser Stelle unterscheidet sich das Werk Widukinds entscheidend von den Texten der anderen zeitgenössischen Historiographen. In der Sachsengeschichte wird der Leser informiert, ohne dass die Erzählinstanz die gelieferten Informationen gleichzeitig einer Bewertung unterzieht.

Widukinds Sachsengeschichte hat das Interesse der Forschung in ganz besonderem Maße auf sich gezogen, eben weil sie so ausführlich berichtet.⁷⁷⁶ Man hat an den *Res Gestae Saxonicae* diverse Fragestellungen diskutiert und ist doch in vielen Fällen nicht zu einem allgemeinen Konsens gekommen. Die Komplexität des Textes und die vielfältigen Probleme, die die Quelle mit sich bringt, stellen die Forschung vor besondere Anforderungen. Vor allem umstritten ist die Frage, was für einen Quellenwert man der Sachsengeschichte zuweisen kann. Die heutigen Forschungsmeinungen trennen dabei tiefe Gräben. Ein

⁷⁷⁵ Widukind, II, 25.

⁷⁷⁶ Absolut grundlegend für die meisten Fragestellungen zu Widukind ist: BEUMANN, *Widukind*. Die meisten früheren Arbeiten sind als methodisch überholt anzusehen. Und auch vieles, was in den darauf folgenden Jahren publiziert wurde, hat die Modernität und Präzision von Beumanns Untersuchung nicht wieder erreicht.

Schwerpunkt des Dissenses besteht zwar in der Frage der Vertrauenswürdigkeit der überlieferten Fakten,⁷⁷⁷ aber auch über Widukinds Erzählansatz und Erzähltechnik wurde heftig gestritten. Es lohnt sich daher für die hier betrachtete Fragestellung dem Analyseteil eine kurze Darstellung der relevanten Forschungsdiskussionen⁷⁷⁸ voranzustellen, um die Ergebnisse dieser Arbeit in den Kontext einordnen zu können.

Die Diskussion über die Verlässlichkeit der Darstellung wird in erster Linie deshalb so heftig geführt, weil Widukind eine ganze Reihe von Informationen überliefert, die nachweislich falsch sind. Es ist aus diesem Grund sehr schwer, den Realitätsgehalt der übrigen Überlieferung einzuschätzen, vor allem bei denjenigen Details, die nicht durch andere Zeugnisse überprüft werden können.⁷⁷⁹ Da die detailreiche Sachsengeschichte in dem an Quellen so armen 10. Jahrhundert eine absolute Ausnahme darstellt und zahlreiche Aspekte des Geschehens nur von ihr berichtet werden, wird die Freude über diesen Text, der den Leser so ausführlich mit Informationen versorgt, durch seine Probleme nachhaltig getrübt. Manche Ereignisse stellt Widukind - auch für uns heute noch nachvollziehbar - mit einer leicht erkennbaren Deutungsabsicht von den tatsächlichen Vorgängen abweichend dar. So versucht er, die Verschwägerung der Liudolfinger mit den Karolingern zu betonen, um damit Erbansprüche auf die Königswürde zu unterstreichen.⁷⁸⁰ An anderen Stellen ist die Absicht der von Widukind auf der Ebene der „Geschichte“ vorgenommenen Veränderung nicht ganz so einfach zu erkennen, wodurch die Diskussion um seine Aussageabsicht

⁷⁷⁷ Auch diejenigen, die Widukinds Sachsengeschichte als Quelle für wertvoll halten, bestreiten nicht die Tatsache, dass er nicht die reinen Fakten überliefert hat. Sie sind vielmehr der Meinung, dass die Fiktionen, die eine Zeit erzeugt, wertvoller sind als die Fakten. Siehe: ALTHOFF, *Widukind*, 256.

⁷⁷⁸ Längst nicht alle in der Forschung diskutierten Aspekte erscheinen mir für das in dieser Arbeit behandelte Problem bedeutsam. Deshalb werde ich im Folgenden nur auf die wichtigsten Ausschnitte der Forschungsdiskussion um die Sachsengeschichte eingehen und dabei vor allem auf solche, die ich für fruchtbar im Bezug auf das Thema meiner Arbeit halte. Eine komplette Darstellung aller Kontroversen würde den Rahmen sprengen. Auch J. Laudage, der in jüngster Zeit einen Aufsatz über Widukind von Corvey und die Forschungsdiskussion verfasst hat, beschränkt sich auf vier große Fragestellungen. Er hat aber eine Literaturliste mit den wichtigsten Titeln zur Forschungsdiskussion zusammengestellt. Siehe: LAUDAGE, *Widukind von Corvey*, 194, Anm.3. Auch E. Karpf bietet eine vergleichbare Abhandlung. Siehe: KARPF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 144, Anm.14.

⁷⁷⁹ Siehe: ALTHOFF, *Widukind*, 255.

⁷⁸⁰ Siehe: ALTHOFF, *Adels- und Königsfamilien*, 224ff.

weiter angefacht wird. So erlangt in der Sachsengeschichte Otto I. den Kaisertitel nach der Schlacht auf dem Lechfeld, während die Kaiserkrönung in Rom vollständig übergegangen wird.⁷⁸¹ Genauso schweigt Widukind - wie auch Hrotsvit, Adalbert, Ruotger und Liudprand - über die Gründung des Erzbistums Magdeburg, sowie die damit verknüpfte Missions- und Kirchenpolitik. Widukind scheint - so die hier wie anderswo bereits vertretene These - ein Gegner dieser Pläne und ihrer Realisierung gewesen zu sein und sie deshalb in seiner Darstellung nicht behandelt zu haben.⁷⁸² G. Althoff hat darauf hingewiesen, dass die Sachsengeschichte besonders im Kontext dieser Auseinandersetzungen um Magdeburg gelesen werden muss, weil die Kaisertochter Mathilde, der das Werk gewidmet ist, als Äbtissin von Quedlinburg und Mitglied des Kaiserhauses genau zu dem Moment der Dedikation zwischen den Fronten stand. Zudem sind die möglichen Auftraggeber für die Dedikation, nämlich die alte Königin Mathilde und Erzbischof Wilhelm von Mainz, als Gegner der Magdeburg-Pläne hinlänglich bekannt.⁷⁸³ Hinzu kommt, dass in der Forschung verschiedentlich gezeigt worden ist, dass in Widukinds Werk der hl. Veit als eine Gegenfigur zu dem in Magdeburg von Otto I. so verehrten Mauritius dargestellt wird. Auch diese Darstellungsweise muss im Zusammenhang damit gesehen werden, dass Widukind die Erzbistumsgründung in Magdeburg missbilligte und seine Auffassung auf diese Weise deutlich gemacht hat.⁷⁸⁴ Für die in dieser Arbeit untersuchte Fragestellung muss vor allem festgehalten werden, dass Widukind dem Leser ein breites Spektrum an Hintergrundinformationen zu dem dargestellten Geschehen mitliefert. Ob diese Teile des Textes tatsächlich die Realität widerspiegeln, ist für meine Untersuchung von nachgeordneter Bedeutung, da die Erzähltechnik von dieser Frage nicht betroffen ist.⁷⁸⁵

⁷⁸¹ In der Forschung hat dies zu einer lebhaften Diskussion um die Frage des „romfreien“ Kaisertums geführt. Siehe: KELLER, *Kaisertum Ottos des Großen*.

⁷⁸² Darauf hat schon H. Beumann hingewiesen. Siehe: BEUMANN, *Imperator Romanorum*, 221.

⁷⁸³ Außerdem berichtet Widukind, dass Königin Mathilde und Bischof Bernhard von Halberstadt in engem Einverständnis gestanden hätten. Siehe: Widukind, III, 74, S. 180, Z.5 - 7. Bernhard von Halberstadt war bekanntlich einer der größten Gegner der Magdeburg Pläne Ottos I. Siehe: ALTHOFF, *Widukind*, 265ff, und BEUMANN, *Entschädigung Halberstadt*, 393f.

⁷⁸⁴ Siehe: BECHER, *Vitus von Corvey*, 248f. und KRÜGER, *Dionysius und Vitus*.

⁷⁸⁵ Grundsätzlich stehen sich in der Frage der Verlässlichkeit von Widukind in der Forschung zwei Meinungen gegenüber: J. Fried, als prominenter Vertreter der einen Seite, ist der Überzeugung, es sei Widukind bei der Abfassung der Sachsengeschichte

Vor inzwischen fast sechzig Jahren hat H. Beumann den eigentlich entscheidenden Aspekt für die Widukind-Rezeption in den Blick genommen.⁷⁸⁶ Schon in seiner Einleitung weist er darauf hin, dass „Historiographie nicht unmittelbarer Niederschlag des Geschehens, sondern nur Tradition und damit perspektivisch, wenn nicht tendenziös“⁷⁸⁷ sei. In Folge dessen betrachtet Beumann Geschichtsschreibung als „Niederschlag der geistigen Auseinandersetzungen des einzelnen Zeitgenossen mit dem historischen Geschehen“.⁷⁸⁸ Die Grenzen dieses Verfahrens macht H. Beumann aber ebenfalls bereits in seiner Einleitung deutlich: „Eine Auswertung für unsere Kenntnis des „wirklichen“ Geschehens liegt nicht in der Absicht dieser Untersuchungen.“⁷⁸⁹

Die Arbeit Beumanns fragt nach dem literarischen Konzept und dem literaturgeschichtlichen Horizont der Sachsengeschichte, sowie dem ideengeschichtlichen Umfeld, in dem das Werk entstanden ist. Sie untersucht auch im Detail formale Fragen der kompositorischen Struktur, wie etwa die verschiedenen Formen der Persönlichkeitsschilderung, und andere sprachliche Mittel. Als Ergebnis seiner Untersuchung versucht Beumann ein neues Bild von Widukind zu etablieren. Er zeigt, dass es sich bei Widukind nicht um einen naiven und ziellosen Schreiber gehandelt haben kann. Stattdessen präsentiert er den Mönch als einen höchst politischen Autor, der angetreten ist, um mit seinem Werk ein ganz bestimmtes historisches, wie politisches Weltbild zu vermitteln, und dabei auch zu indirekten Methoden der Kritik am Herrscherhaus greift. Dies

„nicht um objektive, ereignisgetreue Rekonstruktion vergangener Zeiten und Ereignisse“ gegangen, „sondern auf die Fundierung der Gegenwart in einer legitimierenden Vergangenheit“ angekommen. Er folgert daraus, dass die Sachsengeschichte als Quelle unbrauchbar ist. Siehe: FRIED, *Königserhebung*, 285. Ganz im Sinne von J. Fried argumentiert auch C. Brühl. Siehe: BRÜHL, *Deutschland - Frankreich*, 411ff. G. Althoff, der wichtigste Repräsentant der Gegenseite, ist dagegen mit aller bei dieser Frage gebotenen methodischen Vorsicht zu dem Schluss gekommen: „der Kronzeuge ist vertrauenswürdig.“ Siehe: ALTHOFF, *Widukind*, 272. Für G. Althoff konnte Widukind in seiner Darstellung nicht sehr weit von den tatsächlichen Geschehnissen abweichen, da er als Zeitgenosse seinen Text in der sicheren Erwartung verfasst hat, dass Mitglieder der Königsfamilie sowie andere Zeitgenossen, die ebenfalls bei den Ereignissen anwesend waren, sein Werk zur Kenntnis nehmen würden.

⁷⁸⁶ Für eine Zusammenfassung der Forschungsentwicklung, die sich an Beumanns Buch anschloss, siehe: KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 31ff.

⁷⁸⁷ BEUMANN, *Widukind*, IX.

⁷⁸⁸ BEUMANN, *Widukind*, IX.

⁷⁸⁹ BEUMANN, *Widukind*, XII.

macht Beumann vor allem an der ausführlichen Darstellung der Gegner des Königs und ihrer Ziele fest.⁷⁹⁰

Damit hat H. Beumann die meisten der in dieser Arbeit betrachteten Aspekte bereits analysiert und bewertet. Auch wenn fast 60 Jahre seit dem Erscheinen des Beumannschen Buches vergangen sind, können an vielen Stellen seinen Betrachtungen keine neuen Aspekte hinzugefügt werden. Allerdings ist Beumanns Untersuchung der Personendarstellung hauptsächlich entlang von einzelnen Begriffen aufgebaut, wodurch der Fokus auf einem anderen Aspekt der Darstellung als in dieser Arbeit liegt. Der theoretisch anders fundierte Ansatz dieser Arbeit,⁷⁹¹ sowie die intensive Forschungsdiskussion der letzten Jahrzehnte rechtfertigen es deshalb, die Sachsgeschichte erneut unter ähnlichen Aspekten zu analysieren und zu interpretieren.

Erstaunlicher Weise wird Beumanns Buch zwar in den meisten Arbeiten zu Widukind zitiert, immer als absolut grundlegend bezeichnet, aber selten in seinen Konsequenzen ernst genommen. Noch 1995 kritisierte H. Keller scharf, dass in Bezug auf Widukind z. T. die „Annahme einer naiven Erzählung, in der sich das Geschehen ‚flexibel‘ und vom Autor fast unbemerkt und jedenfalls unreflektiert ‚den Umständen des jeweiligen Augenblicks‘ anpasste“ vertreten werde.⁷⁹² Der erbitterte Streit um die Frage der Zuverlässigkeit von Widukinds Fakten zeigt, dass H. Beumanns Überlegungen, sowie alle methodischen Diskussionen der letzten hundert Jahre die Fixierung der Historiker-Zunft auf die Frage „wie es eigentlich gewesen ist“ nicht brechen konnte. G. Althoff und H. Keller haben allerdings in den letzten zwanzig Jahren unter verschiedenen Aspekten versucht, die Ansätze von Beumann weiterzuführen. Ihre Ergebnisse sind grundlegend in die folgende Darstellung des Forschungsstands zu Widukinds Person und seinem Werk eingeflossen.

⁷⁹⁰ Siehe: BEUMANN, *Widukind*, Kapitel IX: Politische und historische Gedankenwelt Widukinds.

⁷⁹¹ Vor knapp zwanzig Jahren hat K. Liman versucht, metatextuelle Strukturen bei Widukind zu untersuchen. Seine Arbeit will - genauso wie der hier vertretene Ansatz - mit Hilfe sprachwissenschaftlicher Theorien die unterschiedlichen Aussageebenen von Darstellung und Gegenstand trennen. Allerdings greift seine Arbeit wesentlich zu kurz, da sie den Entstehungshintergrund nicht berücksichtigt und die verschiedenen Aspekte der Darstellung nicht in den Blick nimmt. Eine geschichtswissenschaftlich verwendbare Aussage kann Liman so nicht zu Tage fördern. Siehe: LIMAN, *Metatextuelles*.

⁷⁹² KELLER, *Widukinds Bericht*, 406. Mit diesem Zitat fasste H. Keller die Aussage von J. Fried über die Qualität der Sachsgeschichte zusammen.

Widukinds Art der Darstellung ist von verschiedenen Seiten beeinflusst worden.⁷⁹³ Da die Kataloge der mittelalterlichen Bibliothek in Corvey nicht überliefert sind und man auch sonst nur sehr spärliche Hinweise über die dortigen Bestände finden kann, ist nicht festzustellen, welche Werke Widukind mit großer Wahrscheinlichkeit gekannt hat, die als Vorbild für seine Arbeit in Frage kommen. Es wird vielmehr andersherum aus Widukinds Werk, sowie den übrigen bereits im 9. Jahrhundert in Corvey entstandenen Werken abgeleitet, welchen Bücherbestand Corvey gehabt haben wird. Einigkeit herrscht allerdings darüber, dass das 9. und 10. Jahrhundert die Glanzzeit der dortigen Bibliothek gewesen ist, deren Grundstock vom Mutterkloster Corbie gelegt wurde und stetig erweitert worden sein muss. Insofern kann man festhalten, dass Widukind Zugriff auf eine der am besten ausgestatteten Bibliotheken seiner Zeit hatte, in der heidnische wie christliche Autoren im großen Umfang vorhanden waren.⁷⁹⁴

In der früheren Forschung wurde betont, wie sehr vor allem Sallust auf Widukind eingewirkt habe. Man unterstrich, dass Widukind eine historische Parallele zwischen der Verschwörung des Catilina und den Aufständen gegen König Otto im Reich gesehen habe, weil beide Autoren die beschriebenen Ereignisse als *bellum civile* bzw. *bella civilia* bezeichnen. Weiterhin führte man an, dass Sallust innerhalb der von ihm berichteten Auseinandersetzungen die Perspektive der Gegenseite zu Wort kommen lasse. Auch in der Sachsengeschichte fände sich diese Verfahrensweise insofern, als Widukind bei seiner Darstellung der Auseinandersetzungen zwischen Otto I. und seinen Gegnern ebenso die Motive der Gegner berücksichtige. Dies hat man als den Versuch Widukinds interpretiert, in sallustischer Manier politisch neutral zu bleiben.⁷⁹⁵ Man dachte, das Ende der Sachsengeschichte, das den heroischen Tod des jüngeren Wichmann darstellt, sei parallel zum Schluss der *Coniuratio Catilinae* gestaltet. Dort kommt bekanntlich Catilina zu

⁷⁹³ Über die in Betracht kommenden Vorbilder, siehe: BEUMANN, *Widukind*, 42 - 50.

⁷⁹⁴ Zur Frage der Bibliothek in Corvey, siehe: SCHMALOR, *Bibliothek der ehemaligen Reichsabtei* und SCHMALOR, *Bibliotheken und Scriptorien* und SCHMALOR, *westfälische Stifts- und Klosterbibliotheken*.

⁷⁹⁵ Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 98ff. Auch H. Vester betont, dass Widukind vor allem bei der Gestaltung des Schlussteils seines Werkes von Sallust beeinflusst worden sei. Dabei zeigt er nicht nur, an welchen Stellen Widukind sich in Formulierungen an Sallust anlehnt, sondern auch, inwiefern er abweicht. Siehe: VESTER, *Widukind*.

Tode, der wie Wichmann gegen die herrschende Macht rebellierte.⁷⁹⁶ Aber selbst wenn Sallusts Verfahren für Widukinds Textgestaltung als Vorbild gedient haben sollte, verfolgt Widukind mit diesem Vorgehen - wie zu zeigen sein wird - ganz andere Ziele als Sallust. Weiterhin wurde angenommen, dass Widukind stark von germanisch-heidnischem Denken beeinflusst gewesen sei.⁷⁹⁷ In der neueren Forschung ist inzwischen aber gezeigt worden, dass sowohl Widukinds Darstellungsweise als auch sein Geschichtsbild mindestens ebenso stark, wenn nicht sogar bedeutend stärker unter dem Einfluss des alten Testaments stehen. Ausschlaggebend dafür ist Widukinds aus den Machabäer- Büchern abgeleitete Vorstellung von der sakralen Legitimierung des ottonischen Königtums.⁷⁹⁸ Widukind betont das Gottesgnadentum der ottonischen Herrscher an mehreren Stellen⁷⁹⁹ und zeigt immer wieder, wie die sächsischen Könige sich in besonderen Krisensituationen an Gott wenden und durch dessen Hilfe zum Sieg gelangen können.⁸⁰⁰ L. Bornscheuer sieht darin einen „heilsgeschichtlichen Aspekt des ottonischen Herrschaftsaufstiegs durch Krisenerfahrungen hindurch.“⁸⁰¹ Die Rettung aus der Not durch göttliche Hilfe verdeutliche das Gottesgnadentum von Otto I. und Heinrich I.⁸⁰² S. Bagge hat dagegen eingewendet, dass sich diese Aspekte zwar durchaus in der Sachsengeschichte fänden, aber nicht losgelöst von der gesamten Erzählung betrachtet werden dürften. Widukind attestiere Heinrich I. und Otto I. eine persönliche, enge Bindung zu Gott, die aber mehr dazu diene, sie als charismatische Charaktere darzustellen und dadurch als Könige zu legitimieren, als die liudolfingische Herrschaft im Allgemeinen zu stützen. Dies ließe sich - so S. Bagge - daran erkennen, dass Heinrich I. und Otto I. kaum in Zusammenhängen gezeigt würden, die dem Ideal des christlichen Königs entsprächen, sondern primär als Krieger und Kämpfer charakterisiert würden. Selbst die Aufstände gegen Otto würden nicht als Rebellionen

⁷⁹⁶ Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 99.

⁷⁹⁷ Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 101ff. Dem hat L. Bornscheuer widersprochen. Siehe: BORNSCHEUER, *Miseriae regum*, 22ff.

⁷⁹⁸ Siehe: KELLER, *Machabaeorum pugnae*.

⁷⁹⁹ Über die Frage der göttlichen Legitimation vor allem auch Heinrichs Königtums, siehe: KARPFF, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff*, 157ff.

⁸⁰⁰ Siehe: BAGGE, *Kings, Politics and Right Order*, 89.

⁸⁰¹ BORNSCHEUER, *Miseriae regum*, 40.

⁸⁰² Siehe: BORNSCHEUER, *Miseriae regum*, 41.

gegen Gott, sondern als individuelle Verstöße gegen Bindungen an Lehnsherrn und Verbündete gewertet.⁸⁰³

Die folgende Analyse wird zeigen können, dass Widukind sich mit seiner Sachsengeschichte deutlich politisch positioniert hat. Seine Art der Darstellung ist besonders ausgefeilt und entzieht sich in vielen ihrer Phänomene bedauerlicher Weise einer einfachen Erklärung. Trotzdem kann durch den Vergleich mit den Erzählstrukturen der anderen hier untersuchten Quellen gezeigt werden, dass viele Aspekte der Darstellung als narrative Strategie verstanden werden müssen, mit deren Hilfe der Autor seine Meinung zum Ausdruck bringt. Denn auch wenn in einigen Fällen die angebotene Erklärung nicht für jede Textpassage verwendet werden kann, die von einer bestimmten Fragestellung erfasst wird, mindert dies nicht den Erkenntniswert für die übrigen untersuchten Stellen. Widukind erzählt nicht nur auf sehr komplexe Weise, er lässt auch einen ausgesprochen differenzierten Blick auf die Ereignisse seiner Zeit deutlich werden. Er versucht nicht völlig uneingeschränkt einzelne Personen und ihr Vorgehen zu kritisieren oder zu loben, sondern zeichnet stets ein detail- und facettenreiches Bild der Ereignisse.

Narrative Struktur der Sachsengeschichte

Bei der Untersuchung der Erzählstrukturen der Sachsengeschichte ergeben sich zahlreiche Ungereimtheiten. Auch meine Arbeit kann bislang für manche Phänomene, die bei der Analyse zu Tage treten, keine Erklärung anbieten. Das Werk erweist sich als komplex und Widukind hat mit großer Sorgfalt narrative Strukturen in den Text eingewebt. Grundsätzlich ist er der Einzige der hier untersuchten Autoren, der sein Werk auch in der äußeren Form als narrative Geschichtsschreibung gekennzeichnet hat und damit die Erwartungshaltung beim Leser erweckt, dass Ereignisse und Zusammenhänge erklärend dargestellt werden. Widukinds Argumentationstechnik erweist sich dabei aber als indirekt. Es muss daher davon ausgegangen werden, dass auch diejenigen Befunde, für die hier keine Begründung gefunden werden kann, für die Zeitgenossen als narrative Strategie verständlich waren und Informationen transportiert haben. Widukinds Sachsengeschichte zeichnet sich durch unterschiedliche Arten der indirekten Argumentation aus und der Leser

⁸⁰³ Siehe: BAGGE, *Kings, Politics and Right Order*, 89ff.

wird nicht nur auf den verschiedenen Kommunikationsebenen des Textes mit sich widersprechenden Informationen konfrontiert, sondern z.T. widerspricht sich die Erzählinstanz sogar selbst.

Die Erzählerfigur

Wie häufig in mittelalterlichen Werken, tritt der Erzähler persönlich auf und stellt sich vor. In der Vorrede an Mathilde ergreift er das Wort und nennt seinen Namen. Die ursprüngliche Fassung, i. e. Variante B, die ohne die Widmungsanrede verfasst worden ist, muss also ohne Namensnennung des Autors konzipiert gewesen sein, denn im Hauptteil wiederholt der Erzähler die namentliche Vorstellung nicht noch einmal. Es identifiziert sich der reale Autor Widukind in der Fassung A also deutlich stärker mit dem Erzähler, denn er stellt eine namentliche Verbindung her. Der Autor wollte Mathilde gegenüber noch expliziter die Verantwortung für die Aussage seines Textes übernehmen als er es in der ursprünglichen Fassung bereits getan hatte. Sollte sein Text auf Grund der dort deutlich werdenden, politischen Auffassung zur Ausbildung von Mathilde ausgewählt worden sein, dann wäre ein solcher Schritt sehr gut nachvollziehbar. Denn die Partei, die sich dem Leser auf diese Weise zu erkennen gibt, wird durch die Namensnennung Widukinds besser greifbar. Eine weitere Einführung des Verfassers erfolgt in den ersten beiden Kapiteln des ersten Buches. Hier berichtet der Erzähler kurz über sein Leben, rechtfertigt seine Motivation zur Abfassung der Sachsgeschichte⁸⁰⁴ und gibt einige wenige Hinweise zum Aufbau seiner Darstellung.

Die erste Widmungsrede ist inhaltlich wie sprachlich sehr sorgfältig aufgebaut.⁸⁰⁵ Widukind stellt zuerst Mathilde mit ihren wichtigsten Eigenschaften vor⁸⁰⁶ und erwähnt dann sich selbst unter Verwendung des typischen affektierten Bescheidenheitstopos, er erhoffe Huld, auch wenn

⁸⁰⁴ Die Frage, wie man Widukinds Formulierung : *modo generis gentisque meae devotioni, ut queo, elaborare non effugio* (Widukind, I, 1, S. 20, Z. 25f.) am besten übersetzen kann, hat in der Forschung zu einer regen Diskussion geführt. Bis heute herrscht Uneinigkeit darüber, was Widukind eigentlich genau an dieser Stelle sagen will. Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 13.

⁸⁰⁵ Darauf weist schon H. Beumann hin. Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 7f.

⁸⁰⁶ Mit der Formulierung *flos virginialis* spricht Widukind ihren geistlichen Stand als Äbtissin, mit *maiestas imperialis* ihren weltlichen Stand als Kaisertochter und mit *sapientia singularis* ihre Vorbildung an. Siehe: STENGEL, *Kaisertitel und Souveränitätsidee*.

er sie nicht verdiene.⁸⁰⁷ Er nennt den Zweck der Arbeit, nämlich Mathilde durch die Beschreibung der Taten ihres Vaters und Großvaters zu unterweisen,⁸⁰⁸ und kommentiert die Auswahl des Stoffes:⁸⁰⁹ Die Vorgeschichte der Sachsen solle Mathilde ergötzen und ihre Sorgen verbannen, damit sie sich ihrer Muße hingeben könne.⁸¹⁰ Der Gegensatz ist sehr klar formuliert: Während die Taten von Heinrich I. und Otto I. der Bildung dienen, ist die Vorgeschichte des sächsischen Volkes zur Erholung gedacht.⁸¹¹ Diese Aussage des Erzählers erstaunt, hält man sich vor Augen, dass die von Widukind präsentierte Geschichte des sächsischen Volkes bis zur Königskrönung Heinrichs I. vor allem von kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Sachsen und ihren jeweiligen Feinden (den Thüringern, den Briten, den Ungarn etc.) handelt, bei denen in den meisten Fällen die Sachsen durch Betrug ihre militärische Übermacht sichern konnten. Die ersten zwanzig Kapitel von Buch I. stellen also dar, wie sich die Sachsen den Ruf von militärisch überlegenen, aber hinterhältigen Kriegern erwerben. Es handelt sich damit keineswegs um eine erfreuliche Lektüre, die man als zur Erholung und Unterhaltung geeignet einstufen würde. Es kann nicht einmal von einer besonders ehrenvollen Geschichte der Sachsen gesprochen werden. Wenn man aber bedenkt, welche gravierenden Konsequenzen die Ereignisse im Reich unter der Herrschaft von Heinrich I. und Otto I. für die Liudolfingische Königsfamilie hatten und wie wichtig es für Mathilde war, sich der daraus erwachsenden Problematik bewusst zu sein, dann wird deutlich, warum eine weitgehend aus Mythen und Sagen gespeiste Darstellung der sächsischen Vorgeschichte für Mathilde erfreulicher sein

⁸⁰⁷ Siehe: CURTIUS, *Europäische Literatur*, 91ff. und SIMON, *Topik der Widmungsbriefe*, 109

⁸⁰⁸ Dass dies die übergeordnete causa dedicationis ist, hat G. Althoff zeigen können. Siehe: ALTHOFF, *Widukind*. Widukind wählt selbstverständlich eine Formulierung, die dies eher indirekt zum Ausdruck bringt. Siehe: Widukind, pref. I, S. 16.

⁸⁰⁹ Mit der Aussage: *Nec tamen omnia eorum gesta nos posse comprehendere fatemur, sed strictim et per partes scribimus*, [...] verwendet Widukind eine Formulierung aus Sallust, Cat. 4. Siehe: Widukind, pref. I, S. 16, Z.12f. und VESTER, *Widukind*.

⁸¹⁰ Es heißt dort: [...] *ut ea legendo animum oblectes, curas reveles, pulchro otio vaces*. Widukind, pref.I., S. 16, Z.16f.

⁸¹¹ H. Beumann ist der Meinung, dass sich unter anderem an dieser Stelle zeigt, dass Widukind sein Werk ursprünglich mit historiographischer Absicht verfasst und dann zu einem Herrscherlob abgewandelt habe. Da die Vorgeschichte der Sachsen nicht zur Panegyrik gepasst habe, habe Widukind sie an dieser Stelle zur vergnüglichen Lektüre erklärt. Generell legt Beumann dar, dass die Vorreden eine Brücke schlagen müssten zwischen der ursprünglichen Absicht des Werkes, eine Geschichte der sächsischen Führer zu sein, hin zu dem Ziel die sächsischen Könige zu preisen. Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 33f.

konnte als die tatsächliche Zeitgeschichte. Zudem behandelt das erste Buch den Aufstieg des sächsischen Volkes, der, so wie Widukind ihn darstellt, die Quelle des sächsischen Selbstbewusstseins und die Grundlage der familiären Macht bedeutete. Der wenig ehrenvolle Hintergrund wurde offensichtlich als Erfolg verstanden, da er die Fähigkeit der Sachsen dokumentierte, sich durchzusetzen. Betrachtet man die narrative Gestaltung des ersten Buches im Vergleich zu den beiden folgenden Büchern, dann zeigt sich weiterhin, dass Widukind große Mühe darauf verwendet hat, diesen Teil seines Werkes besonders lebendig zu gestalten. Ihm scheint es am Herzen gelegen zu haben, keine langweilige Vorgeschichte zu präsentieren, sondern eine Darstellung, die den Leser einbezieht und fesselt. Darüber hinaus ergibt sich für alle Darstellungselemente ein Befund: Solange Widukind die Vorgeschichte der Sachsen erzählt, lassen sich keine narrativen Strategien der Doppeldeutigkeit im Text feststellen. Erst mit der Herrschaftsübernahme durch Heinrich I. fängt der Text an, gegensätzliche Aussagen auf den unterschiedlichen Ebenen zu transportieren. Die Lektüre des Anfangsteiles dürfte daher wesentlich leichter gewesen sein als die der folgenden Kapitel, um deren Verständnis – wie auch die moderne Forschungsdiskussion zeigt – sehr viel stärker gerungen werden muss. Die Erzählerfigur lässt also bereits in der Vorrede keinen Zweifel daran aufkommen, dass die Sachsengeschichte unter Berücksichtigung bestimmter Kriterien ausgearbeitet worden ist und klar definierte Ziele anstrebt. In diesem Licht betrachten verschärfen sich auch die übrigen Aussagen der Praefatio. Das anfänglich so freundlich klingende: *Nam cum nostro labore patris potentissimi avi que tui gloriosissimi res gestas memoriae traditas legeris, habes unde ex optima et gloriosissima melior gloriosiorque efficiaris.*⁸¹² erhält untergründig den Hinweis, Mathilde möge die Konsequenzen aus der Darstellung beachten, i.e. die vorgebrachte Kritik an den Geschehnissen erkennen, und die Fehler ihres Großvaters und Vaters nicht wiederholen. Der pädagogische Zeigefinger wird damit mehr als deutlich erhoben. Auch das folgende: *Nec tamen omnia eorum gesta nos posse comprehendere fatemur, sed strictim et per partes scribimus, [...].*⁸¹³ kann in dem Sinne verstanden werden, dass Widukind bewusst nur diejenigen Aspekte der Ereignisse ausgewählt hat,

⁸¹² Widukind, pref. I, S. 16, Z.10 - 12.

⁸¹³ Widukind, pref. I, S. 16, Z.10 - 12.

die ihm für seine Aussage geeignet und wichtig erschienen und keineswegs den Anspruch verfolgt hat, eine Art Universalgeschichte des sächsischen Volkes zu schreiben. Die topische Formulierung transportiert damit keineswegs Bescheidenheit, sondern eine Aussage des Autors zu seiner Darstellungsabsicht und eine deutliche Ermahnung an die Adressatin.

Im Vergleich zu der programmatischen Aussage der Vorrede des ersten Buches sind die beiden folgenden Vorreden geradezu einfach konzipiert. Widukind spart in ihnen zwar nicht mit stilistischen Ausschmückungen,⁸¹⁴ aber inhaltlich wird nur der Wunsch wiederholt, dass Mathilde das Werk gnädig aufnehmen solle, auch wenn es weniger passende Passagen enthalte.⁸¹⁵ Diese affektierten Bescheidenheitstopoi, in denen sich Widukind für sein Werk entschuldigt, kommunizieren, dass die Erzählinstanz und damit in diesem Fall auch der Autor die Verantwortung für die Gestaltung des Werkes übernimmt. Die Erzählerfigur demonstriert ihre Überzeugung, dass die Leserschaft, und besonders Mathilde, mögliche Ungereimtheiten oder unpassende Darstellungen auf sie zurückführen werden. Mit seinem „ich“ steht Widukind dem Leser damit durchaus selbstbewusst im Text gegenüber.

Im Einklang mit den Vorreden stehen die direkten Adressierungen von Mathilde im Haupttext, die ebenso wie die Vorreden nur in der Widmungsfassung enthalten sind. H. Beumann hat gezeigt, dass man die unterschiedlichen Schichten der Entstehung der Sachsengeschichte an diesen Einschüben erkennen kann. Er spricht von zeitlich benachbarten Fassungen der Sachsengeschichte, die sich lediglich in der Intention unterscheiden, weil der ersten Fassung die Idee der Dedikation an ein Mitglied des Kaiserhauses noch gefehlt habe.⁸¹⁶ Widukind habe sich offensichtlich für die Widmung nachträglich verpflichtet gefühlt, bestimmte Aspekte seiner Stoffauswahl zu rechtfertigen. Dies tut er im Regelfall mit dem Hinweis, er wolle Mathilde die Größe ihres Vaters und Großvaters vor Augen führen.⁸¹⁷ Für den hier untersuchten Zusammenhang ist nun interessant, dass Widukind durch den Erzähler die

⁸¹⁴ Besonders der erste Satz der Vorrede zum dritten Buch ist sprachlich, stilistisch und inhaltlich außerordentlich ausgearbeitet.

⁸¹⁵ Siehe: Widukind, pref. II, S. 82, und pref. III, S. 124.

⁸¹⁶ Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 193ff.

⁸¹⁷ Siehe bspw.: Widukind, I, 19, S. 48, Z.5 - 8; I, 34, S. 66 - 68, Z.32ff.; III, 63, S. 166, Z.30ff.

Verantwortung für seine Stoffauswahl verstärkt übernimmt. Indem er den Erzähler Mathilde ansprechen lässt, rechtfertigt er nämlich als Autor seine Entscheidungen, welche Ereignisse er auf der Ebene der Geschichte darstellt. Diese Entschuldigung ist insofern gleichzeitig eine Flucht nach vorne, das eigene Vorgehen als bewusst und gewollt zu präsentieren und zu begründen. In der Fassung B scheint Widukind diese Rechtfertigung nicht in einem solchen Umfang notwendig erschienen zu sein. Ähnlich wie durch die Namensnennung der Erzählinstanz wird auch der Autor in der Widmungsfassung stärker greifbar als in der früheren Variante der Sachsengeschichte. In der Widmungsfassung hat Widukind ihm brisant erscheinende Passagen nicht aus dem Text gestrichen oder verändert, sondern das Werk als ganzes in seiner ursprünglichen Konzeption stehen gelassen. Wie man an den weiter unten behandelten Geschichten über Hatto von Mainz und dem Kapitel III, 2 erkennen kann, hätte er den Inhalt der Texte durchaus von Fassung B zu Fassung A verändern können. Offensichtlich wollte Widukind dies aber gerade für diejenigen Informationen nicht tun, die zeitgenössische Geschehnisse betrafen. Dies spricht dafür, dass die von Anfang an im Werk enthaltene Aussage Mathilde vermittelt werden sollte. Es kann wohl von einer ersten Version der Sachsengeschichte ausgegangen werden, die mit einer bestimmten Darstellungsabsicht verfasst wurde. Und auf Grund dieser Inhalte und Aussage wurde das Werk ausgewählt, um Mathilde auszubilden, auch wenn offenbar bekannt war, dass die enthaltenen Aussagen nicht völlig unproblematisch am Kaiserhof zur Unterweisung der Tochter Ottos I. verwendet werden konnten. Es darf daher angenommen werden, dass ein Personenkreis um den Corveyer Mönch ein gesteigertes Interesse daran besaß, diese Inhalte, diese Kritik und dieses Wissen an die Kaisertochter heranzutragen. Ein Lehrer oder Mentor, der Mathilde ja vermutlich bei der Lektüre des Werkes unterstützt haben wird,⁸¹⁸ könnte bei der Interpretation dieser Stellen eine entsprechende Deutung geliefert haben. Eine ganz ähnliche Funktion erfüllen einige Kommentare, in denen der Erzähler die folgende Darstellung entschuldigt, weil er an diesen Stellen problematisches Wissen präsentiert. Hierbei handelt es sich vor allem um die Bewertung der auch bei den übrigen Autoren höchst umstrittenen Figur des Erzbischofs Friedrich von Mainz und seinen Handlungen. Als

⁸¹⁸ Siehe: ALTHOFF, *Widukind*, 267.

die Sachsengeschichte zu dem Punkt gelangt, an dem der Erzbischof während den Auseinandersetzungen zwischen Otto und seinem Bruder Heinrich auf die Seite der königlichen Feinde wechselt, will Widukind die Motivation des Erzbischofs verständlich machen. Da dies aber bedeutet einen Verstoß des Königs gegen die Spielregeln der Konfliktvermittlung offen zu legen,⁸¹⁹ schickt die Erzählinstanz ihren Ausführungen folgenden, schon in der Einleitung dieses Kapitels erwähnten Kommentar voraus: *Defectionis causam edicere et regalia misteria pandere super nos est, verum historiae satisfaciendum arbitramur: quiquid in hac parte peccemus, veniabile sit.*⁸²⁰ Und am Abschluss der Darstellung über den Erzbischof findet sich folgende Bemerkung: *De eo nostrum arbitramur nequaquam aliquid temere iudicare; sed quod de eo probamus, quia magnus erat oratione die noctuque, magnus elemosinarum largitate, precipuus verbo predicationis, non silere dignum duximus; caeterum de accusatis qui iudicat Dominus est.*⁸²¹ An dieser Stelle soll nicht näher auf die Darstellung des Erzbischofs eingegangen werden, sondern stattdessen das Augemerck auf der Erzählinstanz liegen. Der Erzähler positioniert sich eindeutig. Er kommuniziert, dass die von ihm übermittelte Information brisant, aber aus seiner Sicht besonders wichtig ist. Durch seine umständlichen Ausführungen betont er dies besonders, denn er lenkt das Augemerck des Lesers auf das Folgende. Es wird nicht wie nebensächlich darüber berichtet, sondern als etwas dargestellt, über das der Erzähler aus taktischen Rücksichten besser schweigen sollte. Und diese Information bewertet die Erzählinstanz indirekt, indem sie sie als so wichtig für die Bewertung der Abläufe darstellt, dass sie trotzdem nicht verschwiegen werden kann. Damit macht der Kommentar die Kritik am König besonders deutlich.

⁸¹⁹ Friedrich von Mainz hatte zwischen den verfeindeten Parteien vermittelt und Otto I. hatte sich geweigert, das Ergebnis dieser Verhandlungen als gültig anzuerkennen. Nur wenn man die Vorgehensweise und Bedeutung der Vermittlertätigkeit im Mittelalter berücksichtigt, kann man verstehen, ein wie großes Vergehen es war, von Vermittlern ausgehandelte Vereinbarungen nicht zu akzeptieren. In der Auseinandersetzung mit Liudolf hat Otto I. sich später auf ganz ähnliche Weise Konrad den Roten zum Feind gemacht. Zu dieser Problematik, siehe: ALTHOFF, KELLER, *Heinrich I. und Otto der Große*, 142. Zur Tätigkeit von Vermittlern, siehe: KAMP, *Friedensstifter und Vermittler*.

⁸²⁰ Widukind, II, 25, S. 110, Z.13 - 15.

⁸²¹ Widukind, III, 15, S. 136, Z.30 - 34.

Versucht man die Erzähleräußerungen zu kategorisieren, dann fällt auf, dass der allergrößte Teil Kommentare zur Textgestaltung sind.⁸²² Gerade im ersten Buch verweist der Erzähler häufig auf die Quellen, aus denen seine Erzählung gespeist wird, und kennzeichnet diese als Mythos, Gerücht oder Sage. Gleich im zweiten Kapitel heißt es beispielsweise: [...] *solam pene famam sequens in hac parte, nimia vetustate omnem fere certitudinem obscurante.*⁸²³ Wendungen wie *ut ipse adolescentulus audivi quendam predicantem,*⁸²⁴ *pro certo autem novimus,*⁸²⁵ oder *traduntur*⁸²⁶ zeigen in diesem Teil der *Res Gestae Saxonicae*, dass die Erzählinstanz dem Leser eine Anleitung zur Bewertung des Dargestellten geben will. Am deutlichsten kann man diese Absicht in Kapitel I, 13 sehen. Dort heißt es: *Qui autem finis reges secutus sit, quia memorabilis fama est, prodere non negligo.*⁸²⁷ [...] *Si qua fides his dictis adhibeatur, penes lectorem est. Mirari tamen non possumus in tantum famam prevaluisse, ut Iringis nomine, quem ita vocitant, lacteus caeli circulus usque in presens sit notatus.*⁸²⁸ Für den Leser wird die Erzählung als *fama* gekennzeichnet und die abwehrende Haltung der Erzählinstanz deutlich gemacht. Die scheinbare Entscheidungsfreiheit des Lesers (*Si qua fides his dictis adhibeatur, penes lectorem est.*), wird durch die abwertenden Kommentare (*Mirari tamen non possumus*) unterlaufen und damit die Bewertung vorgegeben. Als sich die Darstellung der zeitgenössischen Gegenwart nähert, also ab dem Zeitpunkt, an dem Heinrich I. als Sachsenherzog von Bedeutung wird, hören solche Kommentare auf. Stattdessen erläutert die Erzählinstanz nun, warum sie bestimmte Aspekte des Geschehens erwähnt hat oder eben gerade nicht darüber spricht.⁸²⁹

⁸²² Auch wenn eine solche Zählung schon allein wegen der unterschiedlichen Fassungen der Sachsengeschichte, aber auch wegen ihrer starken Vereinfachung sehr problematisch ist, kann man in achtzehn Kapiteln des ersten Buches ein (z.T. mehrfaches) Auftreten des Erzählers feststellen. In elf dieser Kapitel finden sich Aussagen, die als Kommentare zur inhaltlichen und/oder formalen Textgestaltung gewertet werden können, d.h. entweder erläutern, woher Widukind das Dargestellte gehört hat oder warum er es erzählt oder warum er gerade nicht von etwas spricht. Folgende Kapitel fallen darunter: Widukind, I, 2, S. 20, Z.26; I, 3, S. 22, Z.6; I, 4, S. 22, Z.10; I, 8, S. 26, Z.1; I, 12, S. 40, Z.8-11; I, 13, S. 40, Z.24f.; I, 14, S. 42, Z.24f.; I, 19, S. 48, Z.5ff.; I, 22 (Fassung C), S. 52, Z.8-11; I, 32, S. 62ff, Z.31-1; I, 35, S. 68, Z.10f.

⁸²³ Widukind, I, 2, S. 20, Z.38f.

⁸²⁴ Widukind, I, 2, S. 20, Z.31f.

⁸²⁵ Widukind, I, 3, S. 22, Z.6.

⁸²⁶ Widukind, I, 4, S. 22, Z.10.

⁸²⁷ Widukind, I, 13, S. 40, Z.24f.

⁸²⁸ Widukind, I, 13, S. 42, Z.9 - 12.

⁸²⁹ An beiden Stellen, an denen die Erzählinstanz sich an Mathilde wendet, erläutert sie, was Mathilde aus dem gerade Dargestellten lernen kann, jeweils verbunden mit einem

Zweimal verweist die Erzählinstanz auch auf andere Werke, in denen bestimmte Aspekte behandelt werden, die sie deshalb nicht wiederholen will,⁸³⁰ wodurch sich der Erzähler als besonders gelehrt stilisiert. Die übrigen Äußerungen des Erzählers zeigen entweder seine Identifikation mit dem Sachsenvolk⁸³¹ und haben Widukind den Ruf eines großen sächsischen Patrioten eingebracht,⁸³² oder stellen den Bezug des Dargestellten zur Gegenwart dar.⁸³³ Beide Funktionen sind nicht immer klar zu trennen und können auch gleichzeitig auftreten.⁸³⁴

Auch wenn der Erzähler mit einem „ich“ im Text auftritt und auch gelegentlich wertende Kommentare eingestreut sind, meldet sich die Erzählerfigur auf die Länge des Textes gesehen sehr selten zu Wort, vor allem wertende Kommentare finden sich nur vereinzelt. Eine Ausnahme bilden die expliziten Charakterisierungen und Bewertungen von Personen, die dem Leser ein klares Bild von der Meinung der Erzählinstanz hinterlassen.⁸³⁵ Diese Personenbewertungen stehen zum Teil im Gegensatz zur impliziten Charakterisierung der Personen durch ihr Handeln. Generell erhält der Leser häufig detaillierte Informationen über die Ereignisse, aber keine deutliche Wertung. Er muss sich eine Wertung erschließen, indem er die unterschiedlichen Informationen aufeinander bezieht.⁸³⁶ Da die Sachsengeschichte sehr ausführlich erzählt, kann

Lob ihres Vaters und Großvaters. Siehe: Widukind, I, 19, S. 48, Z.5 - 8; I, 34, S. 66 - 68, Z.32ff.

⁸³⁰ Siehe: Widukind, I, 8, S. 28, Z.6f.; I, 14, S. 42, Z.23f.

⁸³¹ Es finden sich dort Formulierungen wie: *ceciderunt ex nostris*. Widukind, I, 36, S. 72, Z.20.

⁸³² Die Forschung hat immer wieder betont, welcher Stolz auf die eigene Geschichte aus Widukinds Werk spreche. Siehe bspw.: SCHMID, *Nachfahren Widukinds* 69ff. und 80.
⁸³³ z.B. Widukind I, 15, S. 44, Z.9: *veluti modo videmus*.

⁸³⁴ z.B. Widukind I, 12, S. 40, Z.10f.: *Quo vocabulo ad laudem vel ad vituperationem usque hodie etiam ignorantes utimur*.

⁸³⁵ Für die Feinde Ottos des Großen werden diese Darstellungen noch im anschließenden Abschnitt zur Personendarstellung behandelt. Um hier trotzdem ein Beispiel einzufügen, sei auf den Kommentar zu einem gewissen Erich verwiesen. Bei Widukind, II, 31, S. 114f., Z.28 - 2 heißt es: *Inter quos erat primus in caeteris omnium bonarum virtutum rebus absque hac noxa fortissimus optimusque Erich. Hic cum armatos ad se properasse intellexisset, conscius causarum equum ascendit, arma sumit, circumfususque hostium turmis memor pristinae virtutis ac nobilitatis elegit mori quam inimicorum dominationi subici. Nam lancea perfossus occubuit, vir omni virtute ac industria civibus carus atque clarus*. Die Erzählinstanz gibt damit eine ausgesprochen deutliche Wertung einer Person, die im Text nur an dieser einen Stelle erwähnt wird. In ähnlicher Weise werden aber an zahlreichen anderen Stellen Protagonisten charakterisiert und bewertet.

⁸³⁶ Siehe zu diesem Verfahren: ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft* und ALTHOFF, *Argumentatives Gedächtnis*. Allerdings wird in der Forschung auch häufig die These vertreten, mittelalterliche Geschichtsschreibung sei weniger argumentativ als vielmehr episodisch. Jüngster Vertreter dieser Meinung, die

Widukind diese Methodik viel ausgiebiger einsetzen als die Verfasser kürzerer Texte. Das Zusammenspiel zwischen der expliziten Erzählerbewertung und der Logik der argumentativ aufeinander zu beziehenden Episoden ist allerdings nicht immer einfach zu verstehen. G. Althoff hat bspw. gezeigt, wie Widukind darstellen kann, dass Markgraf Gero ausgesprochen eigenmächtig handelt und sich dabei um ihm vom König erteilte Anweisungen in keiner Weise kümmert. Es wird nämlich in Kapitel III, 53 ein Auftrag an Gero dargestellt und dann im folgenden gezeigt, wie Gero diesen Auftrag auf eine Art und Weise ausführt, die zu einer kriegerischen Auseinandersetzung führen musste.⁸³⁷ Ohne dass die Erzählinstanz sich an dieser Stelle direkt positioniert, erhält der Leser doch alle nötigen Informationen, um zu erkennen, dass Geros Vorgehen nicht dem eigentlichen königlichen Auftrag entsprach.⁸³⁸ Aber Widukind lässt den Leser auch über seine eigene Meinung nicht im Unklaren. Er fügt nämlich ganz am Anfang der Episoden eine explizite Charakterisierung Geros durch die Erzählinstanz ein, die ausgesprochen positiv ist.⁸³⁹ So kann er einerseits deutlich machen, warum das Vorgehen Geros problematisch war, dass er selbst dies aber durchaus gebilligt hat. Es wird deutlich, dass an dieser Stelle die Argumentation des Textes in den Erzählstrukturen verborgen ist und vom Leser als solche erkannt und nachvollzogen werden muss. Widukind wollte sich wohl nicht offener äußern, um niemanden direkt zu brüskieren.⁸⁴⁰

Die wenigen wertenden Kommentare, die von der Erzählinstanz zu Vorgängen und Ereignissen abgegeben werden, lassen allerdings an

sich bis in die 60er Jahre zurückverfolgen lässt, ist H. Vollrath. Beispielhaft für ihre Arbeiten sei hier nur genannt: VOLLRATH, *Rechtstexte*. Zu der Problematik, inwieweit mittelalterliche Geschichtsschreibung als episodisch bezeichnet werden kann, und zu der Forschungsgeschichte dieser These hat S. Bagge ausführlich Stellung bezogen. Siehe: BAGGE, *Kings, Politics and Right Order*, 1 - 22.

⁸³⁷ Siehe: Widukind, III, 53 - 55, S. 162 - 164.

⁸³⁸ Siehe: ALTHOFF, *Argumentatives Gedächtnis*, 133f.

⁸³⁹ Bei Widukind, III, 54, S. 162, Z.4 - 8 heißt es: *Erant quippe in Gerone multae artes bonae, bellandi peritia, in rebus civilibus bona consilia, satis eloquentiae, multum scientiae, et qui prudentiam suam opere ostenderet quam ore; in aquirendo strenuitas, in dando largitas et, quod optimum erat, ad cultum divinum bonum studium.*

⁸⁴⁰ Leider kann ich nicht zeigen, warum Widukind dieses Verhalten Geros erwähnen und gleichzeitig durch die gegenläufige Bewertung der Erzählinstanz den Markgrafen positiv bewerten wollte. Man müsste eine genauere Studie zu Gero und seinen Verbindungen innerhalb der sächsischen Oberschicht und zur Königsfamilie anschließen, die in dieser Arbeit den Rahmen sprengen würde. Auch G. Althoff konstatiert an dieser Stelle weiteren Forschungsbedarf. Er schreibt: „Es sind eine ganze Reihe von Rücksichtnahmen denkbar, die ihn hierzu veranlasst haben könnten.“ Siehe: ALTHOFF, *Argumentatives Gedächtnis*, 134.

Deutlichkeit nicht zu wünschen übrig und beziehen sich meistens auf die Auseinandersetzungen mit innenpolitischen Gegnern. Ganz eindeutig werden beide Rebellionen gegen den König verurteilt, indem sie mit Begriffen wie *nefas*⁸⁴¹ oder *scelus*⁸⁴² bezeichnet werden. Auch das Aufeinandertreffen der Heere von Otto I. und seinem Sohn Liudolf wird mit dem Ausruf *dictu miserabilius!* kommentiert.⁸⁴³ An ganz wenigen Stellen holt der Erzähler etwas weiter aus, um seine Meinung deutlich zu machen. Im zweiten Buch wird der Friede zwischen Otto und seinem Bruder Heinrich folgendermaßen kommentiert: *Fratrum vero pax atque concordia, Deo acceptabilis hominibusque amabilis, toto orbe fit iam celebris, dum unanimes res publicas augent, hostes debellant, civibus paterna potestate presunt.*⁸⁴⁴ Die Erzählinstanz macht also sehr deutlich, dass sie den Bürgerkrieg ablehnt und Heinrich und Otto I. mit ihren Auseinandersetzungen einen Zustand herbeigeführt hatten, der auch von Gott nicht geschätzt wurde. Ein zweites Mal äußert sie sich, als Teile der bayrischen Truppen während der Auseinandersetzung mit Liudolf vom König zur Gegenseite überlaufen. Dort heißt es: *Haec omnia a deo credimus acta, ut qui serenissimum regem plurimis populis ac gentibus perficere voluit, disceret parum in se, in Deo vero omnia posse.*⁸⁴⁵ Während der Leser sich an der ersten, gerade zitierten Stelle noch fragen kann, ob die Mahnung sich an Heinrich oder Otto I. richtet, ist an dieser Stelle der erhobene Zeigefinger nicht zu übersehen, mit dem dem Herrscher gedroht wird. Der Erzähler macht sehr deutlich, dass er die Aufstände ablehnt, aber sie von Gott gesandt wurden, um den König zur Einsicht zu bringen. Der König wird damit aufgefordert, gottgefälliges Verhalten an den Tag zulegen.

Es ist besonders aufschlussreich zu betrachten, wie die Funktion des Erzählers in den unterschiedlichen Versionen der Geschichten über Erzbischof Hatto von Mainz variiert. Es wird berichtet, Erzbischof Hatto sei im Rahmen einer Fehde von König Konrad als Vermittler zur Burg eines gewissen Adalberts gesandt worden. Diesem Adalbert verspricht Hatto eidlich, ihn entweder heil nach Hause zurückzugeleiten oder mit dem König zu versöhnen. Indem er ihn nach dem Aufbruch dazu bewegt,

⁸⁴¹ Widukind, II, 31, S. 114, Z.18.

⁸⁴² Widukind, III, 15, S. 136, Z.27.

⁸⁴³ Widukind, III, 18, S. 138, Z.27.

⁸⁴⁴ Widukind, II, 36, S. 118, Z.4 - 7.

⁸⁴⁵ Widukind, III, 20, S. 142, Z.1 - 3.

für einen Imbiss auf die Burg zurückzukehren, meint Hatto seinen Eid der unversehrten Rückkehr erfüllt zu haben und übergibt besagten Adalbert dem König zur Hinrichtung. Des Weiteren wird in diesem Kapitel überliefert, dass Hatto den späteren Heinrich I. mit einer Goldkette ermorden wollte, die er extra dafür bei einem Goldschmied anfertigen ließ. Da er den Goldschmied aber beiläufig in seine Pläne einweiht, kann Heinrich frühzeitig informiert werden und seinen Hals retten.⁸⁴⁶ Die Widmungsfassung A enthält diejenige Version der Geschichten, die Hattos Ränke gegen jenen Adalbert, einen Neffen Heinrichs I., komplett unterschlägt und die Beteiligung des Erzbischofs an dem Mordanschlag auf den späteren Heinrich I. zu verschleiern versucht. Die Beteiligten werden namentlich nicht genannt, stattdessen wird Hatto nur als Ziel der Rache des Sachsenherzogs gezeigt und damit in die Gruppe der Urheber des Anschlages eingereiht. Auch die Fassung C ist im Vergleich zur ersten Version deutlich abgemildert, da sie nur eine Kurzversion der Erzählung enthält, wie Hatto in seiner Funktion als Friedensstifter Adalbert in der Fehde gegen die Konradiner überlistet und so vermeintlich ohne Eidbruch gefangen nehmen kann. Der Erzähler tritt in der milden Fassung A sehr zurückhaltend auf. Er lässt sich lediglich zu einem Kommentar über Hatto hinreißen, der sich an dessen Todesnachricht anschließt. Darin attestiert er dem Erzbischof große Klugheit. Weiterhin berichtet er, Hatto habe dazu beigetragen, dass viele Zwistigkeiten im Reich der Franken geschlichtet worden seien.⁸⁴⁷ Auf den ersten Blick liest sich dies wie eine positive Charakterisierung des Erzbischofs. Vergleicht man sie jedoch mit den Erzähleraussagen der anderen Textversionen, dann sieht man, dass Widukind aus den vorherigen Kommentaren die negative, bzw. schwankende Wertung des Erzählers herausgefiltert hat und diese positive Aussage stehen geblieben ist. Schon am Anfang der Fassung B attestiert der Erzähler Hatto von Mainz nämlich folgendes: *Hic obscuro genere natus ingenioque acutus, et qui difficile discerneretur, melior consilio foret an peior.*⁸⁴⁸ Und nach der Erzählung von der Überlistung des Adalbert heißt es: *Hac igitur perfidia an nequius? Attamen uno capite caeso multorum capita populorum salvantur. Et quid*

⁸⁴⁶ Siehe: Widukind, I, 22, S. 50ff.

⁸⁴⁷ Es heißt dort: *vir magne prudentie, et qui tempore Ludowici adolescentis super imperio Francorum acri cura vigilabat, multas discordias in regno reconciliabat, templum Maguntie nobili structura illustrabat.* Widukind, I, 22 (Fassung A), S. 54, Z.13 - 16.

⁸⁴⁸ Widukind, I, 22 (Fassung B), S. 48ff., Z.33ff.

*melius eo consilio, quo discordia dissolveretur et pax redderetur?*⁸⁴⁹ Indem die Erzählerfigur in der Version A ihre eigenen Zweifel unterdrückt und sich zurücknimmt, wirkt die Aussage positiv, während in der stärkeren Wertung des Erzählers in der Version B für den Leser dessen Ambivalenz in Bezug auf die Person Hattos von Mainz deutlich wird. In der Fassung C tritt der Erzähler an zwei Stellen auf. Einerseits (eine Stelle, die ebenfalls in Fassung B enthalten ist) kommentiert er den späteren Heinrich I. als *nobis proprie a summa clementia concessum*, andererseits mildert er den ohne hin schon stark gerafften Bericht über Hattos Verwicklung in die Hinrichtung Adalberts weiter ab, indem er schreibt: *quod quia non probamus, nunquam adfirmamus, sed vulgi rumore magis fictum credimus.*⁸⁵⁰ Offensichtlich war diese Erzählung so prekär, dass Widukind sich in den späteren Fassungen seiner Sachsengeschichte nicht mehr traute, sie vom Erzähler voll autorisiert stehen zu lassen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass diese Berichte über den Erzbischof von Mainz so problematisch gewesen sein müssen, dass Widukind sie in der Fassung für Mathilde nicht nur stark abgeschwächt hat, sondern auch die Wertung der Erzählinstanz abgemildert hat.⁸⁵¹ Gleichzeitig lässt sich an der Figur Hattos auch zeigen, dass die implizite Charakterisierung durch das Handeln der Figur hier nicht mit der expliziten Charakterisierung durch die Erzählinstanz zusammenpasst.

Fokalisierung

Die Fokalisierung der Sachsengeschichte wechselt innerhalb der Darstellung. In den Kapiteln des ersten Buches, die die Vorgeschichte des sächsischen Volkes behandeln, wird konsequent aus einer externen Perspektive berichtet. Der Leser erhält einen Überblick über die Ereignisse, aber das interne Erleben einzelner Figuren bleibt ihm verschlossen. Der Erzähler ist zwar über mehr informiert als eine einzelne Figur wissen kann, aber er berichtet nur von denjenigen Aspekten des

⁸⁴⁹ Widukind, I, 22 (Fassung B), S. 48ff., Z.33ff.

⁸⁵⁰ Widukind, I, 22 (Fassung C), S. 50, Z.22f; S. 24, Z.10f.

⁸⁵¹ Leider kann ich keine Erklärung anbieten, warum Widukind die Berichte über Hatto von Mainz verändert, aber nicht auch an anderen Stellen in den Text eingegriffen hat. Welche Bedeutung Hatto von Mainz für Mathilde und die Partei der Königskritiker hatte und warum diese Geschichten so prekär waren, dass sie an das Publikum angepasst wurde, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Zur Person Hattos von Mainz, siehe: KNÖPP, *Hatto, Abt von Reichenau*. F. Knöpp billigt Widukinds Geschichten allerdings keinen Wahrheitsgehalt zu.

Geschehens, die er aus einer beobachtenden Perspektive wahrnehmen kann. Da die Erzählinstanz mehrfach darauf hinweist, dass sie sich selbst auf unterschiedliche Quellen abstützt,⁸⁵² entspricht diese Art der Fokalisierung der Gestaltung der Erzählinstanz. Es handelt sich bei diesen Kapiteln um eine lebendig gestaltete Einführung in das zeitgenössische Wissen über den Aufstieg des sächsischen Volkes. Dabei ist dem Autor und Erzähler bewusst, dass er sich auf unsichere Quellen stützt. Dies spricht er explizit aus und es wird auch in der Darstellungsweise deutlich. Diese Art der Fokalisierung wird auch für diejenigen Kapitel beibehalten, die von der Herrschaft Heinrichs I. handeln. An manchen Stellen wird dem Leser ein eingeschränkter Einblick in die Gedankenwelt einer der Protagonisten vermittelt, es folgt dann aber sofort die Erklärung, woher die Erzählinstanz ihr Wissen bezieht. Im Kapitel I, 23 erfährt der Leser bspw. mit durchaus ironischem Unterton, dass Eberhard von Franken sich auf einem Feldzug gegen die Sachsen gesorgt habe, diese könnten sich der Schlacht verweigern. Dann heißt es: *Frater autem regis Evurhardus liberatus a timore absentiae Saxonum – nam eos presentes vidit – et ab ipsis turpiter fugatus discessit.*⁸⁵³ Der Erzähler macht also durch den Einschub – *nam eos presentes vidit* – deutlich, dass die Aussage, Eberhard sei von seiner Sorge befreit worden, aus der Situation erklärbar ist. Ähnliche Verfahren finden sich auch in den anderen beiden Büchern. So wird bspw. im zweiten Buch von Gefühlen Ottos I. berichtet und auch hier wird dem Leser deutlich gemacht, dass der Erzähler einen Rückschluss aus einer Beobachtung zieht und nicht in die Person hineinsehen kann. Es heißt nämlich vor der Darstellung der Schlacht von Birten: *Rex autem his auditis dolorem animi motu corporis non celabat.*⁸⁵⁴ Der Leser erfährt also, dass der Erzähler an Ottos Bewegung - *motu corporis* - erkennen konnte, wie sehr den König die Lage schmerzte. In Buch II und III wechselt die Erzählperspektive zu einer Nullfokalisierung. Der Leser erfährt weiterhin nur sehr wenig über die Gefühlswelt der Protagonisten, aber an manchen Stellen kann er in die Motivation oder emotionelle Lage ausgewählter Personen Einblick nehmen. Meistens werden die Gedanken der Personen als Begründung für ihr folgendes Handeln präsentiert, d.h. als eine Erklärung für den Leser

⁸⁵² Siehe bspw.: Widukind, I, 2, S. 20, Z.27.

⁸⁵³ Widukind, I, 23, S. 54, Z.24 - 26.

⁸⁵⁴ Widukind, II, 17, S. 104, Z.7f.

eingefügt. So erfährt der Leser bspw., dass Wichmann aus dem Exil seine Familie besucht habe, als er wusste, dass sich in Sachsen kein Heer befand.⁸⁵⁵ Diese Einblicke in die Gedanken und Gefühle der Handelnden sind zwar immer sehr kurz gehalten, dienen aber dazu, beim Leser für Verständnis für die entsprechenden Personen zu werben.

Im zweiten Buch werden am häufigsten die Emotionen von Heinrich von Bayern⁸⁵⁶ gezeigt, während im dritten Buch die Innensicht von Otto I.⁸⁵⁷ und Wichmann dem Jüngeren⁸⁵⁸ am ausführlichsten behandelt wird. Offenbar war es Widukind besonders wichtig, dem Leser die Gedanken und Gefühle vor allem der Rebellen, i.e. Heinrich und Wichmann näher zu bringen und dadurch ihr Handeln zu erklären. So wird dem Leser z.B. verständlich gemacht, warum Heinrich zu der Partei seine vorherigen Entführer überläuft, indem er erklärend als *nimia regnandi cupiditate illectus* charakterisiert wird.⁸⁵⁹ Nur drei Kapitel später heißt es über ihn, er sei *ardens cupiditate regnandi* gewesen.⁸⁶⁰ Von seinen Anhängern wird dagegen berichtet, sie seien der Ansicht gewesen, die Saalfeld Verschwörung solle besser geheim gehalten werden, damit sie nicht als Schuldige erschienen.⁸⁶¹ Dem Leser werden also die Gedankengänge Heinrichs gezeigt, der in dieser Darstellung vor allem von dem Gedanken angetrieben wird, nicht ausreichend an der Regierung beteiligt worden zu sein. Und offensichtlich billigt Widukind dieser Überlegung eine gewisse Berechtigung zu. Es wird also der Versuch gemacht, durch die Darstellung der Gedanken und Pläne der Rebellen, Sympathie und Verständnis für Heinrich zu gewinnen, während seine Anhänger in ein schlechtes Licht gerückt werden, da es von ihnen heißt, sie hätten anonym bleiben wollen.

An drei Stellen macht die Erzählinstanz erstaunlicher Weise deutlich, dass sie keinen Zugang zu den Gedanken der handelnden Personen hat und deshalb nur deren Verhalten beschreiben, aber nicht erklären kann. Das erste Mal weißt der Erzähler dezidiert in Kapitel II,16 darauf hin, dass in

⁸⁵⁵ Siehe: Widukind, III, 59, S. 164, Z.35 - 1.

⁸⁵⁶ So z.B.: Widukind, II, 12, S. 98, Z.18f. und S. 100, Z.3; II, 15, S. 100, Z.29; II, 19, S. 106, Z.8f.; II, 31, S. 114, Z.13 - 16.

⁸⁵⁷ Siehe: Widukind, III, 9, S. 134, Z.8f; II, 53, S. 160, Z.17; III, 58, S. 164, Z.32 - 34; III, 71, S. 176, Z.9f.; III, 75, S. 180, Z.20f.

⁸⁵⁸ Siehe: Widukind, III, 59, S. 164, Z.35f.; II, 64, S. 168, Z.6f.; II, 68, S. 170, Z.22 - 24.

⁸⁵⁹ Widukind II, 12, S. 98, Z.29.

⁸⁶⁰ Widukind, II, 15, S. 100, Z.29. Widukind, I, 22 (Fassung B), S. 48ff., Z.33ff.

⁸⁶¹ Widukind, I, 22 (Fassung B), S. 48ff., Z.33ff.

diesem Moment noch nicht offen erkennbar gewesen sei, zu welcher der beiden Konfliktparteien Giselbert von Lothringen gehört habe.⁸⁶² In Kapitel II, 27 heißt es dann ganz ähnlich: *Post haec Immo, re vera nescio an falso, arma sumit contra regem.*⁸⁶³ Der Einschub *re vera nescio an falso* verdeutlicht, dass der Erzähler keinen Zugang zur Gedankenwelt des in der Sachsengeschichte als opportunistisch dargestellten Immo besitzt. Ein ähnlicher Fall findet sich in III, 68, wo es über Wichmann den Jüngeren während seiner Rebellion gegen Otto I. heißt: *Interim, casu nescio an prudenti consilio, Wichmannus cum paucis urbem est egressus.*⁸⁶⁴ Ohne eine befriedigende Erklärung für dieses Phänomen anbieten zu können, muss man wohl davon ausgehen, dass Widukind an diesen Stellen besonders darauf hinweisen wollte, dass diese Handlungen auch für die Erzählinstanz nicht eindeutig zu erklären waren. Der Kontrast zu dem sonstigen Darstellungsverfahren überrascht an dieser Stelle.

An die Stelle der Darstellung von Gefühlen und Motivationen treten bei Widukind die verschiedenen Formen der Rededarstellung, die im Text sehr häufig vorkommen und im Folgenden noch behandelt werden. Hier können die Protagonisten ihre Gedankengänge dem Leser präsentieren, ohne dass die Erzählinstanz dafür die Grenze einer externen Wahrnehmung überschreiten müsste. Dieses Verfahren nimmt die Erzählinstanz aus der Verantwortung, da die Protagonisten selbst ihre Weltsicht darlegen. Nur die Motivation der Rebellen während des Aufstandes 939/40 erschien Widukind als so wichtig, dass er sie durch den Erzähler dem Leser deutlich machen wollte.

Distanz

Der Darstellungsmodus der Sachsengeschichte ist im Vergleich mit den anderen, in dieser Arbeit untersuchten Quellen dramatisch gestaltet. Denn auch wenn eine Erzählerfigur im Text anwesend ist, sind ihre vermittelnden Kommentare bei weitem nicht so aufdringlich wie bspw. diejenigen der Hrotsvit- Erzählerin. Dazu kommt, dass an vielen Stellen Rede dargestellt wird, wodurch eine Dramatik des Geschehens vermittelt wird, die den anderen Texten - abgesehen von Liudprands *Antapodosis* - fehlt. Widukind hat zudem auch wesentlich mehr beschreibenden Passagen in sein Werk eingefügt als die anderen Autoren. So schildern

⁸⁶² Siehe: Widukind, II, 16, S. 102, Z.19ff.

⁸⁶³ Widukind, II, 27, S. 112, Z.6.

⁸⁶⁴ Widukind, III, 68, S. 170, Z.26f.

bspw. die ersten beiden Kapitel des zweiten Buches ausführlich die Krönung Ottos I.⁸⁶⁵ Allerdings stellt sich an dieser Stelle das schon vielfach diskutierte Problem, dass Widukind bestimmte Details bei der Darstellung der Krönungsliturgie übergeht.⁸⁶⁶ Dem gebildeten zeitgenössischen Leser muss dieses Faktum ins Auge gefallen sein, so dass bei ihm vermutlich nicht den Eindruck einer detaillierten Darstellung der Ereignisse entstanden sein wird. Dennoch kann sich der Leser mit den gegebenen Beschreibungen ein Bild eines Ablaufes machen und sich den Vorgang lebhaft vorstellen.

In keiner anderen Quelle werden so viele Detailinformationen zu den einzelnen Ereignissen überliefert wie in der Sachsen Geschichte. Unabhängig von der Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Darstellung wird von dem Autor der Versuch gemacht, dem Leser einen gut informierten Überblick zu verschaffen. Durch die ausführliche Schilderung bestimmter Ereignisse und durch besondere Dramatik werden Schwerpunkte gesetzt und damit dem Leser deutliche Signale gesendet, welches die entscheidenden Passagen des Textes sind: Während der Herrschaft König Konrads stechen vor allem die Passage über die Ränke des Erzbischofs Hatto von Mainz, sowie die Darstellung der Sterbeszene von Konrad I. durch besondere Ausführlichkeit heraus. Die Darstellungen der Siege über die Ungarn weist diese als absolute Höhepunkte der Herrschaft Heinrichs I. wie Ottos I. aus.⁸⁶⁷ Den größten Raum im zweiten Buch, verbunden mit der ausführlichsten Darstellung, nehmen die Auseinandersetzungen zwischen Otto I. und seinen innenpolitischen Gegnern ein. Das dritte Buch setzt neben der ausführlichen und dramatischen Darstellung der Lechfeldschlacht seinen Schwerpunkt bei der Auseinandersetzung zwischen dem König und seinem Sohn, sowie erstaunlicher Weise bei der Auseinandersetzung zwischen dem König und Wichmann dem Jüngeren.

⁸⁶⁵ Darauf hat schon H. Keller hingewiesen. Siehe: KELLER, *Widukinds Bericht*, 443.

⁸⁶⁶ Die Frage, welche Aussage damit verbunden ist, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Zu diesem Problem, siehe: KELLER, *Widukinds Bericht*, 443 - 446 oder mit einer gegensätzlichen Meinung: KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 75ff. oder zuletzt KELLER, ALTHÖFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 150.

⁸⁶⁷ Beide Ungarnsiege werden durch eine Rede des jeweiligen Herrschers vorbereitet. Siehe: Widukind, I, 38, S. 77ff. und III, 46, S. 154ff. Außerdem: KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 97.

Darstellung von Rede

Widukind setzt im Gegensatz zu Hrotsvit, Adalbert und Ruotger, aber ähnlich wie Liudprand wörtliche Rede, indirekte Rede und Redeberichte an zahlreichen Stellen zur Gestaltung seines Textes ein. Von einzelnen Sätzen indirekter Rede bis zu Seiten füllenden, direkten Reden einzelner Personen sind alle Formen der Darstellung von Rede vertreten. Direkte Rede folgt auf vorhergehende Gesprächsberichte und Antworten auf direkte Rede werden in indirekter Rede wiedergegeben.⁸⁶⁸ Es lässt sich kein bestimmtes Schema erkennen, dem folgend Widukind an den verschiedenen Stellen direkte Rede, indirekte Rede oder Redeberichte verwendet hat. Wenn man mit aller Vorsicht, die bei einer solchen Betrachtung gegeben sein muss, die mengenmäßige Verteilung der Rededarstellung auf die drei Bücher betrachtet, dann ergibt sich folgendes Bild:⁸⁶⁹ Das erste Buch enthält mit Abstand am meisten Darstellung von Rede und zwar nicht nur absolut, sondern auch relativ, d.h. wenn man in Betracht zieht, dass das erste Buch deutlich länger als die beiden folgenden Bücher ist.⁸⁷⁰ Das zweite Buch der Sachsengeschichte ist nicht nur deutlich kürzer als das erste und das dritte, sondern Widukind hat bei seiner Gestaltung auch wesentlich seltener auf Rededarstellungen zurückgegriffen als bei den beiden anderen. Das letzte Buch positioniert sich quantitativ in Bezug auf die Rededarstellung zwischen den beiden ersten, unabhängig davon ob man die später hinzugefügten Kapitel mitzählt oder nicht.

Insgesamt lässt sich an Hand dieser rein quantitativen Betrachtung feststellen, dass der Erzähler im zweiten Buch am stärksten die

⁸⁶⁸ Bspw. in dem sehr langen Kapitel I, 9 spricht der Gesandte des Frankenkönigs Thiaderich den Thüringer Irminfrid in direkter Rede an. Darauf antwortet Irminfrid in indirekter Rede Die Diskussionen der Thüringer über eine Reaktion werden in indirekter Rede wiedergegeben. Der Gesandte antwortet wiederum in direkter Rede. Und Thiaderich antwortet auf den als Redebericht dargestellten Bericht seines Gesandten ebenfalls in direkter Rede. Während der dargestellten Fehde äußern sich auch ein gewisser Waldrich aus dem Gefolge des Thiaderich, sowie ein Diener des Thiaderich in direkter Rede. Die Pläne der Franken werden in indirekter Rede dargestellt, während die Heerführer der zur Hilfe gerufenen Sachsen in direkter Rede den König begrüßen. Thiaderich antwortet ihnen in indirekter Rede. Siehe: Widukind, I, 9, S. 28 - 36. Deutlich wird nur, dass dieses Kapitel sehr viele Stellen enthält, an denen Rede auf unterschiedliche Weise dargestellt wird.

⁸⁶⁹ Natürlich sind die drei Bücher unterschiedlich lang und haben unterschiedliche Kapitelanzahlen. Dazu kommt, dass Texte sich eben nicht so einfach wie andere Daten quantitativ erfassen lassen. Deshalb wird die hier gemachte Beobachtung auch nicht in Zahlen ausgedrückt. Sie ist allerdings deutlich ausgeprägt bei der Lektüre des Werkes nachzuvollziehen.

⁸⁷⁰ Darauf weist auch schon H. Beumann hin. Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 80.

Verantwortung für die Darstellung übernimmt und auch im dritten Buch sichtlich Wert darauf legt, wahrgenommen zu werden. Das erste Buch, das sich sowieso weitestgehend auf Überlieferung stützt, wurde dagegen besonders lebendig gestaltet und dafür weiter aus dem Einfluss des Erzählers entlassen. Seine Inhalte sind - zumindest solange bis sie auf die Herrschaftszeit Heinrichs I. zu sprechen kommen - in keiner Weise als brisant anzusehen. Und da sie keine politische Positionierung enthalten, die zur Abfassungszeit problematisch gewesen wäre, kann der Erzähler zurücktreten und dafür die Lebendigkeit der Darstellung in den Vordergrund gerückt werden.

Betrachtet man den weiteren Einsatz von direkter Rede, dann kann man erkennen, dass Widukind sie an den Stellen verwendet hat, an denen er den Leser zu einem eigenen Urteil bringen will. Indem der Leser verstärkt die Ebene der Interaktion und des Gespräches der dargestellten Personen präsentiert bekommt, kann er die Ereignisse auf dieser Ebene gegen die Aussagen der Erzählinstanz abwägen. Es wird dadurch - mit Genettischen Termini gesprochen - die Ebene der „Geschichte“ besonders hervorgehoben.

So ist im Kapitel I,25 die viel diskutierte⁸⁷¹ und als „Sterbebettlyrik“ diskreditierte⁸⁷² Ansprache König Konrads auf dem Totenbett an seinen Bruder Eberhard in direkter Rede dargestellt, in der der sterbende König seinem Bruder rät, die Königswürde an Heinrich von Sachsen zu übergeben und sich ihm zu unterwerfen. Der genauso heftig diskutierte Salbungsverzicht Heinrichs I.⁸⁷³ wird nur ein Kapitel später ebenfalls in direkter Rede präsentiert. Weiterhin setzt Widukind bei der Übergabe des Dionysius-Reliquars an Heinrich I. durch einen Gesandten Karls des Einfältigen,⁸⁷⁴ bei dem Einschub über das Leben des hl. Dionysius,⁸⁷⁵ sowie zuletzt im ersten Buch im Kapitel I, 38 direkte Rede als Darstellungselement ein. Dort spricht Heinrich zu seinen Kriegern und befragt sie, ob er den Ungarn weiterhin Tribut zahlen oder gegen sie ins Feld ziehen solle. Es handelt sich dabei durchweg um Wendepunkte des

⁸⁷¹ Für eine Zusammenfassung dieser Diskussion mit den entsprechenden Literaturangaben, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 115, besonders Anm. 4.

⁸⁷² Dieser Begriff findet sich bei: BRÜHL, *Deutschland - Frankreich*, 422.

⁸⁷³ Siehe: ALTHOFF, KELLER, *Heinrich I. und Otto der Große*, 60ff. und KELLER, *Widukinds Bericht*, 440ff.

⁸⁷⁴ Siehe: Widukind, I, 33, S. 64, Z.9 - 21.

⁸⁷⁵ Siehe: Widukind, I, 34, S. 66, Z.21 - 24.

Geschehens, Entscheidungssituationen, in denen neue Weichen für das Reich und die ottonische Königsfamilie gestellt werden. Dem Leser wird durch die Dramatik der Darstellung die besondere Bedeutung der Ereignisse vermittelt. Dieses Verfahren setzt Widukind auch in den folgenden beiden Büchern fort. Im zweiten Buch wird besonders die Darstellung der Schlacht bei Birten durch den Einsatz von direkter Rede herausgehoben, diesmal in Form eines Gebetes des Königs.⁸⁷⁶ Im dritten Buch wird Ottos Auseinandersetzung mit Liudolf, - sowohl Heinrich von Bayern, als auch Vater und Sohn kommen alle drei zu Wort -⁸⁷⁷ die Lechfeldschlacht⁸⁷⁸ und die Auseinandersetzung mit Wichmann dem Jüngeren⁸⁷⁹ durch den Einsatz von wörtlicher Rede besonders dramatisch gestaltet. Neben der Darstellung dieser Ereignisse finden sich zusätzlich viele weitere Stellen, an denen der Text mit indirekter Rede und mit Redeberichten ausgestaltet wurde.

Naturkatastrophen und Wunder als Argumente

Widukind setzt in der Sachsengeschichte die Darstellung von Wunderzeichen und Naturkatastrophen als weiteres Element ein, um Argumente und Bewertungen indirekt mitzuteilen. Besonders bei der Lektüre dieser Textpassagen wird vom Leser allerdings gefordert, die Darstellung der einzelnen Elemente kausal zu verknüpfen und die mehr oder weniger verdeckten Schlussfolgerungen zu erkennen. Grundsätzlich wurden im Mittelalter Träume und Visionen, Wunderzeichen und Naturkatastrophen als Hinweise auf Bewertungen von Ereignissen herangezogen, eine Argumentationsweise, die sich dem naturwissenschaftlich- aufgeklärten Menschen der Moderne nicht mehr von selbst erschließt.⁸⁸⁰ Das Wetter und sein Einfluss auf das menschliche Leben wurden als Explikation des Willen Gottes verstanden, sowohl im Hinblick auf zukünftiges Geschehen im Sinne eines Vorzeichens, wie auch als Strafe für bereits gezeigtes Verhalten im Sinne einer

⁸⁷⁶ Siehe: Widukind, II, 17, S. 104, Z.13 - 17. Auch die anderen Historiographen stellen Otto I. an dieser Stelle im Gebet dar. Siehe: Liudprand, Ant., IV, 24, S. 426, Z.21 - 27. Ottos Gebet an dieser Stelle kommentieren auch: KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 8f. und BORNSCHEUER, *Miseriae regum*, 241f.

⁸⁷⁷ Siehe: Widukind, III, 18, S. 140, Z.13 - 21; III, 32, S. 144ff.

⁸⁷⁸ Siehe: Widukind, III, 46, S. 154ff., Z.31ff.

⁸⁷⁹ Siehe: Widukind, III, 68, S. 172, Z.6 - 8; III, 69, S. 174, Z.9 - 12; III, 70, S. 174, Z.20ff.

⁸⁸⁰ Zur Bedeutung von Träumen und Visionen, siehe: ALTHOFF, *Argumentatives Gedächtnis*, 131f.

nachträglichen Bewertung.⁸⁸¹ Diese Vorstellungen hängen eng mit einem Geschichtsverständnis zusammen, das im Sinne einer christlichen Heilsgeschichte nichts ohne höheren Zweck geschehen lässt.⁸⁸² Ereignisse, die sich als Zeichen für das Eingreifen höherer Mächte interpretieren ließen, erhielten damit als Argument ein besonderes Gewicht. Aus einer augustinischen Geschichtsanschauung heraus betrachtet, galten Unwetter und Seuchen, Todesfälle und unerklärliche Wunderzeichen als typische Kennzeichen der Herrschaft eines „rex iniquus“.⁸⁸³ Insofern ließen sie sich hervorragend als Form der Bewertung in den Text einfügen, die der Leser auf zuvor Berichtetes oder Folgendes beziehen und daran erkennen konnte, ob das Dargestellte aus der Perspektive des Historiographen Gottes Willen entsprach oder nicht.

Es lässt sich eindeutig zeigen, dass Widukind Wetterphänomene und Wunderzeichen als Eingreifen Gottes auf Erden im oben ausgeführten Sinn versteht, also sowohl als Strafe als auch als Bestätigung.⁸⁸⁴ In der Sachsengeschichte werden an sieben Stellen Wetterphänomene und Wunderzeichen erwähnt und in fast allen Fällen werden diese nur von Widukind behandelt.⁸⁸⁵ Sie lassen sich an den meisten Stellen als Argument in der Darstellung, d.h. als Wertung des Verhaltens einer Person interpretieren.

So berichtet Widukind über den Tod des Erzbischofs Hatto von Mainz, über den er zuvor bereits eine ganze Reihe von Geschichten erzählt hat,⁸⁸⁶ die den Erzbischof in denkbar schlechtem Licht erscheinen lassen: *Hatho autem videns suis calliditatibus finem impositum nimia tristitia ac morbo pariter non post multos dies confectus interiit. Fuerunt etiam, qui dicerent, quia fulmine caeli tactus eoque ictu dissolutus post tertium diem defecisset.*⁸⁸⁷ Der himmlische Blitz wird hier von denjenigen, die diese Geschichte über Hatto verbreiten, eindeutig als Strafe Gottes für seinen unlauteren Lebenswandel verstanden. Und auch wenn Widukind sich

⁸⁸¹ Siehe: BLATTMANN, 'Ein Unglück für sein Volk', 82ff.

⁸⁸² Siehe: SCHARFF, *Kämpfe der Herrscher und Heiligen*, 213ff.

⁸⁸³ Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 308.

⁸⁸⁴ Zur Bewertung dieser Berichte bei Widukind, siehe auch: BORNSCHEUER, *Miseriae regum*, 19ff.

⁸⁸⁵ Die Kometen- Erscheinung und Rinderseuche, die Widukind in II, 32, S. 116, Z.5 - 17 behandelt wird auch bei Cont. Reg. 942, S. 202, Z.7f. erwähnt.

⁸⁸⁶ Die Brisanz der Geschichten über Hatto von Mainz sollte inzwischen an Hand der zahlreichen Betrachtungen in diesem Kapitel deutlich geworden sein. Siehe auch: ALTHOFF, *Verformung durch Tradition*.

⁸⁸⁷ Widukind, I, 22, Fassung B und C, S. 52. Z.15 - 18.

durch seinen eigenen Bericht vom Hattos Sterben und durch die Formulierung *fuertunt etiam, qui* von dieser Erzählung deutlich distanziert und sie als böswilligen Klatsch kennzeichnet, wollte er offenkundig doch nicht auf sie verzichten. Diesen letzten Satz der Episode über den Tod durch einen himmlischen Blitzschlag hat er allerdings nicht in die Widmungsfassung übernommen, womit sich wiederum zeigt, dass damit eine brisante Wertung übermittelt wurde. Es wird aus der Darstellung der Fassung B aber deutlich, dass die Behauptung, jemand sei durch einen himmlischen Blitzschlag ums Leben gekommen, die Aussage transportiert, Gott habe diesen Mann durch einen qualvollen Tod strafen wollen.

Ein weiteres Beispiel für das Eingreifen Gottes auf Erde, diesmal jedoch zumindest für das sächsische Heer nicht in strafender, sondern in unterstützender Absicht, findet sich nur wenige Kapitel später. Kapitel 36 des ersten Buches handelt davon, wie die Redarier, eines der von König Heinrich I. unterworfenen Slawenvölker, sich gegen die Sachsen erheben und planen, die sich in der Minderheit befindenden königlichen Truppen nachts zu überfallen. Dieser nächtliche Angriff wird durch einen heftigen Regenguss vereitelt und Widukind führt diesen Wetterumschwung ausdrücklich auf göttliches Eingreifen zurück. Es heißt: *Interea dies transit et nox solito tenebrosior cum ingenti pluvia adest nutu divino, quatinus consilium pessimum impediretur barbarorum.*⁸⁸⁸ Als es am folgenden Tag dann doch zum Kampf zwischen den Heeren kommt, wird erneut darauf hingewiesen, dass Gott den Sachsen durch das Wetter beisteht: *Igitur sole cadente in humida vestimenta barbarorum, fumum ascendere fecit usque in caelum, spem fiduciam prestans Dei populo, cuius faciei claritas atque serenitas circumfulsit illos.*⁸⁸⁹ Mit dieser göttlichen Hilfe gelingt es den Sachsen, obwohl sie zahlenmäßig weitaus unterlegen sind, die Barbaren völlig zu besiegen.

Die Idee des göttlichen Eingreifens in Form von Wunderzeichen wie Blitzen oder plötzlichen Wetterwechseln wird in der Sachsengeschichte mit diesen beiden Episoden eingeführt und durch die von der Erzählinstanz gegebenen Kommentare dem Leser in gewisser Weise auch erläutert. Im zweiten Buch werden aber eine Reihe von für die Bevölkerung ausgesprochen schädlichen Naturereignissen an politische

⁸⁸⁸ Widukind, I, 36, S. 70, Z.19 - 21.

⁸⁸⁹ Widukind, I, 36, S. 70, Z.31 - 33.

Ereignisse angeschlossen überliefert, ohne durch einen solchen Hinweis miteinander verknüpft und bewertet zu werden. Sie folgen in aller Regel Ereignissen, die für Otto den Großen einen Sieg in der Auseinandersetzung mit seinen innenpolitischen Gegnern bedeuten. Ottos Erfolge werden meistens als gottgewollt bezeichnet, weshalb die Naturkatastrophen in der Konsequenz vom Leser nur als Strafe für sein vorheriges Verhalten gedeutet werden können. Der König kann also durch Einsichtsfähigkeit zu dem Punkt kommen, dass er sich wieder gottgefällig verhält; aber er wird trotzdem für sein vorheriges Verhalten bestraft.

Im Rahmen der Auseinandersetzung zwischen König Otto und seinem Bruder Heinrich sowie den Herzögen Giselbert von Lothringen und Eberhard von Franken im Jahre 939 berichtet Widukind von der Schlacht bei Andernach, bei der beide Herzöge ums Leben kommen. Darauf folgend wird in wenigen Sätzen zusammengefasst, welche Nachfolgeregelung Otto für die im Kampf umgekommenen Herzöge trifft, bevor er nach Sachsen zurückkehrt. Unterdessen flieht sein Bruder, der nun seiner ursprünglichen Verbündeten verlustig gegangen ist, ins Westfrankenreich. Das Kapitel schließt mit folgendem Satz: *Necem ducum asperrima hiemps hiemque secuta est fames validissima.*⁸⁹⁰ Der Tod der Herzöge wird an dieser Stelle mit dem harten Winter und der daraus resultierenden Hungersnot, die in keiner der anderen Quellen erwähnt wird, verknüpft. Ein Leser, der Wetterphänomene als göttliche Zeichen zu verstehen gewohnt war, muss sich an dieser Stelle gefragt haben, warum auf den Tod der Herzöge eine derartige göttliche Strafe gefolgt sein soll. Vor dem Hintergrund, dass die Herzöge durchaus berechtigte Gründe hatten, sich gegen den König zu erheben, bleibt für die Zeitgenossen letztlich nur eine sinnvolle Lesart dieser Stelle denkbar: Widukind will seinem Leser vermitteln, dass Gott den König und das Volk bestraft, weil den Herzögen Unrecht getan wurde.

Noch deutlicher wird Widukind nur wenige Kapitel später. Das Kapitel II,32 handelt von Kometen, deren Erscheinen von der Bevölkerung als Vorzeichen kommender schrecklicher Ereignisse gedeutet wird, und zwar entweder als Ankündigung einer Seuche oder doch zumindest eines Regierungswechsels.⁸⁹¹ Denn - so die sich anschließende Erläuterung -

⁸⁹⁰ Widukind, II, 26, S. 112, Z.4f

⁸⁹¹ Diese Antiklimax zeigt sehr deutlich, was für eine Krise ein Regierungswechsel für die damalige Bevölkerung jeweils bedeutete. Eine tödliche Seuche wird hier als nur wenig schlimmer als der Übergang der Herrschaft auf einen anderen König und die damit

auch vor Königs Heinrichs I. Tod hätten sich vergleichbare Wunder ereignet. In diesem Fall folgt den Kometen nun eine Überschwemmung, die eine Rinderseuche auslöst.⁸⁹² Die vorgehenden Kapitel berichten davon, wie König Otto mit knapper Not dem Mordanschlag seines Bruders entgangen ist, indem das Komplott rechtzeitig verraten wurde. Die Idee, es könnte ein Regierungswechsel - relativ allgemein als *mutationem regni* bezeichnet - bevorstehen, erscheint daher in Anbetracht der innenpolitischen Lage nicht abwegig. Schließlich hatte Heinrich gerade den Versuch unternommen, den Königsthron für sich zu gewinnen, indem er seinen Bruder ermorden wollte. Der durch Gottes Hand gerettete König⁸⁹³ hält ein Strafgericht ohne jede Milde ab und verurteilt alle an der Verschwörung Beteiligten zum Tode. Nur Heinrich entkommen erneut. Und wieder steht der Leser vor der Frage: Warum folgen auf diese Ereignisse Wunderzeichen, Unwetter und Krankheiten? Warum straft Gott im Anschluss an die Rettung des Königs? Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass der Autor den Lesern signalisieren will, dass es sich hier um die Kennzeichnung des Herrschers als ein „rex iniquus“ handelt,⁸⁹⁴ der für sein Verhalten bestraft wird. Widukind argumentiert also, dass die Rebellen sich im Recht befunden hätten, weil der König sie durch sein Verhalten zu ihrer Rebellion getrieben habe. Der eingeschobene Hinweis, ähnliches habe sich vor dem Tod König Heinrichs ereignet, lenkt den Leser auf die Problematik der Erbfolgeregelung, die ein Auslöser der Aufstände war.

Es finden sich in der Sachsen Geschichte drei weitere Beispiele für Unwetter, die sich aber leider nicht alle stringent in dieser Form deuten lassen:

Auf die Wiedereinsetzung Berengars von Ivrea in seine Position in Italien folgt ein Unwetter, bei dem ein riesiger Hagelstein vom Himmel fällt und bei den Betrachtern große Verwunderung auslöst.⁸⁹⁵ Entweder wird damit Berengar als „rex iniquus“ gekennzeichnet, was zu seinem folgenden Verhalten hervorragend passen würde. Oder aber dieses Wunderzeichen muss ebenfalls als Strafe für das Verhalten Ottos I. gewertet werden, der

verbundenen Instabilität gewertet. Siehe zu dieser Stelle auch: BORNSCHEUER, *Miseriae regum*, 19ff.

⁸⁹² Siehe: Widukind, II, 32, S. 116, Z.5 - 17.

⁸⁹³ Siehe: Widukind, II, 31, S. 114, Z.22. Dort heißt es: [...] *semper se protegente summa divinitate* [...].

⁸⁹⁴ Siehe: BERNHEIM, *Augustinische Geschichtsanschauung*, 308.

⁸⁹⁵ Widukind, III, 11, S. 136, Z.3 - 5.

Konrad den Roten extrem brüskiert hatte, indem er Berengar im Reich mehrere Tage nicht empfangen hatte.

Von einem weiteren Gewitter, das großen Schaden anrichtet und die Bevölkerung sehr beunruhigt, erzählt Widukind in dem vieldiskutierten Einschub, der in den Bericht von der Lechfeldschlacht eingefügt ist.⁸⁹⁶ Nachdem der Leser bereits von den ersten Ereignissen auf dem Lechfeld und einer ersten Unterlegenheit des Reichsheeres gegen die Ungarn gehört hat, schiebt Widukind nämlich zwei Kapitel ein, in denen er von der Niederlage eines sächsischen Heeres unter der Führung eines Markgrafen Thiadrik gegen die Slawen berichtet. Auf diese Niederlage folgt ein Unwetter, das nicht nur Kirchen zerstört, sondern sogar Priester und Nonnen durch Blitzschlag ums Leben bringt.⁸⁹⁷ Seit H. Beumanns Untersuchung der Sachsen Geschichte geht man davon aus, dass dieser Einschub ein für die Sachsen unerfreuliches Geschehen in den Erfolg der Lechfeldschlacht einbettet, um so die Dramatik der Schlachtdarstellung zu steigern und zu zeigen, dass das Eingreifen König Ottos mit der heiligen Lanze die Peripetie in der Schlacht brachte. Denn erst in den folgenden Kapiteln wendet sich das Geschehen der Lechfeldschlacht zu Ottos Gunsten. Gleichzeitig wird eine sächsische Niederlage so mit dem Sieg auf dem Lechfeld überdeckt. Es ist nicht einfach möglich, den Einschub des Gewitters in die Darstellung der Lechfeldschlacht im Sinne der hier vorgebrachten Argumente zu verstehen,⁸⁹⁸ aber vermutlich wird Widukind auch an dieser Stelle ein Argument im Text versteckt haben.

Der letzte Bericht eines vergleichbaren Geschehens steht wiederum im Kontext eines Rebellionsversuches gegen den König. Wichmann der Jüngere erhebt im dritten Buch der Sachsen Geschichte gegen Otto I. die Waffen, weil er sich um sein rechtmäßiges Erbe betrogen fühlt. Der König hatte nach dem Tode von Wichmanns Vater dessen Besitzungen dessen Onkel zugeschlagen. Im ersten Buch der Sachsen Geschichte hatte Widukind bereits gezeigt, dass bei einem Streit, ob Söhne nach

⁸⁹⁶ Zur Diskussion über diesen Einschub und die communis opinio der Forschung, siehe: BEUMANN, *Widukind*, 83f.

⁸⁹⁷ Siehe: Widukind, III, 46, S. 154, Z.24 - 29: *Terrebant nos preterea portenta inusitata. Templa denique plerisque in locis tempestate valida concussa visentibus et audientibus horrorem nimium incussere; utriusque sexus sacerdos ictu fulminis interierunt, et alia multa illo tempore conticerunt dictu horrenda et propterea nobis pretereunda.*

⁸⁹⁸ Ich kann das vorherige Fehlverhalten des Königs nicht erkennen, auf das sich das Unwetter als Strafe beziehen ließe. Insofern bleibt nicht viel, als an dieser Stelle auf die bereits in der Forschung ausgeführten Interpretationsansätze zu verweisen.

Versterben der Väter mit ihren Onkeln in gleicher Weise erbberechtigt seien oder nicht, ein Gottesurteil zu Gunsten der Söhne ausgefallen sei. Wichmanns Rebellion erhält dadurch auf episodisch- argumentative Weise eine starke Legitimation,⁸⁹⁹ die durch die zahlreichen narrativen Strategien unterstützt wird, mit denen Widukind seine Sympathie für den Rebellen zum Ausdruck bringt. Nach diversen, für den König sehr bedrohlichen militärischen Auseinandersetzungen, schwört Wichmann schließlich Otto einen Treueid, dass er sich nie wieder gegen ihn und das Reich wenden wolle. Daraufhin darf er in seine Besitzungen zurückkehren. Auf diese Ereignisse folgt nun laut Widukind ein erstaunliches Wunderzeichen: Kreuze erscheinen an den Kleidern von vielen Leuten, worauf sich eine Diskussion über deren Bedeutung anschließt. Viele sind geneigt, diese Zeichen als Male des Aussatzes zu interpretieren, und tatsächlich sterben auch kurz darauf zahlreiche Menschen an Aussatz. Die Erzählinstanz schließt sich der zweiten geäußerten Meinung an, dass das Kreuz für Heil und Sieg stünde. Es heißt dort: *Sapientiores autem signum crucis salutem victoriamque prefigurasse predicabant, quibus et nos fidelem assensum prebemus.*⁹⁰⁰ Der Leser wird also im Ungewissen zurückgelassen. Was bedeutet das Kreuz nun? Unstrittig ist, dass eine Seuche viele Menschen dahinrafft, die man wohl in jedem Fall als Strafe Gottes für das unrechtmäßige Vorgehen des Königs gegen Wichmann verstehen kann.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass – wie an mehreren Stellen gezeigt werden kann - Widukind Wunderzeichen und Unwetter als Hinweise auf den göttlichen Willen darstellt und dafür nutzt, um Kontraste zu verstärken. An denjenigen Stellen, wo sich diese göttlichen Fingerzeige als übereinstimmend mit seiner eigenen Stellungnahme sowie der vom Hofe gewünschten Perspektive erweisen, nimmt er explizit darauf Bezug und erläutert sie dem Leser. An einigen anderen Stellen nutzt er solche Katastrophen aber auch als Hinweise auf seine eigene Bewertung der Ereignisse, d.h. als Möglichkeit, um dem Leser deutlich zu zeigen, dass vorausgegangene Ereignisse durchaus den Unwillen Gottes erregt haben könnten. Gerade der Königsbruder Heinrich und seine Rebellion gegen die Individualsukzession werden so an zwei Stellen verteidigt. Gleichzeitig werden damit auch diejenigen Fürsten verteidigt,

⁸⁹⁹ Dies hat G. Althoff gezeigt. Siehe: ALTHOFF, *Argumentatives Gedächtnis*.

⁹⁰⁰ Widukind, III, 61, S. 166, Z.16f.

die sich ihm angeschlossen haben und mit hoher Wahrscheinlichkeit gegen Ottos Versuch protestierten, die Zentralgewalt zu stärken. Aber auch Wichmann, dessen Anliegen auch an anderer Stelle von Widukind auf ähnlich episodisch-argumentierende Weise Verständnis entgegen gebracht wird, erfährt durch diese narrative Technik Unterstützung.

Personendarstellung

Die Sachsengeschichte überliefert von allen in dieser Arbeit betrachteten Werken die detailreichste Darstellung der Herrschaft Ottos I. und damit auch die ausführlichste Beschreibung der Auseinandersetzung zwischen dem Herrscher und seinen Feinden. In keiner anderen Quelle erhält der Leser ein so genaues Bild der Beteiligten. Im Folgenden wird deshalb der Versuch unternommen, sich auf die Hauptpersonen zu konzentrieren und deren Charakterisierung beispielhaft zu analysieren, um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen.⁹⁰¹ Die Erzählinstanz der Sachsengeschichte bewertet die von ihr dargestellten Personen explizit und deutlich. Gleichzeitig steht diese wertende Charakterisierung durch die Erzählinstanz häufig im Gegensatz zur impliziten Charakterisierung der Figuren durch ihre Handlungen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Widukind den Rebellen des Heinrich-Aufstandes zwiespältig gegenüber steht. Jedenfalls wird es dem Leser nicht leicht gemacht, zu einem Urteil zu kommen, weil zahlreiche widersprüchliche Informationen präsentiert werden. Den Beteiligten des Liudolf - Aufstandes steht Widukind dagegen positiv gegenüber. Besondere Mühe verwendet er außerdem darauf, den Erzbischof Friedrich von Mainz in Schutz zu nehmen.

Eberhard von Franken spielt in dem ersten Aufstand gegen Otto den Großen eine wichtige Rolle. Das erste Mal begegnet der Frankenherzog dem Leser noch während der Herrschaft seines Bruders Konrad. Die Erzählinstanz berichtet an dieser Stelle, König Konrad habe Eberhard beauftragt, Sachsen zu verwüsten und dieser habe sich recht überheblich geäußert, denn es sei seine größte Sorge gewesen, die Sachsen könnten

⁹⁰¹ In der Sachsengeschichte werden zahlreiche Einzelpersonen erwähnt, die an unterschiedlichen Stellen in Opposition zum König geraten, z.B. ein gewisser Immo (Widukind, II, 23, S. 108; II, 27 & II, 28, S. 112) oder ein gewisser Erich (Widukind, II, 31, S. 114) oder Wichmann der Ältere (Widukind, II, 4, S. 92; II, 11, S. 96). Auf die Analyse von deren Charakterisierung wird an dieser Stelle verzichtet, da sie keine neuen Erkenntnisse für die gesamte Arbeit erbringen können.

wohlmöglich nicht den nötigen Mut aufbringen, sich ihm zum Kampf zu stellen.⁹⁰² Allerdings gelangt es den Sachsen die Franken unter Eberhard vernichtend zu schlagen, woraufhin die Erzählinstanz spöttisch fortfährt: *Frater autem regis Evuhardus liberatus a timore absentiae Saxonum - nam eos presentes vidit - et ab ipsis turpiter fugatus discessit.*⁹⁰³ Eberhard wird in dieser Anekdote also sowohl von der Erzählinstanz als auch durch sein eigenes Verhalten als arrogant und feige charakterisiert. Allerdings wird er in der folgenden Darstellung als treuer Unterstützer König Heinrichs I. gezeigt und die Probleme mit ihm brechen erst unter der Herrschaft von Otto I. aus.⁹⁰⁴ Denn Otto I. demütigte den Frankenherzog mit einer besonders erniedrigenden Strafe,⁹⁰⁵ die aber von der Erzählinstanz als *merita castigatio*⁹⁰⁶ bezeichnet und damit gerechtfertigt wird. Eberhard werden in der expliziten Charakterisierung des Erzählers durchaus positive Eigenschaften attestiert. Es heißt, er sei *largus in dando* und *iocundus animo*,⁹⁰⁷ weshalb seine Anhänger ihm besonders eng verbunden seien.⁹⁰⁸ Aber Eberhards Verhaltensweisen kennzeichnen ihn

⁹⁰² Siehe: Widukind, I, 23, S. 54, Z.17ff. Diese Textstelle wurde auch schon unter dem Aspekt der Fokalisierung behandelt. Siehe: Anmerkung 853.

⁹⁰³ Widukind, I, 23, S. 54, Z.24 - 27.

⁹⁰⁴ Beim Herrschaftsübergang von Konrad, dem Bruder Eberhards auf Heinrich I. heißt es: *Ut ergo rex imperarat, Evuhardus adiit Heinricum seque cum omnibus thesauris illi tradidit, pacem fecit, amicitiam promeruit. Quam fideliter familiariterque usque in finem obtinuit.* Widukind, I, 26, S. 56, Z.31 - 33. Da Eberhard später gegen Otto I. rebelliert, wird deutlich, dass solche Aussagen über die lebenslängliche Treue auf die Person des Königs Heinrich bezogen sind und keinesfalls eine überpersonale Bindung an die Familie der Liudolfinger bedeuten.

⁹⁰⁵ Es wird nämlich in Widukind II, 6, S.92ff. berichtet, dass die Sachsen zu stolz geworden seien, um andere Große als die Königsfamilie als Lehnsherrn anzuerkennen. Dies habe Eberhard erzürnt und er habe deshalb einen Sachsen namens Brunning überfallen. Da nur siebzehn Jahre vorher die Herrschaft von Eberhards Bruder an die Liudolfinger und damit an eine sächsische Adelsfamilie übergegangen war, ist diese Verärgerung nicht überraschend. Otto I. ergriff aber die Partei der Sachsen und verurteilte Eberhard und seine Anhänger dazu, Hunde nach Magdeburg zu tragen. Auch wenn Konrad vermutlich aus Gründen der Machtverteilung im Reich Eberhard empfohlen hatte, Heinrich die Königskrone zu überlassen, lässt sich nicht bestreiten, dass Eberhard zu einer der führenden Familien, wenn nicht Sachsens, so doch des Reiches zählte. Siehe: ALTHOFF, KELLER, *Heinrich I. und Otto der Große*, 58ff.

⁹⁰⁶ Siehe: Widukind, II, 7, S. 94, Z.8.

⁹⁰⁷ H. Beumann weist darauf hin, dass diese Eigenschaften auch bei Eberhard als „völlig positive Qualitäten“ gewertet werden. Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 116.

⁹⁰⁸ Es heißt in Widukind, II, 7, S. 94, Z.9 - 11. über Eberhard und seine Anhänger: *At illi nichilominus duci suo haerebant, quia ille quidem erat iocundus animo, affabilis mediocribus, largus in dando; et his rebus multos Saxonum sibi associavit.* Damit besitzt der Frankenherzog immerhin zwei der wichtigsten Tugenden, nämlich *largitas* und *iocunditas*.

als Ruhestörer und der Erzähler äußert sich dazu mehrfach verurteilend.⁹⁰⁹ Eberhard wird zugestanden, bei Andernach mannhaft um sein Leben gekämpft zu haben.⁹¹⁰ Mit dieser Personendarstellung wird dem Leser kein eindeutiges Bewertungsmuster an die Hand gegeben. Die Aussagen der Erzählinstanz sind in sich widersprüchlich und stehen zum Teil im Gegensatz zu den Handlungen der Person. Allerdings ist die Rebellion des Frankenherzogs verständlich, zieht man in Betracht, wie sehr Otto I. ihn gekränkt hat. Der Leser muss also die Bewertungen des Erzählers gegen das gezeigte Verhalten und die Berechtigung der Motive des Frankenherzogs gegeneinander abwägen. Dabei bleibt ein sehr gemischter Eindruck zurück.

Ebenfalls in die Machtkämpfe verwickelt und mit Eberhard verbündet ist Ottos Halbbruder Thankmar. Zweimal wird darauf hingewiesen, dass dieser Königsbruder sich um sein mütterliches Erbe betrogen fühle und deswegen gegen den König kämpfe.⁹¹¹ Thankmars vornehme Herkunft, seine Kampfbereitschaft und Erfahrung im Krieg werden lobend hervorgehoben. Die Anmerkung: *sed inter arma honesta minus pudicitia usus*⁹¹² beinhaltet aber direkte Kritik durch den Erzähler. Bei seinem letzten Kampf wird Thankmar als ausgesprochen tapfer dargestellt, womit er sich durch sein eigenes Verhalten wieder in ein positives Licht rückt. Seine Ermordung wird als Schandtat verurteilt.⁹¹³ Entschuldigend heißt es, der König habe diesen Mord nicht gebilligt, aber wegen des Bürgerkrieges nicht dagegen vorgehen können. Immerhin habe er aber den Ruhm und

⁹⁰⁹ Der Erzähler bewertet die Kämpfe, die sich an die Fehde mit Brunning anschließen, als Verbrechen und schildert ihre grausamen Konsequenzen. (Siehe: Widukind, II, 10, S. 94, Z.21f.) Er kritisiert die Behandlung des gefangen genommenen Königsbruders Heinrich und prangert die grausame Vorgehensweise der Soldaten bei der Eroberung der Burg Belecke an (Siehe: Widukind, II, 11, S. 96, Z.13) und erklärt, der Herzog habe nach seinem Fußfall vor seiner Geisel Heinrich *nequiter* dessen Vergebung erhalten. (Widukind, II, 11, S. 98, Z.27.) Er habe auf Zureden des Erzbischofs Friedrich von Mainz auch den König um Vergebung gebeten, nur um wenig später seinen Eid wieder zu vergessen und erneut zu den Waffen zu greifen Dabei habe ihn vor allem die Begierde nach mehr Macht getrieben. (Siehe: Widukind, II, 13, S. 100; II, 24, S. 110).
⁹¹⁰ Siehe: Widukind, II, 26, S. 110, Z.28 - 29.

⁹¹¹ Siehe: Widukind, II, 9, S. 94, Z.19; II, 11, S. 96, Z.27 - 29.

⁹¹² Widukind, II, 9, S. 94, Z.26.

⁹¹³ K. Leyser weist darauf hin, dass dieser Tod des Königsbruders nur dem modernen Historiker als günstige Wende erscheinen kann. Widukind und mit ihm Thietmar von Merseburg versuchen in ihren Darstellungen Otto zu entschuldigen, da sie wussten, dass die Verantwortung für diese gotteslästerliche Tat auf ihn zurückfallen würde. Siehe: LEYSER, *Herrschaft und Konflikt*, 28.

die Tüchtigkeit des Bruders in kurzen Worten gewürdigt.⁹¹⁴ Damit stehen die Aussagen über Thankmar auf den verschiedenen Ebenen des Textes im Gegensatz zueinander. Denn auf der Ereignisebene gehört er zu den Feinden des Königs und rebellierte gegen den Herrscher. Die Bewertung durch die Erzählinstanz ist überwiegend positiv, wenn auch nicht ganz ungetrübt. Und gleichzeitig werden dem Leser die Gründe für Thankmars Rebellion gezeigt, wodurch er sie nachvollziehen und bewerten kann.⁹¹⁵

Die Darstellung von Giselbert, des Herzogs von Lothringen, der gemeinsam mit Eberhard von Franken und Thankmar rebellierte, ist auf allen Erzählebenen widersprüchlich. Anfänglich werden von dem Erzähler Giselberts vornehme Herkunft, sein Fleiß, seine Macht und sein Reichtum betont.⁹¹⁶ Dann erweist sich Giselbert aber als unzuverlässig, opportunistisch und verbrecherisch in seinem Handeln und wird dafür vom Erzähler auch kritisiert.⁹¹⁷ Das größte Vergehen, das ihm zur Last gelegt wird, ist allerdings als Gerücht gekennzeichnet.⁹¹⁸ Abschließend wird er – ohne direkte Erzählerwertung – als Verbündeter Eberhards und Heinrichs gegen den König rebellierend gezeigt. Es wird für den Leser dabei nicht deutlich, aus welchem Grund Giselbert die Waffen erhebt. Sein Tod bei Andernach wirkt keineswegs heldenhaft, denn er ertrinkt wenig ruhmvoll auf der Flucht im Rhein. Die explizite Charakterisierung durch den Erzähler widerspricht also an manchen Stellen dem Eindruck, den der Leser aus den Handlungen des Herzogs erhält. Der Leser kann sich aber auch nicht erklären, warum der Herzog so handelt. Gleichzeitig wird der Leser über Details aus dem Leben des Herzogs informiert, die so

⁹¹⁴ Siehe: Widukind, II, 11, S. 98, Z.13 - 17. M. Frase ist der Meinung, dass das Bedauern über den Tod von Thankmar bei Widukind formal und zurückhaltend klinge. Diese These kann ich nicht nachvollziehen. Siehe: FRASE, *Friede*, 151.

⁹¹⁵ Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 117.

⁹¹⁶ Siehe: Widukind, I, 30, S. 62, Z.6 - 10.

⁹¹⁷ Siehe: Widukind, II, 16, S. 102.

⁹¹⁸ Es wird nämlich berichtet, dass während des Aufstandes von Eberhard und Heinrich ein Gesandter des Königs zu Giselbert geschickt worden sei, um von dem Lothringerherzog eine klare Bündniszusage zu erhalten, weil dieser keine der beiden Seiten eindeutig unterstützt habe. Giselbert habe diesen königlichen Gesandten aber erst dann standesgemäß behandelt, als ihm gedroht worden sei, man werde ihn zum Feind erklären. Der Herzog habe außerdem einen anderen Gesandten des Königs ebenfalls ungebührlich behandelt. Zudem solle Giselbert die Siegel des Königs gefälscht haben. Indem diese letzte Beschuldigung mit *fertur* eingeführt wird, (*Fertur etiam et regalium litterarum saepius sigilla corrupisse.*) distanziert sich die Erzählinstanz aber ein Stück weit davon. Trotzdem hat sich der Autor entschlossen, diese Aussage über Giselbert an dieser Stelle zu erwähnen. Siehe: Widukind, II, 16, S. 102, Z.26f.

nur in der Sachsengeschichte überliefert sind und Giselbert in ein extrem schlechtes Licht rücken.

Die explizite Charakterisierung des Königsbruders Heinrich durch die Erzählinstanz kann nicht als negativ bezeichnet werden, wirkt aber im Vergleich mit anderen Aussagen des Erzählers zurückhaltend. Es heißt von ihm, er sei ein *vir fortis ac industrius*.⁹¹⁹ Als Heinrich sich den Herzögen Eberhard und Giselbert anschließt, wird er als *eo tempore nimis adolescens, fervens animo* bezeichnet.⁹²⁰ Dreimal heißt es von Heinrich, er habe auf Grund seiner *cupiditas regnandi* die Waffen ergriffen.⁹²¹ Die Verschwörung und Rebellion wird verurteilend als *nefas* bezeichnet.⁹²² Eine ausführliche Charakterisierung des Königsbruders findet sich erst nach dem Bericht über die Aufstände. Es heißt dort: *Heinricus vero morem gravitate pollebat et ob id ab ignotis minus clemens iocundusque predicabatur; constanti admodum animo fidelis et ipse amicis, ita ut mediocris substantiae militem coniugis suae sororis matrimonio honoravit, socium sibi amicum faceret. Erat corpore prestanti, et qui in adolescentia omnem hominem egregia forma ad se inclinare*.⁹²³ Es ist auffällig, dass Heinrichs Charakter an dieser Stelle durch einen Vergleich mit seinem Bruder dargestellt wird. Der Erzähler äußert sich nicht direkt positiv über Heinrich, kritisiert ihn aber auch nicht. Mit der Aussage, Menschen, die Heinrich nicht gut kannten, hätten ihn für weniger gütig und leutselig gehalten, wird zwar indirekt deutlich gemacht, dass Heinrich sich bei näherer Betrachtung durchaus als gütig und leutselig erwiesen hätte, aber dies wird nicht offen ausgesprochen. In der folgenden Zeit wird Heinrich als treuer Gefährte und Anhänger seines Bruders dargestellt. Allerdings wird darauf hingewiesen, dass Heinrich die Chance von Edgith Tod genutzt habe, um Liudolf zu schaden.⁹²⁴ Die implizite Charakterisierung durch sein Handeln ist insofern überwiegend negativ,

⁹¹⁹ Siehe: Widukind, I, 31, S. 62, Z.12f.

⁹²⁰ Der Hinweis *eo tempore* schränkt die Charakterisierung auf den Zeitpunkt der Rebellion ein und ist als Erklärung gemeint. Siehe: Widukind, II, 12, S. 98, Z.28f.

⁹²¹ Siehe: Widukind, II, 12, S. 98, Z.29; II, 15, S. 100, Z.29; II, 31, S. 114, Z.15.

⁹²² Siehe: Widukind, II, 31, S. 114, Z.18.

⁹²³ Siehe: Widukind, II, 36, S. 120, Z.2ff. S. Bagge hat darauf hingewiesen, dass Hauptziel dieser Charakterisierung bei Widukind nicht die Darstellung einer individuellen Persönlichkeit ist, sondern die Person an bestimmten Idealvorstellungen von Herrscherpersönlichkeiten und Angehörigen der Aristokratie zu messen. S. Bagge ist der Überzeugung, dass Heinrich die gleichen Tugenden wie Otto zugestanden werden, nämlich *fidelitas* und *constantia*. Siehe: BAGGE, *Kings, Politics and Right Order*, 61ff.

⁹²⁴ Siehe: Widukind, III, 10, S. 134, Z.28ff.

denn auf der Ereignissebene rebelliert der Königsbruder erst gegen den Herrscher und intrigiert dann gegen seinen Neffen. Allerdings werden dem Leser die Gründe für Heinrichs Rebellion gegen den König offen gelegt. Die explizite Charakterisierung durch die Erzählinstanz steht im Gegensatz zum Verhalten des Königsbruders, denn der Erzähler äußert keine Kritik am Verhalten des Bayernherzogs. Gleichzeitig wirkt das Lob des Bayernherzogs durch die Erzählinstanz sehr verhalten.

In der Darstellung Friedrichs von Mainz folgt einer positiven, ja entschuldigenden Charakterisierung auf der Ebene der „Narration“ wenig später ein negatives Bild, das den vorherigen Eindruck auf allen Ebenen der Darstellung in Frage stellt. Anfangs heißt es, der Erzbischof sei *optimus imprimis vir et omni religione probatissimus*,⁹²⁵ womit der Erzähler Friedrich besonders lobt. Es wird deutlich, dass der Erzbischof sowohl bei den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Otto I. und Heinrich, als auch bei denen zwischen Otto I. und Liudolf als Vermittler tätig war. Als die Erzählinstanz die Gründe darlegen will, weshalb der Erzbischof im Rahmen des Konfliktes mit Heinrich vom König abgefallen ist, holt sie sehr weit aus. Quintessenz der Darstellung ist, dass Friedrich von Mainz sich brüskiert fühlte, weil der König Vereinbarungen nicht akzeptieren wollte, die der Erzbischof in dessen Auftrag mit Heinrich ausgehandelt hatte.⁹²⁶ Von einem ähnlichen Vorfall wird im Zusammenhang mit Ottos Auseinandersetzung mit Liudolf und Konrad dem Roten berichtet. Auch dort lehnt der König es ab, sich an einen Vertrag zu halten, den er mit der gegnerischen Partei in einer für ihn ungünstigen Situation geschlossen hatte. Als der Erzbischof sich für diesen Vertrag verwendet, fällt er beim König in Ungnade. Daraufhin wird ausgeführt: *De eo nostrum arbitramur nequaquam aliquid temere iudicare; sed quod de eo probamus, quia magnus erat oratione die noctuque, magnus elemosinarum largitate, precipuus verbo predicationis, non silere dignum duximus; caeterum de accusatis causis qui iudicat Dominus est.*⁹²⁷ Offensichtlich ist die Erzählinstanz und damit auch Widukind der Auffassung, dass Friedrich von Mainz Unrecht geschehen

⁹²⁵ Widukind, II, 13, S. 100, Z.4.

⁹²⁶ Siehe: Widukind, II, 25, S. 110; III, 13, S. 137; III, 15, S. 137.

Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass sich Friedrich von Mainz im Rechtsverständnis der Zeit berechtigt brüskiert gefühlt hat. Zum grundsätzlichen Verständnis der Rolle von Vermittlern im Mittelalter, siehe: KAMP, *Friedensstifter und Vermittler*.

⁹²⁷ Siehe: Widukind, III, 15, S. 137, Z.30 - 34.

ist und sein Verhalten verständlich ist. Die Kritik an König Otto wird an dieser Stelle verhältnismäßig offen formuliert. Aber erneut muss der Leser die Informationen aufeinander beziehen und erschließen, dass der König den Erzbischof an dieser Stelle extrem brüskiert hat. Die implizite Charakterisierung durch das Agieren Friedrichs wird damit sogar ins positive gewendet. An anderer Stelle wird allerdings durchaus von schwerwiegenden Vorwürfen gegen den Erzbischof berichtet.⁹²⁸ Die Erzählinstanz distanziert sich zwar von diesen Geschichten, indem sie als Gerücht gekennzeichnet werden,⁹²⁹ aber dem Leser bleibt trotzdem ein negativer Eindruck. Insofern zeigt sich hier, dass Friedrich von Mainz eine derartig umstrittene Persönlichkeit gewesen sein muss, dass selbst diejenigen, die Partei für ihn ergriffen haben, die Vorwürfe gegen ihn nicht übergehen konnten.⁹³⁰ Es muss daraufhin erneut ein schwerwiegendes Zerwürfnis zwischen König und Erzbischof gegeben haben. Die *Res Gestae saxonicae* überliefern nämlich, dass Friedrich von Mainz unter anderem in Folge der gerade behandelten Gerüchte auf einem Hoftag bei Fritzlar vom Königsbruder Heinrich diverser Verbrechen beschuldigt worden und darauf hin in Ungnade gefallen sei. Dabei bleibt unklar, was ihm auf dem Hoftag im Detail vorgeworfen wurde. Es heißt, Friedrich sei auf Grund von Heinrichs Aussage, nicht aber durch weitergehende Beweise für schuldig gehalten worden.⁹³¹ Man erfährt weiter, der Bischof habe sich während des Liudolf- Konfliktes aus Angst vor dem König von seinem Amt zurückgezogen.⁹³² Friedrich von Mainz muss im Konflikt zwischen Vater und Sohn Liudolfs Seite vertreten haben. Weiteres wird aber nicht deutlich. Es wird erst wieder von der Versöhnung zwischen König und Erzbischof berichtet, bei der der Erzbischof alle Verdächtigungen von sich gewiesen und Otto ihm verziehen habe.⁹³³ Dem Leser wird also erneut vor Augen geführt, dass

⁹²⁸ Der Leser erfährt, dass Mönche aus Klöstern vertrieben worden seien, weil einige Bischöfe nicht gewollt hätten, dass viele Gleichgültige in Klöstern lebten. Im weiteren Bericht wird deutlich, dass eigentlicher Urheber dieser Vertreibung Friedrich von Mainz war, dem daraufhin vorgeworfen wurde, er habe damit dem Abt Hadamar, einem besonders untadeligen und ehrenwerten Menschen, schaden wollen, weil dieser ihn nach der ersten Saalfeldverschwörung in Haft gehalten habe. Siehe: Widukind, II, 37, S. 120.

⁹²⁹ Der Erzähler leitet das Kapitel mit der Formulierung ein: *Fuerunt autem quidam, qui arbitrati sunt*. Siehe: Widukind, II, 37, S. 120.

⁹³⁰ Wie man ja auch aus der Darstellung Adalberts von Magdeburg entnehmen kann, der allerdings - wie gezeigt - nicht Widukinds positive Meinung über den Erzbischof teilt.

⁹³¹ Siehe: Widukind, III, 16, S. 138, Z.3 - 5 .

⁹³² Widukind, III, 27, S. 144.

⁹³³ Siehe: Widukind, III, 32, S. 146, Z.22 - 30.

dem Erzbischof vom Königshaus Unrecht zugefügt wurde. Durch die Rechtfertigung seines Verhaltens präsentiert die Erzählinstanz eine positive implizite Charakterisierung und damit eine Entschuldigung des Erzbischofs. Als der eigentlich Verantwortliche für diese Auseinandersetzung erscheint der König.

Sohn und Schwiegersohn des Königs werden trotz ihrer Rebellion als ausgesprochen positive Menschen geschildert. Auch bei ihnen steht insofern die explizite Charakterisierung durch die Erzählinstanz im Gegensatz zur impliziten Charakterisierung durch ihr Handeln. Konrad der Rote wird anfangs in großer Nähe zum König gezeigt und folgendermaßen charakterisiert: *qui erat adolescens acer et fortis, domi militaeque optimus, commilitonibus suis carus.*⁹³⁴ Auch später fällt kein kritisches Wort über Konrads Verhalten während der Auseinandersetzungen. Lediglich einmal werden die Pläne der Rebellen als *nefanda consilia* bezeichnet.⁹³⁵ Stattdessen wird der außerordentliche Kampfesmut des Herzogs gepriesen, als die Lothringer versuchen, seine Herrschaft abzuschütteln. Konrad werden alle Attribute eines hervorragenden Kämpfers zugeschrieben, der nicht nur mutig und unerschrocken zur Waffe greift und von einer Übermacht nicht besiegt werden kann, sondern auch schonungslos kämpft, um den Tod eines Freundes zu rächen.⁹³⁶ Bei dem Bericht über die Geschehnisse in Magdeburg wird deutlich, dass Konrad sich massiv von Otto I. brüskiert fühlt und sich deshalb gegen den König wendet.⁹³⁷ Über die Verhandlungen zwischen dem König und seinen Gegnern wird berichtet, dass Liudolf und Konrad bereit gewesen seien, jede Strafe auf sich zu nehmen, wenn nur ihren Anhängern Schonung gewährt werden könnte. Da Otto anstelle seines Sohnes und Schwiegersohnes deren Anhänger habe hart strafen müssen, hätten die beiden den Friedensschluss verweigert.⁹³⁸ Nach dem Bericht über die Rebellion wird erneut Konrads hervorragender Charakter betont und damit dem Leser deutlich gemacht, dass dieser Mann sehr viele gute Eigenschaften besitzt. Konrads

⁹³⁴ Widukind, II, 33, S. 116, Z.20 - 21.

⁹³⁵ Widukind, III, 13, S. 136, Z.16.

⁹³⁶ Siehe: Widukind, III, 17, S. 138, Z.16 - 20. Dort heißt es: *Ille vero inperterritus, leoninum exercens animum, signa signis contraria invexit et incredibilem multitudinem ex eis propria manu fudit, dum sanguine amici, quem in prelio amisit, Cuonradu scilicet, Evurhardi filii, ut fera saevissima acueretur.*

⁹³⁷ Siehe: Widukind, III, 10, S. 134, Z.25 - 28.

⁹³⁸ Siehe: Widukind, III, 18, S. 140, Z.6ff.

Qualitäten als Heerführer und Mensch werden zu Beginn der Lechfeldschlacht ausführlich gewürdigt.⁹³⁹ Als er dort fällt, weist der Erzähler noch einmal darauf hin, dass Konrad ein *vir omni virtute animi et corporis magnus atque famosus* gewesen sei.⁹⁴⁰ Auch in diesem Fall führen also sowohl die Informationen über die Motive des Rebellen als auch die direkten Aussagen des Erzählers dazu, dass der Leser die Ursache der Rebellion im Verhalten des Königs sieht, ohne dass der Erzähler dies direkt ausspricht.

Liudolf begegnet dem Leser ebenfalls in sehr positiven Charakterisierungen durch den Erzähler als *vir magnus meritoque omnibus populis carus*⁹⁴¹ und *omni virtute animi et corporis ea aetate nulli mortali secundus*.⁹⁴² Dann aber heißt es, Liudolf sei jähzornig geworden.⁹⁴³ Es wird deutlich, dass Ottos zweite Heirat der Grund für die Entzweiung von Vater und Sohn ist.⁹⁴⁴ Indem die Kämpfe und Belagerungen als ausgesprochen grausam und leidvoll beschrieben werden,⁹⁴⁵ wird gezeigt, dass Liudolf sich bei seiner Erhebung im Unrecht befunden habe. Dem Leser wird gleichzeitig mitgeteilt, dass das Zerwürfnis weniger zwischen Otto I. und seinem Sohn, sonder primär zwischen Liudolf und Heinrich bestanden habe.⁹⁴⁶ So wird z.B. berichtet, Liudolf habe, als ihm im Rahmen der Friedensverhandlungen schwere Vorwürfe von Heinrich gemacht worden seien, geantwortet, dass er aus großer Not lediglich Geld bezahlt habe, um sich und die Seinen zu schützen.⁹⁴⁷ Als Liudolf sich schlussendlich seinem Vater unterwirft, heißt es, er sei *intima tactus poenitentia* gewesen und habe seinen Vater und alle Anwesenden mit kläglichen Worten zu Tränen gerührt.⁹⁴⁸ Über Liudolfs Tod erfährt der Leser, der Verlust des Königssohnes habe bei

⁹³⁹ Siehe: Widukind, III, 44, S. 152, Z.11 - 17.

⁹⁴⁰ Widukind, III, 47, S. 156, Z.29f. M. Frase weist ebenfalls daraufhin, dass Widukind Konrad als tugendhaften Mann darstellt, dessen Aufstand durchaus seine Berechtigung hatte. Siehe: FRASE, *Friede*, 217.

⁹⁴¹ Widukind, I, 37, S. 72, Z.30f.

⁹⁴² Widukind, II, 41, S. 122, Z.18f.

⁹⁴³ Widukind formuliert das allerdings positiv, indem er in Kapitel III, 6, S. 132, Z.24f. schreibt: *animum tranquillum, quem in puero gessit, exiit*.

⁹⁴⁴ Siehe: Widukind, III, 9, S. 134, Z.12 - 14.

⁹⁴⁵ Siehe bspw.: Widukind, III, 18, S. 138, Z.28f., wo es heißt: *Ibi plus quam civile et omni calamitate acerbius bellum coeptum*.

⁹⁴⁶ Siehe: Widukind, III, 10, S. 124, Z.26 - 30; III, 18, S. 138. So auch M. Frase. Siehe: FRASE, *Friede*, 239f.

⁹⁴⁷ Siehe: Widukind, III, 32, S. 146, Z.19 - 22.

⁹⁴⁸ Siehe: Widukind, III, 40, S. 150.

den Sachsen eine schwere Wunde hinterlassen.⁹⁴⁹ In der Darstellung der Person Liudolfs laufen explizite Charakterisierung durch die Erzählinstanz und implizite Charakterisierung durch das Verhalten der Person am extremsten gegeneinander. Der Versuch Widukinds durch die Erzählerkommentare das Verhalten Liudolfs verständlich zu machen, unterstützt diese gegenläufige Darstellung und legt dem Leser nahe, sich der positiven Sicht des Erzählers anzuschließen. Die von der Erzählinstanz dargelegten Gründe zeigen dem Leser, dass sowohl Konrad der Rote als auch Liudolf eine gewisse Berechtigung hatten, sich brüskiert zu fühlen. Dadurch kann der Leser die positive Charakterisierung durch den Erzähler umso leichter verstehen. Denn das Verhalten der beiden Rebellen ist begründet.

Die Rebellion von Wichmann dem Jüngeren wird in der Sachsengeschichte sehr ausführlich dargestellt.⁹⁵⁰ Widukind ist auch mit diesem detaillierten Bericht innerhalb der überlieferten Quellen seiner Zeit ein Einzelfall. Es gibt keine abweichenden oder ausführlicheren Informationen an anderer Stelle. Wichmanns Bruder Ekkbert, der ebenfalls in die Auseinandersetzung verwickelt ist, wird als Persönlichkeit nicht besonders greifbar. Es wird berichtet, dass er vom König abfällt, weil man ihn am Königshof für einen schlechten Kämpfer hielt, seitdem er bei einem Kampf ein Auge verloren hatte.⁹⁵¹ Offensichtlich erhofft er sich von diesem Seitenwechsel eine Verbesserung seines Ansehens. Er gibt jedoch deutlich früher als sein Bruder auf und wird in die Gnade des Königs wieder aufgenommen.⁹⁵² Es gibt keine explizite Charakterisierung durch die Erzählinstanz, wohl aber eine erklärende Begründung, warum Ekkbert die Waffen gegen den König erhebt.

Dem Leser wird deutlich, dass der Konflikt primär zwischen Wichmann und seinem Onkel Hermann Billung besteht und Otto I. nur insofern involviert ist, als er Hermann und dessen Stellung im Reich stützt.⁹⁵³ Die Auseinandersetzung wird immer wieder von der familiären Ebene auf die

⁹⁴⁹ Siehe: Widukind, III, 57, S. 164, Z.26f.

⁹⁵⁰ K. Hauck meint, dass Widukind diese Episode nur deshalb so breit behandelt, weil Wichmann zum Verwandtenkreis der Liudolfinger gehörte. Da Widukind dynastisch gesehen „Volksgeschichte“ geschrieben habe, seien eben die Auseinandersetzungen mit den Angehörigen des Herrscherhauses besonders stark thematisiert worden. Siehe: HAUCK, *Widukind*, 954.

⁹⁵¹ Siehe: Widukind, III, 19, S. 140.

⁹⁵² Siehe: Widukind, III, 59, S. 166, Z.2.

⁹⁵³ Widukind schreibt bspw., Wichmann sei in Haft gegeben worden, *cum deficeret in ratione reddenda contra suum patrum*. Widukind, III, 50, S. 158, Z.9f.

Reichsebene verlagert und weil die Mehrzahl der Großen Hermann Billung in seinem Urteil bekräftigt, wird Wichmann in Haft genommen und später als Landesfeind verurteilt.⁹⁵⁴ Dabei wird - wie schon oben erwähnt - deutlich gemacht, dass Wichmann und sein Bruder in der Erbaueinandersetzung, die die bewaffneten Konflikte auslöst, aus zeitgenössischer Perspektive im Recht sind. Der Erzähler weist darauf hin, dass Hermann Billung seine Position sehr geschickt verteidigen könne, Näheres zu berichten, allerdings schwierig sei.⁹⁵⁵ Infolgedessen muss man vermuten, dass es sich auch bei diesen Geschehnissen um für den Königshof peinliche Verwicklungen oder unrechtmäßige und trotzdem vom König gestützte Vorgehensweisen gehandelt hat.

Bei dem Bericht, wie Wichmann seiner Haft am Königshof entflieht, zeigt sich, dass die emotional wirkenden Worte des Königs, Wichmann möge ihm keinen Verdruss bereiten, wo er doch von ihm erzogen worden sei, den Rebellen nicht beeindrucken. Im Gegenteil, taktisch geschickt und listig entkommt Wichmann und verbündet sich mit slawischen Fürsten, weil seine Kräfte für eine militärische Auseinandersetzung nicht ausreichen.⁹⁵⁶ Er zeigt damit seine Fähigkeit, die Lage zu seinen eigenen Gunsten auszunutzen.⁹⁵⁷ Der Erzähler spricht allerdings davon, dass Wichmann die Barbaren *ad facinus* führe.⁹⁵⁸ Als Wichmann trotz Wiederaufnahme in die Huld des Königs und eines freiwilligen Treueides⁹⁵⁹ versucht mit dem Dänenkönig zu paktieren und nach dem Scheitern dieser Unternehmung erneut zu den Slawen flieht, wird diese Vorgehensweisen abfällig als *latrocinia* bezeichnet.⁹⁶⁰ Gleichzeitig wird deutlich, wie groß Wichmanns Hass auf seinen Onkel ist, denn es heißt über seine Motivation einen Slawenfürsten zu stützen, der von Hermann Billung zu einer Geldstrafe verurteilt wurde: *Ille nihil iucundius ducens,*

⁹⁵⁴ Siehe: Widukind, III, 29, S. 144, Z.14f; III, 53, S. 160, Z.18 - 21

⁹⁵⁵ Siehe: Widukind, III, 24, S. 142.

⁹⁵⁶ Siehe: Widukind, III, 50, S. 158.

⁹⁵⁷ Für den modernen Betrachter wirkt dieses Vorgehen verschlagen und unehrlich. In der Welt des Mittelalters ist überlegene Schlaueit jedoch ein notwendiges Mittel, um sich durchzusetzen und seinen eigenen Standpunkt zu vertreten. Siehe: ALTHOFF, *Gloria et nomen perpetuum*, 31 ff. Widukind attestiert mit diesen Anekdoten Wichmann also durchaus positive Eigenschaften.

⁹⁵⁸ Siehe: Widukind, III, 52, S. 15, Z.31.

⁹⁵⁹ Es heißt bei Widukind, III, 60, S. 166, Z.7 - 9: *Iniussus sacramentum terribile dedit se contra imperatorem imperatorisque regnum numquam aliquid inique consilio aut actu facturum*. Der Ausdruck *sacramentum terribile* stellt an dieser Stelle keine Wertung Widukinds in Bezug auf Wichmanns Verhalten dar. *Terribile* heißt ehrwürdig, ernsthaft und soll damit nur den Inhalt des Eides in seiner Bedeutung näher erläutern.

⁹⁶⁰ Widukind, III, 64, S. 168, Z.12.

*quam aliquam molestiam inferre posset patruo.*⁹⁶¹ Über Wichmanns Tod wird folgendes berichtet: Beim Kampf gegen einen slawischen Verbündeten König Ottos sei Wichmann in Bedrängnis geraten und habe fliehen wollen. Seine Gefährten hätten ihn des Verrats beschuldigt und gezwungen, sich dem Kampf zu stellen. Von diesem Punkt an wird Wichmann als Held dargestellt. Es heißt, er habe *viriliter* gekämpft, große Strapazen ertragen und sich geweigert, sich seinen Feinden zu ergeben, weil er *non inmemor pristinae nobilitatis ac virtutis* gewesen sei.⁹⁶² Als seine Lage aber aussichtslos geworden sei, habe er dem Vornehmsten der Feinde sein Schwert gereicht mit dem Auftrag, es König Otto zu überbringen, der eines erschlagenen Feindes spotten oder einen Verwandten beweinen könne. Der Tod des Rebellen wird mit folgenden Worten beschrieben: *animamque multis miseris et incommodis repletam pietati creatoris omnium effudit.*⁹⁶³ Dieser Todeskampf sowie der Hinweis auf Wichmanns Adel und Tugend zeigen die positive Bewertung des Billungers. Auf der Ebene der „Geschichte“, also in seinem Handeln zeigt Wichmann sich deutlich als Rebell und Gegner des Königs. Aber sein listiges Agieren, die Koalitionswechsel und seine permanente Kampfesbereitschaft werden von der Erzählinstanz als Tapferkeit bewertet. Auch wenn sein Verhalten ihn eindeutig als Gegner des gottgewollten Königs zeigt, wird seine Motivation zur Rebellion deutlich gemacht und gerechtfertigt. Auch in der Darstellung dieser Person sind also die Aussagen des Erzählers nicht kongruent mit dem von der Person gezeigten Verhalten und dessen Bewertung. Indem dem Leser aber die zur Rebellion führenden Motive als berechtigt vor Augen geführt wird, wird Wichmann entschuldigt.

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch noch eine kurze Darstellung der Charakterisierung von Berengar von Ivrea eingefügt. Berengar ist in der Sachsengeschichte eine absolute Nebenfigur. Der Erzähler bezeichnet ihn als *homo ferus et avarus, et qui omnem iustitiam pecunia venderet.*⁹⁶⁴ Sein Verhalten steht ihm völligem Einklang mit dieser negativen Bewertung, denn er bedrängt die Königin Adelheid, weil er deren Tugend fürchtete.⁹⁶⁵ Es zeigt sich damit kein Gegensatz zwischen

⁹⁶¹ Widukind, III, 68, S. 170, Z.23f.

⁹⁶² Widukind, III, 69, S. 172.

⁹⁶³ Widukind, III, 69, S. 172.

⁹⁶⁴ Widukind, III, 7, S. 132, Z.28f.

⁹⁶⁵ Siehe: Widukind, III, 7, S. 132, Z.29f.

der expliziten Charakterisierung durch den Erzähler und Berengars Handlungen auf der Ebene der „Geschichte“.

Ergebnisbewertung

Widukind hat in der Sachsengeschichte zu zahlreichen Problemen der Herrschaft Ottos I. auf seine Weise Stellung genommen und seine Position sehr differenziert zum Ausdruck gebracht. Dabei vertritt er keineswegs eine uneingeschränkt positive Sicht auf die Regierungszeit der ersten liudolfingischen Könige. Allerdings vermittelt er seine Haltung nicht vorrangig durch wertende Erzählerkommentare, sondern nutzt zu diesem Zweck verschiedene narrative Strategien. Die unterschiedlichen Textebenen sind - ähnlich wie bei Hrotsvit - an manchen Stellen widersprüchlich konzipiert und kommunizieren mit dem Leser über die Brüche zwischen „Geschichte“, „Erzählung“ und „Narration“. Betrachtet man die Erzählstrategien, dann sind der Aufstand Heinrichs von Bayern, die Auseinandersetzung zwischen Otto I. und Liudolf, sowie die Rebellion des jüngeren Wichmanns Widukind besonders wichtig gewesen. Diese Ereignisse hat er durch die Darstellung besonders betont und immer ergreift er indirekt - wenn auch in Abstufungen - die Partei der Gegner des Königs. Andere brisante Fragestellungen der Zeit hat Widukind ebenfalls behandelt, zum Teil aber nicht durch eine besondere Gestaltung der Darstellung hervorgehoben. Zur Frage des ottonischen Kaisertums hat er sich auf seine Art geäußert, indem er das Heer Otto den Großen auf dem Lechfeld zum Kaiser ausrufen lässt und die Kaiserkrönung in Rom übergeht. Die Diskussion über das romfreie Kaisertum Widukinds ist in der Forschung bis heute nicht zu einer überzeugenden Lösung gebracht worden.⁹⁶⁶ Allerdings steht diese Frage in dieser Arbeit nicht im Mittelpunkt, da Widukind sie durch eine inhaltliche Gestaltung behandelt hat und nicht durch eine bestimmte Erzählstruktur.

An der Gestaltung der Erzählinstanz kann man in der Sachsengeschichte unter anderem erkennen, dass Widukind sein Werk für die Dedikation an Mathilde gezielt verändert hat. In Fassung B und C ist zwar eine Erzählerfigur vorhanden, die auch gelegentlich Ereignisse und Personen bewertet. Am häufigsten äußert sie sich aber zum Erzählablauf. In der

⁹⁶⁶ Für eine Literaturübersicht zu diesem Thema, siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 202, Anm. 50.

Widmungsfassung A dagegen hat der Autor sowohl durch eine starke Identifikation der Erzählerfigur mit dem realen Widukind, sowie durch die Topik, als auch an manchen Stellen durch die Gestaltung der Rededarstellung versucht, als Erzähler und Autor präsenter im Text zu sein und stärker die Verantwortung für die Darstellung zu übernehmen. Insofern zeigt sich, dass die wertende Aussage des explizit Mathilde gewidmeten Textes verstärkt dem Verfasser und der ihn umgebenden Gruppierung zugeordnet werden sollte. Durch die Vorreden und die Ansprache von Mathilde zeigt der Erzähler weiterhin, dass er eine bewusste Stoffauswahl getroffen hat und ein bestimmtes Darstellungsziel verfolgt. Dieser Eindruck wird durch die vielen Kommentare zur Textgestaltung unterstützt.

Der größte Teil des Textes wird für die Darstellung der Ereignisebene verwendet. Diese wird besonders durch den häufigen Einsatz von Rededarstellung unterstützt. Der Leser erhält auf dieser Ebene eine ganze Reihe von Informationen zu den Hintergründen des Geschehens. Der Erzähler bewertet die Ereignisse nur selten; dort wo er es tut, sind seine Äußerungen aber ausgesprochen deutlich. Vor allem die Personen werden von ihm explizit charakterisiert. Zum Teil weist der Erzähler auch verstärkt darauf hin, dass er von Dingen berichtet, die das Königshaus in ein schlechtes Licht rücken. Dem Leser wird also einerseits gezeigt, dass er durch die Erzählinstanz gelenkt wird, andererseits wird ein großer Anteil der Wertung des Geschehens durch die Textgestaltung übernommen. An vielen Stellen widersprechen die Aussagen des Erzählers auch dem Ablauf des Geschehens auf der Ereignisebene, es gibt also einen Gegensatz zwischen „Geschichte“ und „Erzählung“. Diese Unstimmigkeiten weisen darauf hin, dass uns Informationen fehlen, um die Positionierung des Erzählers nachvollziehen zu können. Widukind macht so deutlich, dass aus seiner Sicht die Protagonisten durchaus Gründe hatten, sich entsprechend negativ zu verhalten, der Erzähler diese Gründe aber nicht preisgeben kann.

Sowohl an der gewählten Fokalisierung, wie an der Dramatik der Darstellung, als auch an der Gestaltung von Rede in der Sachsgeschichte lässt sich zeigen, dass Widukind einen besonderen Schwerpunkt auf die Ausgestaltung der innenpolitischen Auseinandersetzungen von Otto dem Großen mit seinen Gegnern gelegt hat. Und immer wieder fällt auf, dass den Gegnern Ottos I. und der

Vermittlung ihrer Perspektive sowie ihrer Motivationen besonders viel Raum gewidmet wird.⁹⁶⁷ Der Leser muss die Verknüpfungen allerdings selbst herstellen um zu erkennen, dass nach Widukinds Meinung die Rebellen, vor allem Heinrich von Bayern, Friedrich von Mainz, Liudolf und Wichmann, ihre Ansprüche auf legitime Weise vertreten haben. Aber die Konsequenz der Darstellung legt diesen Schluss auf die Perspektive des Autors nahe. Sogar in die Gedankengänge der Rebellen erhält der Leser dafür manchmal Einblick, sie äußern sie z.T. auch in wörtlicher Rede.

Eine weitere Form der episodischen Argumentation bringt Widukind durch seine Darstellung von Wetterereignissen ein. Indem im Wetter und seinem Einfluss auf das menschliche Leben Gottes Willen präsentiert wird, und dies sowohl in Bezug auf zukünftiges Geschehen im Sinne eines Vorzeichens,⁹⁶⁸ als auch als Strafe für bereits gezeigtes Verhalten im Sinne einer nachträglichen Bewertung verstanden wird,⁹⁶⁹ kann Widukind dem aufmerksamen Leser weitere indirekte Hinweise auf die von ihm intendierte Wertung der Ereignisse geben. Wenn ein Unwetter auf ein Ereignis, bzw. eine Schlacht folgt, die einen Sieg für den Herrscher bedeutet, dann muss der Leser sich doch fragen, warum Gott mit einem Unwetter auf dieses Ereignis strafend reagiert. Es kann sich an den meisten Stellen nur darum handeln, dass der König für sein Verhalten durch Unwetter und ähnliche Wunderzeichen bestraft wird. Durch die Konstruktion einer solchen Beziehung zwischen Wetter und historischem Ereignis,⁹⁷⁰ gibt der Autor dem Leser eine deutliche Wertung vor.

Besonders ausführlich wird in der Sachsgeschichte über die Konflikte im Reich und die daran beteiligten Personen berichtet. Daher liegt auch der Schwerpunkt der Charakterisierung der Gegner Ottos des Großen in diesem Bereich. In Bezug auf inhaltliche Unterschiede der Darstellung steht auf der einen Seite Berengar, der sehr deutlich als verwerfliche Person verurteilt wird. Seine Charakterisierung durch die Erzählinstanz stimmt mit seiner Charakterisierung durch seine Handlungen völlig überein, dem Leser wird also ein stringentes Bild gezeigt. Den Gegensatz

⁹⁶⁷ Darauf hat G. Althoff schon mehrfach hingewiesen. Siehe: ALTHOFF, *Ottotonische Geschichtsschreibung*, 26.

⁹⁶⁸ Siehe: KRÜGER, *Signa ac prodigia*.

⁹⁶⁹ Siehe: BLATTMANN, *'Ein Unglück für sein Volk'*.

⁹⁷⁰ Es soll an dieser Stelle keineswegs die These vertreten werden, dass Widukind nicht selbst an diese Beziehung geglaubt hätte. Er zeigt sie dem Leser nur sehr deutlich, weil die Unwetter aus seiner Perspektive tatsächlich eine göttliche Strafe für Otto I. sind.

dazu bilden auf der anderen Seite Personen wie Thankmar und Liudolf, die in der expliziten Charakterisierung durch den Erzähler als moralisch integere Charaktere und tapfere Krieger geschildert und lobend hervorgehoben werden. Es wird dem Leser auf unterschiedliche Art und Weise gezeigt, warum diese Männer sich gegen Otto wenden. Wenn man das Rechtsverständnis und die Vorstellungen von Ehre und Würde der Zeit berücksichtigt, wird deutlich, dass diese Männer durch das Verhalten des Königs zu ihrer Rebellion getrieben wurden. Ihre Taten werden zwar als Unrecht gekennzeichnet, aber dem Leser wird oft auch mehrfach die Untadeligkeit der Personen vor Augen geführt. Indem für diese Personen die explizite Charakterisierung durch den Erzähler im Gegensatz zu der impliziten Charakterisierung durch das Verhalten der Person steht, übt Widukind als Autor Kritik an Otto dem Großen. Denn der Leser muss nach den Gründen für das Verhalten dieser charakterlich untadeligen Männer fragen und erkennen, dass die Fehler auf der Seite des Königs lagen.

Die Darstellung der übrigen Rebellen ist zwischen diesen beiden Extremen angesiedelt. Eberhard von Franken werden sowohl schlechte als auch gute Eigenschaften zugeschrieben. Die harte Bestrafung für sein Verhalten in der Fehde mit Brunning macht aber deutlich, dass auch er schwerwiegende Gründe hatte, sich gegen den König zu wenden, da er in seinem Ehrgefühl empfindlich erniedrigt worden sein dürfte. Das Bild des Königsbruders Heinrich ist ebenfalls auf diese Art gestaltet. Es lässt sich feststellen, dass Heinrich gerade im Vergleich mit anderen Personen nicht so herausragend positiv hervorgehoben wird. Aber gerade für den Bayernherzog und seine Anhänger zeigt Widukind im zweiten Buch immer wieder, welche Beweggründe den Königsbruder zu seiner Rebellion getrieben haben. Indem er an diesen Stellen die sonst relativ weitgehend durchgehaltene externe Fokalisierung durchbricht, werden diese Motive dem Leser besonders eindringlich vor Augen geführt. Giselbert von Lothringen und Friedrich von Mainz werden grundsätzlich als ausgesprochen positive Charaktere dargestellt, allerdings wird das Bild dieser Männer von den überlieferten Gerüchten getrübt. Indem die Beschuldigungen von Giselbert und Friedrich von Mainz als Gerüchte kennzeichnet werden, ist die kritische Einschätzung des Wahrheitsgehaltes für den Leser - und damit für die Königstochter - vorgegeben. Während man über die Motive des Lothringerherzogs nichts

erfährt und damit eine Bewertung schwer fällt, wird sehr deutlich, dass Widukind das Verhalten des Erzbischofs von Mainz für berechtigt hält.⁹⁷¹

Die Sachsen Geschichte präsentiert eines der freundlichsten Bilder des Mainzer Erzbischofs. Nur an dieser Stelle wird von Ottos Vertragsbruch berichtet. Allerdings scheint Friedrich von Mainz eine derartig umstrittene Persönlichkeit gewesen zu sein, dass auch ein Widukind die Kritik an ihm nicht einfach verschweigen konnte.

Ein besonders gutes Beispiel, wie man indirekt Position beziehen kann, bietet die Beschreibung von Wichmann dem Jüngeren. Der Rebell ist sehr lange mit seiner Vorgehensweise erfolgreich und es gelingt ihm immer wieder, den König in schwere Bedrängnis zu bringen. Seine Opposition wird als berechtigt dargestellt, weil er um sein Erbe betrogen wurde.⁹⁷²

Sein Tod wird als heldenhaft beschrieben. Der Leser kann aus dieser Darstellung eigentlich nur den Schluss ziehen, dass die ungerechte Behandlung von Wichmann zu seiner Erhebung geführt hat.

Durch die Analyse der narrativen Strukturen in der Sachsen Geschichte lässt sich zeigen, dass Widukind keineswegs undifferenziert die Beteiligten an den Aufständen gegen Otto I. unterstützt. Er stellt die Verwicklungen der sächsischen Oberschicht während der Herrschaft Heinrichs I. und Ottos I. detailliert dar und zeigt, warum die einzelnen Protagonisten so handeln, wie sie handeln. Gleichzeitig werden durchaus Unterschiede in der Perspektive auf die handelnden Personen deutlich.

Betrachtet man das Verhältnis der einzelnen Fassungen zueinander und die Entwicklung des Widmungsplanes, dann spricht vieles dafür, sich den Ablauf der Entstehung ungefähr wie folgt vorzustellen: Widukind muss aus der Perspektive des Klosters Corvey ein Werk verfasst haben, in dem sein Hauptinteresse auf der Geschichte des sächsischen Volkes und seiner Herrscher lag.⁹⁷³ Deshalb sind die ersten Kapitel des ersten Buches der

⁹⁷¹ M. Frase ist der Ansicht, dass Widukinds Position weitgehend vom Standpunkt des Königs bestimmt sei und der Erzbischof deshalb indifferent bewertet werde. Dem kann ich nicht zustimmen. Ich meine, dass Widukind deutlich für den Erzbischof Partei ergreift. Siehe: FRASE, *Friede*, 270.

⁹⁷² Dazu siehe: ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft*, 164f.

⁹⁷³ Auch L. Körntgen hat darauf hingewiesen, dass Widukind sich als Vertreter des Klosters Corvey äußert. Körntgen schreibt: „Widukind hat nicht in erster Linie das offizielle Selbstverständnis der ottonischen Familie für eines ihrer Mitglieder formuliert, sondern er vertritt die Interessen des gar nicht eng mit den Ottonen verbundenen Klosters Corvey und eine sächsische Perspektive, die, wie Becher überzeugend herausgearbeitet hat, erst nach der Übernahme der Königswürde möglich geworden und die zu keinem Zeitpunkt die Perspektive der ottonischen Herrscher selbst gewesen ist.“ KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottesgnade*, 86f.

Landnahme und Vorgeschichte der Sachsen gewidmet. Im Rest des Werkes rückt dann das Verhältnis der Liudolfinger als Herrscher zu den Sachsen als ihrem Volk immer mehr in den Mittelpunkt. Die Darstellung zeigt, wie Heinrich I. und Otto der Große mit der Unterstützung von und in der Auseinandersetzung mit den sächsischen Großen über das Reich herrschen. Widukind und/oder die Institution des Klosters Corvey ergreifen dabei in diesem Werk an einigen Stellen eindeutig Partei gegen einige Entscheidungen Ottos des Großen, z.B. in Bezug auf die Individualsukzession, aber auch in Fragen der Behandlung von Mitgliedern des Adels. Immer wenn Otto der Große Spielregeln der Politik verletzte, um seine eigenen Herrschaftsansprüche zu sichern, und damit Konflikte auslöste, stellt sich die Sachsengeschichte auf die Seite der Gegner des Königs. Dies konnte sowohl für Eberhard von Franken, Thankmar, als auch für den Königsbruder Heinrich gezeigt werden, und ebenso auch für Liudolf, Friedrich von Mainz und Wichmann den Jüngeren. Während Heinrich I. durch seinen speziellen Herrschaftsstil sich die Unterstützung seiner Landsleute sichern konnte, gelang dies Otto dem Großen offensichtlich nicht im gleichen Umfang. Was auch immer die konkrete *causa scribendi* der Sachsengeschichte gewesen sein mag,⁹⁷⁴ nach der Fertigstellung der Fassung B muss die Aussage des Werkes einer entscheidenden Person oder Personengruppe im Kaiserhaus so gut gefallen haben, dass sie das Werk zur Einführung der Kaisertochter in die Geschichte des Reiches ausgewählt hat und Widukind mit der Widmung an Mathilde beauftragt hat. Wie in der Einleitung schon ausgeführt, wird es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die alte Königin Mathilde und Erzbischof Wilhelm von Mainz, sowie deren Anhänger gehandelt haben, deren Meinung man also vermutlich in diesem Werk erkennen kann.⁹⁷⁵ Es

⁹⁷⁴ Im Rahmen der hier angestellten Überlegungen könnte man z.B. darüber nachdenken, ob die Königin Mathilde oder der Erzbischof Wilhelm in Corvey ein solches Werk in Auftrag gegeben haben könnten, um die in der Sachsengeschichte präsentierte Sichtweise der politischen Ereignisse festzuhalten. Belegen lässt sich dies aber natürlich keineswegs. Da sie aber auch sehr wahrscheinlich die Auftraggeber für die Dedikation gewesen sind, liegt es nahe, sie auch im engen Zusammenhang mit der Entstehung des Werkes zu sehen. Solche Vorschläge werden schon länger in der Forschung diskutiert. Siehe z.B. ALTHOFF, *Widukind*, S. 260ff.

⁹⁷⁵ Siehe: ALTHOFF, *Widukind*, 260ff. Unter dieser Perspektive überrascht vor allem die nur verhalten positive Perspektive auf Heinrich von Bayern. Von der Königin Mathilde wird in der jüngeren Mathildenvita nämlich überliefert, dass sie lieber ihren zweiten Sohn Heinrich auf dem Thron gesehen hätte als Otto I., bzw. seine Partei bei der Auseinandersetzung um die Machtverteilung nach dem Tod ihres Mannes unterstützt habe. Siehe: BECHER, *Loyalität oder Opposition*, 76ff. Offensichtlich war Widukinds

ist wohl nicht vorstellbar, dass diese beiden ein Werk ausgewählt haben, ohne dass ihnen dessen inhaltliche Tendenz bekannt war. Die königskritischen Parteiungen innerhalb des Kaiserhauses müssen also so mächtig gewesen sein, dass sie solche Entscheidungen treffen und durchsetzen konnten. Man kann wohl nicht zu stark betonen, wie ungeheuerlich es erscheint, die Tochter des herrschenden Kaisers in die politischen Gegebenheiten ihrer Zeit mittels eines Werkes einzuführen, dass das Vorgehen ihres eigenen Vaters dezidiert kritisch betrachtet. Zieht man allerdings in Betracht, dass Otto der Große mit Otto II. sich zur Zeit dieser Entscheidung in Italien befand und die alte Königin Mathilde mit einiger Sicherheit eine Art von Mentorenrolle ihrer Enkelin gegenüber einnahm,⁹⁷⁶ dann wird deutlich, wieso die jüngere Mathilde auf diese Weise politisch instruiert werden konnte und sollte. Offenbar war es den Entscheidungsträgern wichtig, Mathilde ein differenziertes Bild der Ereignisse zu vermitteln, auf dessen Basis sie Entscheidungen treffen konnte.

Liest man die Sachsen Geschichte als ein zumindest in Teilen königskritisches Werk,⁹⁷⁷ dann stellt sich die Frage, welche weiteren Indizien für eine derartige Einstellung Widukinds oder sogar bestimmter Gruppierungen innerhalb des Klosters Corvey sich finden lassen. Von Interesse ist also die Frage nach den Beziehungen, die sich für Widukind persönlich und für das Kloster Corvey zu den Zeitgenossen nachweisen lassen. Denn es ist kaum davon auszugehen, dass eine solche Parteinahme aus einer kurzfristigen Laune heraus unternommen wurde und keine Folgen für die dahinter stehende Institution hatte. Sie sollte in irgendeiner Form Spuren hinterlassen haben. Insofern lohnt es sich, die Geschichte des Klosters und seiner Beziehungen zu den Großen des 10. Jahrhunderts in den Blick zu nehmen.

Während die Sekundärliteratur zu Widukind und den *Res Gestae Saxonicae* ausufernden Umfang besitzt, ist die Forschung zum Kloster

detaillierter Blick auf die Ereignisse aber so gut, dass solche Abweichungen in Kauf genommen wurden.

⁹⁷⁶ Schließlich war die Enkelin in der Darstellung der Mathildenviten am Sterbebett ihrer Großmutter zu finden. Siehe: Vita Mathildis antiquior, cap. 15, Vita Mathildis posterior, cap. 26. Außerdem: ALTHOFF, *Widukind*, 261.

⁹⁷⁷ Dieser Vorschlag ist in der Forschung nun durchaus nicht neu. Schon H. Beumann hat darauf hingewiesen, dass Widukind als ein verkappter Gegner Ottos I. angesehen werden könne. Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 22. Auch G. Althoff hat immer wieder auf die kritischen Untertöne der Sachsen Geschichte hingewiesen. Siehe bspw. : ALTHOFF, *Ottotonische Geschichtsschreibung*.

Corvey im zehnten Jahrhundert in vielen Aspekten überschaubar. Dies liegt vor allem daran, dass die Quellenlage für diesen Zeitraum ausgesprochen schlecht ist.⁹⁷⁸ Schriftliche Überlieferung zur Klostergeschichte gibt es kaum und auch Widukind kann das nicht ausgleichen, da sein Werk sich gerade nicht mit der Geschichte Corveys beschäftigt. Insofern überrascht es kaum, dass die ausführlicheren neueren Arbeiten sich meistens mit siedlungsgeschichtlichen Aspekten befassen und auf archäologischen Befunden basieren.⁹⁷⁹ Aber selbst in diesen Arbeiten wird das Fehlen einer fundierten Gesamtdarstellung zur Geschichte des Reichsklosters beklagt.⁹⁸⁰ Daher muss man sich damit begnügen, die Tendenzen der wenigen Quellen- und Forschungsaussagen zu betrachten, die vorliegen. G. Althoff hat trotzdem vor etwas mehr als zwanzig Jahren den Versuch unternommen, das Verhältnis des Corveyer Konvents zu den geistlichen und weltlichen Herrschaftsträgern des 9. und 10. Jahrhunderts nachzuzeichnen.⁹⁸¹ Die Ergebnisse seiner Arbeit sollen hier zusammengefasst werden: Eindeutig lässt sich zeigen, dass Corvey, als das älteste in Sachsen gegründete Kloster während des 9. Jahrhunderts intensive Kontakte zur karolingischen Königsfamilie pflegte und von derselben auch kontinuierlich gefördert und protegiert wurde. Besonders aus der Gründungszeit sind vielfältige Quellen für diese engen Kontakte zwischen Konvent und Königsfamilie überliefert. Bis in die Regierungszeit Heinrichs I. gilt, dass Corvey genauso wie andere Reichsklöster eine enge Verbindung zur Herrscherfamilie, sowie zu weltlichen wie klerikalen Großen pflegte.⁹⁸² Danach nehmen die Anzeichen für solche Beziehungen allerdings rapide ab. Für den hier betrachteten Zusammenhang ist von besonderem Interesse, dass gerade in

⁹⁷⁸ In allen älteren wie neueren Studien, die sich meistens mit Detailproblemen beschäftigen, wird die Schwierigkeit angesprochen, dass auf Grund der Quellenlage keine verlässlichen Aussagen getroffen werden können. Siehe z.B. die Beiträge in: AUSSTELLUNGSKATALOG: *Kunst und Kultur im Weserraum*.

⁹⁷⁹ Siehe bspw.: KÖNIG, RABE, STREICH, *Höxter* und STEPHAN, *Siedlungsentwicklung und -struktur*.

⁹⁸⁰ Siehe: STEPHAN, *Siedlungsentwicklung und -struktur*, 19, Anm. 5 und 6.

⁹⁸¹ Siehe: ALTHOFF, *Corveyer Konvent*.

⁹⁸² G. Althoff beschreibt diese Art der Kontakte als in ihrer Zeit neuartig. Sie seien dem Bedürfnis geschuldet, in einer Zeit des Umbruchs neue Zusammenschlüsse zu tätigen. Die Großen hätten sich von den Klöstern in erster Linie die Pflege ihrer Memoria erhofft. Diese Zusammenschlüsse seien durch die Rituale gestärkt worden, mit denen man sich traditioneller Weise des Friedens und der Freundschaft versicherte: Gastmähler, Austausch von Geschenken, etc. Diese weltlichen Elemente hätten aber nicht in das Klosterleben gepasst, weshalb diese Art der Verbrüderung unter Otto I. von beiden Seiten gelöst worden sei, Siehe: ALTHOFF, *Corveyer Konvent*, 38.

einer der ersten erhaltenen Königsurkunden von Heinrich I. die Königin Mathilde und der zweite Sohn des Paares, der spätere Heinrich von Bayern, als Intervenienten für Corvey genannt werden.⁹⁸³ Die enge Verbindung der Königin zu Corvey, die sich in dieser Urkunde zeigt, rührt zum Teil daher, dass Mathilde im Kloster Herford erzogen wurde, das bekanntlich ebenfalls stark mit Corvey verbunden war. Weiterhin stand Mathilde durch zahlreiche Familienmitglieder und deren Kontakte dem Kloster sehr nahe, nicht zuletzt durch die in der Einleitung schon ausgeführte Verwandtschaft mit Widukind.⁹⁸⁴ Offensichtlich wurde aber schon 922, dem Ausstellungsjahr der Urkunde, die Verbindung zwischen Mathilde und ihrem gerade erst geborenen zweiten Sohn als besonders eng angesehen. Es sei an dieser Stelle nur auf die später ausbrechende Diskussion über Heinrichs Berechtigung zur Thronfolge hingewiesen, bei der laut der älteren Mathilden- Vita die alte Königin ganz auf der Seite ihres jüngeren Sohnes gestanden haben soll.⁹⁸⁵ Eine Parteilichkeit in Corvey in den 960er Jahren für die Anhänger der Königin Mathilde und für die Anhänger Heinrichs von Bayern scheint also eventuell in den frühen engen Kontakten zu diesen Mitgliedern der Königsfamilie begründet zu liegen. Dazu kommt, dass für Otto I. keine vergleichbaren persönlichen Beziehungen zu Corvey sowie zu den anderen Reichsklöstern überliefert sind. Das Verhältnis der Herrscher zu den Reichsklöstern scheint sich nach Heinrich I. grundsätzlich verändert zu haben.⁹⁸⁶ Auffällig ist auch, dass bereits 937 Otto I. das von ihm später so protegierte Moritzkloster in Magdeburg mit Mönchen gründete, die er nicht aus Corvey sondern aus dem Reformkloster St. Maximin in Trier holte.⁹⁸⁷ Vermutlich besaßen die Mönche in Corvey wohl nicht das besondere Vertrauen Ottos I.

Geht man davon aus, dass in Corvey eine politische Richtung vertreten wurde, die sich besonders der Königin Mathilde verbunden fühlte und in Folge dessen den Herrschaftsansprüchen Heinrichs von Bayern positiv gegenüberstand, dann fügt sich dies mit der in der Sachsen Geschichte präsentierten Haltung Widukinds nahtlos zusammen. Die

⁹⁸³ Siehe: MGH DD RIG 1, HI., Nr. 3.

⁹⁸⁴ Siehe: ALTHOFF, *Corveyer Konvent*, 35. Zu Mathildes Verwandtschaftsverhältnissen, siehe: SCHMID, *Nachfahren Widukinds*.

⁹⁸⁵ Siehe: Vita Mathildis antiquior, cap. 9.

⁹⁸⁶ Siehe: ALTHOFF, *Corveyer Konvent*, 37.

⁹⁸⁷ Siehe: CLAUDE, *Erzbistum Magdeburg*, 30ff.

verwandtschaftliche Bindung Mathildes an das Kloster und vermutlich auch an Widukind persönlich wird das ihrige dazugetan haben. Ob der eingeschränkte Kontakt Ottos I. mit diesem Reichskloster Ursache oder Ergebnis dieses Zustandes ist, lässt sich an Hand der spärlichen Quellen allerdings nicht entscheiden. Sicher ist jedoch, dass Widukinds Sachsgeschichte im Vergleich zur *Continuatio Reginonis*, die vom einem aus St. Maximin stammenden Mönch verfasst wurde, deutlich königskritischere Töne anschlägt.

Abschließend kann man also feststellen, dass Widukind seine eigene Meinung zu den Ereignissen zum Ausdruck bringt. Die These von einer politischen Neutralität in der Nachfolge Sallusts⁹⁸⁸ kann dabei bestimmt nicht aufrecht erhalten werden. Ganz im Gegenteil: Widukind ergreift an mehreren Stellen die Partei der Feinde des Königs und versucht deutlich zu machen, dass Otto der Große an den Konflikten seiner Zeit nicht unschuldig war. Er hat seine Darstellung mit dem Ziel ganz bestimmter Wirkungen geplant und strukturiert. Seine - wenn zum Teil auch indirekten - Aussagen sind hochbrisant, da sie zeigen, dass er eine eigene Meinung vertritt. Dem heutigen Leser fallen diese nicht sofort auf, weil er direktere Wertungen und Aussagen gewöhnt ist. Bei der detaillierten Betrachtung der Erzählstrukturen und dem Vergleich der Personenbeschreibungen werden diese aber deutlich.

VIII. Ergebniszusammenfassung

Um die Überlegungen und Analyseergebnisse der vorangegangenen Kapitel zusammenfassend zu bewerten, erscheint es sinnvoll, die Fragen und Ziele aufzugreifen, die in der Einleitung formuliert worden sind, sowie einige der Vorüberlegungen noch einmal ins Bewusstsein zu rufen: Die 960er Jahre im Ostfränkischen Reich zeichneten sich dadurch aus, dass Otto I. die großen Krisen seiner Herrschaft überstanden zu haben schien. Er hatte sich als alleiniger Erbe der sächsischen Königsherrschaft durchgesetzt und die Konflikte mit seinem Bruder Heinrich um die Frage der

⁹⁸⁸ Wie Beumann es tut. Siehe: BEUMANN, *Widukind*, 98ff. Trotzdem soll damit nicht ausgeschlossen werden, dass Widukind sich in seiner Darstellungsart an Sallust angelehnt hat.

Individualsukzession gelöst.⁹⁸⁹ Gleichzeitig war es ihm gelungen, grundlegende Charakteristika des Königtums seines Vaters zu verändern und einen Regierungsstil durchzusetzen, der sich zumindest zum Teil nicht auf den Konsens der Großen stützte.⁹⁹⁰ Vor allem bei wichtigen Personalentscheidungen hatte er gerade am Anfang seiner Herrschaft häufig gegen die Spielregeln verstoßen.⁹⁹¹ Die darauf folgenden Rebellionen, genauso wie die zweite große Welle der innenpolitischen Aufstände zu Beginn der 950er Jahre hatte der König erfolgreich überwinden können. Spätestens seit dem Sieg auf dem Lechfeld gab es in seiner näheren geographischen Umgebung kaum mehr einen Herrscher, der über eine ähnliche Machtfülle verfügte. König Otto I. schien alle Bereiche seiner Herrschaft erfolgreich im Griff zu haben.⁹⁹² Genau in dieser Zeit, also zwischen 958 und 969, melden sich die fünf in dieser Arbeit untersuchten Historiographen zu Wort, nämlich Liudprand von Cremona mit der *Antapodosis*, Hrotsvit von Gandersheim mit den *Gesta Ottonis*, Adalbert von Magdeburg mit der *Continuatio Reginsonis*, Ruotger mit der *Vita Brunonis* und Widukind von Corvey mit den *Res Gesta Saxonicae*. Sie alle präsentieren in unterschiedlichen Versionen die Ereignisse der vergangenen fünfzig Jahre.

Es ist auffällig, dass eine derartige Häufung von historiographischen Werken in den späten 950er / bzw. den 960er Jahren entstanden ist, nachdem es über einem Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren keine

⁹⁸⁹ Zur Frage der „Hausordnung von 929“, ihrer Berechtigung und ihren Folgen, sowie weiteren Literaturangaben, siehe: LAUDAGE, *Hausrecht und Thronfolge*, 21-55 und LEYSER, *Herrschaft und Konflikt*, 29f. Die Forschung hat versucht für die Auseinandersetzung zwischen Otto I. und seinem Bruder Heinrich die Argumente nachzuweisen, die eventuell in der zeitgenössischen Diskussion für eine Thronfolge Heinrichs gesprochen haben könnten. Man ist sich aber nicht einig geworden, ob die Frage der Purpurgewalt ein Argument war, das im sächsischen Rechtsdenken Gewicht besessen haben könnte. M. Becher hat allerdings plausibel gemacht, dass Heinrich von Bayern und seine Nachfahren ihren Anspruch auf die Macht nie gänzlich aufgegeben haben, bis mit Heinrich II. tatsächlich ein Vertreter ihres Zweiges auf den Thron gelangte. Die innenpolitischen Aufstandsbewegungen, mit denen sowohl Otto I., als auch sein Sohn und Enkel kämpfen mussten, waren immer an rebellierende Familienmitglieder geknüpft, die um ihren Einfluss bangten. Siehe: BECHER, *Loyalität oder Opposition*. Im Grunde genommen schließt Becher mit seinen Überlegungen an Karl Leysers Argumentation an. Siehe: LEYSER, *Herrschaft und Konflikt*.

⁹⁹⁰ Siehe bspw.: ALTHOFF, *Amicitiae und pacta*, 88 - 96. Althoff kann an hand der Eintragungen in die Memorialbücher belegen, dass die Einungen und Pacta unter Otto I. im Vergleich zu der Zeit Heinrichs I. deutlich zurückgehen.

⁹⁹¹ Siehe: ALTHOFF, KELLER, *Heinrich I. und Otto der Große*, 43 - 81, besonders 64f. Oder auch: SALEWSKY, *Otto I. und der sächsische Adel*. Zur Frage, ob es sich um einen gezielte Politik Ottos des Großen handelte, siehe: BECHER, *Rex, Dux und Gens*, 237.

⁹⁹² Siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 203ff.

Geschichtsschreibung im Ostfrankenreich gegeben hat, ja Schriftlichkeit an sich von geringer Bedeutung gewesen ist.⁹⁹³ Die Literaturproduktion im Allgemeinen setzt erst in diesem Moment wieder ein, wodurch die Lage in den 950er/60er Jahren durchaus als einmalig gekennzeichnet werden kann.⁹⁹⁴ Denn die Historiographen, die zur Feder griffen, hatten einerseits die Chance und Verpflichtung eines Neuanfangs in ihrer Zeit. Andererseits knüpften sie natürlich an die weit in die Antike zurückreichenden Traditionen des Literaturbetriebs mit seinen verschiedenen Gattungen und Ausprägung an.

Lange Zeit ist in der Forschung vertreten worden, dass die hier untersuchten Texte im Auftrag der Königsfamilie geschrieben worden seien, die zu diesem Zeitpunkt den Ruhm ihrer Taten für die Nachwelt habe festhalten und damit sich selber ein Denkmal habe setzen wollen.⁹⁹⁵

Man glaubte, dass die Darstellungen von der Selbstsicht des Königshauses geprägt seien und dessen Perspektive auf die Geschehnisse präsentierten. Allerdings ist in den letzten zwanzig Jahren in der Forschung immer wieder darauf hingewiesen worden, dass die fünf Autoren weder so einfältig und simpel geschrieben haben, wie eine oberflächliche Lektüre vermuten lassen könnte, noch dass sie eine gleichmäßige Perspektive auf die von ihnen dargestellten Ereignisse einnehmen.⁹⁹⁶

Die vorliegende Arbeit hat in ihrem Hauptteil die narrativen Strukturen dieser fünf erzählenden Quellen analysiert. Ziel der Untersuchung war es, die Funktionsweise der Texte in den Blick zu nehmen und Aufschluss über die Botschaft zu geben, die die Autoren dem Leser durch die Art der Darstellung vermitteln wollen. Damit sollen indirekte Formen der

⁹⁹³ Siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 31ff.

⁹⁹⁴ Siehe: HOFMAN, *Profil der Historiographie*, 841f. und MCKITTERICK, *Otonische Kultur*. Der Mangel an schriftlichen Quellen für diese Zeit kann nicht ausgeglichen werden. Es besteht aber die Möglichkeit, die zahlreichen Herrscherurkunden zu betrachten, die nach einem Tief während der Regierungszeit Konrads I. und Heinrichs I. unter Otto I. und seinen Nachfolgern im vorher nicht gekannten Ausmaße entstehen. Siehe: MÜLLER-MERTENS, *Reichsstruktur*, 168ff. und KELLER, *Bild des Herrschers*, 193f. Außerdem hat man versucht, die Perspektive durch die Heranziehung von Memorialüberlieferung zu weiten. Zum Forschungsstand, siehe: ALTHOFF, *Libri memoriales*.

⁹⁹⁵ Solange man diese Texte unkritisch gelesen hat, ist man auch davon ausgegangen, dass es sich um „offizielle“ oder „ottonische Hofhistoriographie“ handelt, mit der Otto der Große und sein Vorgehen ausnahmslos gerühmt werden. Siehe: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg*, 125ff. S. 125, Anm. 10 finden sich weitere Literaturangaben.

⁹⁹⁶ Siehe bspw.: ALTHOFF, *Gandersheim und Quedlinburg* oder ALTHOFF, COUÉ, *Pragmatische Geschichtsschreibung* oder ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft* oder KELLER, *Kaisertum Ottos des Großen*.

Kommunikation zwischen Autor und zeitgenössischem Leser aufgedeckt werden. Denn es gibt deutliche Hinweise, dass die zeitgenössischen Autoren manche Fragestellungen nicht offen ansprechen konnten, sondern dafür eine zweite Kommunikationsebene benötigten. Der Spielraum für königskritische Bemerkungen und Berichte über Verhaltensweisen, die den Herrscher in ein zwiespältiges Licht rückten, ist im zehnten Jahrhundert zumindest eingeschränkt gewesen. Dies zeigt sich zum einen darin, dass es keine direkte Kritik am König und seinem Verhalten durch die Erzählerfiguren der Texte gibt. Wenn in einem der Texte Details preisgegeben werden, die das Vorgehen Ottos I. als ursächlich für folgende Konflikte zeigen, dann wird dies zuvor langwierig entschuldigt.⁹⁹⁷ Aus diesem Grund lag es auch nahe, die Texte als ottonische Hofhistoriographie zu lesen und als unkritischen Lobpreis der Herrschaft der beiden ersten liudolfingischen Herrscher zu verstehen. Sehr viel deutlicher wird die Schwierigkeit, offen Kritik zu üben, aber zum anderen, zieht man in Betracht, dass alle Historiographen über ein Unternehmen der 960er Jahre schweigen, das zweifellos für große Diskussionen gesorgt haben muss: Die Gründung des Erzbistums Magdeburg und die damit verbundenen Probleme werden in keinem der hier betrachteten Texte erwähnt.⁹⁹⁸ Dieses Thema scheint von einer derartigen Brisanz gewesen zu sein, dass man es besser überhaupt nicht behandelte. Mit diesem auffälligen Schweigen positionieren sich die Autoren aber fast genauso deutlich wie sie es durch eine explizite Meinungsäußerung getan hätten.⁹⁹⁹

Schriftliche Fixierung von Parteilichkeit muss in dieser Zeit eine äußerst aggressive Form der politischen Äußerung gewesen sein, eventuell sogar die offensivste, wollte man nicht zum Schwert greifen. In einer Gesellschaft, in der man einem Ereignis fern blieb, wenn man nicht mit ihm einverstanden war, seine gegenteilige Meinung aber nicht durchsetzen konnte,¹⁰⁰⁰ und die Teilnahme an Ritualen eine öffentliche

⁹⁹⁷ Siehe dazu ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft*, 154f. und ALTHOFF, *Königsherrschaft und Konfliktbewältigung*, 273ff.

⁹⁹⁸ Siehe zu diesem Problemkreis: ALTHOFF, *Gründung Erzbistum Magdeburg* oder mit diversen weiteren Literaturangaben: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 230ff.

⁹⁹⁹ Siehe zu dieser Fragestellung: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 383ff.

¹⁰⁰⁰ Siehe: ALTHOFF, *Ungeschriebene Gesetze*, 294ff.

Verpflichtungserklärung darstellte,¹⁰⁰¹ muss es einen herben Affront bedeutet haben, den König schriftlich und damit dauerhaft nachvollziehbar zu kritisieren. Berücksichtigt man weiterhin, dass die vorliegenden Texte die einzige Form der Historiographie waren, die zu diesem Zeitpunkt über diesen Herrscher existierte, wird die Brisanz der Lage besonders deutlich. Insofern dürfte es nahe gelegen haben, Kritik auf indirektem Weg anzubringen.

Betrachtet wurde in der hier vorgenommenen Analyse, inwiefern die unterschiedlichen Ebenen des Erzählvorgangs dem Ablauf der Ereignissebene der Werke entsprechen. Dem dreiteiligen Schema Gérard Genettes folgend wurden die Ebene der „Geschichte“, die Ebene der „Erzählung“ und die Ebene der „Narration“ in den Quellen unterschieden und ihre jeweilige Ausgestaltung analysiert. In gewisser Weise waren die Historiographen inhaltlich festgelegt, da sie an die Ereignisse gebunden waren.¹⁰⁰² Keiner von ihnen konnte (und wollte vermutlich) negieren, dass Otto I. sich erfolgreich gegen zahlreiche Widerstände durchgesetzt hatte und seine Herrschaft über die Jahre immer weiter festigen konnte. Aber die Geschichtsschreiber konnten (und haben) den Schwerpunkt ihrer Darstellung auf ausgewählte Ereignisse gelegt, pikante Details oder ganze Ereignisse unterschlagen¹⁰⁰³ oder die Erzählung mehr oder weniger dramatisch ausgestaltet und damit den Fokus auf bestimmte Aspekte der Herrschaft Ottos I. gelenkt. So konnten sie deutlich machen, dass sie dem Vorgehen des Königs nicht immer nur positiv gegenüberstanden. Die Wertungen, die von ihren Erzählerfiguren ausgesprochen werden, stehen auch durchaus nicht immer im Einklang mit dem Ablauf und der Logik der Ereignissebene ihrer Texte. Mit Hilfe der narratologischen Theorien, die hier als analytisches Hilfsmittel eingesetzt wurden, konnte gezeigt werden, dass alle fünf Historiographen ihre Werke gezielt gestaltet haben und bewusst auf mehr als einer Ebene mit dem Leser kommunizieren wollen. Die Entscheidung für ein bestimmtes Textgenus, die damit

¹⁰⁰¹ Siehe bspw.: ALTHOFF, *Macht der Rituale*, 68ff. und KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 35ff.

¹⁰⁰² Wie im einleitenden Theoriekapitel bereits dargelegt, erhebt diese Arbeit nicht den Anspruch, zum Wissen über die eigentlichen Ereignisabläufe beitragen zu können. Insofern wurden die Unterschiede auf dieser Ebene nicht maßgeblich in Betracht gezogen.

¹⁰⁰³ Exemplarisch ist an dieser Stelle auf die Diskussion in der Forschung hinzuweisen, dass Widukind die römische Kaiserkrönung Ottos des Großen unterschlägt und ihn stattdessen vom Heer auf dem Lechfeld zum Kaiser ausrufen lässt. Für die daraus gezogenen Schlussfolgerungen, siehe: KELLER, *Kaisertum Ottos des Großen*.

verbundene Erfüllung oder Enttäuschung eines literarischen Erwartungshorizontes des zeitgenössischen Lesers, sowie die Betonung bestimmter Aspekte des Geschehens durch narrative Ausgestaltung konnten und können dem Leser Hinweise auf die Darstellungsintention und Meinung der Autoren geben. Denn die Geschichtsschreiber positionieren sich durch narrative Strategien und geben ein Urteil über die von ihnen berichteten Ereignisse ab. Sie unterstreichen entweder die Aussage der Ereignissebene ihres Werkes oder bauen eine gegenläufige Struktur auf und signalisieren dem Leser so bspw. Sympathie für bestimmte Protagonisten des Geschehens, in dem hier untersuchten Fall für die Gegner des Königs. Die Autoren haben dabei an sehr unterschiedlichen Stellen und für verschiedene Zwecke narrative Strategien eingesetzt; allen gemeinsam ist aber, dass sie durch die Gestaltung der Darstellung mit den Lesern kommunizieren wollen.

Die Analyse der unterschiedlichen Texte hat zeigen können, dass besonders Hrotsvit von Gandersheim und Widukind von Corvey auf den unterschiedlichen Ebenen der textinternen Kommunikation gegenläufige Nachrichten senden. Mit bewussten Brüchen zwischen Darstellungslogik und Logik der Ereignissebene lenken sie den Leser und verdeutlichen ihm, dass sie Verständnis für die Gegner Ottos des Großen haben, bzw. deren Vorgehen als durchaus berechtigt empfinden. Dem Leser wird damit eine Rezeptionsperspektive nahe gelegt, die von der Logik der Ereignissebene abweicht und das Verhalten des Königs kritisch in den Blick nimmt. Brisante Details werden in besonderer Darstellungsweise vermittelt. So wird - um nur eins der oben erbrachten Ergebnisse herauszugreifen - bei Hrotsvit in der wörtlichen Rede Ottos des Großen eine Schuldzuweisung deutlich, die die Erzählerfigur selbst nicht hätte vornehmen können.¹⁰⁰⁴

Die Gesamtaussage sowohl der Sachsgeschichte als auch der *Gesta Ottonis* ist deutlich königskritisch und in der Darstellungsweise lässt sich eine Argumentation nachweisen, die dem zeitgenössischen Leser klare Hinweise auf diese Positionierung der Autoren gegeben hat.

Adalbert von Magdeburg und Ruotger dagegen präsentieren eine positive Perspektive auf Otto den Großen und seine Politik und verteidigen unterschiedliche Aspekte seiner Herrschaft. Die Kommunikationsebenen ihrer Texte sind kohärent gestaltet und unterstützen sich gegenseitig in

¹⁰⁰⁴ Siehe: Kapitel IV.

ihrer Aussage. Eventuell hat diese Tatsache auch dazu geführt, dass die Forschungsdiskussion um die Darstellungsintention dieser Autoren weniger heftig geführt wurde als bei Hrotsvit und Widukind.¹⁰⁰⁵

Für Liudprand steht die Selbstdarstellung der Erzählerfigur im Vordergrund. Die Wertung der Herrschaft Ottos I. ist auf allen Ebenen der Darstellung durchweg positiv. Dies ist aber nicht primär als Aussage über den König gedacht, sondern soll eine ganz bestimmte Perspektive des Verfassers verdeutlichen. Liudprand will vor allen Dingen ein Bild von sich selber entwerfen, mit dem er sich dem ottonischen König empfiehlt.¹⁰⁰⁶ Aus diesem Ansatz heraus wäre es geradezu undenkbar gewesen, eine kritische Ebene in seinen Text einzubauen.

Auch wenn die Kommunikationsebenen der drei letztgenannten Texte kohärent funktionieren, konnte die Analyse der narrativen Elemente doch zahlreiche Ergebnisse erbringen, die das Textverständnis erleichtern und Aufschluss über die Gestaltung und Funktionsweise der Texte geben.¹⁰⁰⁷

Es lässt sich weiterhin für alle fünf Autoren zeigen, dass die Interpretation ihrer Texte als königskritisch oder königstreu in das Mosaik der sonstigen, meist spärlichen Nachrichten zu ihren Personen eingefügt werden kann. Damit können zum Teil bereits in der Forschung diskutierte Perspektiven auf ihre Darstellungsintention, sowie die mit ihnen verbundenen Institutionen, bzw. ihr Umfeld unterstützt werden.

Was aber können diese Ergebnisse zur Funktionsweise der Texte über die politische Situation zum Zeitpunkt ihrer Abfassung aussagen?

In der Forschung ist gezeigt worden, dass es die Familie der Liudolfinger in einer derartigen Geschlossenheit nicht gegeben hat, wie es vor allem die Idee der einen, „ottonischen Hofhistoriographie“ erfordert hätte. Stattdessen gehörten die verschiedenen Familienmitglieder unterschiedlichen Parteien innerhalb des Adels an und verfolgten

¹⁰⁰⁵ Natürlich wurde über die Darstellungsabsicht von Adalbert und Ruotger ebenfalls heftig diskutiert. Nur scheint sich seit längerem eine *comunis opinio* der Forschung in grundsätzlichen Fragen abzuzeichnen, die sich so in der Diskussion für die anderen drei Autoren nicht feststellen lässt. Nicht umsonst ist die Sachsengeschichte Widukinds derjenige Text, an dem sich die heftigsten Differenzen entzündet haben. Siehe: LAUDAGE, *Widukind von Corvey*.

¹⁰⁰⁶ Siehe auch: BUC, *Italien Hussies*, 211.

¹⁰⁰⁷ Ganz generell zeigt sich an dieser Stelle, welche weiteren Fragestellungen sich mit diesem Ansatz verfolgen lassen würden. Denn die Frage nach der Darstellungsintention des Autors stellt sich für jede historiographische Quelle. Genauso erscheint es durchaus lohnend, die Erzählstrukturen von zeitgleich entstandenen eindeutig literarisch-fiktionalen Werken mit denen von historiographischen Werken zu vergleichen. Dies ließe sich vermutlich besonders gewinnbringend in späteren Jahrhunderten betrachten.

voneinander abweichende Ziele.¹⁰⁰⁸ Eine Historiographie aus der Perspektive **der** Ottonen kann es daher in keinem Fall gegeben haben. Indem die hier unternommene Analyse herausgearbeitet hat, wie die Autoren, die durchweg gebildete Vertreter des zeitgenössischen Adels waren, sich in ihren Texten zu den dargestellten Ereignissen positionieren, entsteht ein Bild der politischen Landschaft dieser Zeit. Es kann ein Stück weit auf Diskurse zugegriffen werden, die an anderen Stellen nicht zugänglich sind. Denn an dieser Stelle stellt sich die Frage, weshalb die Historiographen ihre eigene Einschätzung der vergangenen fünfzig Jahre in den 960er Jahren derartig exponiert haben sollten. Wenn diese Texte, wie die Arbeit im Analyseteil gezeigt zu haben meint, mehr als nur die schriftliche Fixierung der Taten Ottos des Großen transportieren, sondern stattdessen auf indirektem Wege eine positive oder negative Bewertung der Regierungszeit des zweiten liudolfingischen Herrschers unternehmen, dann zeigt dies in der Konsequenz eine zeitgenössische Diskussion um die Herrschaft Ottos des Großen in den 960er Jahren. Offensichtlich ging es darum, unterschiedliche Positionen deutlich zu machen und damit die Einschätzung bestimmter Institutionen oder Personengruppen zum Ausdruck zu bringen.¹⁰⁰⁹ Es ist keine neue Erkenntnis, dass die fünf hier untersuchten Texte verschiedene Problemkreise behandeln, die eng mit der Herrschaft Ottos des Großen verknüpft waren¹⁰¹⁰ und man die Aussagen der verschiedenen Autoren als aufeinander bezogene Statements lesen kann.¹⁰¹¹ Nicht jede Quelle nimmt zu jeder Problematik

¹⁰⁰⁸ Siehe dazu bspw. LEYSER, *Herrschaft und Konflikt*, 51f. oder ALTHOFF, KELLER, *Heinrich I. und Otto der Große*, 139f.

¹⁰⁰⁹ Liudprands *Antapodosis*, die mit großer Sicherheit als erster dieser Texte begonnen wurde, stellt die Regierungszeit Ottos des Großen zu einem anderen Zweck dar als die übrigen Quellen. Dem späteren Bischof von Cremona ging es vor allem darum, sich selbst bei Otto I. in ein gutes Licht zu rücken und sich mit seinem Werk ein eigenes Empfehlungsschreiben zu erstellen. Seine Darstellung der liudolfingischen Herrschaft ist deshalb konsequenter Weise sehr positiv ausgefallen. Mit etwas Vorsicht kann man darüber nachdenken, ob der von ihm präsentierte, uneingeschränkt positive Blick auf die Herrschaft Ottos I. dazu geführt hat, dass bei Vertretern der königskritischen Partei das Bedürfnis entstanden ist, eine Darstellung mit anders gelagerter Aussage zu verfassen. Dann könnte man in der Tat von einer Art direkt aufeinander bezogenen Diskussion der verschiedenen Quellen ausgehen. Auf seine Darstellung aus einer positiven Perspektive auf das Königshaus wäre dann die Präsentation der Kritik durch die beiden später schreibenden Historiographen Hrotsvit und Widukind gefolgt. Da die Abhängigkeit der Texte voneinander aber nicht zu zeigen ist, lässt sich dies natürlich nicht sicher belegen und muss Hypothese bleiben.

¹⁰¹⁰ Siehe zuletzt mit weiteren Literaturangaben: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 36ff.

¹⁰¹¹ Siehe bspw.: KELLER, *Kaisertum Ottos des Großen*, 331ff.

gleichmäßig Stellung, jedoch lassen sich große Themenkreise herausarbeiten, die alle eine Gemeinsamkeit teilen: Es wird diskutiert, wie Otto der Große bestimmte Probleme seiner Herrschaft gelöst hat, d.h. die Herrschungspraxis des Königs und späteren Kaisers steht im Mittelpunkt der Betrachtungen. Die Problematik der Individualsukzession und die daraus resultierende Frage der Machtverteilung unter den Angehörigen des Königshauses wird in eigentlich allen Quellen als zentraler Aspekt behandelt. Denn die großen innenpolitischen Aufstände, mit denen Otto I. sich während seiner Regierung konfrontiert sah, lassen sich ursächlich auf genau diese Frage zurückführen.¹⁰¹² Als zweiter Punkt wird in den Quellen betrachtet, welche Folgen das Eingreifen Ottos I. in Italien und der Griff nach der Kaiserkrone für die Gestaltung der Politik hatten. Die Positionierungen der einzelnen Autoren beziehen sich allerdings nur auf bereits vergangene Ereignisse, während auffälliger Weise ein zentrales Problem der 960er Jahre völlig verschwiegen wird: Die Gründung des Erzbistums Magdeburg fällt besonders durch ihre Abwesenheit in den Quellen auf. Sie war aber eines der Projekte, die Otto den Großen und seine Umgebung in den 950er und 960er Jahren am stärksten beschäftigt haben dürfte.¹⁰¹³ Allein der Bau des Magdeburger Domes mit aus Italien importierten Marmorsäulen sowie dessen Ausstattung mit diversen Reliquien muss im ganzen Reich wahrgenommen worden sein.¹⁰¹⁴ Das heutige Wissen über die Probleme, mit denen dieses Vorhaben behaftet war, stammt aus der Chronik Thietmars von Merseburg und damit nicht mehr von einem Zeitgenossen. Die wenigen Zeugnisse, die zur Auseinandersetzung um die Gründung des Erzbistums erhalten sind, zeigen, dass der Widerstand gegen Ottos Vorhaben erheblich gewesen sein muss. Das Projekt hat die Großen des Reiches mit großer Sicherheit gespalten und seine Auswirkungen haben die in den Texten angesprochenen Personen betroffen. Aus heutiger Sicht ist nicht mehr leicht verständlich, wieso ein solches, auf den ersten Blick gottgefällig wirkendes Unternehmen bei den Zeitgenossen so heftigen Protest ausgelöst hat, dass die Umsetzung des Planes mehr als zwölf Jahre gedauert hat. Aber offensichtlich hat die Umorganisation der kirchlichen

¹⁰¹² Siehe dazu: LEYSER, *Herrschaft und Konflikt*, 20ff.

¹⁰¹³ Siehe grundsätzlich zu dieser Thematik: CLAUDE, *Erzbistum Magdeburg*, ALTHOFF, *Magdeburg - Halberstadt - Merseburg*, ALTHOFF, *Gründung Erzbistum Magdeburg*, 344.

¹⁰¹⁴ Siehe: SCHUBERT, *Imperiale Spolien*.

Einflussgebiete, wie sie zur Ausstattung des neuen Erzbistums von Otto I. geplant war, das Ranggefüge im Reich so empfindlich berührt, dass die Betroffenen sich massiv dagegen gewehrt haben.¹⁰¹⁵ Auch wenn die Autoren der hier betrachteten Quellen alle diese Fragen nicht behandelt haben, könnten sie, indem sie ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Parteien innerhalb des Königshauses, sowie ihre Einschätzung der von Otto dem Großen in der Vergangenheit betriebenen Politik in ihren Texten deutlich machten, auch ihre Einstellung zur Magdeburg-Frage offen gelegt haben.

Versucht man nun, die Autoren der hier untersuchten Quellen zumindest oberflächlich in den Kontext dieser Auseinandersetzungen einzuordnen, dann ergibt sich folgendes Bild: Hrotsvit und Widukind ergreifen mit ihren Werken die Partei des Königsbruders Heinrich und seiner Anhänger. Dazu gehört in jedem Fall auch die alte Königin Mathilde, von der in den Mathildenviten überliefert wird, dass sie ihrem zweiten Sohn deutlich näher gestanden habe als Otto I.¹⁰¹⁶ Behält man nun noch im Hinterkopf, dass Widukind berichtet, die alte Königin Mathilde habe ein besonders enges Verhältnis zu Bischof Bernhard von Halberstadt gehabt,¹⁰¹⁷ dann kann man wohl davon ausgehen, dass diese Partei der Erzbistumsgründung in Magdeburg eher skeptisch gegenüber gestanden haben wird. Dazu passt auch, dass Hrotsvit in ihrer Vorrede ankündigt, die *Gesta Ottonis* Wilhelm von Mainz vorzulegen, der die Pläne der Erzbistumsgründung in Magdeburg zumindest anfänglich ebenfalls vehement abgelehnt hat. Insofern lassen sich die Parteien der verschiedenen Konflikte durchaus zueinander in Bezug setzen und an Hand der in den Quellen eingenommenen Positionen abbilden. Indem Hrotsvit und Widukind in ihren Texten zeigen, dass sie das Vorgehen Ottos des Großen auch in der Vergangenheit als problematisch angesehen haben und die Meinung vertreten, dass der König an vielen Stellen gegen die Spielregeln verstoßen hat, könnten sie auch deutlich gemacht haben,

¹⁰¹⁵ Siehe: KELLER, ALTHOFF, *Zeit der späten Karolinger und Ottonen*, 230ff.

¹⁰¹⁶ Siehe zu diesem Problemkreis: BECHER, *Loyalität oder Opposition*.

¹⁰¹⁷ Widukind berichtet, er habe von einem Einsiedler gehört, dass die Seelen der Königin Mathilde und Bernhards von Hildesheim nach deren Tod gemeinsam von Engeln himmelwärts getragen worden seien. Siehe: Widukind, III, 74. Diese Anekdote soll offensichtlich das gute Einvernehmen zwischen der alten Königin Mathilde und dem Bischof zum Ausdruck bringen. Siehe: ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft*, 159f.

dass sie sein aktuelles Vorgehen bei der Erzbistumsgründung in Magdeburg für vergleichbar halten.

Liudprand, Adalbert und Brun dagegen verteidigen mit verschiedenen Zielen die Regierungspraxis Ottos des Großen. Sie legen den Schwerpunkt auf unterschiedliche Aspekte seiner Herrschaft und zeigen sein Handeln als berechtigtes Vorgehen. Damit ergreifen sie im zur Abfassungszeit aktuell vorhandenen Konflikt seine Partei, indem sie ihn als rechtmäßig handelnden, gerechten und erfolgreichen Herrscher darstellen.

Eine gemeinsame Aussage teilen aber alle fünf hier untersuchten Texte: Welche Konsequenz, so muss man wohl fragen, ergibt sich in Bezug auf die Gegenwart für einen Zeitgenossen aus Texten, die allesamt mehr oder weniger ausführlich die Probleme von Fehden und Bürgerkriege der letzten fünfzig Jahre behandeln, aber über die aktuelle Spaltung der Oberschicht schweigen? Egal für welche Seite die hier untersuchten Historiographen Partei ergriffen haben, in einem Punkt ist ihre Aussage gleich: Bürgerkrieg ist für das Reich das größte Übel, das sich ereignen kann. Die Auseinandersetzung um die Erzbistumsgründung in Magdeburg scheint die Herrscherfamilie und in ihrem Gefolge auch die Großen des Reiches erneut in ähnlicher Weise gespalten zu haben, wie es bereits die Frage der Machtverteilung unter den Söhnen Heinrichs I. getan hatte. Indem die Autoren ihrer Leserschaft die Gefahren und Probleme einer uneinigen Oberschicht vor Augen führten, haben sie vermutlich auch aufzeigen wollen, welche Gefahr für das Reich in einer möglichen Verschärfung des Konfliktes und einem eventuell daraus folgenden Bürgerkrieg lag. Damit ist in allen fünf Werken ein Appell an die Großen des Reiches enthalten, den Frieden unter allen Umständen zu bewahren.

IX. Literaturverzeichnis

Quellen

- Adalberti Continuatio Reginonis, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, neu bearb. v. Adalbert Bauer/ Reinhold Rau (FSGA 8), Darmstadt ⁵2002, 190 - 231.
- Conradi I., Heinrici I. et Ottonis I. Diplomata (MGH DD RIG 1), hrsg. v. Theodor Sickel, Hannover 1879 - 1884 (Nachdruck 1997).
- Eberhards Reimchronik von Gandersheim, hg. v. Ludwig Weiland (MGH Dt. Chron 2), Hannover 1877, S. 397 - 429.
- Hrotsvithae Opera, hrsg. und kommentiert v. Helene Homeyer, München/ Paderborn/Wien 1970.
- Isidor von Sevilla, Etymologiae sive Origines, hrsg. v. W.M. Lindsay, Oxford 1911/1962.
- Liudprandi Antapodosis, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, neu bearb. v. Adalbert Bauer/ Reinhold Rau (FSGA 8), Darmstadt ⁵2002, 244 - 495.
- Liudprandi Liber de Ottone rege, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, neu bearb. v. Adalbert Bauer/ Reinhold Rau (FSGA 8), Darmstadt ⁵2002, 496 - 523.
- Liudprandi Legatio Ad imperatorem Contantinopolitanum Nicephorum Phocam, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, neu bearb. v. Adalbert Bauer/ Reinhold Rau (FSGA 8), Darmstadt ⁵2002, 524 - 589.
- Ludowici Germanici, Karlomanni, Ludowici Iunioris Diplomata (MGH DD Germ. Karol.1), hrsg. v. Paul Kehr, Hannover 1932 - 34 (Nachdruck 1980).

- Regesta Imperii, 2: Sächsisches Haus 919 - 1024, Abt. 5: Papstregesten 911 - 1024, hrsg. v. Johann Friedrich Böhmer, bearb. v. Harald Zimmermann, Innsbruck ²1998.
- Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon cum continuatione Treverensi, hrsg. v. Friedrich Kurze, (MGH SSrG 50), Hannover 1890 (Nachdruck 1989).
- Ruotgeri Vita S. Brunonis archiepiscopo Coloniensis, in: Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10. - 12. Jahrhunderts, übersetzt von Hatto Kallfelz (FSGA 22), Darmstadt 1973, 169 - 261.
- Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon, hrsg. v. Werner Trillmich (FSGA 9), Darmstadt ⁷2002.
- Vita Mathildis reginae antiquior - Vita Mathildis reginae posterior, hrsg. v. Bernd Schütte (MGH SSrG 66), Hannover 1994.
- Widukindi Res Gestae Saxonicae, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, neu bearb. v. Adalbert Bauer/ Reinhold Rau (FSGA 8), Darmstadt ⁵2002, 16 - 183.

Sekundärliteratur

- Althoff, Gerd, Das Necrolog von Borghorst. Edition und Untersuchung. Mit einem Beitrag von Dieter Guenich (Westfälische Gedenkbücher und Nekrologien, Bd.1), Münster 1978.
- Ders., Das Bett des Königs in Magdeburg. Zu Thietmar II,28, in: Festschrift für Berent Schweinekörper, hrsg. v. Helmut Maurer, Heinz Patze, Sigmaringen 1982, 141-153.
- Ders., Zur Frage der Organisation sächsischer Coniurationes in der Ottonenzeit, in: FMSt 16 (1982), 129-142.
- Ders., Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen (Münstersche Mittelalter- Schriften, Bd.47), München 1984.

- Ders., Gloria et nomen perpetuum. Wodurch wurde man im Mittelalter berühmt? in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Festschrift für Karl Schmid, hrsg. v. dems., Otto Gerhard Oexle, Joachim Wolasch, Sigmaringen 1988, 297-313.
- Ders., Der Corveyer Konvent im Kontakt mit weltlichen und geistlichen Herrschaftsträgern des 9. und 10. Jahrhunderts, in: Der Liber Vitae der Abtei Corvey. Studien zur Corveyer Gedenküberlieferung und zur Erschließung des Liber Vitae, hrsg. v. Karl Schmid, Joachim Wollasch, Wiesbaden 1989, 29-38.
- Ders., Königsherrschaft und Konfliktbewältigung im 10. und 11. Jahrhundert, in: FMSt 23 (1989), 265-290.
- Ders., Gandersheim und Quedlinburg. Ottonische Frauenklöster als Herrschafts- und Überlieferungszentren, in: FMSt 25 (1991), 123-144.
- Ders., Amicitiae und Pacta: Bündnisse, Einung, Politik und Gebetsgedenken im beginnenden 10. Jahrhundert (MGH Schriften, Bd.37), Hannover 1992.
- Ders., Widukind von Corvey. Kronzeuge und Herausforderung, in: FMSt 27 (1993), 253-272.
- Ders., Verformung durch mündliche Tradition: Geschichten über Hatto von Mainz, in: Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag, hrsg. v. Hagen Keller, Nikolaus Staubach (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung hrsg. v. Hagen Keller, Bd.23), Berlin, New York 1994, 438-450.
- Ders., Spielregeln der Politik im Mittelalter, Darmstadt 1997.
- Ders., Ungeschriebene Gesetze. Wie funktioniert Herrschaft ohne schriftlich fixierte Normen? in: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Friede und Fehde, hrsg. v. dems., Darmstadt 1997, 282-304.
- Ders., Magdeburg – Halberstadt – Merseburg. Bischöfliche Repräsentation und Interessensvertretung im ottonischen Sachsen, in: Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen, hrsg. v. dems., Ernst Schubert (Vorträge und Forschungen, Bd.46), Stuttgart 1999, 267-293.
- Ders., Bleiben die Libri memoriales stumm? in: DA 56 (2000), 33-53.

- Ders., Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft. Das Beispiel des 10. Jahrhunderts, in: Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung "Otto der Große, Magdeburg und Europa", hrsg. v. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter, Mainz 2001, 151-169.
- Ders., Otto der Große in der ottonischen Geschichtsschreibung, in: Otto der Grosse, Magdeburg und Europa, Bd.1, hrsg. v. Matthias Puhle, Mainz 2001, 16-27.
- Ders., Die Gründung des Erzbistums Magdeburg, in: Otto der Große, Magdeburg und Europa, Bd.1, hrsg. v. Matthias Puhle, Mainz 2001, 344-352.
- Ders., Das ottonische Reich als Regnum Francorum? in: Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter, hrsg. v. Joachim Ehlers (Vorträge und Forschungen des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte, Bd.56), Stuttgart 2002, 235-261.
- Ders., Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter, Darmstadt 2003.
- Ders., Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter, Darmstadt 2003.
- Ders., Das argumentative Gedächtnis. Anklage und Rechtfertigungsstrategien in der Historiographie des 10. und 11. Jahrhunderts, in: Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter, hrsg. v. dems., Darmstadt 2003, 126-149.
- Ders., Causa scribendi und Darstellungsabsicht: Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele, in: Inszenierte Herrschaft: Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter, hrsg. v. dems., Darmstadt 2003, 52-77.
- Ders., Zum Verhältnis von Norm und Realität in sächsischen Frauenklöstern der Ottonenzeit, in: FMSt 40 (2006), 127-144.
- Ders., Keller, Hagen, Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe, 2 Bd., Göttingen, Zürich 1985.
- Ders., Coué, Stefanie, Pragmatische Geschichtsschreibung und Krise, in: Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen, hrsg. v. Hagen Keller, München 1992, 95-129.

- Ders., Siep, Ludwig, Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur französischen Revolution. Der neue Münsteraner Sonderforschungsbereich 496, in: FMSt 34 (2000), 3-49.
- Andersen, Elizabeth, Haustein, Jens, Simon, Anne u.a. (Hrsg.), Autor und Autorschaft im Mittelalter. Kolloquium Meißen 1995, Tübingen 1998.
- Ankersmit, Frank R., Vom Nutzen und Nachteil der Literaturtheorie für die Geschichtstheorie, in: Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart, hrsg. v. Daniel Fulda, Silvia Serena Tschopp, Berlin, New York 2002, 13-38.
- Ausstellungskatalog: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, Corvey 1966, Münster 1967.
- Bagge, Sverre, Kings, Politics and the Right Order of the World in German Historiography 950-1150, Leiden 2002.
- Bal, Mieke, Narratology. Introduction to the Theory of Narrative, Toronto u.a. ²1997.
- Balzaretto, Ross, Liudprand of Cremona's sense of humour, in: Humour, History and Politics in Late Antiquity and the early Middle Ages, hrsg. v. Guy Halsall, Cambridge 2002, 114-128.
- Bauer, Albert, Rau, Reinhold, Einleitung zu den Werken Liudprands von Cremona, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, hrsg. v. dens. (FSGA, Bd.8), Darmstadt ⁵2002, 235-242.
- Becher, Matthias, Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert (Historische Studien, Bd.444), Husum 1996.

- Ders., Vitus von Corvey und Mauritius von Magdeburg: Zwei sächsische Heilige in Konkurrenz, in: Westfälische Zeitschrift 147 (1997), 235-249.
- Ders., Loyalität oder Opposition? Die Sachsen und die Thronfolge im Ostfrankenreich (929-939), in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd.7, Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter: Geschichte, Architektur und Zeremoniell, hrsg. v. Caspar Ehlers, Jörg Jarnut, Matthias Wemhoff (Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte, Bd.11/7), Göttingen 2007, 69-86.
- Becker, Joseph, Einleitung, in: Die Werke Liudprands von Cremona, MGH 41, hrsg. v. dems., Hannover, Leipzig 1915, VII-XXXVII.
- Bernhardt, John W., Itinerant kingship and royal monasteries in early medieval Germany, c. 936 - 1075 (Cambridge studies in medieval life and thought, Bd.4,21), Cambridge [u.a.] 1993.
- Bernheim, Ernst, Die augustinische Geschichtsanschauung in Ruotgers Biographie des Erzbischofs Bruno von Köln, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Kan.-Abt. 2) 33 (1912), 299-335.
- Bernt, Günter, Teufel in der Mittellateinischen Literatur, in: LMA 8, München 2003, 586.
- Berschin, Walter, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. IV. Ottonische Biographie: Das hohe Mittelalter 920-1220, erster Halbband 920-1070 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters hrsg. v. Walter Berschin, Bd.12), Stuttgart 1999.
- Beumann, Helmut, Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengesellschaft des 10. Jahrhunderts, Weimar 1950.

- Ders., Der Schriftsteller und sein Kritiker im frühen Mittelalter, in: *Studium Generale* 12 (1959), 497-511.
- Ders., Die Bedeutung Lotharingens für die ottonische Missionspolitik im Osten, in: *Rheinische Vierteljahresblätter* 33 (1969), 14-46.
- Ders., Historiographische Konzeption und politische Ziele Widukinds von Corvey, in: *La Storiographia Altomedievale* 2 (Del Centro Italiano Di Studi Sull' Altomedioevo, Bd.17), Spoleto 1970, 875-894.
- Ders., Entschädigungen von Halberstadt und Mainz bei der Gründung des Erzbistums Magdeburg, in: *Ex ipsis rerum documentis. Beiträge zur Mediävistik. Festschrift für Harald Zimmermann zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. Klaus Herbers, Hans Kortüm, Carlo Servatius, Sigmaringen 1991, 383-398.
- Ders., *Imperator Romanorum, Rex Gentium. Zu Widukind III*, 76, in: *Interdisziplinäre Forschung zur Geschichte des frühen Mittelalters. Festschrift für Karl Hauck*, hrsg. v. Norbert Kamp, Joachim Wollasch, Berlin, New York 1982, 214-230.
- Bischof, Bernhard, Eine Osterpredigt Liudprands von Cremona (um 960), in: *Anecdota Novissima. Texte des vierten bis sechzehnten Jahrhunderts*, hrsg. v. dems. (Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des Mittelalters, Bd.7), Stuttgart 1966, 93-100.
- Blattmann, Marita, 'Ein Unglück für sein Volk'. Der Zusammenhang zwischen Fehlverhalten des Königs und Volkswohl in Quellen des 7. - 12. Jahrhunderts, in: *FMSt* 30 (1996), 80-102.
- Bodarwé, Katrinette, Hrotsvit zwischen Vorbild und Phantom, in: *Gandersheim und Essen: Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften*, hrsg. v. Martin Hoernes, Hedwig Röckelein (Essener Forschungen zum Frauenstift, Bd.4), Essen 2006, 191-212.

- Bornscheuer, Lothar, *Miseriae regum. Untersuchungen zum Krisen- und Todesgedanken in den herrschaftstheologischen Vorstellungen der ottonisch-salischen Zeit (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Bd.4)*, Berlin 1968.
- Boshof, Egon, *Ludwig der Fromme (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance hrsg. v. Peter Heerde)*, Darmstadt 1996.
- Brown, Phyllis R., McMillin, Linda A., Wilson, Katharina M. (Hrsg.), *Hrotsvit of Gandersheim. Contexts, Identities, Affinities and Performances*, Toronto, Buffalo, London 2004.
- Brühl, Carlrichard, *Deutschland - Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, Köln [u.a.] 1990.
- Buc, Philippe, *Italian Hussies and German Matrons. Liudprand of Cremona on Dynastic Legitimacy*, in: *FMSt* 29 (1995), 207-225.
- Ders., *The Dangers of Ritual. Between early medieval texts and social scientific theory*, Princeton 2001.
- Ders., *Noch einmal 918-919. Of the Ritualised Demise of Kings and of Political Rituals in General*, in: *Rituale, Zeichen, Werte. Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereiches 496 an der Westfälischen Wilhelms- Universität Münster*, hrsg. v. Gerd Althoff, Münster 2004, 151-178.
- Chiesa, Paolo, *Liutprando die Cremona e il Codice di Frisingia Clm 6388 (Corpus Christianorum. Autographa Medii Aevi, Bd.1)*, Turnholti 1994.
- Claude, Dietrich, *Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert, Bd. 1 (Mitteldeutsche Forschungen, Bd.67)*, Köln [u.a.] 1991.
- Corbet, Patrick, *Les saints ottoniens. Sainteté dynastique, sainteté royale et sainteté féminine autour de l'an mil (Beihefte der Francia, Bd.15)*, Sigmaringen 1986.

- Coué, Stefanie, Hagiographie im Kontext. Schreibanlass und Funktion von Bischofsviten aus dem 11. und vom Anfang des 12. Jahrhunderts, Berlin 1997.
- Curtius, Robert, Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter, Köln, Wien ⁵1965.
- Detering, Heinrich (Hrsg.), Autorschaft. Positionen und Revisionen, Stuttgart, Weimar 2002.
- Dietrich, Walter, König David - biblisches Bild eines Herrschers im altorientalischen Kontext, in: König David, biblische Schlüsselfigur und europäische Leitgestalt. 19. Kolloquium (2000) der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, hrsg. v. Walter Dietrich, Hubert Herkommer, Freiburg 2003, 3-32.
- Dronke, Peter, Women writers of the middle ages. A critical study of texts from Perpetua (+203) to Marguerite Porete (+1310), Cambridge [u.a.] 1984.
- Ehlers, Caspar, Gandersheim, in: Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters, hrsg. v. Max-Planck-Institut für Geschichte; Redaktion Caspar Ehlers, Lutz Fenske u. Thomas Zotz Redaktion Caspar Ehlers, Bd. 4:Niedersachsen, Göttingen 1999, 246-333.
- Ders., Das Damenstift Gandersheim und die Bischöfe von Hildesheim, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 70 (2002), 1-31.
- Ehlers, Joachim, Freiheit des Handelns und göttliche Fügung im Geschichtsverständnis mittelalterlicher Autoren, in: Die abendländische Freiheit vom 10. bis zum 14. Jahrhundert. Der Wirkungszusammenhang von Idee und Wirklichkeit im europäischen Vergleich, hrsg. v. Johannes Fried, Sigmaringen 1991, 205-219.

- Engel, Richard, Widukind von Corvey, in: *Weltbild und Realität. Einführung in die mittelalterliche Geschichtsschreibung*, hrsg. v. Ulrich Knefelkamp, Pfaffenweiler 1992, 85-93.
- Engels, Odilo, Mission und Friede an der Reichsgrenze im Hochmittelalter, in: *Aus Kirche und Reich. Studien zur Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift für Friedrich Kempf*, hrsg. v. Hubert Mordeck, Sigmaringen 1983, 201-224.
- Ders., Ruotgers Vita Brunonis, in: *Kaiserin Theophanu. Begegnungen des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen- Museums zum 1000. Todestag der Kaiserin*, hrsg. v. Anton von Euw, Peter Schreiner, Köln 1991, 33-46.
- Erkens, Franz-Rainer, Fürstliche Opposition in ottonisch-salischer Zeit. Überlegungen zur Krise des frühmittelalterlichen deutschen Reiches, in: *AKG 64* (1982), 307-370.
- Fischer, Friedrich Martin, *Politiker um Otto den Großen* (Eberings Historische Studien, Bd.329), Berlin 1938.
- Fleckenstein, Josef, *Die Hofkapelle der deutschen Könige*, 2.Bd (Schriften der MGH, Bd.16), Stuttgart 1966.
- Fludernik, Monika, *Narratology in Context*, in: *Poetics today* 14,4 (1993), 720-761.
- Dies., *Einführung in die Erzähltheorie*, Darmstadt 2006.
- Forse, James H., *Bruno of Cologne and the Networking of the Episcopate in Tenth- Century Germany*, in: *German History* 9 (1991), 263-79.
- Frase, Michael, *Friede und Königsherrschaft. Quellenkritik und Interpretation der Continuatio Reginonis* (Studien zur ottonischen Geschichtsschreibung. *Studia Irenica*, Bd.35), Frankfurt am Main [u.a.] 1990.

- Frenken, G., Eine neue Hrotsvithandschrift, in: Neues Archiv 44 (1922), 101-114.
- Fricke, Harald, Zymner, Rüdiger, Einübung in die Literaturwissenschaft. Parodieren geht über Studieren, Paderborn⁵2007.
- Fried, Johannes, Die Königserhebung Heinrichs I. Erinnerung, Mündlichkeit und Traditionsbildung im 10. Jahrhundert, in: Mittelalterforschung nach der Wende, hrsg. v. Michael Borgolte (HZ Beihefte, Bd.20), München 1995, 267-318.
- Frinn, Herjo, Die Herkunft Adalberts, des ersten Bischofs von Magdeburg, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 54 (1994), 339-345.
- Gäbe, Sabine, Schwaches Weib und starker Schrei. Schriftstellerisches Selbstverständnis und Exordialtopik bei lateinischen Autorinnen des frühen Mittelalters, in: Archiv für Kulturgeschichte 85 (2003), 437-470.
- Genette, Gérard, Die Erzählung, München²1998.
- Glocker, Winfrid, Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik. Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses (Dissertationen zur Mittelalterlichen Geschichte, Bd.5), Köln [u.a.] 1989.
- Goetting, Hans, Das Überlieferungsschicksal von Hrotsvits Primordia, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971, Bd.3, hrsg. v. den Mitarbeitern des Max-Planck- Instituts für Geschichte (Veröffentlichungen des Max-Planck- Instituts für Geschichte, Bd.36,3), Göttingen 1972, 61-107.
- Ders., Das Bistum Hildesheim 1. Das reichsunmittelbare Kanonissenstift Gandersheim, New York 1974.

- Goetz, Hans-Werner, Die "Geschichte" im Wissenschaftssystem des Mittelalters, in: Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung, hrsg. v. Franz-Josef Schmale, Darmstadt 1985, 165-213.
- Ders., Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im hohen Mittelalter (Orbis medievalis, Bd.1), Berlin 1999.
- Ders., Textualität, Fiktionalität, Konzeptionalität. Geschichtswissenschaftliche Anmerkungen zur Vorstellungswelt mittelalterlicher Geschichtsschreiber und zur Konstruktion ihrer Texte, in: Mittellateinisches Jahrbuch 41 (2006), 1-21.
- Grosse, Rolf, Das Bistum Utrecht und seine Bischöfe im 10. und frühen 11. Jahrhundert, Köln, Wien 1987.
- Hageneier, Lars, Jenseits der Topik. Die karolingische Herrscherbiographie, Husum 2004.
- Haight, Anne Lyon (Hrsg.), Hroswitha of Gandersheim. Her life, times, and works, and a comprehensive bibliography, New York 1965.
- Hauck, Karl, Widukind von Corvey, in: Vflex., Bd.IV, Berlin 1953, 946-958.
- Ders., Der Erzbischof Adalbert von Magdeburg als Geschichtsschreiber. Mit der Mitteilung der mikrochemischen Analyse der Heiligen Lanze in Wien von H. Melissa, in: Festschrift für Walter Schlesinger, Bd.2, hrsg. v. Helmut Beumann (Mitteldeutsche Forschungen, Bd.74,2), Köln, Wien 1974, 276-353.
- Hellmann, Siegfried, Die Heiraten der Karolinger, in: Ausgewählte Abhandlungen zur Historiographie und Geistesgeschichte des Mittelalters, hrsg. v. dems., Darmstadt 1961, 293-391.

- Herkommer, Hubert, Typus Christi -Typus Regis. David als politische Legitimationsfigur, in: König David - biblische Schlüsselfigur und europäische Leitgestalt. 19. Kolloquium (2000) der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, hrsg. v. Walter Dietrich, Hubert Herkommer, Stuttgart 2003, 383-436.
- Hirsch, Paul, Einleitung, in: Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei, hrsg. v. dems. (MGR SSrG, Bd.60), Hannover 1935, V-LIII.
- Hoffmann, Hartmut, Politik und Kultur im ottonischen Reichskirchensystem. Zur Interpretation der Vita Brunonis des Ruotger, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 22 (1957), 31-55.
- Ders., Autographa des frühen Mittelalters, in: DA 57 (2001), 1-62.
- Hofman, Heinz, Profil der lateinischen Historiographie im 10. Jahrhundert, in: Il secolo di ferro. Mito e realtà del secolo X (Settimane del Studio Del Centro Italiano Di Studi Sull' Altomedioevo, Bd.38), Spoleto 1991, 837-905.
- Homeyer, Helene, Hrotsvithae Opera mit Einleitung und Kommentar, München, Paderborn, Wien 1970.
- Hunger, Herbert, Liudprand von Cremona und die byzantinische Trivallliteratur, in: Byzanz und das Abendland im 10. und 11. Jahrhundert, hrsg. v. Evangelos Konstantinou, Köln, Wien 1997, 197-206.
- Huschner, Wolfgang, Transalpine Kommunikation im Mittelalter. Diplomatische, kulturelle und politische Wechselwirkungen zwischen Italien und dem Nordalpinen Reich (9.-11. Jahrhundert) (MGH Schriften, Bd.52), Hannover 2003.
- Iser, Wolfgang, Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung, München 1994.

- Jannidis, Fotis, *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie* (Narratologia. Contributions to Narrative Theory/ Beiträge zur Erzähltheorie hrsg. v. Fotis Jannidis, John Pier, Wolf Schmid, Bd.3), Berlin, New York 2004.
- Ders., Lauer, Gerhard, Martinez, Matias, Winko, Simone (Hrsg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999.
- Jessen, Hans, *Die Wirkungen der augustinischen Geschichtsphilosophie auf die Weltanschauung und Geschichtsschreibung Liudprands von Cremona*, Greifswald 1920.
- Kallfelz, Hatto, *Einleitung*, in: *Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts*, hrsg. v. dems. (FSGA, Bd.22), Darmstadt 1973, 172-177.
- Kamp, Hermann, *Friedensstifter und Vermittler im Mittelalter*, Darmstadt 2001.
- Kapfhammer, Gerald, Löhr, Wolf-Dietrich, Nietsche, Barbara (Hrsg.), *Autorbilder. Zur Medialität literarischer Kommunikation in Mittelalter und früher Neuzeit*, Münster 2007.
- Karpf, Ernst, *Herrscherlegitimation und Reichsbegriff in der ottonischen Geschichtsschreibung des 10. Jahrhunderts* (Historische Forschungen, Bd.10), Stuttgart 1985.
- Ders., *Von Widukinds Sachsengeschichte bis zu Thietmars Chronicon. Zu den literarischen Folgen des politischen Aufschwungs im ottonischen Sachsen*, in: *Angli e Sassoni al di qua e al di là del mare* (Settimane Di Studio Del Centro Italiano Di Studi Sull Altomedioevo, Bd.32), Spoleto 1986, 547-580.
- Keller, Hagen, *Das Kaisertum Ottos des Großen im Verständnis seiner Zeit*, in: *DA* 20 (1964), 325-388.
- Ders., *Herrscherbild und Herrscherlegitimation. Zu Deutung der ottonischen Denkmäler*, in: *FMSt* 19 (1985), 290-311.

- Ders., Machabaeorum pugnae. Zum Stellenwert eines biblischen Vorbilds in Widukinds Deutung der ottonischen Königsherrschaft, in: *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas*. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag, hrsg. v. dems., Nikolaus Staubach (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Bd.23), Berlin, New York 1994, 417-437.
- Ders., Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos I, in: *FMSt 29* (1995), 390-453.
- Ders., Das neue Bild des Herrschers. Zum Wandel der "Herrschaftsrepräsentation" unter Otto dem Großen, in: *Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung "Otto der Große, Magdeburg und Europa"*, hrsg. v. Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter, Mainz 2001, 189-213.
- Ders., Althoff, Gerd, Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen. Krisen und Konsolidierungen 888 - 1024 (Gebhard Handbuch der deutschen Geschichte, zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage, Bd.3), Stuttgart 2008.
- Kirsch, Wolfgang, Hrotsvit von Gandersheim als Epikerin, in: *Mittellateinisches Jahrbuch 24/25, Lateinische Kultur im 10. Jahrhundert. Akten des I. internationalen Mittellateinerkongresses Heidelberg, 12.-15. IX. 1988*, hrsg. v. Walter Berschin, Stuttgart 1991, 215-224.
- Kleinpaul, Johannes, Das Typische in der Personenschilderung der deutschen Historiker des X. Jahrhunderts. Ein Beitrag zu einer Charakteristik der Personenschilderung dieses Jahrhunderts überhaupt, Leipzig 1897.
- Knöpp, Friedrich, Hatto, Abt von Reichenau, Ellwangen und Weissenburg, Erzbischof von Mainz 891-913, in: *Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung 764, I. Teil*, hrsg. v. dems., Darmstadt 1973, 261-268.

- Koch, Thomas, Literarische Menschendarstellung. Studien zu ihrer Theorie und Praxis (Retz, La Bruyère, Balzac, Flaubert, Proust, Lainé) (Romanica et Comparatistica. Sprach- und literaturwissenschaftliche Studien hrsg. v. Richard Baum, Willi Hirdt, Bd.18), Tübingen 1991.
- Koder, Johannes, Weber, Thomas, Liutprand von Cremona in Konstantinopel. Untersuchungen zum griechischen Sprachschatz und zu realienkundlichen Aussagen in seinen Werken, Wien 1980.
- Kölzer, Theo, Adalbert von St. Maximin. Erzbischof von Magdeburg (968-981), in: Rheinische Lebensbilder 17, hrsg. v. Franz-Joseph Heyen, Köln 1997, 7-18.
- König, Andreas, Rabe, Holger, Streich, Gerhard, Höxter. Geschichte einer westfälischen Stadt. Bd. 1: Höxter und Corvey im Früh- und Hochmittelalter, Hannover 2003.
- Köpke, Rudolf, Dümmler, Ernst, Kaiser Otto der Große, Darmstadt 1962.
- Körntgen, Ludger, Gandersheim und die Ottonen, in: Das Gandersheimer Runenkästchen. Internationales Kolloquium Braunschweig, 24.-26. März 1999, hrsg. v. Regine Marth (Kolloquiumsbände des Herzog Anton Ulrich Museums hrsg. v. Jochen Luckhart, Bd.1), Braunschweig 2000, 121-138.
- Ders., Königsherrschaft und Gottesgnade. Zu Kontext und Funktion sakraler Vorstellungen in Historiographie und Bildzeugnissen der ottonisch- frühsalischen Zeit (Vorstellungswelten des Mittelalters hrsg. v. Hans-Werner Goetz, Wilfried Hartmann, Peter Segl u.a., Bd.2), Berlin 2001.
- Koziol, Geoffrey, Begging Pardon and Favour. Ritual and Political Order in Early Medieval France, Ithaca [u.a.] 1992.

- Kratz, Dennis M., *The Nun's Epic. Hrotswitha on Christian Heroism*, in: *Wege der Worte. Festschrift für Wolfgang Fleischhauer*, hrsg. v. Donald C. Riechel, Köln, Wien 1978, 132-142.
- Krüger, Karl Heinrich, *Dionysius und Vitus als frühottonische Königsheilige. Zu Widukind 1,33*, in: *FMSt 8* (1974), 131-154.
- Ders., "Signa ac prodigia caelo terraque visa" in chronikalischer Überlieferung, in: *Cieli e terre nei secoli XI - XII: orizzonti, percezioni, rapporti. Settimana Internazionale di Studio*, 22-26 agosto 1995, Mendola (Miscellanea del Centro di Studi Medievali, Bd.13), Mailand 1998, 135-164.
- Langebahn, Stefan, *Adalbert von Trier. Für die Russen ordiniertes Bischof*, in: *Kurtrierisches Jahrbuch 29* (1989), 49-64.
- Laudage, Johannes, *Hausrecht und Thronfolge. Überlegungen zur Königserhebung Ottos I. und zu den Aufständen Thankmars, Heinrichs und Liudolfs*, in: *Hjb 112* (1992), 23-71.
- Ders., *Widukind von Corvey und die deutsche Geschichtswissenschaft*, in: *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung*, hrsg. v. dems., Köln, Wien 2003, 193-225.
- Lees, Jay T., *Hrotsvit of Gandersheim and the Problem of Royal Succession in the East Frankish Kingdom*, in: *Hrotsvit of Gandersheim. Contexts, Identities, Affinities and Performances*, hrsg. v. Phyllis R. Brown, Linda A. McMillin, Katharina M. Wilson, Toronto 2004, 13-28.
- Ders., *Political and dramatic irony in the portrayal of women in the beginning of Hrotsvit of Gandersheim's Gesta Ottonis*, Heidelberg 2004.
- Leyser, Karl J., *Herrschaft und Konflikt. König und Adel im ottonischen Sachsen (Veröffentlichungen des Max-Planck Institutes für Geschichte, Bd.76)*, Göttingen 1984.

- Ders., Liudprand of Cremona, Preacher and Homilist, in: *The Bible in the medieval world. Essays in memory of Beryl Smalley*, hrsg. v. Katherine Walsh, Diane Wood, Oxford 1985, 43-60.
- Ders., Ends and Means in Liutprand of Cremona, in: *Byzantium and the West c. 850-1200: proceedings of the XVIII. spring symposium of Byzantine Studies*, Oxford, 30th March - 1st April 1984, hrsg. v. J.D. Howard- Johnston (*Byzantinische Studien*, Bd.13), Amsterdam 1988, 113-143.
- Ders., Ritual, Zeremonie und Gestik: das ottonische Reich, in: *FMSt* 27 (1993), 1-26.
- Licht, Tino, Hrotsvit Spuren in ottonische Dichtung (nebst einem neuen Hrotsvitgedicht), in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 43 (2008), 347-353.
- Liman, Kazimierz, Metatextuelles in der Chronik des Widukind, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 24/25 (1989/90), 267-276.
- Lintzel, Martin, *Ausgewählte Schriften zur Karolinger- und Ottonenzeit, zum hohen und späten Mittelalter, zur Literaturgeschichte*, Bd. 2, Berlin 1960.
- Ders., Die Entstehungszeit von Widukinds *Sachsengeschichte*, in: *Ausgewählte Schriften zur Karolinger- und Ottonenzeit, zum hohen und späten Mittelalter, zur Literaturgeschichte*, Bd.2, hrsg. v. dems., Berlin 1960, 302-311.
- Ders., Die Mathildenviten und das Wahrheitsproblem in der Überlieferung der Ottonenzeit, in: *Ausgewählte Schriften zur Karolinger- und Ottonenzeit, zum hohen und späten Mittelalter, zur Literaturgeschichte*, Bd.2, hrsg. v. dems., Berlin 1960, 407-418.
- Ders., Die politische Haltung Widukinds von Korvei, in: *Ausgewählte Schriften zur Karolinger- und Ottonenzeit, zum hohen und späten Mittelalter, zur Literaturgeschichte*, Bd.2, hrsg. v. dems., Berlin 1960, 316-346.
- Ders., Erzbischof Adalbert als Geschichtsschreiber, in: *Ausgewählte Schriften zur Karolinger- und Ottonenzeit, zum hohen und späten Mittelalter, zur Literaturgeschichte*, Bd.2, hrsg. v. dems., Berlin 1960, 399-406.

- Ders., Studien über Liudprand von Cremona, in: Ausgewählte Schriften zur Karolinger- und Ottonenzeit, zum hohen und späten Mittelalter, zur Literaturgeschichte, Bd.2, hrsg. v. dems., Berlin 1960, 351-398.
- Lorenz, Sven, Erotik und Panegyrik. Martials epigrammatische Kaiser (Classica Monacensia, Bd.23), Tübingen 2002.
- Lotter, Friedrich, Die Vita Brunonis des Ruotger. Ihre historiographische und ideengeschichtliche Stellung (Bonner Historische Forschungen hrsg. v. Max Braubach, Bd.9), Bonn 1958.
- MacLean, Simon, Introduction, in: History and Politics in Late Carolingian and Ottonian Europe. The Chronicle of Regino of Prüm and Adalbert of Magdeburg, hrsg. v. Simon MacLean, Manchester, New York 2009, 1-60.
- Maier, Franz-Georg, Der Historiker und die Texte, in: HZ 238 (1984), 83-94.
- Martinez, Matias, Scheffel, Michael, Einführung in die Erzähltheorie, München ⁵2003.
- Mayr-Harting, Henry, Ottonische Buchmalerei. Liturgische Kunst im Reich der Kaiser, Bischöfe und Äbte, Stuttgart 1991.
- Ders., Church and Cosmos in early Ottonian Germany. The view from Cologne, Oxford 2007.
- McKitterick, Rosamond, Ottonische Kultur und Bildung, in: Otto der Große, Magdeburg und Europa, Bd. 1, hrsg. v. Matthias Puhle, Mainz 2001, 209-224.
- Dies., History and Memory in the Carolingian World, Cambridge 2004.
- Melville, Gert, System und Diachronie. Untersuchungen zur theoretischen Grundlegung geschichtsschreiberischer Praxis im Mittelalter, in: Historisches Jahrbuch 95 (1975), 33-67 und 308-341.

- Metz, Wolfgang, Adalbert von Magdeburg und die Nekrologe, in: *Archiv für Diplomatik* 30 (1984), 66-81.
- Moos, Peter von (Hrsg.), *Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit* hrsg. v. Gert Melville, Bd.23), Köln [u.a.] 2004.
- Müller, Heribert, Die Kölner Erzbischöfe von Bruno I. bis Hermann II. (953-1056), in: *Kaiserin Theophanu. Begegnungen des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen - Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin*, Bd. 1, hrsg. v. Anton von Euw, Peter Schreiner, Köln 1991, 15-32.
- Müller-Mertens, Eckhard, *Die Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Ottos des Großen: mit historiographischen Prolegomena zur Frage Feudalstaat auf deutschem Boden, seit wann deutscher Feudalstaat? (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd.25)*, Berlin 1980.
- Nagel, Bert, *Hrostvit von Gandersheim*, Stuttgart 1965.
- Naumann, Helmuth, *Rätsel des letzten Aufstandes gegen Otto I. (953-954)*, in: *Otto der Große*, hrsg. v. Harald Zimmermann (*Wege der Forschung*, Bd.450), Darmstadt 1976, 70-136.
- Nelson, Janet L., *Violence in the Carolingian world and the ritualization of ninth-century warfare*, in: *Violence and society in the early medieval west*, hrsg. v. Guy Halsall, Woodbridge 1998, 90-107.
- Neumann, Friedrich, *Der Denkstil Hrotsvits von Gandersheim*, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971*, Bd. 3 (*Veröffentlichungen des Max Planck-Institutes für Geschichte*, Bd.36.3), Göttingen 1972, 37-60.

- Nünning, Ansgar, Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung: Die Funktionen der Erzählinstanz in den Romanen George Elliots (Horizonte. Studien zu Texten und Ideen der europäischen Moderne hrsg. v. Gerd Stratmann, Bd.2), Trier 1989.
- Ders., Renaissance eines anthropomorphisierenden Passepartouts oder Nachruf auf ein literaturkritisches Phantom? Überlegungen und Alternativen zum Konzept des implied authors, in: DVjs 67 (1993), 1-25.
- Ders., Unreliable Narration zur Einführung. Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Theorie und Analyse unglaubwürdigen Erzählens, in: Unreliable Narration. Zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Literatur, hrsg. v. dens., Trier 1998, 3-39.
- Ders., Nünning, Vera, Von 'der' Erzählperspektive zur Perspektivenstruktur narrativer Texte: Überlegungen zur Definition, Konzeptualisierung und Untersuchbarkeit von Multiperspektivität, in: Multiperspektivisches Erzählen: Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18.-20. Jahrhunderts, hrsg. v. dens., Trier 2000, 3-38.
- Obermeier, Anita, The History and Anatomy of Auctorial Self-Criticism in the European Middle Ages, Amsterdam 1999.
- Oediger, Friedrich Wilhelm, Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Geschichte des Erzbistums Köln, Bd.1), Köln ²1972.
- Olson, Kate, What Hrotsvit did to Vergil: expanding the boundaries of the classical epic in tenth century Ottonian Saxony, in: Women and medieval epic. Gender, Genre and the limits of Epic Masculinity, hrsg. v. Sara S. Poor, Jana K. Schulman, New York 2007, 115-135.

- Pätzhold, Barbara, Hrotsvit von Gandersheim. Lebensnormen und Wertvorstellungen, in: Herrscherinnen und Nonnen. Frauengestalten von der Ottonenzeit bis zu den Staufern, hrsg. v. ders., Erika Uitz, Gerald Beyreuther, Berlin 1990, 17-43.
- Pätzold, Stefan, Die Anfänge des Christentums an der mittleren Elbe: von der Ankunft der ersten Glaubensboten bis zur Gründung des Erzbistums Magdeburg im Jahre 968, in: Bibel, Bildung, Bettelorden, hrsg. v. dems., Halle 2001, 9-31.
- Pauler, Roland, Antapodosis, in: Hauptwerke der Geschichtsschreibung, hrsg. v. Volker Reinhard, Stuttgart 1997, 382-384.
- Pfister, Manfred, Das Drama. Theorie und Analyse, München¹¹2001.
- Prinz, Otto, Die Überarbeitung der Chronik Reginos aus sprachlicher Sicht, in: Literatur und Sprache im europäischen Mittelalter. Festschrift für Karl Langosch zum 70. Geburtstag, hrsg. v. Alf Önnersfors, Darmstadt 1973, 122-141.
- Quiter, Ernst, Untersuchungen zur Entstehungsgeschichte der Kirchenprovinz Magdeburg: ein Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Verfassungsrechtes im zehnten Jahrhundert, Paderborn 1969.
- Rader, Olaf B., Adalbert, Erzbischof von Magdeburg (968-981), in: Deutsche Fürsten des Mittelalters. Fünfundzwanzig Lebensbilder, hrsg. v. Eberhard Holtz, Wolfgang Huschner, Leipzig 1995, 77-86.
- Rädle, Fidel, Hrotsvit von Gandersheim, in: Vflex Bd.IV, Berlin u.a.²1983, 196-210.
- Ranke, Leopold v., Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514 (Sämtliche Werke, Bd.33/34), Leipzig³1885.

- Reinhard, Hartmut, poetische Gerechtigkeit, in: Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, hrsg. v. Jan-Dirk Müller, Berlin 2003, 106-108.
- Rentschler, Michael, Liudprand von Cremona. Eine Studie zum ost-westlichen Kulturgefälle im Mittelalter (Frankfurter wissenschaftliche Beiträge. Kulturwissenschaftliche Reihe, Bd.14), Frankfurt a.M. 1981.
- Reuter, Timothy, The 'Imperial Church System' of the Ottonian and Salian Rulers. A Reconsideration, in: Journal of Ecclesiastical History 33 (1982), 347-372.
- Rimmon-Kenan, Shlomith, Narrativ Fiction. Contemporary Poetics, London, New York 1983.
- Salewsky, Dietmar, Otto I. und der sächsische Adel, in: Otto der Große, Magdeburg und Europa, hrsg. v. Matthias Puhle, Mainz 2001, 53-64.
- Scharer, Anton, Scheibelreiter, Georg (Hrsg.), Historiographie im frühen Mittelalter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd.32), Wien, München 1994.
- Scharff, Thomas, Der rächende Herrscher. Über den Umgang mit besiegten Feinden in der ottonischen Historiographie, in: FMSt 36 (2002), 241-253.
- Ders., Die Kämpfe der Herrscher und der Heiligen. Krieg und historische Erinnerung in der Karolingerzeit (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst hrsg. v. Gerd Althoff, Barbara Stollberg-Rilinger, Horst Wenzel), Darmstadt 2002.
- Schieffer, Rudolf, Das ottonische Reichbischofatum zwischen Königtum und Adel, in: FMSt 23 (1989), 201-301.

- Schmalor, Hermann-Josef, Die Bibliothek der ehemaligen Reichsabtei Corvey, in: Westfälische Zeitschrift 147 (1997), 251-69.
- Ders., Bibliotheken und Skriptorien in Corvey und Helmarshausen, in: Die Weser. Ein Fluss in Europa, hrsg. v. Norbert Humburg, Joachim Schween, Holzminden 2000, 202-211.
- Ders., Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation. Ergebnisse einer Spurensuche hinsichtlich ihrer Bestände und inhaltlichen Ausrichtung, Paderborn 2003.
- Schmid, Karl, Die Thronfolge Ottos des Großen, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Germ.- Abteilung) 81 (1964), 80-163.
- Ders., Die Nachfahren Widukinds, in: Gebetsgedenken und adeliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge. Festgabe zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. v. dems., Sigmaringen 1983, 59-106.
- Schneider, Ralf, Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption am Beispiel des viktorianischen Romans (ZAA Studies, Language, Literature, Culture hrsg. v. Helmbrecht Breinig, Brigitte Georgi-Findlay, Thomas Herbst u.a., Bd.9), Tübingen 2000.
- Schönert, Jörg, Was ist und was leistet Narratologie? Anmerkungen zur Geschichte der Erzählforschung und ihrer Perspektiven April 2006,
aus:
http://www.literaturkritik.de/public/rezensionen.php?rez_id=9336.
- Schrörs, Heinrich, Die Vita Brunonis des Ruotger, in: AHVNr 90 (1911), 61-81.
- Schubert, Ernst, Imperiale Spolien im Magdeburger Dom, in: Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen, hrsg. v. Gerd Althof, Ernst Schubert (Vorträge und Forschungen, Bd.46), Stuttgart 1999, 9-32.

- Schütze-Pflugk, Marianne, Herrscher- und Märtyrerauffassungen bei Hrotsvit von Gandersheim (Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd.1), Wiesbaden 1972.
- Schummer, Constanze, Liutprand of Cremona - a diplomat? in: Byzantine diplomacy, hrsg. v. Jonathan Shepard, Simon Franklin, Aldershot 1992, 197-201.
- Silber, Patricia, Hrotsvit and the devil, in: Hrotsvit of Gandersheim. Contexts, Identities, Affinities and Performances, hrsg. v. Phyllis R. Brown, Linda A. McMillin, Katarina M. Wilson, Toronto, Buffalo, London 2004, 177-192.
- Simon, Gertrud, Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Teil 1 und 2, in: Archiv für Diplomatik 4 & 5/6 (1958, 1959/60), 52-119 und 73-153.
- Spanily, Claudia, Autorschaft und Geschlechterrolle: Möglichkeiten weiblichen Literatentums im Mittelalter (Tradition - Reform - Innovation. Studien zur Modernität des Mittelalters hrsg. v. Nikolaus Staubach, Bd.5), Frankfurt/ Main u.a. 2002.
- Spieß, Marion, Buchbesprechungen, in: Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik 40 (1992), 180-182.
- Squatriti, Paolo, Einleitung, in: The complete works of Liudprand of Cremona. Translated with an Introduction and Notes, hrsg. v. dems., Washington 2007, 4-11.
- Staubach, Nikolaus, Graecae Gloriam. Die Rezeption des Griechischen als Element spätkarolingisch-frühottonischer Hofkultur, in: Kaiserin Theophanu. Begegnungen des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen- Museums zum 1000. Todestag der Kaiserin, hrsg. v. Anton von Euw, Peter Schreiner, Köln 1991, 343-368.

- Ders., *Historia oder Satira? Zur literarischen Stellung der Antapodosis Liudprands von Cremona*, in: *Mittelateinisches Jahrbuch 24/25, Lateinische Kultur im 10. Jahrhundert. Akten des I. internationalen Mittellateinerkongresses Heidelberg, 12-15. IX.1988*, hrsg. v. Walter Berschin, Stuttgart 1991, 461-487.
- Steger, Hugo, *David Rex et Propheta. König David als vorbildliche Verkörperung des Herrschers und Dichters im Mittelalter, nach Bilddarstellungen des achten bis zwölften Jahrhunderts (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Bd.6)*, Nürnberg 1961.
- Stengel, Edmund E., *Kaisertitel und Souveränitätsidee. Studien zur Vorgeschichte des modernen Staatsbegriffes*, in: *DA 3 (1939)*, 361-370.
- Stephan, Hans-Georg, *Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800-1670). Eine Gesamtdarstellung auf Grundlage archäologischer und historischer Quellen*, Münster 2000.
- Stetten, Wolfgang v., *Der Niederschlag liudolfingischer Hausüberlieferung in den ersten Werken der ottonischen Geschichtsschreibung*, Phil.Diss (masch.), Erlangen 1954.
- Storm, Monika, *Die Metropolitangewalt der Kölner Erzbischöfe im Mittelalter bis zu Dietrich von Moers (Studien zur Kölner Kirchengeschichte hrsg. v. Historischen Archiv des Erzbistums Köln, Bd.29)*, Siegburg 1995.
- Sutherland, John, *Liudprand of Cremona. Bishop, Diplomat, Historian, Studies of the Man and his Age (Bibliotheca degli "Studi medievali", Bd.14)*, Spoleto 1988.
- Tamerl, Alfred, *Hrotsvit von Gandersheim. Eine Entmystifizierung*, Gräfelting 1999.

- Teuffel, Rudolf, Individuelle Persönlichkeitsschilderung in den deutschen Geschichtswerken des 10. und 11. Jahrhunderts, Leipzig, Berlin 1914.
- Tschopp, Silvia Serena, Weber, Wolfgang, Grundfragen der Kulturgeschichte, Darmstadt 2007.
- Vester, Helmut, Widukind von Corvey - Ein Beispiel zur Wirkungsgeschichte Sallusts, in: Der altsprachliche Unterricht 21 (1978), 5-22.
- Vollrath, Hanna, Rechtstexte in der oralen Rechtskultur des frühen Mittelalters, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989, hrsg. v. Michael Borgolte, München 1995, 319-348.
- Wagner, Hans Peter, Intention, in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, hrsg. v. Ansgar Nünning, Stuttgart, Weimar ⁴2008, 323.
- Wailes, Stephen L., Spirituality and Politics in the Works of Hrotsvit of Gandersheim, Selinsgrove 2006.
- Wattenbach, Wilhelm, Holzmann, Robert, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier, erster Teil: Das Zeitalter des ottonischen Staates (900-1050), Neuausgabe, besorgt v. Franz-Josef Schmale, Köln, Graz 1967.
- White, Hayden, Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986.
- Ders., Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt/M. 1991 (Originalausg. 1973).
- Wiethaus, Ulrike, Body and Empire in the Works of Hrotsvit of Gandersheim, in: The Journal of Medieval and Early Modern Studies 34 (2004), 41-64.

- Winkgens, Meinhard, Leerstelle, in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, hrsg. v. Ansgar Nünning, Stuttgart, Weimar ⁴2008, 415f.
- Witthöft, Christiane, Ritual und Text. Formen symbolischer Kommunikation in der Historiographie und Literatur des Spätmittelalters (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2004.
- Wolf, Gunther, Über die Hintergründe der Erhebung Liudolfs von Schwaben, in: Otto der Große, hrsg. v. Harald Zimmermann (Wege der Forschung, Bd.450), Darmstadt 1976, 56-70.
- Wunder, Harald, Adalbert von Magdeburg, in: Vflex Bd.1, Berlin ²1977, 32-35.
- Zeller, Bernhard, Liudolfinger als fränkische Könige? Überlegungen zur sogenannten Continuatio Reginonis, in: Text and Identities in the early Middle Ages, hrsg. v. Richard Corradini, Rob Meeus, Christina Pössel, Philip Shaw, Wien 2006, 137-152.
- Zimpel, Detlef, Die Bedeutung des Essens in der "relatio de legatione Constantinopolitana" des Liudprand von Cremona, in: HZ 269 (1999), 1-18.

Laus inimicorum oder Wie sag' ich's dem König?

Katharina Vaerst

Die Geschichtsschreibung des 10. Jahrhunderts stellt die Forschung immer wieder vor vielfältige Probleme. Denn die Texte Liudprands von Cremona, Hrotsvits von Gandersheim, Adalberts von Weißenburg, Ruotgers und Widukinds von Corvey erschließen sich nicht leicht und unproblematisch. Diese Arbeit möchte einen neuen Vorschlag zum Verständnis der Quellen machen. Sie fragt danach, was für ein Bild der Ereignisse vor den Augen des Lesers entsteht, wenn man die Konsequenzen der Darstellungsweise als von den Autoren intendiert betrachtet. Dadurch soll gezeigt werden, dass die Historiographen beim Verfassen ihrer Texte ein bestimmtes Interesse verfolgt haben, das nur indirekt – eben durch die Art ihres Berichtes – zum Ausdruck kommt. Indem sie auf diese Weise mit dem Leser kommunizierten, haben die Autoren zu den von ihnen präsentierten Geschehnissen Stellung bezogen.

ISBN 978-3-8405-0012-1 EUR 18,80

0 1 8 8 0



9 783840 500121